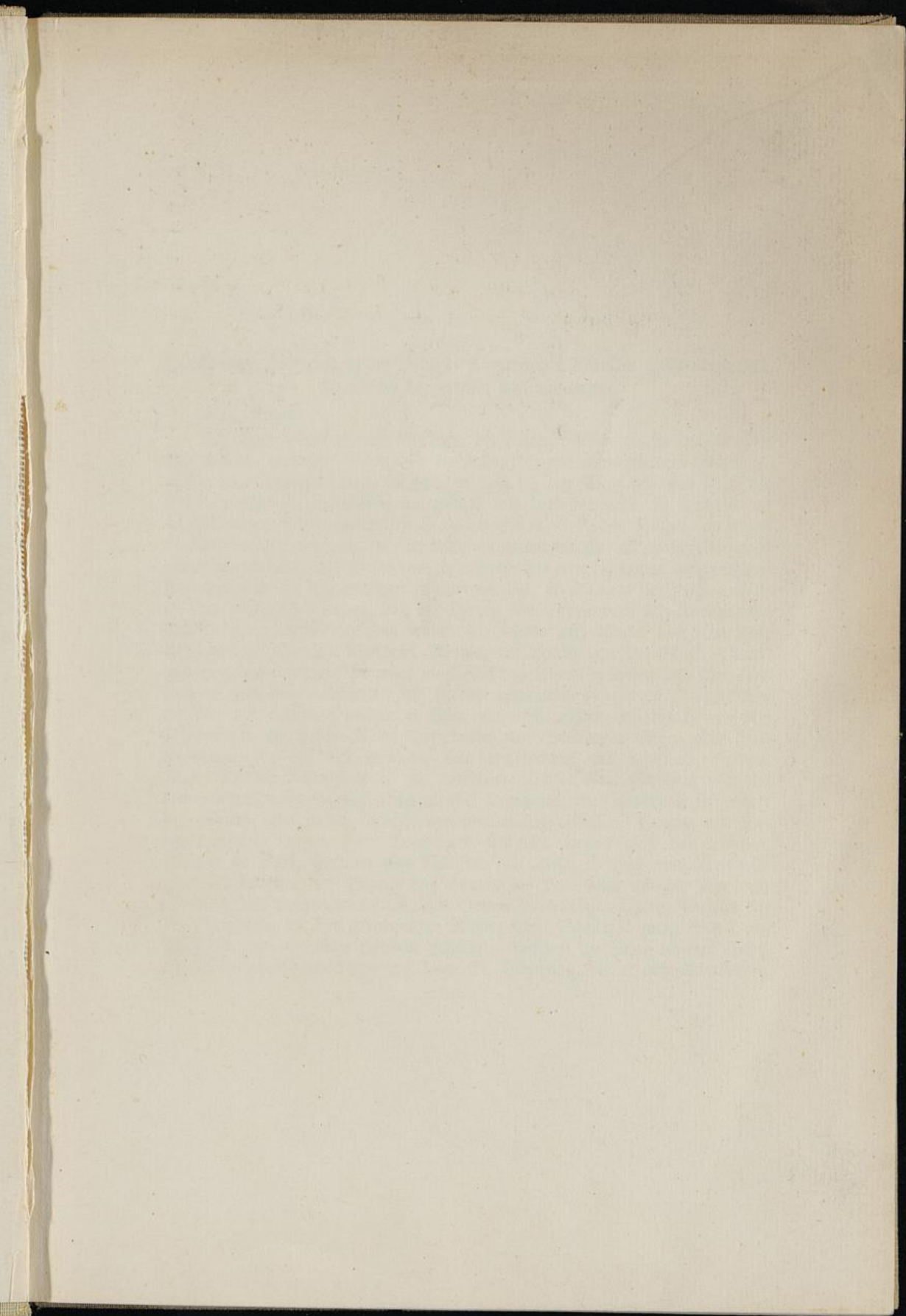


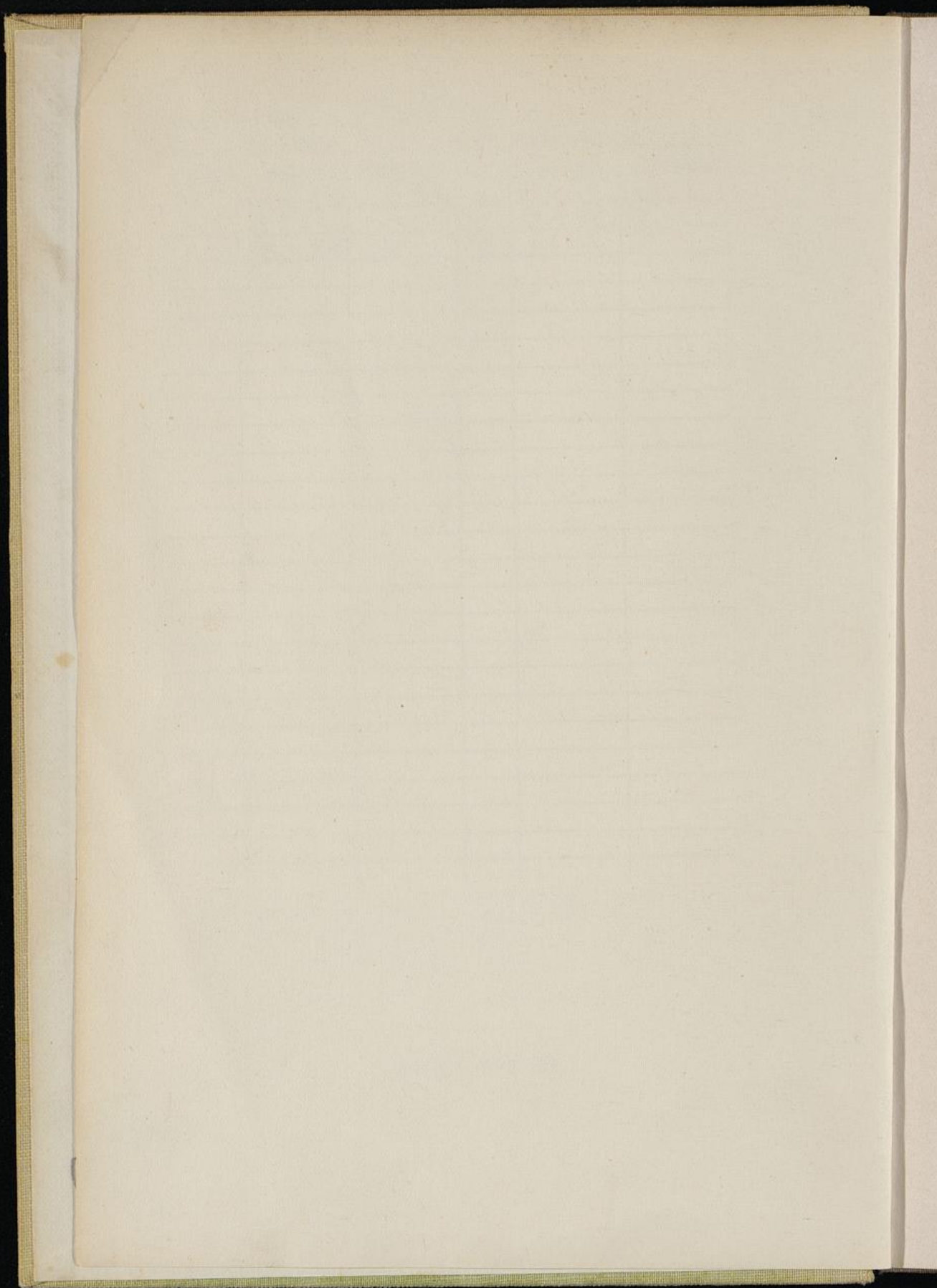
Aliso

bei Oberaden und

die Baruschlacht

von Otto Prein





Hochdeutsche Übertragung der Urkunde Staatsarchiv Münster Cappenberg 942,
Depositum der Gräfin Kielmannsegge.

1461 August 3.

Ich Gert Schilling von Burford, derzeitiger Richter zu Werne, bekenne und bezeuge in dieser öffentlichen Urkunde, daß vor mir und dem ordnungsmäßig zusammengetretenen Gericht, in dem ich den Platz und das Amt des Urteilsverkünders rechtmäßig innegehabt und bekleidet habe, in Anwesenheit rechtschaffener, unten genannter Leute erschienen ist Johan Nihus, wohnhaft im Dorfe Bork, und vor mir in dem vorgenannten Gericht wahrheitsgemäß ausgesagt, bekannt und weiter mit erhobenen Fingern folgenden rechtmäßigen leiblichen Eid bei den Heiligen geschworen hat: er erinnere sich wohl und es sei ihm wissentlich bekannt, daß die Herren von Cappenberg den Kornzehnten und kleinen Zehnten seit den letzten 45 Jahren und länger von dem Hofe Afhüpper zu Else im Kirchspiel Methler im Lande von der Mark erhoben und eingezogen hätten; er wäre eine Zeitlang Knecht gewesen und hätte den Zehnten aus dem erwähnten Hof für die genannten Herren von Cappenberg erheben und einziehen helfen; er habe nun auch gehört, daß die Herren von Cappenberg im Besitze dieses Hofzehnten von Smelinges Eltern oder sonst jemandem bis auf den heutigen Tag angefochten und behindert würden. Dieses eidliche Bekenntnis ist vor mir dem Richter Gert Schilling und vor dem vorgenannten Gericht abgelegt, wie angegeben, was gerichtlich festgestellt ist, und ich habe meine Gebühr ordnungsmäßig erhalten. Zeugen und Gerichtsstand waren: Herr Degenhard Kulingh, Herr Koloff von Langen, Pfarrer zu Bork, Herman von Münster von Dahl, Dietrich von Elverfeld, Christian Sweder, der Schulte von Hagen, der Dreensche und der vereidigte Fronbote des vorgenannten Gerichts Johan Blankebyle. Zum Zeugnis der Wahrheit habe ich, der vorgenannte Richter Gert Schilling mein Siegel von Gerichts wegen an diese Urkunde gehängt. Gegeben im Jahre unseres Herrn vierzehnhunderteinundsechzig am Tage St. Stephans, als er gefunden wurde.

Aliso

bei Oberaden und die Baruschlacht

Römer- und Nibelungen Spuren
im Lippe- und Ruhrland
nachgewiesen in
Geschichte, Bodenforschung, Heldensage

Mit Karten, Tafeln, Abbildungen
und einer Urkundennachbildung

von

Otto Prein

Pfarrer in Hohenlimburg



Münster in Westfalen 1930.
Verlag der Ashendorff'schen Verlagsbuchhandlung

Antiq. 789
-2



30.2.198

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster in Westfalen

Meiner
in
hundertsten Lebensjahre
stehenden
teuren Mutter
in
kindlicher Verehrung und Dankbarkeit

Die
in
hundertjähriger Lebensdauer
Lebensdauer
Lebensdauer
Lebensdauer
Lebensdauer
Lebensdauer

Vorwort

Endlich ist es mir möglich geworden, unter dem dieser Schrift vorangestellten Titel das Werk in die Öffentlichkeit zu bringen, das ich schon öfters in Einzelschriften in Aussicht gestellt hatte. Und auch jetzt wäre ich dazu nicht in der Lage gewesen, wenn nicht unter den Anhängern meiner seit so vielen Jahren betriebenen Forschung sich ein Kreis von opferwilligen Freunden gefunden hätte, die an meine Seite traten durch tatkräftige Mithilfe. So sei denn hier schon ein Wort wärmsten Dankes ausgesprochen: dem Städtischen Gustav-Lübcke-Museum in Hamm und seinem Leiter, Herrn Direktor L. Bänfer, der stets bereit war, den Spaten in den Dienst meiner Forschung zu stellen. Aber noch mehr: Wie der Städtische Museumsverein Hamm, so hat auch der Kreis Hamm, vertreten durch Herrn Landrat Dr. Bentlage, ebenso die Stadtverwaltung Kamen unter Herrn Bürgermeister Berensmann durch entgegenkommendste Bereitstellung von Mitteln mein Unternehmen unterstützt, nachdem ich im Januar 1928 in einem in Kamen gehaltenen Vortrage den Stand meiner Studien entwickelt und namentlich die Bedeutung des römischen Seseke-Körne-Winkels südwestlich Kamen ans Licht gestellt hatte. Dadurch kam die Sache dann recht in Fluß. Ich habe dann weiter für vielseitige Beratung zu danken: dem Herrn Universitätsprofessor und bisherigen ersten Vorsitzenden der Altertumskommission für Westfalen in Münster, Dr. v. Salis, bis zu seiner Berufung an die Universität Heidelberg. In gleicher Weise auch Herrn Studienrat Schulze-Westen in Kamen. Wenn nun die Altertumskommission, deren Mitglied auch ich bin, mich überhaupt ermutigte, mich an die schriftliche Zusammenfassung meines Lebenswerkes zu machen, so kann ich auch für dieses mich ehrende Vertrauen nur dankbar sein und darf versichern, daß ich, soviel in meinen Kräften stand, getan habe, um einige Bausteine herbeizuschaffen, deren weitere Verwendung dann die berufene Fachwissenschaft unternehmen mag, wenn sich die Ergebnisse meiner neuen Schrift als dazu geeignet erweisen sollten. Denn, wie von Anfang meiner Misoforschung an, handelt es sich bei mir nur um die eine hohe Aufgabe, gewissenhaft und ehrlich der Frage nachzugehen: „Was ist Wahrheit?“ Letzten Endes liegt auch hier wieder oft genug die Lösung beim Spaten, für den eben ein großes Feld der Betätigung offen bleibt, namentlich für die weiter über Oberaden hinaus nach Osten fortschreitende Römerforschung. Im übrigen gründe ich mich auf die für Oberaden maßgebenden kurzen Berichte der Ausgrabungsleitung aus den Jahren 1906—1914, wie dieselben auf Veranlassung des Archäologischen Reichsinstituts in Frankfurt a. M. und des Städtischen Kunst- und Gewerbemuseums in Dortmund herausgegeben wurden. Besonders beteiligt waren die Herren: Professor Baum als Direktor desselben, Professor Dr. Dragendorff als Direktor des Archäologischen Reichsinstituts und dessen Assistent Dr. Kropatschek. Aus der

großen, manchmal kaum übersehbaren Fülle der übrigen Literatur konnte ich, da eine Beigabe von soviel hundert Anmerkungen den Rahmen des Buches gesprengt haben würde, nur die mir besonders wichtig erscheinenden Hinweise bringen. Daß es mir überhaupt möglich war, an die Quellen, auch seltenste, bislang kaum herangezogene, heranzukommen, verdanke ich der Direktion der Universitäts-Bibliothek Münster, Herrn Dr. Böhmer, der mir in entgegenkommendster Weise die wissenschaftliche Literatur zugänglich machte. Endlich will ich hier noch eine persönliche Dankeschuld gegenüber meinem Freunde und Amtsbruder Herrn Pfarrer Kochs, Ramen, abtragen, dem ich, wie für so manche sonstige Förderung, auch dafür besonders verbunden bin, daß er durch Vertretungsdienste in meinem Pfarramte im Juli ds. Js. es mir möglich machte, mit größerer Sammlung an meinem Werke zu arbeiten, als es sonst geschehen konnte. Wie gern würde ich weiter Namen von Freunden und werten Bekannten aufführen, denen ich mich zu Dank verpflichtet weiß! Aber ich muß auf die betreffenden Stellen im Buch selbst verweisen, wo ich vor allen auch den Anteil hervortreten lasse, den Herr Dr. Stieren, Münster, an der Nachprüfung meiner Forschung hat, ebenso auch Herr Reg.-Landmesser Schoppmann, Soest, durch Bereitstellung einer archäologischen Karte der Umgegend von Werl. Auch der Verlagsbuchhandlung Diesterweg, Frankfurt a. M., sei gedankt, daß sie mir gestattete, noch einmal aus einem Bändchen der „Hellwegbücherei“ einen kleinen Abschnitt über das Oberadener Lager, den ich 1924 schrieb, nachzudrucken. Indem ich nun mein Werk ausgehen lasse, hoffe ich, daß es zugleich ein Volksbuch für alle die werde, denen ihre alte Heimat, mit der auch ich verwurzelt bleiben werde, teuer und lieb ist. War sie einst in den Römertagen der Mittelpunkt weltbewegender Unternehmungen, träumte sie dann im Mittelalter fast einen Dornröschenschlaf, so bewegte mich bei der Wiederaufdeckung ihrer klassischen Geschichte tief und kraftvoll der Weckruf eines heimischen Dichters und Vaterlandsfreundes:

„Horch auf! Die Ladung! Du verschriener Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!“

H o h e n l i m b u r g , im Dezember 1929.

D. Prein.

Inhaltsangabe

	Seite
Vorwort	V—VI
Einleitung: Der gegenwärtige Stand der Alisofrage nach den neuesten Forschungsergebnissen	1—7
A. Aliso vor der Varusschlacht	
I. Die Hauptquellen römischer Schriftsteller über Aliso	8—11
II. Die archivalische Entdeckung des Namens Else (Elsen) für die „Burg“ bei Oberaden	11—18
III. Die Entdeckung des Römerlagers in Else durch römische Scherben- funde	18—26
IV. Die Drususzüge 11 und 10 v. Chr.	26—31
V. Das Drususlager in der sugambriischen Bauerschaft Else = Aliso .	31—34
VI. Der Drususzug 9 v. Chr. und Drusus' Tod in Aliso	34—38
VII. Die Wegführung der Sugambrier durch Tiberius 8 v. Chr. . .	38—43
VIII. Das heutige Dialektgebiet um Oberaden als Sonderbezirk nach Wegführung der Sugambrier	43—45
IX. Der römische Sesefe-Körne-Winkel an der Ostgrenze des Sonder- bezirks und die Grenzlinie der „Türme“	45—61
X. Die Zwischenzeit von der Wegführung der Sugambrier bis Varus im Lichte der Ausgrabungsergebnisse in Haltern-Stereontion	61—69
B. Die Varusschlacht	
I. Vortragen zur Varusschlachtfeld-Forschung. Germanicus auf dem Varusschlachtfeld 15 n. Chr.	70—78
II. Armins Kriegsplan zur Vernichtung der Legionen. Die verrä- terische Preisgabe der Etappenstationen und die ersten Kämpfe im Arnsberger Walde	78—91
III. Die Endkatastrophe im „Teutoburgiensis Saltus“ am Markengebiet der „Teuten“ bei Buddberg-Büderich und am „Birtenbaum“	91—98
IV. Sprachliche und urkundliche Belege zum „Teutoburgiensis Sultus“ = Grenzbirtenwald-Durchgang	98—103
V. Die Birtenwald- und Birtenbaumsage als germanische Volks- überlieferung über die Varusschlacht	103—117
C. Aliso nach der Varusschlacht und in spätrömischer Zeit	
I. Die erfolglose Belagerung Alisos nach der Varusschlacht. Speer- kampf an der Nordwestseite. Die Bildsäule der Vittoria . .	118—135
II. Das Kastell Aliso als Limeskopf östlich Oberaden am Westrande des Teutengebietes. Die Zeit nach Abberufung des Germanicus	135—149

- III. Späterer römischer Reichsbesitz im Lippe- und Ruhrland bis in die Zeit des Kaisers Gallienus (250 n. Chr.) 150—155
- IV. Vermutungen über spätrömische Grenzsicherung im Markengebiete der Teuten am Teutheß bei Heeren-Werve 155—160
- V. Die Urfranken an den Stützpunkten der römischen Macht im Lippe- und Ruhrland 160—162

D. Aliso in seiner Verknüpfung mit
der Helden Sage

- I. Die fränkische Stammsage mit ihrem sugambriischen Heimatboden in Elsentroja oder Elsen bei Oberaden 163—174
- II. Babilon in der westfälischen Nibelungensage als Bezeichnung für die Burgruine Else-Aliso bei Oberaden 175—187
- III. Überblick über Römer- und Nibelungenspuren und ihr Zusammen- treffen im Lippe- und Ruhrland 187—196

Einleitung

Der gegenwärtige Stand der Alisofrage nach den neuesten Forschungsergebnissen

Aliso ist der Name einer großen römischen Militärstation in Westfalen, die uns im Verlauf ihrer Geschichte dreimal genannt wird, offenbar aber auch nach dem Termin ihrer letztmaligen Erwähnung im Jahre 16 n. Chr. in einer ihrer verschiedenen Einzelanlagen weiter bestanden hat. Denn, daß wir es vorab deutlich sagen: es war irrig und folgenschwer für die Römerforschung auf dem Boden der roten Erde, daß die Wissenschaft nur von dem „Kastell“ Aliso redete, statt zu bedenken, daß der Platz, welcher mit dem Namen Aliso bezeichnet war, nicht nur das Stammlager, sondern auch ein Kastell am Lippeufer und außerdem noch ein vom ursprünglichen Lager zu unterscheidendes kleineres Lager, also das Kastell Aliso umschließen muß.

Ja, wenn wir die verschiedenen Einzelanlagen betrachten, die zum Erstausbau der Freunde unserer vaterländischen Frühgeschichte der Spaten in Haltern a. d. Lippe ans Licht gebracht hat, so werden wir mit gutem Recht ein Wort des ehemaligen ersten Leiters der dortigen Ausgrabungen an die Spitze unserer Untersuchungen stellen dürfen, des Universitätsprofessors Dr. F. Koepp. Dieser Gelehrte schrieb vor 20 Jahren schon: „So gut wie bei Haltern unweit des Lagers auf dem Annaberg ein neues Lager, ein zweites und ein drittes entstand, kann auch bei Oberaden ein zweites und drittes Lager errichtet worden sein, auf das der Spaten noch in Zukunft stoßen mag.“

Wir können diesem für unsere Forschungen maßgebenden Worte ergänzend hinzufügen: In der Tat stieß sechs Jahre nach der Entdeckung des Hauptlagers in der alten Bauerschaft Else bei Oberaden, i. J. 1911 der Spaten zwei km westlich desselben auf das Uferkastell an der Lippe, ebenso viel Jahre später traten Römerspuren vier km östlich von Oberaden im Seseke-Körne-Winkel südwestlich Ramen auf, und 1927 entdeckten wir dort den römischen Turm, der vom Volk der „beilaufende Turm“ genannt wird. Und noch immer bleibt in und bei Oberaden das Koeppsche Leitwort in Geltung, daß der Spaten noch auf weitere Anlagen stoßen mag.

Um also bei meinen in nachstehendem Werke dargebotenen Untersuchungen nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich, daß ich für Aliso im weiteren Sinne die Bezeichnung „Militärstation“, „Waffenplatz“ und überhaupt Ausdrücke gebrauchen werde, die die Befestigungen des ganzen Lippe-Seseke-Winkels mit Einschluß des Seseke-Körne-Winkels um-

fassen. Wo ich schlechtlin den Namen „Aliso“, der die römerzeitliche Form des heutigen Elsey oder Else darstellt, gebrauche, verstehe ich darunter die Drususfestung, die 11 v. Chr. in der germanischen Bauerschaft Aliso bei Oberaden gegründet wurde.

Mit gutem Bedacht wählte ich auch schon für meine Erstlingschrift i. J. 1905 den Titel „Aliso bei Oberaden“ und bedauere nur, daß die Bezeichnung Römerlager „Oberaden“ hat aufkommen können, ein Name, der zur Zeit der Römer überhaupt nicht die Lagerstätte, im Volke noch im Mittelalter sie nicht bezeichnet hat, ja für die Südspitze des Lagers sogar heute nicht einmal in Frage kommt, denn sie reicht bis in den Hofbezirk Elsey, südlich der Landstraße Lünen-Namen, die alte Bauerschaft Else, hinein.

Wo ich von K a s t e l l e n — das sind kleine Lager im Vergleich mit größeren — rede, meine ich nicht die gewaltige 41 ha Bodensfläche umfassende Drususfestung, sondern entweder das Gipfelkastell oder das von diesem verschiedene K a s t e l l Aliso. Dieses letztere aber kann, wie unsere Ausführungen deutlich machen werden, nur östlich von der Drususfestung angenommen werden, vielleicht in nicht viel geringerem Abstand als der römische Seseke-Körne-Winkel. Wir stehen zugleich mit dieser Auffassung des Alisoproblems auf dem Boden unserer Quellen sowohl, wie der Ergebnisse der Spatenforschung.

Die Einwendungen, welche gegen die von mir in Elsey bei Oberaden vor 25 Jahren entdeckte Drususfestung erhoben wurden, sind längst erledigt und von den Gelehrten, die sie zunächst aussprachen, zurückgenommen worden, soweit von diesen der Charakter der Festung als Standlager angezweifelt und diese als Marschlager ausgegeben wurde, womit der Anspruch auf Aliso als Drususfestung gefallen wäre. Heute erkennt die ganze Fachwissenschaft das Lager als Standlager an¹.

Gefallen ist auch der Einwand, es handle sich bei dem Lager um eine Anlage, „von der uns die Überlieferung nichts verrate“. Gerade der Gelehrte, der diese Ansicht aussprach, erkannte ein Jahr später, daß es sich nur um die Drususfestung 11 v. Chr. handeln könne.

Völlig gegenstandslos geworden ist auch die Einwendung, daß unser Lager nur einen Graben habe, es müsse, wenn es Aliso sein wolle, Doppelgräben aufweisen können. Diese Forderung wurde beiseite gestellt, als selbst das Stammlager Vetera auf dem Fürstenberg bei Birten südlich Xanten nur einen Graben ans Licht kommen ließ.

Auch hat es sich als irrig herausgestellt, das Osttor des Lagers in Else als das Haupttor (porta praetoria) auszugeben, nachdem sich unter dem Spaten das Südtor als solches erwiesen hat, was für die Beurteilung der Gründungsverhältnisse des Lagers von höchster Wichtigkeit ist. So

¹ „Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen“ Bd. V, Jahrg. 1909, S. 395: „Daß das neuentdeckte Lager (bei Oberaden) ein „Marschlager“ sei, konnte ich vor drei Jahren noch für wahrscheinlich halten und Schuchhardt für „sicher“. Heute wissen wir beide, daß das falsch war. Es ist ein höchst stattliches „Standlager“, das vor denen von Haltern sogar recht bemerkenswerte Vorzüge hat, und der Beweiskraft der Preinschen Hypothese ist damit ein ganz ansehnliches Gewicht zugewachsen“ (Koepp).

wird keiner mehr leugnen können, daß das Lager in Else das Drususlager ist, gegründet 11 v. Chr. in der Bauerschaft Aliso im Winkel, den der im Gründungsbericht als Erlenbach bezeichnete Nebenfluß der Lippe mit dieser unweit seiner Mündung bildet. Heute nun erklärt auch die Archäologie, daß die *Seseler* dieser Bach sein müsse, nachdem der Spaten den Beweis erbracht hat, daß das im Mündungswinkel der beiden Flüsse gelegene Bollwerk das bekannte Drususlager ist.

So konnte denn vor etwa 20 Jahren schon ein tapferer und sachkundiger Vertreter meiner Aliso-These, Prof. Dr. Röhre, Magdeburg, die Frage aufwerfen: worauf wartet man denn noch? Aber die Antwort, welche unter Berufung auf die Ergebnisse der Spatenforschung gegeben wurde, war so eigenartig, daß auch ich, der ich selbst die Entscheidung der Wissenschaft angerufen hatte, sie in ernsteste Erwägung ziehen mußte; und ihr ist es zu danken, daß ich auf der Bahn meiner Forschung weiter fortschritt, ermuntert auch durch ein für jede Alisoforschung grundlegendes Wort aus dem Halterner Führer 1903, S. 32: „Es kann sich nur darum handeln, welches das von Drusus angelegte Kastell ist und in welcher Reihenfolge dann die übrigen Anlagen entstanden sind.“

So zog auch ich denn schon vor mehr als 2 Jahrzehnten aus den Ausgrabungsergebnissen folgenden Schluß: Selbst wenn die Römer ihr im Jahre 11 v. Chr. in der Bauerschaft Else-Aliso errichtetes Drususlager früher, als wir vordem annahmen, verlassen haben sollten, ist damit keineswegs gesagt, daß sie auch den Platz verlassen haben. Und eben das sagt ja die schon von uns wiedergegebene Ansicht Koepps.

Dabei blieb jedoch immer noch ungewiß, wann denn nun eigentlich dieser Termin der Preisgabe des Lagers anzusetzen sei und unter welchen Verhältnissen sie erfolgt sein könne. Aber auch hier gingen die Ansichten weit auseinander. Während auf der einen Seite gesagt wurde: „Die vom Spaten erfaßten Bodenreste: Gefäßscherben und Münzen, lassen unter keinen Umständen den Schluß zu, daß das Lager länger als 3 Jahre belegt gewesen ist; Aliso aber hat 27 Jahre, von 11 v. Chr.—16 n. Chr. bestanden“, erwiderte die Gegenseite: „Gerade eine eigenartige Gruppe von Bodensunden, die sogenannten *Mauerspeere* (*pila muralia*), beweisen, daß das Drususlager auch 9 n. Chr. noch bestanden hat, denn diese Speere zeigen an, daß dieses Lager eine schwere und lange Belagerung ausgehalten hat; es wird nie gelingen, einen solchen Tiefstand der römischen Sache in Germanien vor der Varuskatastrophe denkbar zu machen; darum ist die Belagerung, die das Elseer Lager bestanden hat, eben die, welche uns Bellejus Paterculus, ‚ein wohlinformierter Zeitgenosse und Zeuge‘, meldet, wenn er von Römern redet, die nach der Varusschlacht zu Aliso belagert wurden, also in einer germanischen Bauerschaft Aliso, in der die Römer ein festes Lager gleichen Namens hatten.“ Wenn trotzdem wieder Scherben und Münzen, alle — wie es hieß — nur der Drususzeit angehörig, gegen die übrigen Beweise, besonders auch gegen das Zeugnis der Mauerspeere angerufen wurden, so lautete die Entgegnung: „Aber wie erklärt sich denn die Unmasse *unrömischer*, germanischer Scherben im Lagerboden, — deuten sie nicht unwiderleglich auf Neubelegung des Drususlagers mit römischen Hilfstruppen, die unrömisches Geschirr gebrauchten, weil sie selbst Germanen waren?“

Und wiederum kam die Gegenseite mit der Behauptung, der aber auch wieder abschwächende Gegengründe entgegengehalten wurden: „Die Gefäßscherben stammen alle aus der Kulturschicht der vorrömischen, germanischen Siedlung.“

So kam die Frage nicht recht zum Abschluß, und es mußte den Römerforschern überlassen bleiben, sich so oder so mit den Tatsachen abzufinden, also entweder die Belagerungsspuren im Gegensatz zu den klassischen Quellen dennoch in vorvarianischer Zeit anzusetzen, oder einen unverkehrten Bestand des Drususlagers von 11 v. Chr.—9 n. Chr. anzunehmen, bei dem das Rätsel der Scherben und Münzen, weil noch ungeklärt, zunächst ruhen müsse, sei es nun, daß dennoch ein Teil der unrömischen Scherben von späteren Hilfstruppen stammte oder sei es, daß aus den stark gefüllten Vorratshäusern eine herabgeminderte Besatzung auf Jahre hinaus sich mit Geschirrvorsatz, so daß also Herstellungs- und Gebrauchszeit der betreffenden Tongefäße zeitlich weit auseinander liegen können.

Diese Erklärung erschien vielen Forschern um so annehmbarer, als auch in Haltern Scherben aus der Frühzeit des Platzes als gebrauchsfähig noch für 9 n. Chr. gelten müssen, weil sie aus einer Anlage stammen, die nachweislich nur diese Keramik erbrachte, die bis dahin im Gebrauch war und auch nur durch die Brandkatastrophe 9 n. Chr. in den Boden kommen konnte.

Aber auch die Münzen sollen gegen Aliso bei Oberaden zeugen, vor allem auch, weil die in Haltern sich so häufig findenden Lyoner Altarmünzen mit dem Prägjahr 12 v. Chr. fehlen.

Dagegen jedoch erhob sich der Befund im Römerlager von Rneblinghausen, in dessen Boden sich weder eine einzige Römerscherbe, noch auch eine einzige Münze fand: ein Beweis für den Kulturunterschied am Rhein und den tiefer im Lande liegenden Gegenden, wo noch kein Geldverkehr war, sondern nur Tauschhandel herrschte. Darum auch erhoben sich bei den Römerforschern, soweit sie meiner These zustimmten, überhaupt Bedenken, ob Haltern, das dem Rhein so viel näher läge als Oberaden, schlecht hin zum Maßstab für die Drususfestung zu machen sei. Münzkenner sprachen der Altarmünze die Kaufkraft für den Lippe-Sesefe-Winkel ab und stellten die Nemaususmünze an deren Stelle, wie uns ja auch Tacitus sagt, daß die Germanen die alten Prägungen vorzogen, so weit sie überhaupt Geld angenommen hätten.

So blieben also doch noch die Mauerspeere unumstößliche Zeugen für den Bestand des Lagers im Jahre 9 n. Chr. und die Belagerung.

Inzwischen aber hatte auch H. Delbrück, der Verfasser des großen Werkes „Geschichte der Kriegskunst“, 1911 zum Oberadener Alisofreistellung genommen und mit allem Nachdruck betont, daß ein Riesenzeltlager von 41 ha nimmermehr mit dem Namen Castellum = Kleinelager bezeichnet werden könne. Das sei dem römischen Sprachgebrauch ebenso zuwider, wie wenn man heute Kanone und Pistole gleichsetzen würde. Aber so zutreffend das Wort Delbrücks ist, so sicher ist auch, daß die römischen Schriftsteller auf dem Boden der Militärstation Aliso mehrere Einzelager gekannt haben, indem ihnen, wie unsere späteren Ausführungen deutlich machen werden, das 9 n. Chr. belagerte Lager als Großlager (castra), der unter Germanicus 16 n. Chr. genannte Limeskopf aber als castellum (Kleinelager) galt.

Mit der Zeit auch wurde es immer deutlicher, daß das Drususlager bei Oberaden einen starken Wandel durchgemacht haben muß, der sich nur mit der Wegführung der Sugambrier durch Tiberius 8 v. Chr. erklären läßt, weil im entvölkerten Lande die Belassung von zwei Legionen (12 000 Mann) in diesem Riesnlager völlig unerklärlich sein würde. Statt also den Ausgrabungsbefund als ein Zeugnis für endgültige Räumung des Lagers und des Lippe-Sesefe-Winkels durch die Römer zu deuten, hätte die im Alisostreit kaum erwähnte Sugambrierverpflanzung viel stärker betont werden sollen.

Wenn nun schließlich noch die Einheitlichkeit des Drususlagers als ein gegen Aliso zeugender Beweis ins Feld geführt worden ist, so ist mit Recht von den besten Kennern unserer klassischen Quellen dagegen erwidert worden, daß uns nicht im geringsten die Überlieferung zwingt, eine durch Umbau erfolgte Veränderung des Lagers anzunehmen, wo doch von einer Vergrößerung bei solchem Umfang überhaupt nicht, von einer Verkleinerung aber ebensowenig geredet werden dürfe, da für das erforderliche Kastell inmitten der Militärstation Aliso, wie schon angedeutet, nur an der Ostgrenze unseres Flußwinkels, sei es nördlich, sei es südlich des Elison (Sesefe) der rechte Platz war.

Nun hat aber die Alisoforschung vor etwa vier Jahren sich überhaupt losgemacht von der veralteten Vorstellung, daß mit dem Jahre 16 n. Chr. die Rolle dieser Militärstation endgültig ausgespielt sei. Vor allen war es Prof. Dr. Sadée, der für Aliso die Forderung eines viel längeren Bestandes erhob, da ohne diese Militärstation die spätere römische Politik gegenüber den Germanen gar nicht zu verstehen sei. Da nun Halterns Geschichte mit dem Jahre 9 n. Chr. in der Hauptsache beendet sei, so könne schon darum dieser Platz nicht mehr als Aliso gelten. Auch Sadée hält aber für wahrscheinlich, daß die späteren Anlagen nicht unmittelbar auf dem Lagerplatz der Drususgründung zu suchen seien.

Es ist sehr zu begrüßen, daß bei diesem Stand der Alisoforschung die starre Bindung an eine Anlage aufgegeben worden ist. Nur bei der Bewegungsfreiheit, die es uns gestattet, ja nach den neueren Ausgrabungsergebnissen es uns zur Pflicht macht, den Kreis der Untersuchung auch im Rahmen der Oberadener Forschung weiter zu ziehen, erfassen wir das ganze Alisoproblem noch einmal bei der Wurzel, indem wir zugleich aber auch den zeitlichen Rahmen weiter spannen. Unsere neugewonnene Ostlinie, die von Heil a. d. Lippe, von Norden nach Süden an der Ramener Westensfeldmark vorbei, dem Unterlauf der Körne folgend dem Hellweg bei Massen zustrebt, wird uns zeigen, wie lange noch die Römer mit unserer Gegend in Verbindung zu bleiben sich bemüht haben; entstammen doch die spätrömischen, von uns im Sesefe-Körne-Winkel gehobenen Römerscherben dem Ende des vierten Jahrhunderts. —

Aber noch ein anderes Wort Koepps, daß nämlich unter Berufung auf den Namensklang das Lager im Lippe-Sesefe-Winkel unzweifelhaft vor dem Römerplatz bei Haltern einen Vorsprung gewinnen werde, hat sich erfüllt; hat doch bereits i. J. 1922 dieser Gelehrte selbst erklärt, es sei voreilig gewesen, den Namen Aliso mit Haltern zu verknüpfen. Damit ist auch die vordem mit dieser Römerstation im Lippe-Steuer-Winkel verbundene Aliso-These hinfällig geworden.

Welche andere Gegend kann denn nun noch den Anspruch erheben, ein höheres Anrecht auf den großen Namen zu haben? Und was für Unterlagen müßten dazu beigebracht werden? Jedenfalls zunächst alles, was wir in Else bei Oberaden haben. Aber ist es denn möglich, daß Drusus noch eine bedeutendere Festung 11 v. Chr. gegründet hat und zwar eine noch ältere? Das ist ausgeschlossen, weil die Drususfestung im Lippe-Sesefe-Winkel als die älteste Römerfestung auf dem rechten Rheinufer erwiesen ist, und Aliso war ja die früheste Gründung. Darum kann auch Elsen bei Paderborn, wo um des Namens willen seit den Tagen des Detmolder Arztes und Geschichtsforschers Cluverius, also seit rund 300 Jahren, Aliso gesucht worden ist, nicht das römische Aliso sein, soviel tüchtige Gelehrte, wie der Bischof von Fürstenberg und dann später Giefers, sich auch dafür einsetzten, und auch heute Römerforscher noch diese Annahme vertreten. Selbst wenn es gelänge, am obersten Lippelauf eine Römerfestung ans Licht zu bringen, kann diese nicht Aliso sein. Wohl hat es noch andere Stätten gegeben, an die der Name Aliso herangebracht worden ist, aber es fehlen die Unterlagen.

Und so bleibt es bei dem, was wiederum Prof. Koepf am 29. September 1905 sagte. Da diese von einem großen Teil der Tagespresse damals bekanntgegebene Äußerung, aus der wir schon einen Satz mitteilten, die Umstände, unter denen meine Entdeckung des Römerlagers in Else vor sich ging und auch die von mir nicht geahnte plötzliche Anpachtung des Geländes durch das Dortmunder Städtische Museum treffend wiedergibt, so sei die ganze Notiz hier wörtlich abgedruckt.

Haltern, den 29. September 1905.

„Bei Gelegenheit einer vom hiesigen Altertumsverein veranstalteten gemeinsamen Besichtigung der diesjährigen Ausgrabungen, woran sich etwa 40—50 Personen beteiligten, nahm der Führer der Gesellschaft, Prof. Dr. Koepf, der auch zugleich Leiter der Ausgrabungen ist, Veranlassung, auf den jüngst von neuem entbrannten Streit um das Kastell Aliso einzugehen, das nach Zeitungsnachrichten jetzt in Oberaden bei Lünen durch den Pfarrer Prein entdeckt sein soll.

Es scheint allerdings auf der ‚Burg‘ bei Oberaden ein römisches Lager von ansehnlicher Größe (schätzungsweise 25 ha) entdeckt zu sein, bezeugt durch einen Rest des Walles und unzweifelhaft römische Scherben, die, nach einem vereinzelt gefundenen Funde früherer Zeit, eine kleine von Pfarrer Prein gemeinsam mit Oberlehrer Hartmann-Rütten vorgenommene Versuchsgrabung zutage gefördert habe, und an diese Fundstätte sei nun nach archäologischen Forschungen des Pfarrers Prein der Name Else geknüpft.

Zum ersten Male also könne hier eine auf den Namensklang sich berufende Hypothese sich auf höchst beachtenswerte Funde stützen, und durch die Berufung auf den Namensklang würde das Lager von Oberaden zweifellos vor dem Römerplatz bei Haltern einen Vorsprung gewinnen. Es sei indessen abzuwarten, ob die Untersuchung, die, wie man höre, das Museum in Dortmund in nächster Zeit beabsichtige, eine den Anlagen von Haltern vergleichbare römische Befestigung oder etwa nur ein Marschlager, wie es deren selbstverständlich an der mittleren oder oberen Lippe gegeben haben müsse, heraus-

stellen würde. Dabei komme es weniger auf die Größe des Lagers an, die übrigens von dem ältesten Lager bei Haltern noch erheblich übertroffen werde, sondern auf die Stärke der Befestigung.

Diese zu erforschen, sei die nächste Pflicht dessen, der die durch die Entdeckung des Pfarrers Prein gestellte Aufgabe übernommen habe, und es sei zu hoffen, aber auch zu fordern, daß die Museumsverwaltung diese Pflicht nicht dem Interesse der Sammlung nachsehe.

Die Bedeutung der Ausgrabungen von Haltern sei übrigens von dem Namen, der auch von den verschiedenen an der Arbeit beteiligten Herren mit sehr verschiedener Zuversicht genannt worden sei, gänzlich unabhängig, und mit Recht sei gesagt worden, daß die hiesigen Funde nur um so merkwürdiger sein würden, wenn dem Orte nicht der Name Aliso zukäme.

Man dürfe alsofüglich den Ergebnissen der Erforschung des Lagers von Oberaden auch hier zwar mit Spannung, aber ohne Reid entgegensehen.“

Was mich nun veranlaßte, meiner vorliegenden Schrift einen weiteren, auf die Verknüpfung mit unserer westfälischen Nibelungen Sage und der fränkischen Troja Sage deutenden Untertitel hinzuzufügen, so muß ich auf den Verlauf meiner Darstellung selbst und die betreffenden Kapitel verweisen.

Hier kann ich, um gleich den Verdacht einer nur losen Verkoppelung dieses Stoffes abzuwehren, nur betonen, daß es die örtlichen Sagen in und um Oberaden selbst waren, die mir einen Anklang an die westfälische Nibelungen Sage zu enthalten schienen. Bestärkt wurde ich in meiner Annahme, als ich erfuhr, daß die zuverlässigsten Handschriften dieser Sage, nämlich die Kopenhagener A und B, die Lippe mit Namen nennen unter Verhältnissen, die uns auch unser Lippekastell und dessen Umgebung wieder erkennen lassen. Von Anfang an von stärkstem Zweifel gegenüber der Behauptung: „über das Lager bei Oberaden gebe es keine klassische Überlieferung“ erfüllt, lag mir nunmehr auch daran, zu beweisen, daß auch unsere Heldensage, wie sie in Westfalen und am urkräftigsten auf dem Boden der historischen Stätten geblüht hat, nicht teilnahmslos an der klassischen Periode derselben vorübergegangen ist, ja, nicht an ihnen vorübergehen konnte.

Seit den Anfängen meiner Alisoforschung auch mit Untersuchungen über die Birkenbaum Sage und ihren zuerst von Hülsenbeck angenommenen Zusammenhang mit der Volksüberlieferung über die Varusschlacht beschäftigt, nahm ich diesmal auch die Darstellung des großen Dramas von 9 n. Chr. in mein Werk mit auf. Daß ich es in meiner Erstlingschrift vor nun gerade einem Vierteljahrhundert nicht in den Kreis meiner Untersuchungen einbezog, hat neben anderen Umständen auch seinen Grund darin, daß ich Herbst 1905 glaubte, mich beeilen zu müssen, „meine Forschungen und Vermutungen“ über „Aliso bei Oberaden“ (Berl. d. Ashendorffschen Verlagsbuchhandlung Münster) der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Wir geben nun zunächst eine Zusammenstellung aller, auch der nachvarianischen Quellen, deren Kenntnis erforderlich ist, um sich ein Bild von Aliso zu machen, wie es uns an den entscheidenden Stellen, rechten Höhe- oder Wendepunkten der römisch-germanischen Politik, begegnet.

A. Miso vor der Varusschlacht

I. Die Hauptquellen römischer Schriftsteller über Miso

1. Die Gründung Misos 11 v. Chr.

Cassius Dio: Römische Geschichte (Buch 54, Kap. 32) berichtet über den ersten Drususzug 12 v. Chr.: Tiberius hatte gegen die Pannonier Siege errufen. Deshalb erkannte der Senat ihm den Triumph zu, Augustus jedoch gestattete ihm nicht den Triumphzug zu begehen, sondern verlieh ihm die Triumphalabzeichen. Ganz ebenso erging es Drusus. Da nämlich die Sugambrier und ihre Bundesgenossen wegen Augustus' Abwesenheit, und weil sie wußten, daß die Gallier nur ungern die Knechtschaft ertrugen, zum Kriege gegen die Römer rüsteten, kam er der Empörung der bereits unterworfenen zuvor, indem er ihre Häuptlinge, angeblich wegen des Festes, welches noch jetzt in Lugdunum (Lyon) beim Altare des Augustus gefeiert wird, zu sich beschied, und schlug die Germanen zurück, indem er gerade den Augenblick abpaßte, wo sie über den Rhein gingen.

Danach rückte er selbst, dicht an der Insel der Bataver, über den Fluß und in das Land der Usipeter ein. Von dort unternahm er noch einen Zug in das Gebiet der Sugambrier und verheerte große Strecken Land. Dann schiffte er den Rhein abwärts bis an den Ozean und gewann die Friesier zu Verbündeten. Als er über das Wasser in das Land der Chauken eingerückt war, kam er in Gefahr, da die Schiffe wegen der Ebbe im Ozean auf das Trockene gerieten. Von den Friesiern, welche als Fußmannschaft den Zug mitmachten, aus dieser Not befreit, kehrte er, da es Winter ward, um und begab sich nach Rom.

Kap. 33: Mit dem Anfange des Frühlings jedoch brach er wieder zum Kriege auf, ging über den Rhein und unterwarf die Usipeter. Nachdem er über die Lippe eine Brücke geschlagen hatte, fiel er auch in das Land der Sugambrier ein, durchzog es und gelangte so in das Cheruskerland und bis an die Weser. Er konnte dies tun, weil die Sugambrier voll Zorn über die Chatten, welche allein von allen angrenzenden Stämmen nicht ihre Bundesgenossen hatten sein wollen, mit aller ihrer Mannschaft gegen sie zu Felde lagen, und er diese Zeit benutzte, um heimlich durch ihr Land zu ziehen. Auch über die Weser würde er wohl gegangen sein, wenn er nicht am Notwendigsten Mangel gelitten hätte, und nicht der Winter vor der Tür gewesen wäre; auch ließ sich in seinem Lager ein Bienenschwarm sehen. Dies bewog ihn, nicht weiter vorzurücken.

Als er sich in Freundesland zurückziehen wollte, geriet er in eine furchtbare Gefahr. Einmal nämlich hatten ihn die Feinde, die ihm auch

sonst durch Hinterhalte manchen Schaden zufügten, in einem engen Talfessel eingeschlossen und beinahe in das Verderben gestürzt. Sie würden die Römer allesamt niedergehauen haben, wenn sie diese nicht verachtet hätten, als wären sie gefangen und bedürfte es nur noch eines Schwertstreiches, und deshalb ohne Regel und Ordnung auf sie eingestürzt wären. Da sie insollgedessen besiegt wurden, sank ihnen der Mut; obwohl sie die Römer aus der Ferne beunruhigten, wagten sie doch nicht, in ihre Nähe zu kommen.

Deshalb dachte Drusus nun umgekehrt seinerseits gering von ihnen und legte da, wo Lippe und Elison zusammenfließen, einen festen Platz gegen sie an, einen anderen errichtete er im Lande der Chatten am Rheine selbst.

2. Alisos Belagerung nach der Varusschlacht 9 n. Chr.

Dio Cassius 56. 22: Die festen Plätze gerieten sämtlich in die Gewalt der Barbaren, bis auf einen. Dadurch aufgehalten gingen sie nicht über den Rhein und machten keinen Einfall in Gallien, sogar jenen festen Platz vermochten sie nicht in ihre Gewalt zu bringen, da sie sich nicht auf das Belagern verstanden und die Römer durch zahlreiche Bogenschützen unterstützt wurden, welche die Feinde zurückwarfen und sehr viele töteten. Als sie danach erfuhren, daß die Römer den Rhein besetzten, und Tiberius mit einem mächtigen Heere anrückte, zog ein Teil von dem Platze ab. Die dort Gebliebenen zogen sich etwas zurück, um nicht plötzlichen Ausfällen der darin Befindlichen ausgekehrt zu sein und bewachten die Wege, in der Hoffnung, sie durch Hungersnot zu überwältigen. Die Römer drinnen aber blieben, so lange sie hinlänglich Nahrung hatten, auf dem Platze, Unterstützung abwartend; als ihnen jedoch niemand zu Hilfe kam, und Hunger sie hart bedrängte, paßten sie eine stürmische Nacht ab. Soldaten waren nur wenige darunter, aber sehr viel Unbewaffnete. An dem ersten und zweiten Wachtposten kamen sie vorbei; als sie aber dicht an dem dritten waren, wurden sie entdeckt, indem dort die Weiber und Kinder, voll Not und Furcht wegen des Dunkels und der Kälte, mit ihrem Geschrei den Waffenfähigen keinen Augenblick Ruhe ließen. Da wären alle getötet und gefangen worden, wenn die Barbaren nicht allen Eifer auf Raub und Beute gerichtet hätten. Denn so gelang es den Kräftigsten sich weit zurückzuziehen, und als die Trompeter, die mit ihnen waren, einen Marsch anstimmten, die Feinde auf den Gedanken zu bringen, — denn es war Nacht und nichts zu sehen — sie wären von Asprenas geschickte Hilfstruppen. Daher brachen die Feinde sofort die Verfolgung ab, und Asprenas kam, als er den Vorfall hörte, den Römern wirklich zu Hilfe.

24. Von dem was sonst üblich war, geschah nichts; auch die Feste wurden nicht gefeiert. Als Augustus aber danach hörte, daß einige von den Soldaten sich gerettet hatten, daß Germanien besetzt war, daß der Feind nicht einmal an den Rhein heranzurücken gewagt hätte, schwand sein Entsetzen und die ruhige Überlegung kehrte zurück. Denn nicht ohne Zorn der Götter, schien es ihm, sei jenes Leiden in solcher Größe und so mit einem Schlage hereingebrochen; auch wegen der Wunderzeichen, die sich vor der Niederlage und

nachher gezeigt hätten, blickte er mit schwerer Sorge und Zweifel auf die Gottheit. Der Tempel des Mars nämlich auf dem Marsfelde war vom Blitze getroffen; viele Heuschrecken, die bis in die Stadt hineinfliegen, waren von den Schwalben gefressen worden; man hatte gesehen, wie die Gipfel der Alpen aneinanderstießen und drei Feuerfäulen daraus aufstiegen; an vielen Punkten schien der Himmel feurig. Kometen ließen sich in Menge auf einmal sehen; man sah Speere von Norden her auf das römische Lager losfliegen; Bienen legten Wachscheiben auf die Lageraltäre; eine Bildsäule der Viktoria, die in Germanien stand, das Angesicht dem Feinde zugewandt, drehte sich um, nach Italien hin. Einmal war es um die Adler im Lager auf ein leeres Gerücht hin, als wären die Barbaren eingedrungen, zwischen den Soldaten zu Kampf und Handgemenge gekommen. So ging es damals zu.

Wir lassen diesem Bericht noch den des Reiterobersten und Schriftstellers Bellejus Paternulus Kap. 120 folgen, der uns Aliso mit Namen nennt, als Beispiel dafür, daß es nicht an tapferen Männern gefehlt hat, denen es zu danken ist, daß die Germanen nicht über den Rhein gingen. Er schreibt: Ein wohlverdientes Zeugnis möge für Lucius Asprenas abgelegt werden. Als Legat unter Varus, seinem Oheim dienend, hat er durch tätiges, mannhafes Verfahren das Heer von zwei Legionen, das er befehligte, unberührt von dem schweren Unglück bewahrt und, indem er frühzeitig zu dem unteren Winterlager herunterrückte, die auch schon wankende Treue der diesseits des Rheins sesshaften Stämme neu befestigt. Doch gab es Leute, die glaubten, wie er die Lebenden ja freilich gerettet habe, so habe er sich eifrigst der Hinterlassenschaft der mit Varus Ermordeten bemächtigt und sei, soweit es an ihm lag, als Universalerbe des vernichteten Heeres aufgetreten.

Auch die Tapferkeit des Lagerpräfekten Lucius Cädicius und derer, welche mit ihm in Aliso von zahllosen Scharen Germanen eingeschlossen, die Belagerung aushielten, ist des Lobes wert. Mit Überwindung aller Schwierigkeiten, wie der unleidliche Mangel an allem und die unüberwindliche Macht der Feinde sie erzeugte, blieben sie gleich fern von einem tollkühnen Entschlusse wie von tatenloser Vorsicht und bahnten sich, indem sie eine Gelegenheit abpaßten, mit dem Schwerte den Rückzug zu den Ihrigen.

Wir lassen nun eine Stelle folgen, die darum wichtig ist, weil wir aus ihr erkennen, daß die belagerte Drususfestung Aliso kein Kastell, sondern Großlager war, denn der Schriftsteller braucht dafür die Bezeichnung castra.

Frontinus 4, 7, 8: Caelius, der Primipilar, der in Germanien nach der Niederlage des Varus unserm Belagerten als Führer vorstand, ließ aus Furcht, die Barbaren könnten auf den Gedanken kommen, das aufgestapelte Holz an den Wall heranzubringen, um das Lager anzuzünden, durch Soldaten Holz holen, um damit den Schein zu erwecken, als wenn sie Mangel daran hätten. So erreichte er, daß die Germanen die gesamten Holzvorräte fortzuschafften.

Endlich fügen wir noch die vielumtrittene Stelle aus den Annalen des Tacitus Buch 2, Kap. 7 bei, der es zuzuschreiben ist, daß die hier zum ersten Male auftretende Bezeichnung *Kastell Aliso* auch auf die Drususfestung, die uns doch als Großlager bezeugt ist, ausgedehnt wurde.

3. Das Kastell Aliso als Limeskopf unter Germanicus 16 n. Chr.

Doch der Cäsar befahl, während die Schiffe dorthin geschafft wurden, dem Legaten Silius mit auserwählter Mannschaft einen Einfall in das Chattenland zu machen; er selbst führte auf die Nachricht, daß das Lippeskastell belagert würde, sechs Legionen dahin. Doch richtete Silius wegen plötzlicher Regengüsse nichts aus, als daß er eine mäßige Beute und die Gattin und Tochter des Chattenfürsten Arpus mit fortschleppte, wie auch dem Cäsar die Belagerer keine Gelegenheit zu einer Schlacht gaben, da sie auf das Gerücht seines Nahens auseinandergelaufen waren. Doch hatten sie den Grabhügel der kurz zuvor Varus' Legionen errichtet worden war, und den alten Altar zu Drusus Ehren zerstört. Den Altar stellte er wieder her; und in eigener Person hielt der Fürst mit den Legionen zu Ehren seines Vaters die Leichenparade; den Grabhügel zu erneuern schien ihm nicht rätlich. Auch das ganze Gebiet zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein ward durch neue Straßenzüge (limites) und Grenzwahren (aggeres) gründlich befestigt.

Wir bemerken schon jetzt, daß es eine einheitliche Überzeugung, die den Anspruch erheben könnte, die einzige und richtige zu sein, bezüglich des Schlußsatzes bislang nicht gibt, auch mit sprachlichen Mitteln allein nicht gegeben werden kann. Nicht einmal darüber herrscht unter den Forschern Übereinstimmung, ob das Wort „Kastell“ (castellum) überhaupt einwandfrei mit Aliso zu verbinden ist, weil Aliso ja doch auch den Fluß bezeichnet. Somit könne auch gesagt sein: „Das ganze Gebiet zwischen dem Kastell, dem Aliso(fluß) und dem Rhein.“ Aber auch dann muß doch ein Grenzabluß (limes transversus) und ein Limeskopf oder Kastell gefordert werden, das eben, weil Aliso auch Flußname ist, diesem Alisoflusse näher als der Lippe gelegen haben muß. Die Entscheidung über das ganze Alisoproblem kann nur vom Boden der Bauerschaft Else bei Oberaden aus gesucht werden. Ihr wenden wir uns nunmehr zu und geben zunächst die Entdeckungsgeschichte wieder, die sich in zwei Abschnitte gliedert.

II. Die archivalische Entdeckung des Namens Else (Elsen) für die „Burg“ bei Oberaden

Oberaden nennt sich eine größere Landgemeinde im äußersten Nordwestzipfel des heutigen Landkreises Hamm. Wer diese Gegend vor einem Menschenalter noch in ihrer stillen, ländlichen Abgeschlossenheit kannte, mochte kaum ahnen, daß dieser Ort je werde in der weiten Welt zu Ehre und Ansehen gelangen. Dann kam im Jahre 1905 die Eisenbahn Hamm—Lünen—Recklinghausen—Osterfeld und einige Jahre später der Lippeseiten-Kanal. Nachdem so durch Eisenbahnstation und Schiffsverkehr der stille Lippe-Sesefewinkel in den allgemeinen Verkehr mit hineingezogen worden war, auch die hindurchführende Landstraße Ramen—Lünen sich stark belebt hatte, könnte man wohl sagen, nun erst sei der stille Flußwinkel „entdeckt“. Aber von einer solchen Entdeckung im verkehrstechnischen Sinne der Neuzeit reden wir

hier nicht. Wie schon angedeutet, geht es uns auch gar nicht um den Namen Oberaden, sondern um den Namen der Bauerschaft Elsen, das heute noch im Volksmunde Else heißt, wie es auch, mit anderen Formen (z. B. Elze) wechselnd, im Mittelalter so gesprochen wurde. Aber was ist denn nun eigentlich dies Else? Wir sagen vom Standpunkt der Volkskunde aus: Else ist heute noch der Name des südwestlichen Teiles der politischen Gemeinde Oberaden, der gegenwärtig nur noch zwei Bauernhöfe umfaßt, nachdem vor einigen Jahrzehnten der Hof Schulze-Elsey selbst erloschen ist.

Daß diese Bauerschaft ehemals räumlich ausgedehnter gewesen ist, ja daß sie einen selbständigen Schultheißenbezirk gebildet hat, sagt uns eben der frühere Schulzenhof, der noch nach urkundlichen Zeugnissen des 18. Jahrhunderts der „große Elsenhof“ hieß. So begreifen wir leicht, daß dieser Bezirk sogar in einer von dem östlicheren Oberaden unterschiedenen Weise dem Cappenberger Kloster zehntpflichtig war. Eine aus dem Jahre 1692 stammende Urkunde redet daher auch von dem „Elserzehend“.

Diese ehemals selbständige Bauerschaft Else war aber auch deutlich genug durch den Ruhbach, der in südwestlichem Laufe zur Sefeke geht, von der Bauerschaft Aden abgegrenzt, in der sich ebenfalls, zur Bezeugung ihrer ehemaligen Selbständigkeit, ein Schulzenhof, nämlich Schulze-Aden befindet. Dieses Aden, im Mittelalter Adene genannt, war und ist heute noch eine Siedlung, die durch ihren Namen dene = Niederung sehr charakteristisch bezeichnet ist. Wie tief die Gegend liegt, deutet auch ein alter, schon 1396 auftretender Flurname: „Denperot“ = tiefgelegene Rodung an, mit dem eine Gegend an der Adener Sefeke-Mühle bezeichnet ist. Wer nun von Else nach Aden gehen wollte, mußte den beide Bauerschaften (Schultheißenbezirke) scheidenden Bach, den schon genannten Ruhbach überschreiten, der mit dem einfachsten Namen für Gewässer (a) bezeichnet war. So heißt denn Oberaden, in alten Formen Aweradene: Überwasserniederung. Noch vor einem Jahrhundert kannte die Volkssprache Oberaden einfach nur unter dem Namen Den, ein Zeichen, daß die Beifügung Ober — Awer — Über jüngere Zutat ist.

Wie die Schulzenhöfe Else und Aden, so ist uns also auch die Volkssprache Beweis dafür, daß Else und Aden (Oberaden) streng zu scheidende Ortsbenennungen sind.

Wenn nun heute in der Tat der Gesamtname Oberaden den Bezirk Elsen mitumschließt, so stehen wir eben vor der Tatsache einer schon vor mehreren 100 Jahren vorgenommenen Eingemeindung und Zusammenlegung. Man könnte fast versucht sein, von Groß-Oberaden zu reden, um die Erinnerung an die frühere Selbständigkeit Elses wach zu erhalten. Daß diese Eingemeindung aber, wenigstens für die staatlichen Behörden, schon im Jahre 1486 vollzogen war, geht aus dem in diesem Jahre verfaßten märkischen Steuerregister (Schatboik in Marke) hervor, das Evert Else unter Oberaden (Aweradene) aufführt. Wenn nun aber, wie schon gesagt, der Elseher Schulzenhof der „große Elsenhof“ hieß, so wird in dem heutigen Umfang der kleinen Bauerschaft dieser Name keine Berechtigung finden. So entsteht schon aus dieser Erwägung die Frage: „Wo liegen denn die anderen Höfe der ursprünglichen Bauerschaft?“ Das sagt uns wieder das Scheidewasser des Ruhbachs, der also nicht nur in seinem Unterlauf, sondern auch

weiter oberhalb Grenze war. Daß er dies aber bis mindestens gegenüber dem Gehöft Afhüpper gewesen ist, sollten wir eigentlich schon aus zwei Umständen entnehmen. Zunächst gehörte dieser Hof, 1200 m nordöstlich vom alten Elser Schulzenhof, mit zum Elser Zehntbezirk, sodann aber hat sich noch bis in unsere Tage die schöne Sitte der Notnachbarschaft zwischen dem heutigen Bezirk Else und dem Hofe Afhüpper erhalten, was bei der Größe des genannten Abstandes nicht nur ein Beweis für ursprüngliche Zusammengehörigkeit, sondern auch ein Anhalt dafür ist, daß das zwischen diesen beiden großen Gutshöfen gelegene Gelände einstmals mit Bauerngehöften besetzt gewesen ist, ja daß es recht eigentlich den Kern der Gemeinde Else gebildet hat, weil es eine für die Ebene bedeutende Erhebung mit 72 m über dem Meere und 23 m über dem Lippepiegel darstellt. So allein erklärt sich uns auch der Name Adene, der nur dann gegenüber Else in deutlicher Scheidung erscheinen konnte, wenn der links vom Kuhbach gelegenen Niederung (dene) eine Erhebung auf dem rechten Kuhbachufer entsprach. Und eben diese ist durch den Namen „Burg“ als solche gekennzeichnet, die wir nun seit rund 25 Jahren als Stätte des Römerlagers kennen.

Aber freilich müssen gewichtige urkundliche Zeugnisse beigebracht werden können, wenn der Name Else = Aliso auch für diesen Hügel und das Lager gelten soll.

Die Geschichte der Entdeckung, zu der wir nun übergehen, wird uns zeigen, daß wir tatsächlich hier ein Römerlager in Else vor uns haben. Und daß es so auch die Erbauer nannten und gar nicht anders nennen konnten, wird uns deutlich werden, wenn wir uns erinnern, daß ein heutiges oder auch schon ein mittelalterliches Else sicher auf Aliso zurückgeht, soweit die sprachliche Seite in Frage kommt¹. Freilich war mir auch schon im ersten Anfang meiner Forschung wohlbekannt, daß Namen, auch Else — Aliso, „Schall und Rauch“ sein können. Es mußte eben zum archivalischen Zeugnis die Bodenforschung mit bestätigenden Forschungsergebnissen hinzutreten. Genügend durch sehr ernüchternde Erfahrungen früherer Forscher belehrt, die Alisothesen aufstellten, ohne auch nur eine einzige römische Scherbe aus dem Boden einer als Aliso angesprochenen Stätte aufweisen zu können, band ich mich an den Grundsatz: eine Alisohypothese, die nach dem heutigen Stande der Forschung beansprucht ernst genommen zu werden, muß den Namen Else und die entsprechenden römisch-augusteischen Bodenfunde aufweisen können. Als ich, nachdem auch diesem

¹ Auf meine Anfrage hatte Herr Geheimrat Prof. Dr. Kluge-Freiburg die Güte, mir folgendes mitzuteilen: „Von der sprachlichen Seite her sehe ich keine Schwierigkeiten, Else und Aliso gleichzusetzen. Jeder Grammatiker wird Ihnen bestätigen, daß ein altes Aliso durch eine Mittelstufe Elisa im 12./13. Jahrhundert zu Else werden mußte. Der Ortsname Aliso ist sicher mit dem Baumnamen identisch, der in neueren Lautformen Erle oder Eller lautet, denn diese Baumnamen setzen für die Römerzeit sicher ein aliso mit der Bedeutung „Erle“ voraus. Natürlich würde diese meine Erörterung auch auf Else bei Paderborn passen. Ich kann ja nur vom rein sprachlichen Standpunkte aus reden. Wenn Sie, Hochwürden, aus sachlichen Gründen westlicher gelangen, so kann kein Sprachforscher mit sprachlichen Gründen Ihre Gleichsetzung bezweifeln.“

zweiten Erfordernis in ausreichendem Maße Genüge geleistet war, mit meiner Entdeckung an die Öffentlichkeit trat, konnte Herr Prof. Dr. Koepp diese Tatsache mit den Worten würdigen, „noch nie sei eine Aliso-Hypothese mit so vollzähligen und gesunden Gliedern zur Welt gekommen“.

Demgemäß gliedert sich also meine Entdeckung in zwei Abschnitte, von denen der erste den Namen Else für das 41 ha große Gelände der Burg bei Oberaden, der zweite die Gewinnung der bestätigenden Bodensunde behandeln soll. Doch muß ich vorab einige mehr persönliche Bemerkungen vorausschicken.

Seit 1893 in meinem heimatlichen Kirchspiel Methler bei Ramen als Geistlicher angestellt, hatte ich mich seit einer Reihe von Jahren mit der Erforschung der Geschichte dieses uralten Kirchspiels beschäftigt und meine Aufmerksamkeit stets in erster Linie den kirchengeschichtlichen Fragen zugewandt. Für diese bot sich mir ein um so reicheres Forschungsgebiet dar, weil Methler schon im Jahre 899 in bedeutender Weise bei der Schenkung eines Hofes Disidis an das Thebäerstift St. Gereon in Köln hervortritt. Nachdem 1318 das Prämonstratenserklöster Cappenberg nördlich Lünen das Patronatrecht über die Kirchen Methler und Kurl erlangt hatte, gestalteten sich die Beziehungen zu diesem hochadligen Gotteshause besonders eng, so daß sich im Laufe der Jahrhunderte ein sehr umfangreiches Urkundenmaterial im Klosterarchiv ansammelte, das auch für die kirchengeschichtliche und kulturelle Vergangenheit Methlers reiche Ausbeute versprach. Da die Gemeinde Oberaden aber von jeher zum Kirchspiel Methler gehört hatte, so stand zu hoffen, daß auch für diese nordwestliche Gegend der Kirchengemeinde die Quellen reichlich fließen würden; um so reichlicher, weil Oberaden und besonders wieder Elsey Cappenberg so viel näher liegen; ist doch das Schloß selbst vom Burghügel aus so deutlich zu sehen, daß gerade die Bewohner Oberadens behaupteten, sie könnten bei klarem Wetter die Fenster des Schlosses zählen. Es mag auch eine uralte, die Größe und den Reichtum dieser gewaltigen Ritterburg, des späteren Klosters, andeutende, wenn auch übertreibende Volksüberlieferung sein, daß das Schloß soviel Fenster habe, wie Tage im Jahr. Ganz natürlich, daß solche Vorstellungen sich bildeten, wenn wir bedenken, daß schon bald nach der Umwandlung des Schlosses in ein Kloster die umliegenden größeren Höfe um die Mitte des 12. Jahrhunderts an Cappenberg gekommen waren. In der Zeit aber zwischen dem schon erwähnten Jahre 899 und dem 14. Jahrhundert haben mannigfache Verhandlungen zwischen Cappenberg und Köln stattgefunden, die wiederum Licht auch auf Oberaden fallen lassen, so daß wir uns nicht wundern dürfen, daß gerade die im Kölner St.-Gereon-Stift blühende Volksüberlieferung von der Thebäischen Legion sich auch am Kirchweg von Oberaden nach Methler, am sog. „Sante Moritzteich“ lebendig erweist. Nehmen wir hinzu, daß Graf Otto von Cappenberg Pate Barbarossas, Otto von Freising ein Oheim Barbarossas und ebenso Conrad III. ein Oheim Barbarossas war, so wird es uns immer deutlicher, daß wir auch im Blick auf die engen Verknüpfungen Cappenberg mit dem Lippe-Sesefe-Winkel den Boden um das südliche Lippeknä als historisch ansprechen dürfen.

Und nun tritt uns gerade in einer Cappenberger Urkunde vom Jahre 1461 auch der Name Else für die Burg so überzeugend im Sinne

unserer Untersuchung entgegen, daß wir es uns nicht versagen können, diese Urkunde, deren Entdeckung in den Januar 1904 fällt, hier wörtlich mitzuteilen, wie wir sie in Faksimiledruck schon eingangs wiedergaben¹.

Ich Gert schillind van bugfforde in der tyt richter to werne bekenne ind betuge in duffem openen breue dat vor my ind vor eyn syttende geheget gerichte dar ich stat ind stoll des vorg. gerichtes myt ordel ind myt rechte beseten ind becedet hadde antworde guder lude hyr na bescreuen is gekomen Johan nyhus wonachtich in deme dorpe to bork Ind heuet dar vor my ind vor dem vorg. gerichte myt synen waren worden gesacht ind bekant Ind vort myt synen vpperichteden vleyschlyken vyngeren rechte gestauedes Gedes liffshyken ouer de hilgen gesworn dat em wal indechtich wytlic ind kundich sy dat de heren van Cappenberge den korn teynden ind smalen teenden hebn gehauen ind gebort de neesten vyff ind veirtich jar ind lond vt deme houe to Affshuppe gelegen to Elze in deme kerspel van Meteler ind in deme lande van der marke dar hey eyn tyt land eyn knecht geweest hebbe ind den teenden hebbe helpen heuen ind boren to behouff der suluen heren van Cappenberge vt dem seluen houe vorg. Ind hey ene hebbe ock nu gehort dat de sulue teende den heren van Cappenberge ut dem vorse. houe ib besproken off besperret sy van Smelinges olderen off iemant anders went an duffen dach Want dan duffe bekantnisse ind Gede aldrs vor my Gert schillind richter ind vor dem vorse. gerichte bekant ind gescheyn sint als vorse. steit dar ordel ind recht ouer gegan is ind ic myn orkunde vp entfangen heb als recht is dar ouer ind aen weren tuchlude ind rechte stant uoten des gerichtes myt namen her Degenhard kulingh der Koseff van langen kerchher to bork Herman van munster van dale Diderich van Elueruelde Kerstyn sweder de Schulte van hagen de dreensche ind Johan Wanckehyle eyn gesworn vrone des vorse. gerichtes So hab ich Gert schillind richter vorse. myn Segel to tuge der warheit van gerichtes wegen vnden an duffen breiff gehangen Begeuen in den Jaren vnser heren duzent veirhundert eyn ind festsich vp sunte Stephens dach alz hey gebunden wart

(Siegel)

(Bei Esser, Hohenlimburg und Elsen, S. 47 kommt neben einem Henricus de Else 1317 auch ein Johannes de Elze 1341 unter den neu aufgenommenen Bürgern Dortmunds vor.)

(Sunte Stephen ist der Papst Stephan I., der Heilige, 253—257, der in der Valerianischen Christenverfolgung als Märtyrer starb.)

Es war freilich nicht die Originalurkunde selbst, sondern eine *notariell* beglaubigte wörtliche Abschrift in einem Kopiar aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, auf die ich damals bei meinem Besuch des Oberrentmeisters Wolfram auf Cappenberg stieß. Aus dem umfangreichen Foliobande, der das wichtige, hochhistorische Aktenstück enthält, entnahm ich auch sonst wertvolle Abschriften für meine Urkundensammlung. Demselben ist folgende Regeste vorgefetzt: „1461 Eidliches Bekenntnis über den Kornzehnten und schmalen Zehnten aus dem Hofe zu Affhüpper zu Else Kirchspiels Methler.“ Zuerst wird also berichtet, wie vor dem Richter Gert Schilling van Bugfforde zu Werne Johann Niehus aus Bork erscheint. Dieser bekennt unter Eid mit seinen aufgerichteten fleischlichen Fingern: „Daß der

¹ Tafel 1: Entdeckungsurkunde mit Übersetzung.

Herr von Cappenberg den Kornzehnten und den kleinen Zehnten erhoben habe seit 45 Jahren aus dem Hofe zu Alshüppe, gelegen zu Else in dem Kirchspiel von Methler und im Lande des Grafen von der Mark, dessen Knecht er eine Zeit lang gewesen sei und den Zehnten habe erheben und abholen helfen zum Behuf derselben Herren von Cappenberg aus demselben vorgenannten Hofe.“ Diese Urkunde stellt uns nun in überaus anschaulicher Weise auf den klassischen Boden. Der Weg von Cappenberg zur Lippe führte, wie wir das aus anderen Urkunden über Grenzumzüge der Klosterbeamten um den Lippe-Sesefe-Winkel wissen, zur Furt westlich Beckinghausen, wo hoch oben auf dem „Knapport“ das Uferkastell nachgewiesen worden ist. Nachdem das linke (südliche) Lippeufer erreicht war, ging der Weg auf dem „Hünenpad“ oder der „Heidenstraße“ auf das heutige Elselos, wo auf dem Schulzenhof vorher Besprechungen wegen amtlicher Hilfsleistungen stattfinden mochten. Dann erst mochte man den eigentlichen Umzug halten über die Elseyer Höfe. Von ihnen werden uns vier schon im Jahre 1226 genannt. Auch diese Originalurkunde stammt aus dem Cappenberger Klosterarchiv und ist abgedruckt im Westf. Urkundenbuch. Der Inhalt ist der: Graf Adolf von der Mark gibt dem Gotteshause Cappenberg den Hof in Bickenhusen, ein Erbe in Wetmar, die seine Lehnleute demselben verkauft und ihm aufgetragen hatten. Als Lehnsträger des Hofes in Bickenhusen hatte bis dahin Lambertus de Belmede gegolten. Er verzichtet aber darauf gegen eine ihm von den Cappenbergischen Konventualen gezahlte Abstandssumme von 80 Mark schweren Geldes. Im Zusammenhange mit dem genannten Hofe wird auch Elseie = Elsey erwähnt, das aus vier Gehöften damals schon bestanden hat, denn diese gerade kommen im genannten Jahre (1226) an Cappenberg mit der Verpflichtung, den Kornzehnten und den kleinen Zehnten dahin zu entrichten. Natürlich muß sich auch der Hof Alshüpper schon damals unter diesen vier Elseyer Höfen befunden haben, denn in dem engeren Bezirk Elsey an der Sesefe, in dem wir drei Höfe fanden, ist, namentlich auch weil sich unter ihnen der große Elsenhof befand, kein Raum mehr für einen vierten Hof, der etwa spurlos untergegangen sein könnte.

So lassen wir also den Zehnterhebungsgang weiter sich so vor unsern Augen entwickeln, daß wir im Geiste mit über die Burg gehen und dann den sanftgeneigten Abhang zum Hofe Alshüpper herabsteigen. Sicher hat auch damals schon für diesen die Bezeichnung „op de Borg“ = auf der Burg bestanden. Und wenn wir bedenken, daß „Burg“ ein Deckname ist, der sich nur auf Grund historischer Erinnerungen bilden konnte, so sehen wir, wie bodentreu die Bevölkerung das ihr überkommene historische Erbe hegte und pflegte. Dabei ist aber weiter zu bedenken, daß der Name Burg nur aufkommen konnte für ein Gelände, das sich damals noch mit deutlicher Umgrenzung in Gestalt von Wall und Graben als Fremdkörper darstellte.

So schwer es nun vor Beginn der Ausgrabungen einem noch so tüchtigen Bodenforscher geworden sein möchte, an Geländespuren die Umgrenzung der gewaltigen Festung wieder aufzufinden, so genau und gewissenhaft hat das Volk sich das Bild der Burg gemerkt. So konnte mir schon vor Beginn der Ausgrabungen der Hofbesitzer Alshüpper melden, daß in früheren Zeiten die sogenannte „Gräfte“ — wie er den Graben nannte — um die ganze Burg gegangen sei.

Und nun erst die Flurkarte! Auf dieser muß vor dem Jahre 1827, wo die Heideteilung vorgenommen wurde, die Burg sich dargestellt haben als eine große weiße Fläche, denn bis zu dem genannten Jahre war — was vor 25 Jahren noch in Oberaden wohl bekannt war — die ganze Burg Gemeindegut, oder, wie man sagte, „Gemeinheit“. Darum wurde auch noch im Jahre 1822 ein in der Burg gefällter Baum in den Gemeindeakten gebucht.

Nun haben wir noch ein „Tabellarisches Verzeichnis sämtlicher Interessenten der Oberadener Gemeinheit“, das uns in überraschender Weise Licht spendet über die Verteilung der einzelnen Parzellen auf der Burg an die 24 Beteiligten. Wir finden aufgeführt: 10 Vollbauern, einen $\frac{2}{3}$, vier Halbbauern, einen $\frac{1}{3}$, drei $\frac{1}{4}$, fünf $\frac{1}{8}$ Bauern. Entsprechend diesen sechs verschiedenen Klassen lassen sich nun auch auf der Burg nach der Größe der zugewiesenen Anteile sechs Gruppen unterscheiden. In großen Flächen treten die Zuweisungen der zehn Vollbauern hervor in Gegensatz zu den winzigen Splitzteilen der $\frac{1}{8}$ Bauern. Und was das auffallendste ist: Die Scheidelinien der einzelnen Fluranteile stehen zumeist senkrecht auf der Lagerungsgrenzung. Ganz deutlich tritt somit der Unterschied zwischen dem einstigen Gemeindegut und dem Privateigentum hervor. So haben also die Oberadener und Elsener Bauern überall Halt gemacht vor den noch zur Zeit der Flurverteilung sichtbaren oder in der Erinnerung bekannten Grenzen der Burg. Dabei drängt sich wohl auch die Vermutung auf, daß gerade die gemeinsame Nutzung der 41 ha umfassenden Burggemeinheit es war, die eine Vereinigung der Bauerschaften Oberaden und Elsen herbeiführte. Da nun aber nach dem Entweichen der Römer von diesem Burghügel der Boden nie wieder, weder von Einheimischen noch von Fremden, jemals besiedelt worden ist, so ist dieser denkwürdige Fleck Erde in der Gestalt auf uns gekommen, wie ihn die Römer verlassen haben. Der Name Else, der mit ihm unabtrennbar verbunden war, ist also in ununterbrochener Folge von Geschlecht zu Geschlecht weiter gegeben worden, mit ihm zugleich der Name „Burg“. Denn es ist doch völlig unvorstellbar, daß sich hier Zufall an Zufall reihen könnte. Sollte es denn wirklich Zufall sein, daß gerade hier durch den Namen Else ein Römerlager nachgewiesen wurde, das noch im 15. Jahrhundert sprachlich genau so benannt wurde, wie 1½ Jahrtausende vorher die Römer ihr in einer germanischen Bauerschaft Aliso (Elsen) errichtetes Lager nannten? Oder will man uns glauben machen, daß zwar das Gelände südlich und nördlich des Römerlagers Elsen-Aliso geheißener habe, ohne auch die dazwischen liegende Flur mit zu umfassen? Kann denn auf eine durch mehr als 1800 Jahre brachliegende Bodenfläche der Name Elsen übertragen worden sein, indem eine andere Bezeichnung verdrängt wurde? Oder sollen wir glauben, daß die Römer zwei Militärstationen mit demselben Namen Aliso bezeichnet hätten, die eine im Lippe-Sesefe-Winkel, die andere bei Haltern? Das sind bare Unmöglichkeiten gegenüber der wohl begründeten Tatsache, daß wir die Militärstation Aliso im Lippe-Sesefe-Winkel wirklich gefunden haben, wobei aber mit Ernst zu beachten bleibt, was Prof. Koepf über die Möglichkeit einer Mehrheit von Einzelaufstellungen sagt.

Alles in allem: der Name Elsen, der die Grundlage meiner Entdeckung

bildete, ist bei Oberaden nicht „Schall und Rauch“, sondern der feste Rückhalt für die weitergehende Forschung, wie denn auch die Aufdeckung römischer Spuren im Seseke-Körne-Winkel nur möglich wurde in enger Verbindung mit der Oberadener Forschung und im Interesse ihrer Ergänzung.

Nachdem wir nun so dargelegt haben, welch hohen Dienst die Volksekunde, die ja ein Wissen des Volkes ist, der Römerforschung in Westfalen geleistet hat, werden wir nunmehr hören, daß es wiederum Oberadener Bauern waren, die auch der Bodenforschung den Weg bahnten, indem sie das erste keramische Material, Römerscherben, ans Licht brachten und so erst die entscheidenden Beiträge lieferten, die das Vorhandensein eines Römerlagers in der alten Bauerschaft Aliso bei Oberaden zur Tatsache erhoben.

Auch über diesen zweiten Abschnitt der Entdeckungsgeschichte soll nun ein mit chronikartiger Treue gegebener Bericht folgen.

III. Die Entdeckung des Römerlagers in Else durch römische Scherbenfunde¹

Bereits im Anfang meiner Wirksamkeit in Methler, also vor nunmehr fast rund 37 Jahren, erfuhr ich, daß auf der „Burg“ seit Menschengedenken beim Pflügen der Äcker mancherlei Scherben an die Oberfläche gebracht wurden. Da, wie wir uns erinnern, die „Burg“ erst 1827 an die 24 Beiteiligten der Bauerschaft in den ihnen zustehenden Anteilen freigegeben worden war, so waren in den neunziger Jahren gerade 2 Generationen dahingegangen, die auf der nun aufgeteilten Burg Ackerbestellung geübt hatten. Doch war es nicht die ganze Fläche, die unter den Pflug genommen worden war. Namentlich der nördliche Teil der Burg war mit Wald bepflanzt worden, so daß die hier im Boden ruhenden Kulturreste wohl von den Tagen der Römer an bis zu ihrer Hebung durch den Spaten unberührt geblieben sind. Aber noch eine dritte Art von Kulturtätigkeit auf der Burg bleibt zu erwähnen: die Mergelgewinnung. So war es denn auch besonders die Mergelkuhle im südwestlichen Teile der Burg, die Scherben geliefert hatte; ihr widmete ich deshalb auch vornehmlich mein Interesse, um keramische Unterlagen für meine auf den Namen Else sich stützende Annahme zu gewinnen. So fand ich denn auch hier einen römischen Henkel.

Doch reichen meine Ermittlungen über Funde von Tongefäßen in der Mergelkuhle bis ins Jahr 1896 zurück; denn eben im Mai dieses Jahres wurde von Arbeitern ein schöner, rotgelblicher Amphorenhenkel beim Mergel ausheben gefunden. Sofort benachrichtigt, begab ich mich an die Fundstelle, wo ich leider feststellen mußte, daß das Gefäß selbst zertrümmert worden war, weil man hoffte, Geld darin zu finden. Die übrigen Scherben waren inzwischen schon verschleppt.

Am 3. August desselben Jahres gab ich dann meinem früheren Lehrer Prof. Dr. Darpe, der damals noch am Gymnasium in Bochum tätig war, von dem Funde Kenntnis, indem ich besonders bemerkte, daß derselbe da gemacht sei, wo der Volksmund von der „Burg“ redet. Der Brief blieb unbeantwortet. So kam auch der Henkel selbst Herrn Darpe nicht zu Gesicht. Der

¹ Tafel 2: Römische Funde aus Aliso.

Fall zeigt, wie ich mich schon vor mehr als 30 Jahren, leider vergeblich, um Erforschung der „Burg“ bemüht habe.

Doch hat Darpe meinen Mitteilungen Bedeutung beigemessen, indem er sie in der „Westf. Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde“ (57. Band, Münster 1899) in folgenden Worten verwertete: „Früheren Waffenfunden in der sogenannten Mergelkuhle auf der ‚Burg‘ zu Oberaden links von der Kunststraße Lünen—Kamen reichte sich im Juli¹ 1896 die Auffindung einer gehenkelten Urne ebenda an, die leider zerbrach, deren Henkel aber Herr Prediger Prein in Methler aufgehoben hat.“ Um aber auch meinerseits wenigstens meine eigenen Gemeindeglieder auf die Bedeutung der Fundstelle erneut hinzuweisen, habe ich im Juli 1903 im Methlerer kirchlichen Gemeindeblatt noch einmal den Gegenstand behandelt, besonders angeregt durch Eindrücke, die ich bei Gelegenheit meines im römischen Trier verbrachten Sommerurlaubs empfangen hatte. Schon vorher aber hatte ich, am 31. Mai 1902, einen Versuch gemacht, die Forscherwelt für die „Burg“ zu interessieren, indem ich einen Vertreter der Wissenschaft nach Oberaden begleitete. Aber auch dieser gemeinsame Gang erbrachte keinerlei Gewinn, sondern nur Enttäuschung. Es sollte sich eben um nichts weiter als um „Streu- oder Schlepplunde“ handeln.

Wenn mich diese geringe Einschätzung der in Frage kommenden Gegenstände auch keineswegs in meiner Beurteilung, die schon aus dem Namen „Burg“ die geschichtliche Bedeutung der Örtlichkeit erschloß, irre machen konnte, so ergab sich doch eine andere Folge. Ich geriet in Gefahr, an der Erforschung der „Burg“ durch Fachgelehrte zu verzweifeln, bis ich durch meine Entdeckung des Namens Else für die „Burg“ neuen Mut schöpfte. Da mir schon damals die sprachliche Gleichheit des Namens Else mit Aliso bekannt war, wandte ich in den Jahren 1904 und 1905 mein ganzes Interesse der Bodenforschung zu, was mir bei den ständigen Berührungen mit meinen bodentreuen Gemeindegliedern eine rechte Freude und geistige Erfrischung war; doch trieb ich zunächst meine Forscherarbeit in aller Stille; kam es mir doch darauf an, mein Urteil zu klären und selbständig zu machen. Dabei blieb ich auch in engster Verbindung mit meinen kirchenhistorischen Forschungen, die mir schon in den Vorjahren aus den verschiedenen Archiven, dem Staatsarchiv in Münster, dem Klosterarchiv Cappenberg, dem Pfarrarchiv in Methler, aber auch aus sonstigen Gemeinde- und Privatakten alter Bauernhöfe reichen Stoff zugeführt hatten.

Zu meiner Freude erkannte ich auch immer mehr, wie gerade die kirchlichen Urkunden sich als rechte Fundgrube bewährten, bis es mir endlich zur Gewißheit wurde, daß ohne Kenntnis der religiösen Volkslunde auch keine vertiefte Geschichtsforschung möglich ist; sind doch, um nur dies ein Beispiel zu nennen, die Flurnamen in weitgehender Weise durch religiöse Vorstellungen mitbedingt.

Mit der Zeit nun wuchs die Menge der durch Hin- und Herfragen namentlich bei den ältesten Leuten der Ortschaften entstandenen, sehr mühsam gesammelten Notizen erheblich an. Dieselben erstreckten sich u. a. auf örtliche Sagen, Volksüberlieferungen und die sog. „Sü n e n p ä d e“, alte Straßen-

¹ Es muß „Mai“ heißen.

züge, von denen ich am 29. Juni 1904 durch Herrn Gutsbesitzer Spielhoff zu Niederaden Kenntnis erhalten habe.

Nachdem so mein Material mir genügend beweiskräftig geworden zu sein schien, gab ich am 24. Oktober 1904 dem Archivdirektor Prof. Dr. Rübel in Dortmund von meinen Forschungen, auch von meiner mit diesen verknüpften Miso-Hypothese Kenntnis. Es war die Zeit, wo der verdiente Gelehrte gerade sein Lebenswerk: „Die Franken“ vollendet hatte. Auch noch beschäftigt mit dem Forschen nach der bis heute noch nicht entdeckten fränkischen Karlsburg an der Lippe, der sog. urbs Caroli, hielt Rübel es für möglich, daß es sich bei meiner Entdeckung um diese handle. Diese mir von Anfang an wenig begründet erscheinende Hypothese, gegen die mir auch die Lage der Oberadener „Burg“ 2 km östlich der Lippe zu sprechen schien, blieb dennoch nicht ohne Beachtung; denn als ich am 27. April 1905 auf dem Verbandstag für Altertumsforschung in Münster einen in der Mergelkühle auf der „Burg“ gefundenen Henkel, den ich auch Rübel gezeigt hatte, vorlegte, lautete das Urteil: „wohl eher fränkisch als römisch“. Die Unsicherheit, die damals noch bei der Feststellung des Charakters dieses keramischen Fundstückes herrschte, verglichen mit der Bestimmtheit der heutigen Untersuchungsmethode der Archäologen ist aber ein Beweis dafür, wie große Fortschritte auch hier im Laufe fast eines Vierteljahrhunderts gemacht worden sind. Übrigens gab mir Rübel den Rat, mich an den Vorsitzenden der Altertumskommission für Westfalen, Herrn Prof. Dr. Schuchhardt-Hannover zu wenden. Ich hatte dann jenes Henkelstück nach Hannover gesandt und folgte auch im Laufe der sich entwickelnden Korrespondenz gern der Einladung zu der nach Ostern 1905 anberaumten Tagung in Münster, von der ich schon redete.

Kurz vorher hatte ich auch dem Herrn Geheimen Archivrat Dr. Philippi einen kurzen Bericht über die „Burg und die Hünenpödde bei Oberaden“ sowie eine Spezialkarte dazu eingereicht. Dieselbe war dann an den Geschäftsführer der Altertumskommission, Herrn Prof. Dr. Koepf, weitergegangen und hatte an beiden Stellen mitsamt meinem Bericht freundlichste Beachtung und lebhaftes Interesse gefunden. Auf dem Verbandstag in Münster wurde mir am 27. April 1905 für Juni dess. Js. eine archäologische Untersuchung in Oberaden zugesagt und geraten, ich möchte inzwischen einen Querschnitt durch einen der beiden sog. „Hünenpödde“ ziehen. Aber die für Juni 1905 vorgesehene Probegrabung unterblieb leider. So sah ich mich wieder auf mich selbst gestellt, war aber bestrebt, auf meine Weise keramisches Material zu gewinnen und nicht zu ruhen, ehe der Boden der „Burg“, der doch so viel historische Schätze in seinem Schoße barg, nochmals einen kleinen Teil herausgäbe, der aber genügen würde, eine archäologische Ausgrabung großen Stiles durch die Fachwissenschaft zu ermöglichen.

Vorerst aber verbot uns — ich gedanke hier in Dankbarkeit meiner Mitarbeiter, Hauptlehrer Brinkmann und Lehrer Meite-Oberaden — der Stand des Getreides, gleich bis zur Hauptfundstelle auf der Burg selbst vorzudringen. So gruben wir denn im Mai 1905 zunächst in der südlich der „Burg“ gelegenen Essener Mark, wo im Walde alte, von Schatzgräbern vorundenklichen Zeiten schon durchwühlte Hügel liegen, die das Volk als Hünen-

gräber bezeichnete, wohl mitbestimmt durch den „Hünenpad“, der hier durchläuft. Nächst der Burg schien sich diese Gegend darum besonders zu empfehlen, weil auch von hier Funde aus früheren Jahren gemeldet waren. Die Knechte des Gutes Elfermann hatten hier so gerne gepflügt, weil sie „soviel altes Werk“ fanden. Auch der Rittergutsbesitzer Schulze-Bekinghausen auf Haus Westhemmerde, der frühere Besitzer des Hofes Bekinghausen, hatte hier oft genug verschiedenfarbige Töpfe und allerlei Scherben ausgepflügt. Wir aber hatten im benachbarten Walde der Elsener Mark wenig Erfolg.

So richtete sich unser Auge wieder auf das uns besonders ansprechende, dem Zementfabrikanten Stöwe zu Oberaden gehörige fünf Morgen große Ackerstück auf der Burg nördlich der Mergelkuhle. Wie uns Herr Stöwe versicherte, hatte er ebendort in früheren Jahren besonders viele Scherben ausgepflügt. Er beschrieb sie mir in folgender Weise: Randstücke, verdiakt, ohne Verzierung; Stücke mit mächtigen Henkelzapfen, „wie bei Weinkühnern“, Zapfen und Henkel saßen gleich am Rande; Löcher: 2 m tief, $1\frac{1}{2}$ m lichte Weite, mit gebrannter Erde zugeschüttet und unten mit Scherben angefüllt; darin manchmal Überreste von mehreren Töpfen. Asche einen Fuß tief unter der Erde mit Scherben. Alle Stücke hatten rötliche Farbe. In früheren Jahren seien diese Scherben durch ihre Häufigkeit und Größe geradezu beim Pflügen hinderlich geworden; es hätten sich sogar ganze „Nester von Scherben“ gefunden, und oft genug sei es nötig gewesen, sie mit dem Pflugstock zu entfernen.

Nun baten wir Herrn Stöwe, diesmal doch recht tief seinen Acker durchzupflügen, in der Hoffnung, er werde erneut auf römische Bodenfunde stoßen. Da war es mir denn eine große Freude, als mir Stöwe am 15. August 1905 ein von ihm selbst als römisch bezeichnetes Bruchstück einer Amphora einlieferte. Jedenfalls betonte er mir gegenüber die Fremdartigkeit des Brandes, den er als „körnig“ im Gegensatz zu „schichtig“ bezeichnete. Ich nahm die mächtige Scherbe an mich und bat den Finder, die also ermittelte Stelle sich genau zu merken, um alsbald bei Gelegenheit hier wieder den Spaten anzusetzen.

Wenn man in Haltern eine bedeutsame Fundstelle in dankbarer Erinnerung an den, der zuerst auf sie hinwies, „Conradsstelle“ genannt und damit das Andenken des Herrn Sanitätsrats Dr. Conrads-Haltern verewigt hat, so ziemte es sich wohl in Oberaden den Namen Stöwe mit unserer Stelle zu verknüpfen.

Inzwischen aber hatte ich mich, um Verbindung mit einem auf dem Gebiete der Ausgrabungstechnik erfahrenen Gelehrten zu gewinnen, an Herrn Oberlehrer Hartmann-Rütgen, den Entdecker des Lagers zu Kneblinghausen, gewandt, der daraufhin dann mich auch alsbald in Methler persönlich aufsuchte, weil er nach meinen am 21. August gegebenen Darlegungen den Eindruck gewonnen hatte, daß ich mit meinen Entdeckungen und Vermutungen mich auf dem rechten Wege befände. Herr Hartmann, dem ich die Angelegenheit als dringlich geschildert hatte, unterbrach sogar seine eigenen Grabungen in der Gegend von Brilon, um mir persönlich mit seinen Erfahrungen zu dienen. So führte ich denn am 4. September 1905 den verdienten Forscher und trefflichen Bodenkenner, der i. J. 1910 leider durch ein Herzleiden zu früh der Wissenschaft entzogen worden ist, in den historischen Lippe-Sesels-Winkel.

Wir begannen unseren Rundgang in der Esfeyer Mark, wo ich auf unsere früher beschriebenen Grabungen bei den sog. „Hünengräbern“ hinwies; dann gingen wir in das Gehölz an der Westseite des Lagers, wo ich Herrn Hartmann den vom Volke als „Schlangenhede“¹ bezeichneten Westwall des Lagers zeigte. Dabei muß ich jedoch die einschränkende Bemerkung machen, daß weder mein Freund noch ich damals in diesem etwa 150 m langen Wallrest einen unmittelbaren Bestandteil des Römerlagers selbst erkannte. Wir hielten ihn für eine vorgeschobene Deckung oder für eine Wegebefestigung, eine Auffassung, die mir besonderen Grund in dem Namen „lange Wand“ zu haben schien, die in dem Zuge des Walles liegt, wohl aber, wie ich später einsah, nur eine andere Bezeichnung für den Wall ist, der tatsächlich der Westwall des Lagers war. Als solchen nahm ihn auch Geheimrat Dr. Schuchhardt an, den ich im Dezember 1905 bei Gelegenheit seines Besuches an die denkwürdigen Stätten führte. Wir gingen dann weiter zum Nordwall des Lagers.

Auch dieser war mir außer dem Wall in der „Schlangenhede“ durch Befragen meiner Oberadener Gewährsmänner sehr wohl bekannt geworden. Es war besonders der diesem Teil der „Burg“ nahewohnende Herr Hofbesitzer Ahhüpper, der zu diesem Wall hin und dann auf ihm, mit mir weiter vordringend, mein Führer wurde. Der ehrwürdige Herr, der Typus eines echten westfälischen Hoffschulzen, der damals auch noch seinen von einem Lederriemen umfaßten blauen Kittel und in der Faust einen sog. „Ochsenziemer“ trug, wußte mir allerhand zu erzählen, auch über den Ursprung des mächtigen Walles selbst; er sei von einem Schweden, der „vom 30jährigen Kriege hier hängen geblieben wäre“, aufgeworfen worden. Jedenfalls aber habe er als Knabe sich oft hinter dem Wall versteckt. Diese mächtige Erdaufschüttung, die auch mir gleich als eine Deckung der „Burg“ erschien, grenzte sich hier scharf gegenüber dem sog. „Börenbusch“ ab. Der Wall war schon ziemlich in die Breite abgeschwemmt und in den Graben gerutscht, doch nicht so, daß nicht auch letzterer für ein einigermaßen geschultes Auge noch als Mulde erkennbar gewesen wäre. Als bald mußten wir unsern Weg durch Dornestrüpp uns bahnen, bis wir an eine Waldwiese kamen, wo der Wall auslief. Er war damals und ist auch heute noch in einer Länge von rund 375 m erhalten.

Auch mit meinem Freunde Hartmann nahm ich am 4. September 1905 denselben Weg, nur diesmal von Westen nach Osten schreitend. An der Nordostspitze des Lagers angekommen, bogen wir über den sog. „Ispeck“ hinweg nach Süden um, indem wir der Ostseite der „Burg“ folgten, von der keine Spuren mehr zu erkennen waren. Dann betraten wir den Esfelweg, der in auffallender Breite die „Burg“ durchzieht, wie später sich herausstellte, im allgemeinen dem Laufe der Hauptstraße des Lagers, der via principalis, folgend.

Nun erst — es war inzwischen Spätmachmittag geworden — gelangten wir zur Mergelkuhle, an deren nördlichen Rand sich der von uns schon genannte Stöwische Acker anschloß. Ich hatte Herrn Hartmann die dort unlängst beim Pflügen gewonnene Amphorensherbe gezeigt. Obgleich es nun schon allgemach dem Abend zuging, drängte doch Herr Hartmann auf eine Grabung hin. Wir suchten sofort Herrn Stöwe auf, der dann auch,

¹ Tafel 4: Schlangenhede.

unserer Bitte entsprechend, einige Spatenstiche in die Erde tat und nach wenigen Minuten schon eine ganze Reihe von Scherben an die Oberfläche brachte, die in gar nicht beträchtlicher Tiefe, immerhin aber doch so tief im Boden ruhten, daß der Pflug nur die eine gefaßt hatte. Es war ein denkwürdiger Augenblick, der mir auch dadurch unvergeßlich bleibt, weil Herr Hartmann sofort sagte: „Ich will mir die Ohren abreißen, wenn diese Scherben nicht römisch sind.“

Am 5. September war von Hartmann allein, da ich dienstlich verhindert war, an derselben Fundstelle weiter gegraben worden, wodurch sich der vorhandene Scherbenvorrat noch etwas vergrößerte. Am 7. September reiste mein Freund wieder ab. Am 9. September unternahm ich dann in Gemeinschaft der Herren Dr. Westermann-Methler und Hauptlehrer Brinkmann Oberaden auf der „Stöweschchen Stelle“ eine abermalige Grabung, die nun einen noch reicheren Fund zutage brachte, nämlich neben Scherben von Amphoren und Kochtöpfen vor allem auch zwei außerordentlich mächtige Amphorenspitzen.

Die Tatsache, daß sich im Lager Scherben von so mächtigen Standgefäßen fanden, bestärkte mich nun auch von vornherein in der Ansicht, daß es sich unmöglich um ein Marschlager handeln könne, weil in einem solchen derartige große Vorratsgefäße nicht vorkommen. Handelte es sich also auf Grund dieser Amphorenreste sicher um ein Standlager, und war mit diesem der Name Else = Aliso verknüpft, so wäre es ja geradezu Blindheit gewesen, den Namen zu unterdrücken, der ja der ganzen Untersuchung Ansporn und Grundlage gegeben hatte. Mit gutem Gewissen wählte ich darum auch für meine Schrift den Titel: „Aliso bei Oberaden“. Zum letzten Male gruben wir am 12. Sept. 1905, und zwar wieder mit Erfolg in Gegenwart meines Freundes und Kenners meiner Alisothese, Geheimrat Dr. Eichhoff-Hamm. Außerdem hatten wir aber noch an der Nordostecke des Nordwalles gegraben, wo wir nach einigen Spatenstichen auf rotgeglühte Ziegelerde stießen, die wir nur mit Zerstörung der Kriegsanlage glaubten in Verbindung bringen zu können.

Gern nahm ich Gelegenheit, den Umfang der „Burg“, den ich nur auf 25 ha statt auf 41 ha glaubte berechnen zu dürfen, Freunden und Bekannten zu zeigen, auch ließ ich Postkarten herstellen mit den „Fundstücken aus Aliso“, in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wachzurufen für die historische Stätte, für die ich so oft mich vergeblich bemüht hatte, sachwissenschaftliches Interesse zum Zweck vertiefter Forschung zu gewinnen. Der Grund, daß ich das Römerlager auf 25 ha statt auf 41 ha berechnet hatte, ist ein doppelter. Ich kannte die Maße anderer Römerlager und wußte, daß unter den von Delbrück in seiner „Geschichte der Kriegskunst“ angegebenen Beispielen nur eins mit 41 ha aufgeführt war, nämlich Cäsars Lager an der Aisne; ich kannte auch die Maße der Halturner Lager, nämlich für das große Lager 20 ha und für für das Annabergkastell $7\frac{1}{4}$ ha, während die Saalburg nur einen Rauminhalt von $3\frac{1}{4}$ ha umschließt. Nun hatte Delbrück für das Cäsar-Lager an der Aisne eine Höchstbesatzung von 8 Legionen angegeben. Weil ich solche ungeheure Truppenmassen und demgemäß auch solche Riesenlager nicht glaubte hier annehmen zu können, hielt ich auch an meiner oben dargelegten Auffassung über den Schlangenheckenwall

zunächst fest, bis ich eines Besseren belehrt wurde. Es kam aber noch eins hinzu.

Nach dem Sprachgebrauch der Gegenwart wurde die Flurbezeichnung „Burg“ nicht mehr gebraucht für das Gelände, das zwischen der „Schlangenhede“ und dem Wege liegt, der von der Landstraße Ramen—Lünen aus in nördlicher Richtung dem heutigen Elsey gegenüber den Burghügel überquert. Ebenso rechnete die Volksmeinung im allgemeinen den Teil nicht mehr zur „Burg“, der in einem Abstand von rund 200 m nördlich der genannten Landstraße liegt. Hier hat sich nun bei den Ausgrabungen herausgestellt, daß die südlichste Spitze des Lagers sogar über die Landstraße Ramen—Lünen hinaus auf das Gebiet der heutigen Bauerschaft Elsey übergegriffen hat, eine Tatsache, an die auch die sachmännische Grabung zunächst nicht dachte.

Nachdem aber endlich nach drei Grabungsperioden (1906—1908) der ganze riesenhafte Umfang des Römerlagers festgestellt war, stand ich vor der nicht einfachen Frage, wie sich der Unterschied zwischen der mit „Burg“ bezeichneten, 25 ha umschließenden Fläche und dem Gesamtlager mit 41 ha erkläre. Wie waren die überschießenden 16 ha unterzubringen? Auch die Annahme, daß der Raum von 25 ha der älteste Teil des Lagers sei, dem später eine entsprechende Vergrößerung zuteil geworden sei, fand bei den Ausgrabungen keine Bestätigung, denn das Lager erwies sich durchaus als eine einheitliche Anlage.

Endlich löste sich das Rätsel, als ich noch einmal eine genaue Durchsicht aller meiner Aufzeichnungen vornahm. Da konnte ich nämlich feststellen, daß Gutsbesitzer Welsmann, in dessen Familie Jahrzehnte hindurch das Gemeindevorsteheramt sich befunden hatte, mir die Mitteilung gemacht hatte: „Der Name ‚Burg‘ ging ursprünglich weiter.“ Es bezeugt sich dadurch wieder derselbe Vorgang, den ich auch sonst in Oberaden festzustellen Gelegenheit hatte, nämlich, daß die ältesten Bewohner — und Herr Welsmann war um 1904/05 der älteste dortige Bürger — besser unterrichtet waren als etwa die 50- und 60jährigen. Am deutlichsten ließ sich das an dem erkennen, was man über die schon erwähnten „Hünenpödde“ sagte. Den Zug dieser alten Straßen kannten nur die Bejahrten, die in mittleren Lebensjahren Stehenden sagten wohl: „Früher sprach man öfters davon, Genaueres kann ich aber nicht sagen.“ Diese kannten doch wenigstens noch den Namen. Aber meinen Konfirmanden war auch der Name völlig unbekannt; wahrlich eine Befräftigung der Mahnung an alle Volkskundler: es ist die erste Stunde, darum rettet, was noch zu retten ist!

Nun erbrachte aber auch die Flurkarte eine Bestätigung der Mitteilung des Herrn Welsmann über den ursprünglich größeren Umfang der „Burg“. Denn die früher schon von uns dargelegten Merkmale der mit der Burgumgrenzung zusammenfallenden Scheidelinien zwischen Gemeindeeigentum und Privateigentum treffen auch, und zwar hier oft in besonders auffallender Weise, auf das Gebiet der 16 ha zu.

Dabei bleibt auch sehr zu bemerken, daß der schon von uns genannte, 200 m östlich des Westwalls „Schlangenhede“ und dieser parallel zur „Burg“ emporführende Weg den Namen „Burgheede“ hat und zwar schon in älteren Gemeindeakten. Diese Burgheede kann, was das Grundwort „Hede“ betrifft, nach dem für Oberaden geltenden Sprachgebrauch nichts anderes

gewesen sein als eine Einfriedigung, in der Volkssprache hiege, das noch in „umhegen“ erhalten ist. Wenn nun auch nicht zur Römerzeit, so will es mir doch scheinen, als ob hier im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein eine die Fläche des einstigen Römerlagers scheidende Linie anzunehmen sei; hat doch tatsächlich die Burghecke („Borghiege“) bis zur Nordgrenze des Lagers den westlichen Teil abgegliedert.

Wie aber verhält sich dazu nun die Südgrenze, die — wie wir schon ausführten — ebenfalls weiter reichte? Dieser Lagerbezirk ist uns wohl bekannt aus einem Cappenbergischen Dokument über die „Jagdklitten in der Grafschaft Mark“. Der Zug nahm im Jahre 1664 seinen Weg über das Elserfeld, die sog. heutigen „Burgacker“, wie eben das fragliche südliche Stück des Lagers nördlich der Landstraße Kamen—Lünen heißt. Nun hat aber auch die Burghecke noch den besonderen Namen „Elser Kuhweg“. Es treten demgemäß hier deutliche Spuren von Anrechten der Bauerschaft Elsey hervor. Wenn wir nun bedenken, daß noch vor rund 100 Jahren die Hofbesitzer in Elsey alle Vollbauern waren, so werden sie sicher auch schon vor der Heide- teilung auf der Burg ihren abgegrenzten Anteil, freilich nicht als Privateigentum, wohl aber in Form eines Elseyer Gemeindebesitzes in Benutzung gehabt haben. So würde sich dann sowohl die „Burghecke“ wie auch das „Elserfeld“ gut erklären und wiederum auf die Zeit weisen, wo die beiden Bauerschaften Else und Aden noch selbständig waren, sich aber schon so weit genähert hatten, daß sie auf der Burg innerhalb der alten Umwallung den historischen Boden gemeinsam nutzten; hier aber noch durch Grenzen geschieden, die nicht im Boden selbst, wohl aber in den beiden Flurnamen „Burghecke“ und „Elserfeld“ sich noch in einer verblässenden Erinnerung erhalten haben, deren Hüter vor einem Vierteljahrhundert nur der älteste Bewohner Oberadens war, während heute keinerlei Kunde mehr davon besteht.

Wir glauben aber, noch einen Schritt weiter gehen zu können, indem wir auch für die Entstehung der „Gemeinheit“ auf der „Burg“ einen natürlichen Grund beibringen, der uns wieder unmittelbar auf die Römerzeit führt. Es ist ja bekannt, daß die Germanen zur Zeit des Aufstandes der Bataver Gesandte an die Volksprophetin Beleda schickten, die in hohem Ansehen auf einem Turm an der Lippe waltete und in wichtigen Staatsangelegenheiten Rat und Weisung gab. So erteilte sie auch Auskunft auf die Frage, was denn mit dem gesamten Hab und Gut der Römer geschehen sollte, wenn es — woran keiner zweifelte — gelingen würde, sie ein für allemal vom Rhein zu vertreiben. Da urteilte Beleda: „Alles, was den getöteten Römern gehört hat, soll Gemeingut werden.“ Es ist gewiß bemerkenswert, daß dieser Grundsatz, der noch durch das Ansehen der mit fast halbgöttischer Verehrung gepriesenen Seherin eine besondere Weihe erhielt, gar nicht allzu weit von Oberaden, jedenfalls aber an der Lippe ausgesprochen, ja zuerst aufgestellt worden ist. Wir könnten uns denken, daß Beleda, die etwa nur ein halbes Jahrhundert nach Armin gewirkt hat, auch die Ruinen der Römerburgen vor Augen hatte, deren es doch an der Lippe mehrere gab. Schon zu ihrer Zeit, als die Römer im Lande selbst während der erneuten Kriegerunruhen nicht mehr weilen konnten, und ihre Bauten wiederum in Flammen aufgegangen sein mochten, galt diese Freigabe des Römergutes an die All-

gemeinheit wohl schon im Lippegebiet als Grundsatz. Wir müssen doch auch bedenken, wie verunreinigt der Boden auf der Burg in Else war. Welch ein Durcheinander von Balken und Haustrümmern, Wallpfosten und Bruchstücken jeglicher Art! So mochte in der Tat zunächst kaum eine fruchtbringende Ackerbestellung möglich sein. Und nun war doch die Burg nicht bloß eine historische Stätte, wie sie uns es ist, sondern ein Ort des Schreckens und der blutigsten Greuel. Sicher werden die Zeitgenossen jener grausigen Ereignisse auch bei dem Namen „Schlangenhefe“ ganz unheimliche Empfindungen verspürt haben. Und heute noch will das Volk in jenen historischen Gegenden mit dem Worte „Hünen“, das es in engen Zusammenhang mit den Römerstraßen bringt, auf das Heidentum jener gewalttätigen Gesellen deuten. So wissen wir nicht einmal, ob die nachfolgenden Geschlechter im Laufe der ersten Jahrhunderte überhaupt die „Burg“ wieder betreten haben, wenn ihnen diese Ruine so unheimlich war; erzählt uns doch sogar der Schriftsteller Ammianus Marcellinus, die Germanen hätten überhaupt ein eigenartiges Grauen vor Burgruinen empfunden und sie gemieden „wie nekumstelte Fallgruben“. Dabei mag ihnen, den freien Söhnen der Natur, überhaupt eine Burg mit Wällen und Gräben erschienen sein wie ein Gefängnis, das ihnen den Atem benahm. Da nun hier eine Burg war, die durchaus den Eindruck einer großen, nun in Trümmern liegenden Stadt machte, die man dem Heidenkönig zuschrieb, so war's des Grauens übergenug; es wird lange Gewöhnung erforderlich gewesen sein, um diesen Boden wenigstens in Gemeindebenutzung zu nehmen. Hinzu kam auch noch, daß die Bauerschaft Else selbst aus ihrer vorrömischen Zeit eine Markt besaß, die ihr als Gemeindenußland diente.

Dabei gilt es aber schon jetzt zu bedenken, daß Tiberius die Einwohner dieser Gegenden vertrieben hat, weshalb wir Neusiedler annehmen müssen, die aber die dargelegten allgemeinen Anschauungen geteilt haben werden. Wie nun auch sich im einzelnen die Siedlungsprobleme, die sich mit der historischen Stätte der „Burg“ verknüpfen, lösen mögen, soviel ist sicher: das vorgefällliche, also auch vorrömische Gebiet der Bauerschaft Else-Aliso ist heute noch deutlich zu erkennen. Wie ein Fremdkörper lag in der Landschaft wie auch in der Flurkarte die Fläche des ehemaligen Römerlagers. Die vier alten Elseyer Höfe aber, Schulze Elsey, Elsermann (beide im Süden), Schulze Beckinghausen (im Westen), Afshüpper (im Nordosten) legten sich in weitem Bogen um die „Burg“, so daß nur an der Ostseite kein Hof lag. Aber eben da grenzte auch das Lager an den Kuhbach, der Else von Alden (Oberaden) schied.

Nunmehr wenden wir uns der Geschichte zu, die mit diesem Blatze verknüpft ist.

IV. Die Drususzüge 11 und 10 v. Chr.

Ein bedeutender Römerforscher hat den Ausdruck getan, Aliso sei uns fast zum Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der gesamten Geschichte der Römertriege geworden. Wenn es auch feststehe, daß die enge Verbindung, in der diese Festung mit der Baruskatastrophe erscheint und die Aussicht, von Aliso aus auch das Schlachtfeld vom Jahre 9 n. Chr. zu ent-

decken, auf die Suche nach der Lage der Drususfestung geführt habe, so könnten wir doch erst von Aliso aus erkennen, was die Römer in Deutschland gewollt und erreicht hatten.

Dies Wort erscheint uns heute, wo wir einen so viel längeren Zeitraum für die römischen Anlagen im Lippe-Sesefe- und Sesefe-Körne-Winkel annehmen, besonders bedeutungsvoll. Aber was wollten denn die Römer mit ihrer Gründung im Lippe-Sesefe-Winkel? Waren es nur *Machtgelüste*, die sie in diese Gegend führten? Doch die Rückschau auf ihre großen Kriege überhaupt wird uns eines andern belehren.

Die gegen das römische Reich heranbrausende Sturmflut der Cimbern und Teutonen hatte den Römern die Augen geöffnet für die Gefahr, die ihnen vom Norden drohte. Die germanische Welt mit dem gewaltigen Geburtenüberschuß werde — so sagten sich die römischen Staatslenker — über kurz oder lang doch Rom überrennen, wenn es nicht gelänge, die Durchgangstore zum Reich fest zu verriegeln. Dazu kam aber noch die hochgespannte *Erregung*, die besonders auf dem rechten Ufer des Niederrheins bei dem führenden Stamme der Sugambrier eingetreten war, als die ihnen stammverwandten Usipeter und Tencterer in der Gegend des heutigen Maas- tricht von Cäsar unter Wortbruch und mit Mitteln äußerster Grausamkeit niedergemacht wurden. Cato hat damals, als der wortbrüchige Bürger noch die Stirn besaß, ein Dankfest für den „Sieg“ zu beanspruchen, allen Ernstes den Gegenantrag gestellt, Cäsar den Germanen auszuliefern, damit der ungeführte Zorn der Gottheit nicht mit ungeschwächter Wucht das ganze Volk träfe.

Wenn das die Stimmung bei den Römern selbst war, wie erst werden die Germanen den Mördern Rache geschworen haben! Nun waren die Usipeter und Tencterer, soweit sie nicht dem furchtbaren Blutbad zum Opfer gefallen waren, zu den Sugambriern geflüchtet, bei denen sie, in den westlichen Strichen des Landes, freundliche Aufnahme gefunden haben. Als Cäsar zweimal den Rhein überschritt und den Sugambriern die römischen Machtmittel zeigte, wollte er wohl, besonders auch durch den Bau seiner Rheinbrücken die Sugambrier abschrecken, ihrerseits den Rhein zu überschreiten. Aber das alles machte auf sie keinen Eindruck, vielmehr fielen sie im Jahre 16 v. Chr. in das linksrheinische Römergebiet ein und brachten dem Legaten Vollius eine schwere und schimpfliche Niederlage bei, indem sie ihm sogar den Adler der 5. Legion entrieffen.

Dieser *Handstreich* einer germanischen Abteilung ließ wiederum dem Kaiser die Augen über den Ernst der Lage aufgehen. Nun stand es fest, daß auch am Niederrhein die alte Einbruchspforte gegenüber der Lippemündung verschlossen werden mußte. Aus diesem Grunde kam er wohl selbst an den Rhein, wo unter seinen Augen das Lager auf dem Fürstenberg, Vetera, errichtet wurde, gleicherweise wie bei Mainz (*Mogontiacum*) gegenüber der Mainmündung ein Lager erstand.

Es ist also die Ausführung eines vom Kaiser Augustus selbst entworfenen Planes, wenn alsbald die *Lippe* und der *Main*, dieser allerdings nur in seinem letzten Unterlauf, als die strategischen Linien bezeichnet und für rechtsrheinische Festungen in Aussicht genommen wurden. Es waren sicher keine unbekanntem Gebiete mehr, in die diese Linien wiesen. Auf ihnen waren die römischen Kaufleute ins Land gezogen, solange friedlichere Zeiten gewesen

waren, wie nun — wo die Zeichen auf Sturm standen — auf diesen Uferstraßen die angreifenden *Sugambri* im Norden, die *Chatten* gleicherweise im Süden vorbrachen. Wir wissen heute auch, daß *Vetere* gar nicht als Daueranlage gedacht war. Wie die Ausgrabungen ergeben haben, ist das Lager nach dem Ausrücken der Truppen stets dem Verfall überlassen und bei der Rückkehr für den Winter wieder neu hergerichtet worden. Diese Feststellung bestätigt auch die Angabe des *Tacitus* bei seinem Bericht über die Einnahme des Lagers im *Bataverkrieg*, wo er uns sagt, daß *Augustus* gar nicht daran gedacht habe, daß jemals das Lager selbst angegriffen werden könne. Ihm war es nur darum zu tun, hier eine Ausfallpforte zu haben. Wenn demgegenüber das *Drususlager Aliso* bei *Oberaden* von vornherein mit solchem Aufwand eingerichtet wurde, so ist sicher hier die Errichtung des Hauptquartiers geplant gewesen; von dieser Stelle aus sollten also die Truppen weiter nach Osten ziehen, hier sollten sie überwintern, wie sie es auch wirklich im Anfang getan haben. Hier sehen wir klar, was die Römer in und mit *Aliso* wollten; man hat es darum in unseren Tagen mit Recht das „*Brinzenlager*“ genannt.

Nun erst wissen wir auch, warum die beiden Lager, *Aliso* im *Lippe-Sesefe-Winkel* und die *Chattenfestung* am *Rhein* selbst, in Vergleich gesetzt werden. Es wird uns auch klar, warum *Aliso* so viel tiefer im Land liegt als die *Chattenfestung*. Das rührt daher, weil der *Rhein* von *Mainz* aus eine Wendung nach Westen und darauf nach Nordwesten macht. Sollte ungefähr die südliche Festung mit der nördlichen auf einer vom *Main* zur *Lippe* gezogenen Süd-Nord-Linie liegen, dann mußte der Abstand der *Chattenfestung* vom *Rhein* so viel geringer sein oder unmittelbar am rechten *Rheinufer*, *Mainz* gegenüber, errichtet werden. So passen denn die beiden Gründungen des Jahres 11 v. Chr. trefflich in den uns erkennbar gewordenen strategischen Plan. Wenn wir diese Linien weiter verlängern: die *Lippelinie* *Sesefe* aufwärts zur *Haar* und weiter zum *Sintfeld*, die *Mainlinie* weiter bis *Höchst* und dann durch die *Wetterau* nordöstlich weiter ebenfalls zum *Sintfeld*, so haben wir ein strategisches Dreieck mit dem *Rhein* von *Mainz* bis *Vetere* (*Xanten*) als Basis.

Wie wichtig auch diese dem *Drusus* war, zeigt uns das folgende Jahr, in dem wir ihn mit der Anlage von Sperrforts am *Rhein* beschäftigt sehen, damit nicht jetzt, wo im Norden und Süden starke Festungen jeden Einbruch unmöglich machten, der Strom an anderen Stellen überschritten werde; denn seine Breite war keine Gewähr dafür, daß dies nicht geschah.

So erfolgreich nun auch dieser Kriegszug des Jahres 11 v. Chr. gewesen war, so war das eigentliche Ziel doch noch weiter gesteckt gewesen. Sollte nach Ansicht des römischen Kriegsministeriums das Reich volle Ruhe nach Osten hin haben, so war noch nicht einmal die *Weserlinie* ausreichend; erst an der *Elbe* sollten die Grenzkastelle errichtet werden, und diese Linie weiter nach Süden bis zur *Donau* gehen. Dann wäre wirklich das römische Kriegssystem, das mit dem Ausdruck: „nach Art der *Zange*“ (*forcipis specie*) bezeichnet wurde, bis zu Ende durchgeführt.

So stand also ein gewaltiges *Viereck* für die römische Eroberungspolitik im Plan mit folgenden vier Seiten: im Westen der *Rhein*, im

Norden das Meer, im Osten die Elbe und im Süden die Donau. Im Jahre 11 v. Chr. sollte mindestens die Weser erreicht werden; und es mag auch eine dort zu errichtende Festung im Plan gestanden haben.

War doch auch der vorjährige Kriegszug 12 v. Chr., der durch den Drususkanal vom Unterrhein aus in die Nordsee gegangen war, nur eine Vorbereitung für den Zug des Jahres 11 gewesen. Damals wurde auf der Insel Burchanis (Borkum) vor der Emsmündung ein Kriegshafen eingerichtet. Die Flotte fuhr die Ems herauf, auf der es zum Treffen mit den Brukterern kam. Sicher sollte dieser Fluß auf seine Schiffbarkeit untersucht und festgestellt werden, an welcher möglichst tief im Lande liegenden Stelle ein Schiffsanlege- und Stapelplatz errichtet werden könnte. Gleichzeitig wurde aber auch die Verbindung mit der Lippelinie im Auge behalten. Von einem Punkte der Mittel-Ems, etwa von dort aus, wo die Ems ihren mit der Ober-Lippe im allgemeinen parallelen Lauf bogenartig nach Norden umbiegt, also der Warendorfer Gegend aus, konnte die Lippe von Norden nach Süden in der Gegend von Lippstadt, gleicherweise durch eine nach Südwesten geneigte Linie das nördlichste Knie dieses Flusses bei Haltern erreicht werden. Zugleich war damit eine Verbindung zweier Flußsysteme gegeben, der Ems und der Lippe. Es ist sicher kein Zufall, daß demgemäß auch beim Geographen Ptolemäus das 2. Klima (Zone) nördlich der Lippe von der 3. Zone südlich der Lippe unterschieden wird. Schon auf jenem Zuge des Jahres 12 v. Chr., der mehr Aufklärungszwecken gedient zu haben scheint, wird auch in dem Feldherrn der Plan gereift sein, den er im Jahre 10 auch ausgeführt hat, eine Straße zu schaffen und mit Flußkastellen zu besetzen, die von der Maas über die Ems und Weser zur Elbe ging, an der wir auch die von Ptolemäus uns genannten Stationsorte noch erkennen werden, unter ihnen Stereontion (Haltern), Amisia (Emskastell), Munition (Minden), Lulifurdon (Verden a. d. Döhle-Aller). Zugleich aber wird Drusus eine Verbindung auch vom Emsknie aus mit der Gegend bei Kneblinghausen in Erwägung gezogen haben.

Das alles müssen wir annehmen, weil wir sonst den verwegenen Zug von 11 v. Chr. bis in die Wesergegend nicht verstehen können, der ohne Zufuhr von Norden her die Ems herauf nicht zu denken ist, zumal im Süden die gegen die Chatten gezogenen Sugambrier jegliche Zufuhr unmöglich machten. Dennoch versagte wohl auch von Norden her die Zuführung von Lebensmitteln, weshalb der kühne „Marshall Vorwärts“ sich zur Umkehr genötigt sah. Er scheint zum „Freundesland“ der Ubier seinen Weg genommen zu haben, offenbar in der Annahme, daß die verfeindeten Sugambrier und Chatten, welche die Römer aneinander gebracht hatten, sich selbst im Bruderkampf zerreiben würden.

Aber da ließ die größere Gefahr des römischen Einbruchs in ihre Gauen und der drohenden Versklavung sie wieder zur Vernunft und zum gemeinsamen Handeln gegen den Volksfeind kommen. Von den Cheruskern im Rücken, von den Sugambriern und Chatten von Süden angegriffen, im Talfessel des nördlichen Sauerlandes bei Arvalo eingekreist und angefallen, war er dem Untergang nah; so gibt Drusus, wie später Varus, nur mit besserem Erfolg, seinen Marsch zum Rhein auf und schwenkt nach Norden zur Lippe ab, wo er im Lippe-Sesefe-Winkel seine Festung erbaut.

Wie ist nun dieser Kriegszug im Anmarsch und Rückmarsch anzunehmen? Offenbar ist Drusus nach Überschreitung des Rheins und Unterwerfung der Ulpeter die Lippe herausgezogen, die er bei Dorsten überschritten haben mag. Da die Sugambrier von ihren Wohnstätten fern auf dem Kriegspfad sich befanden, konnte Drusus ungefährdet am südlichen Lippeknie vorbei zum Haarstrang, wohl auch tiefer noch ins Waldeckerland hineinziehen. Hier trat die schon gekennzeichnete Schwierigkeit der Verpflegung und die Notwendigkeit der Umkehr ein.

Und der Talkessel, wo er nach Norden abbog? Wird es nicht das Hönnetal gewesen sein? Und Arbalo? Wie Studienrat Reuter mir bewiesen zu haben scheint, liegt enger sprachlicher Zusammenhang mit Balve vor, das wir aus der westfälischen Nibelungen Sage unter dem Namen Ballofa kennen. Arbalo, das Reuter mit Erz = Ar in Verbindung bringt, würde zur Darstellung, wie sie uns die Quellen gaben, gut passen, zumal auch das Haupttor des Drususlagers bei Oberaden nach Süden weist, und der durch dieses führende Weg den Nordausgang des Hönnetals treffen würde. Dann haben wir im Zwischenraum Menden—Oberaden die letzten Plänkeleien anzunehmen, die aber den Römern nicht mehr gefährlich werden konnten, nachdem sie sich erst glücklich der peinlichen Lage bei Arbalo entwunden hatten.

Drusus mochte Schlimmeres befürchtet haben, als — sagen wir einmal: zwischen Balve und Menden — der furor teutonicus, die wilde Kampfwut des germanischen Stammebundes, über ihn hereinbrach. Schon hatten die im Anfang siegenden Feinde die Beute, wenigstens in Gedanken, verteilt, indem die Cheruster die Pferde, die Chatten Gold und Silber, die Sugambrier aber den Löwenanteil, nämlich die Gefangenen, erhalten sollten. Eben um dieser Zügellosigkeit willen, die einen schon fast sicheren Sieg vereitelte, verachtete Drusus seine Gegner: Was er vorher nicht gewagt hätte, unternahm er jetzt, indem er mitten im Sugambrierland sich festsetzte. Daß dies ihm möglich war, dankte er vor allem auch der günstigen Lage des Platzes unweit der schiffbaren Lippe, an der er auch in Verbindung mit dem Lager in Alliso gleichzeitig das uns bekannte Uferkastell errichtete. Daß aber das Hauptlager noch weiter gegen den Feind vorgeschoben war, erkennen wir auch aus dem sehr bezeichnenden Ausdruck des Gründungsberichtes, den man, um beides, die Geringschätzung sowohl, wie die besonders betonte Offensivlage des ungeheuren Bollwerks, wiederzugeben, übersetzt hat: „Drusus setzte seinen Feinden da, wo Lippe und Elison zusammenfließen, eine Festung auf die Nase.“ Wenn nun auch noch nicht die Weser, geschweige denn die Elbe erreicht war, so war immerhin fast auf der Mitte zwischen Rhein und Weser ein mächtiger Waffenplatz errichtet. Der Weg ins Innere des Landes war um die Entfernung Vetera—Alliso — oder, wenn wir die Wasserlinien nehmen: Rhein—Elison verkürzt; das war eine sehr beträchtliche Ersparnis von 75 km, vier Tagemärschen.

Daß zur Verbindung mit dem Rhein eine Zwischenstation bei Haltern entstehen mußte, die aus kleinen Anfängen auf dem Annaberg und den östlicher gelegenen Lippeufer-Anlagen mächtig emporblühte, ist ganz natürlich. Diente das Annabergkastell mit weitem Fernblick der Sicherung des Platzes selbst, so war doch auch ein Hafen, Schiffsanlege- und Stapel-

platz erforderlich; oft genug mochte die Lippe in trockenen Jahreszeiten nicht bis Miso schiffbar sein, und der letzte Teil des Weges auf dem rechten Lippeufer zu Lande zurückgelegt werden müssen.

Die Furt bei Beckinghausen erwies sich dann als trefflicher Verbindungsweg zwischen beiden Ufern. Das Städtische Museum in Hamm besitzt zahlreiche Funde auch aus fränkischer Zeit von dieser Stelle, die uns zeigen, wie lange noch die historische Linie im Dienste der Eroberungs- und Beherrschungspolitik wirksam geblieben ist. Im folgenden Kapitel wollen wir nun die gewaltige Gründung des Drusus aus dem Jahre 11 im Lippe-Sesefe-Winkel näher betrachten.

V. Das Drususlager in der sugambrischen Bauerschaft Miso = Else

Noch nie war in Germanien in so kurzer Zeit mit einem Plaze eine solche Veränderung und zwar im Laufe weniger Monate vor sich gegangen wie im Herbst des Jahres 11 v. Chr. mit dem Hügel in der sugambrischen Bauerschaft Miso.

Als die mit dem Abstecken des Lagerumfanges beauftragten römischen Offiziere die Maße auf dem Boden festlegten, die für eine Besatzung von zwei Legionen, also 12 000 Soldaten, erforderlich waren, mögen sie von schweren Bedenken wegen der Unterbringung befallen worden sein. Nur für 25 ha Bodensfläche nach heutigem Maße fanden sie einigermaßen trockenen Boden, soweit von einem solchen im Lippe-Sesefe-Winkel überhaupt gesprochen werden konnte. Aber die überzähligen 16 ha lagen am westlichen und südlichen Abhang des Hügels so tief, daß nur die unerbittliche Notwendigkeit, die ungeheure Truppenmasse hier unterbringen zu müssen, die Lagererbauer vor der Belegung auch dieses Niederungsgeländes nicht zurückschrecken ließ.

Nachdem der Umriß des Lagers festgelegt war, wurden die Eckpunkte miteinander verbunden; so stellte sich die Figur eines Achtecks heraus, dessen ganzer Umfang 2745 m betrug, so daß zur Umschreitung desselben eine halbe Stunde erforderlich war. Im einzelnen verteilen sich diese Maße mit 300 m auf die West-, 320 m die Nordwest-, 380 m die Nord-, 225 m die Nordost-, 560 m die Ost-, 750 m die Süd- und 210 m die Südwestseite. Wir haben also mit diesem Lager von 41 ha Flächeninhalt, in dem das bekannte Saalburgkastell (3¼ ha) bequem zwölfmal Unterkunft finden könnte und das dem größten Cäsarlager an der Aisne genau entspricht, eins der größten Römerlager der Welt vor uns. Nun gab es ein Schaufeln von vielen tausend Händen, und sicher haben auch die Pumpen nicht gefehlt, ohne die auch die Ausgrabungen an tiefer gelegenen Stellen nichts ausrichten konnten. So wurde der 5 m breite und 2½ m tiefe Spitzgraben ausgeworfen, eine rechte „Menschenfalle“, wie man ihn in unsern Tagen genannt hat und wie er auch von den Römern gedacht war: die Feinde sollten, selbst wenn sie in ihn hineingefsprungen waren, keine Standfläche finden.

Dann wurde die Erde mit Freilassung eines am Grabenrande sich entlang ziehenden Streifens, der sog. „Berme“ zum Wall aufgetürmt, der eine Sohlenbreite von 9 m und eine Höhe von 3 m erhielt. Auf diesem Wall

erhob sich dann eine 5 m hohe Palisadenwehr, in Abständen von je 45 m durch Türme verstärkt. Was es bedeutete, gegen diese gewaltige Lagerwehr anzustürmen, haben die unter Armins Führung 9 n. Chr. gegen das Bollwerk anrückenden Germanen erfahren, als sie von den mit Verzweiflung für ihr Leben, Lager und Vaterland kämpfenden Römern mit einem Hagel von Lanzen überschüttet wurden. Da auch festgestellt wurde, daß der nordwestliche Lagergraben schon mit Faschinen zugedeckt war, mag es auch auf dem Wall selbst zum Handgemenge gekommen sein, indem die Angreifer versuchen mochten, sogar die Palisadenwehr zu ersteigen. Richtete sich aber der Sturm gegen die Tore, so mußte auch hier nur zu oft der Sturmangriff zusammenbrechen, denn auch die Eingänge zum Lager waren wieder zu kleinen Festungen in sich, gleichsam „Torburgen“, ausgebaut in ihrer Weite von etwa 20 m im Geviert, denn das ist der Umfang der ganzen Anlage: die doppelte Pfostenstellung der drei Innenseiten mit den Türmen an den Ecken. So wurde der Feind, selbst wenn er die Torflügel eingestoßen hatte, von allen Seiten mit Lanzen von den Zinnen der Tortürme überschüttet, deren Wucht durch das Abwerfen nur verstärkt war. Gelang es aber den Belagerern, durch Feuerbrände die Plankenreihe der Brustwehr anzuzünden, so war auch das löschende Wasser nicht fern, wie an der Nordwestseite zwei solche Bassins durch Ausgrabung ermittelt worden sind, rechteckige Vertiefungen von 12 : 8 m.

Natürlich mußte ein so gewaltiges Lager, um nach allen Seiten hin die Bewegung der Truppen zu ermöglichen, mit einem bis ins einzelne ausgebauten *Strassenetz* ausgestattet sein. Besonders hervorragend ist die vom Osttor (*porta principalis sinistra*) zum Westtor (*porta principalis dextra*) sich hinziehende 45 m breite Hauptstraße (*via principalis*). Aber auch diese stößt nicht unmittelbar auf die Tore selbst, sondern setzt 10 m nördlich vom Osttor an, um unmittelbar südlich vom Westtor auszulaufen. Wäre also auch der Feind durch diese Tore eingedrungen, so hätte ihm doch nicht unmittelbar in der Richtung seines Vorstoßes eine Straße zur Verfügung gestanden. So wurde auch durch diese Verschiebung der Hauptstraße dem Feinde die sofortige Weiterführung seines Angriffes unmöglich gemacht und seine erste Stoßkraft wesentlich gehemmt.

Da nun aber auch das *Prätorium* unberührt von der 20 m südlich davon verlaufenden Hauptstraße, gleichsam einen Bezirk für sich, fast mitten im Lager (275 m von der Südseite, 320 m von der Nordseite, 370 m von der Westseite und 380 m von der Ostseite) bildete, so teilte die Hauptstraße nicht etwa das Lager in zwei gleiche Hälften; vielmehr ist der Abstand dieser Straße von der Südgrenze des Lagers 250 m, während der nördliche Teil, welcher demnach auch das *Prätorium* enthält, an seiner ausgedehntesten Stelle von der Hauptstraße zum Nordtor 400 m Ausdehnung hat. Wie gebieterisch und seinem Namen Ehre machend mag dies *Prätorium*, das sog. „*Hauptquartier*“ von der höchsten Lagerstelle (72,5) aus ins Land hinaus geschaut haben! Es ist ein viereckiger Bau gewesen von 68 : 60 m, errichtet auf einer Grundlage von kreuzweise gefügten Balken, die also wie ein mächtiger Pfahlrost auf dem Boden dem ganzen Bau die rechte, feste Standfläche boten. Wenn doch von diesem Hauptquartier noch mehr übriggeblieben wäre als die breiten, schwarzen Linien, die nach ihrer Aufdeckung durch den Spaten als Reste jener Grundbalken sichtbar wurden! Was für Entschließungen und

großpolitische Unternehmungen mögen auf dieſem bis heute noch nicht wieder beſiedelten Erdbodenquadrat angebahnt und zur Tat geworden ſein! Wie oft mag hier eine glänzende Tafelrunde verſammelt geweſen ſein. Je und dann mögen fremde Geſtalten, reckenhafte germaniſche Fürſten hier erſchienen ſein, um mit Druſus zu verhandeln. Sollte nicht auch der „Sugambrekönig“ Maelo, von dem Auguſtus in ſeinem Rechenschaftsbericht über ſeine geſamte lange Regierungstätigkeit berichtet, daß er bittſehend zu ihm geeilt ſei, hier ein oft geſehener Gaſt geweſen ſein? Und dieſer Bau hat die letzten Lebensaugenblicke des Druſus geſchaut! Hier wurden die Abſchiedsworte zwiſchen dem Gründer Alisoſ und ſeinem Bruder Tiberius gewechſelt. In dieſem Prätorium iſt ſpäter der heimtückiſche Plan zur Verpflanzung der Sugambrer geſchmiedet worden, deren Zwingburg alſo Aliso wurde. Hier war zeitweilig der Herz- und Mittelpunkt des römischen Kriegslebens in Germanien, in dem alle Fäden der Eroberungs- und Beherrſchungspolitik zuſammenliefen. Von hier ging die Staatspoſt mit wichtigen Depeſchen und Meldungen weit hinaus in andere Teile des Weltreiches, wohl gar nach Rom. Auch war das Prätorium des Druſuslagers durch die Bande geiſtiger Gemeinſchaft mit dem väterlichen Kaiſerpalaſt in Rom verknüpft!

Da mag auch wohl manchem jungen Krieger das Herz in der Bruſt gepocht haben, wenn er dieſes „Prinzenlager“ betrat. Nicht nur durch ſeine Größe erweckte es ſtaunende Bewunderung, ſondern auch durch die ſorgfältig behauenen Paſſaden, die es auch vor Haltern auszeichnen. Auch Zierſtücke, Kapitäle, fehlten nicht, eine ganz beſondere Bevorzugung, die nur dieſem Prinzenlager zuteil ward und die vielleicht ein Hinweis dafür ſind, wie ſehr die kunſtgeübten Holzarbeiter geneigt waren, auch ihrerſeits den jungen Feldherrn, den Liebling bei allen Heeresangehörigen, zu ehren.

Und nun die übrigen notwendigen Einzelheiten, die ſich im Lager finden! Gleichlaufend mit der Süd- und Nordſeite, ziehen elf Straßen von Weſten nach Oſten, kenntlich an den kleinen Straßengrübchen, und zwar vier ſüdlich und ſieben nördlich der Hauptſtraße, durchſchnittlich in einem Abſtand von 50 m voneinander. In derſelben Weiſe laufen von Süden nach Norden 23 Straßen parallel zur Oſt- und Weſtſeite. Durch dieſe Kreuzungen von Straßen entſtanden nun im ganzen rund 300 Rechtecke, durchſchnittlich 50 : 30 m (oft bedeutend kleiner, oft größer); innerhalb dieſer Abſchnitte befanden ſich die Unterkunſtsräume, die Lagerhütten für die Beſatzung. An den Innenseiten des Lagers, 10 m von der Umwallung, zog ſich die Wallſtraße oder via ſagularis — Mantelſtraße hin, ſo genannt, weil im Zwiſchenraum die ſtets kampfbereite Truppe lagerte. Dieſe konnte in wärmeren Gegenden und wärmeren Jahreszeiten ſich mit dem Soldatenmantel begnügen, der ſagum hieß. So war alſo wirklich unſer Druſuslager mit allen dieſen Einrichtungen, wozu noch Speicher aller Art, Verwaltungsräume wie die Quäſtur, Lazarette und vieles andere kam, ein wohl einzigartiges Meiſterwerk römischer Kriegskunſt und Bäuetechnik. Was mag es für ein Bild geweſen ſein, wie die Helme, Lanzenſpißen, Schwerter und Panzer von ſo viel tauſend Kriegern in der Sonne funkelten; wie mögen die grellen Militärhörner durchs Land gekönt haben. Weit hin rötete ſich der Abendhimmel vom flackernden Schein der Lagerfeuer.

Dazu der Verkehr um das Lager herum und das wilde ausgelaffene

Treiben der Soldaten in den Hütten des Lageranhangs, den canabae, von denen unsere „Kneipen“ ihren Namen haben. Es fehlte ja auch nicht an Wein; wie uns die Riesenfässer, die im Dortmunder Museum in der Abteilung Oberaden aufbewahrt werden, zeigen, daß das köstliche Raß auf weiten Wegen, aus Gallien und dann die Lippe herauf zu Schiff in dieses weit vorgeschobene Lager geschafft wurde. Da konnte es nicht ausbleiben, daß die heißblütigen Südländer auch aneinander gerieten, und oft genug mag der Rebstock der Centurionen auf den Nacken der Soldaten niedergesaut sein, wenn es zu Ausschreitungen kam. Oft genug mag auch der Profosß ein Todesurteil vollstreckt haben, wohl gar nördlich vom Lager auf den „Stapeläckern“, vor der porta decumana, „durch welche nach den allgemeinen Bestimmungen die Verbrecher zur Aburteilung abgeführt wurden“. Sollte vielleicht heute noch der Name „Stapeläcker“ an den „Berichtsstapel“ erinnern, und deutet wohl gar auch die hier noch vorhandene „Galgeneiche“ noch auf dieselbe ehemalige Bestimmung dieses Bezirks hin? Nach diesem Besuch im Drususlager kehren wir zurück zu den Kriegsunternehmungen des jungen Helden.

VI. Der Drususzug 9 v. Chr. und Drusus' Tod in Aliso

Nachdem Drusus in der von uns beschriebenen Art das Jahr 10 v. Chr. dem Ausbau seiner nun im Nordwesten Deutschlands bereits gut verankerten Macht gewidmet hatte, fühlte er sich im folgenden Jahre, das auf der Ruhmesbahn des schon mit 30 Jahren vollendeten Feldherrn das letzte sein sollte, stark genug, zum entscheidenden Schlag auszuholen.

Dieser ging diesmal vom Schwesterkastell Alisos an der Mainmündung, dem Chattenkastell, aus und zwar so, daß wir auch auf die Rolle, welche die westfälische Drususfestung dabei spielte, einen Schluß machen können. Wie hätte je der kühne Feldherr diesen Vorstoß gegen die Chatten und weiterhin gegen die Cherusker an der mittleren Weser unternehmen können, wenn wahr wäre, was manche Forscher meinen aus der Fundmasse des Lagers in Essen folgern zu müssen, daß nämlich dies Bollwerk schon ein Jahr nach seiner Gründung auf Nimmerwiedersehen den Römern verloren gegangen und in die Hände der belagernden Germanen gefallen wäre.

Daß dieses Lager eine schwere und lange Belagerung durchzumachen gehabt hat, ist freilich durch die oft genannten Mauerpeere (pila muralia), die sich im Moorgrund des Nordwestgrabens fanden, unwiderleglich erwiesen. Wie aber kann, um von anderen gegen diese Annahme sprechenden Gründen zunächst noch zu schweigen, ein Kriegszug wie 9 v. Chr. unternommen und in der Verlängerung nach Osten weitergeführt worden sein, wenn die Militärstation an der mittleren Lippe preisgegeben und damit auch die Zufuhr und der Nachschub von Proviant auf der Lippe von Vetera aus unmöglich gemacht war? Ein in den Händen der Römer befindliches Drususlager bei Oberaden war daher ein strategisches Erfordernis ersten Ranges gerade für den letzten Zug des Drusus.

Wir müssen auf diesen deshalb aber auch noch genauer eingehen, weil bei Aliso der Drususaltar gestanden hat, der uns dafür bürgt, daß

ebendort auch der Gründer des Lagers gestorben ist. Wenn wir nun in der Darstellung des Zuges selbst fortfahren, so folgen wir dem Drusus vom Cheruskerland aus nach Überschreitung der Weser bis an die Elbe, von wo er nach Errichtung von Siegeszeichen wieder umkehrte, nachdem eine germanische Seherin ihm ein gebieterisches Halt! zugerufen haben soll.

Wir haben nun noch eine besondere Notiz über den Ort, an dem der Heimkehrende den schweren Unfall erlitt, der nach 30 Tagen seinen Tod zur Folge hatte. Strabo nämlich hält für nötig, im Zusammenhang der von ihm beigebrachten Flußnamen Ems, Weser und Lippe auch eines kleinen Flüsschens Erwähnung zu tun, von dem er sagt: „Es gibt dort auch einen Fluß Saalas, zwischen welchem und dem Rhein Drusus Germanicus kämpfend und siegend seinen Tod fand.“ Nun hat man freilich bislang stets die thüringische Saale, an der Halle liegt, für das Gewässer gehalten, bei dessen Überschreitung des Drusus Pferd scheute und der Reiter so unglücklich zu Fall kam, daß er einen komplizierten Beinbruch sich zuzog. Aber es handelt sich offenbar um einen Fluß nördlich vom Harz. Drusus hatte ja vom Cheruskerland aus seinen Marsch nach Osten fortgesetzt und kann nur in der Magdeburger Gegend die Elbe erreicht haben, von wo er seinen Rückmarsch antritt. Dieser führte ihn dann in der Gegend von Hildesheim, wo später ja auch der berühmte römische Silberfund gemacht wurde, an die Leine. In diese mündet bei Elze ein Flüsschen Saale, an dem Salzhemmendorf liegt. Es ist die sog. „Kalenbergische Saale“, die den 441 m hohen Thüster Berg umfließt. Diese entspricht nun allen Bedingungen, die an den Fluß zu stellen sind, der durch die Tragik in des Drusus Leben so berühmt geworden ist. Daß auch Strabo ihn gemeint hat, geht auch schon aus der Reihenfolge seiner Aufzählung hervor, bei der die Elbe gar nicht mehr erwähnt wird, wohl aber die Weser, weil Drusus eben schon in deren Flußgebiet gelangt war. Schon hat Strabo die Lippe genannt, da erscheint es ihm angemessen, noch einen Nachtrag zu geben und die kleine Saale auch noch zu erwähnen.

Zwischen ihr und dem Rhein nun liegt auch das Sommerlager, in dem Drusus „bewußt und groß“ seinen Geist aushauchte; es hat von diesem schwarzen Tage an bei den Soldaten den Namen „Unglückslager“ geführt und es wird wieder von Dio Cassius in ähnlicher Weise erwähnt wie bei der Gründung, wo wir aus der Gegenüberstellung mit dem „unmittelbar am Rhein liegenden Chattenkastell“ für das Lager am Elson (Sesefe) einen entsprechend weiteren Abstand annehmen müssen. So sagt denn auch derselbe Schriftsteller, Drusus sei gestorben, „ehe er den Rhein erreicht habe“; und aus einer anderen Angabe bei Valerius Maximus wissen wir, daß der Sterbeort 200 römische Meilen von dem Punkte des Rheines ablag, bis zu dem das „eben besiegte Barbarenland“ reichte. Denn dieses muß Tiberius im schnellsten Tempo, nur mit einem einzigen Begleiter, dem Germanen Antabagius, durchreiten, um zu seinem schon mit dem Tode ringenden Bruder zu gelangen, den er auch noch lebend antrifft. Das „eben niedergeworfene Barbarenland“ kann nur das rechtsrheinische Gebiet sein zwischen Main und Lippe. Straßen, die für diesen Schnellverkehr geeignet waren, auf denen auch Umspannstationen mit geordnetem Pferdewechsel sich aneinanderreiheten, Straßen, die in völlig befriedetem Gebiet lagen, wo dem römischen General

kein Leids geschah, kann es nur gegeben haben im Bereich der 50 rheinischen Sperrforts, von denen sicher ein beträchtlicher Teil auf die Strecke Mainmündung—Lippemündung entfiel. Diese Strecke muß daher Tiberius gewählt haben, die römische Kurierstraße, die dann aber von der Lippemündung an diesem Fluß folgte, um in Aliso den vorgeschobenen Zentralpunkt der römischen Kriegspolitik, das Hauptquartier des Drusus, zu erreichen. Dieser Marsch nun entspricht genau der angegebenen Entfernung von 200 römischen Meilen = 300 km.

Wie denken wir uns nun den Transport des Schwerkranken von der „Kalenbergischen Saale“ westlich Hildesheim nach Aliso? Es werden zwei Möglichkeiten anzunehmen sein: entweder ging der Zug in südwestlicher Richtung südlich Hameln über die Weser, über Paderborn nach Kneblinghausen und so weiter nach Aliso bei Oberaden, oder der Marsch führte nach Hameln, wo der schwerkranke Drusus auf ein Weserschiff getragen wurde, das ihn bis zur Diemelmündung brachte. Und diese Art der Beförderung wird die wahrscheinlichere sein. Von da bis Kneblinghausen waren es noch zwei Tagemärsche, und von hier konnte man in drei Tagemärschen in Aliso sein. Dabei mag von Anfang an mit der Annahme gerechnet worden sein, daß man nicht bis zum Rhein selbst, sondern nur bis Aliso kommen werde. Mit Recht haben daher auch bedeutende Forscher, vor allem Mommsen, stets angenommen, daß Aliso des Drusus Sterbeort sei. Zugleich aber ist auch noch eine besondere Notiz auf uns gekommen über den schon erwähnten Drususaltar, den Tacitus in engstem Zusammenhang mit Aliso, aber zugleich auch so erwähnt, daß wir auch von ihm aus auf die Nähe des Varuschlachtfeldes schließen müssen aus der vergleichenden Parallelität, die der große Historiker für den Drususaltar bei Aliso und den „Tumulus“ auf dem Varuschlachtfeld annimmt, unter dem der den Gefallenen von Germanicus errichtete ehrenmalähnliche Hügel, ein Grabdenkmal, zu verstehen ist. Er wird uns später noch beschäftigen.

Wir dürfen aber schon jetzt tatsächlich annehmen, daß der tragische Lebensabschluß des Drusus sich vollzogen hat im Prätorium des Lagers in Elsey, das auf Höhe 72,5 gelegen hat. Wir könnten uns denken, daß der letzte Scheideblick des Sterbenden auf den Sauerländischen Bergen geruht habe, aus deren Schluchten heraus er sich zwei Jahre vorher durchschlug, um dann die Festung zu erbauen, die zugleich seine Todesstätte werden sollte. Die erschütternden Vorgänge bei diesem großen Drama sind uns deutlich, zugleich auch eindrucksvoll genug geschildert, um uns ein stimmungsvolles Nacherleben möglich zu machen. Versuchen auch wir, sie in kurzen Zügen nachzuzeichnen und ihnen einige Farbe zu geben.

Boten mochten gemeldet haben, daß der Prinz Tiberius, des Drusus leiblicher Bruder, im Anmarsch sei. Da ordnet der Schwerkranke in dem Augenblick, wo „Leben und Tod sich voneinander scheiden“, an, daß die Legionen mit den Feldzeichen, also gleichsam mit wehenden Fahnen und schmetternden Fanfaren, dem nahenden General entgegen marschieren. Da Drusus wohl wußte, daß er an den Marken seines Lebens stände, hatte er als Höchstkommandierender den Legionen den Befehl gegeben, Tiberius als den Feldherrn zu begrüßen, der nun fortan in Germanien das Kommando zu führen habe. Weiter ließ Drusus auch seinem Bruder an seiner rechten

Seite den Ehrenplatz im Prätorium einrichten und gab seinen Willen dahin kund, daß er schon jetzt den Namen des Konsuls und Imperators annehme. In eben demselben Augenblick — so berichtet Valerius Maximus weiter — entwich nicht nur der Atem, sondern räumte er auch der „Majestät seines Bruders“ seine Stellung als Höchstkommandierender ein.

Bald bildete sich begreiflicherweise auch ein Kranz von legendenähnlichen Berichten, die das erschütternde Ereignis weiter ausmalten. Diese Zutaten müssen sich auch schon früh zu den nüchternen amtlichen Verlautbarungen hinzugesellt haben, denn sie finden sich bei Dio Cassius schon erwähnt an einer Stelle, wo er eine auf persönlicher Erkundung beruhende Mitteilung wiedergibt. Nach dieser hätten gerade im Augenblick des Todes Wölfe mit Geheul das Lager umkreist, zwei Jünglinge seien sogar mitten durch den Lagergraben geritten. „Waren es“ — so fragt mit Recht ein Forscher — „die seelenführenden Zwillingbrüder Kastor und Pollux, welche die Manen des Heimgegangenen aus dem irdischen Lager am Elison emportragen wollten zum Elysium ins Land der Verklärung?“ Aber so laut und schauerlich auch das Geheul der Wölfe durch das Dunkel der Wälder hallte, es übertönte nicht das Jammern von Frauen, bei denen man vor allem an des Drusus Mutter denken mochte, die mit äußerster Spannung in Ticinum an der Seite ihres kaiserlichen Gemahls auf die Botschaft wartete, die ihr die über die Alpen entsandten Eilboten bringen sollten. Stimmungsvoll hat sich auch ein Gedicht: „Troströte an Livia“ mit diesem ergreifenden Gegenstand beschäftigt. Nachdem dies Trauerlied die Großtaten des Drusus, namentlich auch im Sugambrierland südlich der Lippe, gefeiert und vom wohlverdienten Triumph geredet hat, geht es auf die besonderen Umstände der Tragödie ein. Der Dichter empfindet es als tiefes Leid, daß der Tod den Prinzen ereilte im fernen Land, wo eine den Gesetzen der Pietät entsprechende Beisetzung nicht möglich, auch kaum statthaft war. Aber freilich die mit inniger Liebe dem jungen Feldherrn zugetanen Soldaten verlangten stürmisch von dem nunmehrigen Oberbefehlshaber Tiberius, er möge ihnen den Leichnam seines Bruders frei geben, sie wollten ja aus den Siegeswaffen einen Ehrenhügel aufschichten, ihn anzünden und so eine feierliche Feuerbestattung vornehmen. Wir können uns den Vorgang, der sich im September 9 v. Chr. im Lager bei Oberaden abspielte, wohl kaum dramatisch genug vorstellen. Wenn auch manches auf Kosten dichterischer Freiheit zu setzen sein wird, so schält sich doch aus dem Ganzen auch der nüchternen Betrachtung ein durchaus glaubhafter Kern heraus, den auch Prosaschriftsteller uns vermitteln. Nach ihnen mußte Tiberius sein ganzes kaiserliches Ansehen einsetzen, um den Legionen, die sich nicht leicht dem wenig volkstümlichen neuen Kommando unterordnen wollten, deutlich zu machen, daß sie auch bei ihrer Trauer römischen Geist beweisen und römische Sitte behaupten müßten. Mit einem Worte: ihre Trauer müsse sich durch die Grundsätze der soldatischen Disziplin regeln. Er deutete damit auf seine neue Stellung hin und wollte sagen: Soldaten, die des Drusus Geist ehren wollen, müssen auch dem neuen Kommando sich fügen, das eben von keinem andern als von dem sterbenden Drusus selbst bestellt worden war. So gelang es denn endlich dem Tiberius, wie Seneca uns meldet, den Leichnam zu seiner Verfügung zu erhalten. Und nun setzte sich ein Leichenzug in Bewegung, wie die Welt kaum je einen gesehen hat.

Wahrscheinlich hat ein großer Teil des Heeres dem geliebten Feldherrn das letzte Geleit gegeben. Sueton erzählt uns noch, Tiberius habe selbst dem Trauerzuge zu Fuß voranschreitend, den Leichnam bis nach Rom begleitet, wo dann die Asche im Mausoleum des Augustus beigeseht worden sei. Vorher hatte eine große Trauerversammlung, bei welcher der Kaiser selbst die Gedächtnisrede gehalten hatte, auf dem Marsfeld stattgefunden.

Wir erkennen nun aus der Beschreibung des Weges, den der Trauerzug auf deutschem Boden nahm, wie weit es damals schon mit der Romanisierung wenigstens des Gebietes gekommen war, das dem Machtbereich der Drususfestung unterstellt war und in dessen Grenzen lag; denn wenn Belleius uns meldet, daß Drusus Germanien bezwungen und fast in den Stand einer steuerpflichtigen Provinz gebracht hätte, so kann doch nur der westliche Teil des in Frage kommenden Gebietes gemeint sein, der aber auch nicht bis zur Weser ging, denn sonst würden wir nicht begreifen, daß derselbe Belleius es in vollen Tönen preist, daß es dem von ihm fast vergötterten Tiberius im Jahre 4 n. Chr. endlich gelang, mitten in Germanien sein Heer im Winterquartier zu belassen. Die also bezeichnete Gegend aber ist noch westlich der Weser anzunehmen. Damit stimmt nun gut eine Beobachtung, die sich uns bei aufmerksamer Durchmusterung unserer Berichte alsbald aufdrängt, nämlich daß es tatsächlich das Sugambrierland ist, das andern voran unter starken römischen Einfluß gebracht worden ist, wie es auch bei einem Lager wie Aliso gar nicht anders möglich war; denn sicher ist der Burghügel zwischen Lippe und Seseke den Römern kein Isolierschmel gewesen, sondern ein Ausgangspunkt für Durchdringung des Umlandes mit römischer Kultur. Wir werden daher von einer Zone reden dürfen, die nicht allzu weit östlich der alten Drususfestung als die tatsächlich erreichte Sperrlinie gelten kann, und sie wird uns auch wirklich noch begegnen. Westlich derselben — und wir gebrauchen schon hier den Ausdruck des Tacitus: „Zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein“ — also westlich der genannten von Norden nach Süden ziehenden Sperrlinie liegt ein Sondergebiet, das uns den Erfolg der drusianischen Politik noch heute erkennen läßt, wie wir es aber erst später darstellen wollen.

In der Tat aber gelten schon bei Drusus' Tod die Sugambrier als bezwungen, ja in ihrer Macht als gebrochen. Es ist daher auch nur die geschickte und folgerichtige Weiterführung der Drususpolitik, wenn Tiberius, sobald er sein Kommando angetreten hatte, den Sugambriern, wenigstens den Nord-sugambriern zwischen Lippe und Ruhr, vollends den Garaus machte. Daß er sich dabei wieder auf das Lager bei Oberaden stützte, ist selbstverständlich, wenn auch die schon 1911 aufgetretene Annahme, unser Lager sei erst durch Tiberius im Jahre 8 v. Chr. bei der Verpflanzung der Sugambrier erbaut worden, sich nicht halten läßt.

VII. Die Wegführung der Sugambrier durch Tiberius 8 v. Chr.

Mit dem Frühjahr 8 v. Chr. war auch Tiberius wieder und zwar zusammen mit seinem Stiefvater Augustus am Rhein erschienen. Während dieser auf dem linken Rheinufer — wir nehmen an in Vetera gegenüber der

damaligen Lippemündung — verblich, überschritt Tiberius den Rhein und zog auf der Lippestraße ins Gebiet der Sugambrer, ganz gewiß, wenn auch der Name Aliso uns nicht genannt ist, eben hier sein Hauptquartier errichtend.

Es wäre wohl nicht überflüssig, nebenbei die Frage zu stellen, wie im letztvergangenen Winter die Belegung des Platzes war. Waren die Legionen mit der von Centurionen an den Rhein getragenen Leiche des Drusus unter dem Kommando des Tiberius abgezogen, um in Vetera ihr Winterlager zu beziehen? Waren nur Hilfstruppen zurückgeblieben, die ihren Bedarf aus den Lieferungen an Ort und Stelle deckten, möglicherweise auch aus der Germanenbeute von Urbalo ergänzt hatten? Die Frage ist für die Wiedererkennung Alisos darum von besonderer Bedeutung, weil neben und außer römischer Keramik auch außerordentlich viele unrömische, germanische Gefäßscherben sich im Lagerboden fanden, von denen doch nur ein Teil aus der germanischen Ursiedlung Aliso stammen kann. Die übrigen Bruchstücke müssen auf Hilfstruppen gedeutet werden, wie ja auch solche die einzige Besatzung der drusianischen Rheinkastelle bildeten. Dabei ergibt sich auch die ebenso interessante wie wichtige Unterfrage, in welchem Verhältnis damals das Lippeuferkastell zum Hauptlager gestanden hat. Ist damals, beim Weitermarsch der Legionen zum Rhein, etwa das Legionslager geräumt und nach nur zweimaligem Gebrauch als Winterlager in die Reihe der Sommerlager überführt worden, so daß es sich auch unter diesem Namen erhalten hat? Sicher konnte eine Besatzung von 500 Mann im Uferkastell, das nicht umsonst einen dreifachen Graben hat, den Wachtdienst wohl versehen, Spähkommandos ins Vorland entsenden, Nachrichtendienst über das Halturner Annabergkastell zum Rhein vermitteln, also Vorpostendienste leisten zum Schutz der Rheinlinie.

Aber Anfang des Kriegsjahres 8 v. Chr. mußte Tiberius wieder mit großer Macht und zwar mit Legionen anrücken, denn nun galt es, mit unbedingter Gewißheit des Erfolges einen Gewaltakt auszuführen. Über diesen berichtet wieder Dio Cassius: die „Barbaren“ hätten beim Anrücken der ungeheuren Römerheere Gesandte geschickt. Nur die Sugambrer hätten sich dazu nicht verstehen wollen. Erst in dem Augenblick, als Augustus drohte, er werde ohne die Sugambrer sich auf keine Friedensverhandlungen einlassen, sahen auch diese ein, daß sie allein zu schwach zum Widerstand seien. Was hätten sie auch gegen einen Feind unternehmen können, der damals Aliso mit 12 000 Mann Kerntruppen erneut besetzte und durch die schiffbare Lippe mit dem Rhein in Verbindung stand? Es muß gerade im Jahre 8 v. Chr. gewesen sein, als Tiberius seine diplomatische Rolle mit Meisterschaft und leider auch mit nur zu gutem Erfolg spielte, von der er, ohne vor sich selbst zu erröten, später dem Germanicus gegenüber soviel Aufhebens macht, indem er selbst seine wirksamsten Kampfmittel anführt und von „diplomatischer Verhandlungskunst“ spricht, wo uns der historische Bericht des Dio Cassius die nackten Tatsachen nennt. Diese bestehen darin, daß die Sugambrer, ohnmächtig und isoliert, wie sie damals waren, endlich auch ihrerseits Gesandte schickten. Aber sie erreichten nichts, vielmehr fanden ihre Bevollmächtigten — und es scheint wohl der gesamte Adel mit jener Mission beauftragt gewesen zu sein — allesamt ein tieftragisches Ende. Augustus nämlich entblödete sich wirklich nicht, sein kaiserliches Ehrenwort eines sicheren Geleites

zu brechen, indem er die Unterhändler allesamt in Ketten legen ließ, sie auch hin und her im fremden Land verteilte. Und was geschah? Sie alle nahmen sich selbst das Leben. Nun hatte Augustus leichtes Spiel, denn von dem Augenblick an, wo das tapfere Volk seiner Führer beraubt war, waren die Germanen eine Zeitlang ruhig. Doch wollen wir gleich hier zur Erklärung dieser nur befristeten Untätigkeit hinzufügen, was uns Strabo noch sagt: „Die Sugambrier haben schwere Vergeltung geübt.“ Das deutet auf ihren Anteil an der Vernichtung der 3 Römerlegionen, ein Vergeltungsgericht, das ohne die Sugambrier gar nicht in Gang gekommen wäre. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Doch wir stehen noch in der Zeit des Tiberianischen Kommandos 8 v. Chr. Bekanntlich fällt in dieses Jahr die Verpflanzung der 40000 Sugambrier auf das linke Rheinufer, wo sie in der Gegend von Goch wieder angesiedelt wurden, bezeichnenderweise nicht mehr unter ihrem ursprünglichen Namen, der den Römern furchtbar genug geworden war, sondern unter der Umrennung als Sugerner, worin manche Forscher eine Übereinstimmung mit Goch glauben erblicken zu dürfen.

Indem wir alle übrigen an dieses in ethnographischer und sagengeschichtlicher Hinsicht hochbedeutende Ereignis sich anschließenden Wirkungen unserer späteren Darstellung vorbehalten, wollen wir hier nur der Frage nachgehen, ob sich heute noch Spuren auffinden lassen, die mit dieser Gewaltmaßnahme in Verbindung stehen. Müßte denn nicht eine so tiefgreifende Veränderung, wie es der Abschub eines ganzen Gaues ist, sich auch in der Abgrenzung und Neuvermessung des nun entvölkerten Bodens bis in die Gegenwart an Grenzlinien und mundartlichen Verschiedenheiten erkennen und nachweisen lassen? Und nun begegnen wir wirklich zwei bedeutsamen Notizen, die uns sehr wichtige Fingerzeige geben. Die erstere, die wir bei Hieronymus finden, lautet: „Nachdem Tiberius Germanien in eine Einöde verwandelt hatte, erhielt er den Ehrennamen ‚Imperator‘. Wir erinnern uns, daß bereits der scheidende Drusus seinen Bruder mit diesem hohen Titel angeredet hatte. Ist es ein Zufall, daß wir nun die wirkliche Verleihung im Zusammenhang mit der Ausführung eines Werkes finden, zu dem schon Drusus den Anfang gemacht hatte? Sahen wir in dem Erbauer Alisos den Besieger der Sugambrier, so in Tiberius, der von dieser Festung aus das Werk seines Bruders zum krönenden Abschluß brachte, den Vernichter der Sugambrier; doch müssen wir gleich eine Einschränkung hinzufügen. Es kann sich nicht um den ganzen Sugambrierstamm gehandelt haben. Es ist Strabo, der als nüchternen Geograph und trefflicher Kenner von Land und Leuten im Lippe- und Ruhrland uns anschauliche Kunde gibt von den großen Veränderungen, die nach dem Tode des Drusus, als Tiberius die Sugambrier verpflanzt hatte, auf dem rechten Ufer des Niederrheins eintraten. Wir kommen dabei immer wieder zu dem Eindruck, daß es sich um Erläuterungen handelt, die einem kartographischen Werke entnommen wurden, oder um Beschreibungen einer Karte, auf der die einzelnen Stämme oder Gaue durch Grenzen voneinander geschieden waren. So weiß er, daß Westdeutschland, soweit es sich am Rhein entlang erstreckt, in ethnographischer Hinsicht früher ganz anders gestaltet war. Hier nun hatten eben die Römer mit Gewalt eingegriffen, indem sie zunächst nördlich der Lippe wohnende

Stämme wie die Uspeter, Tenkterer und Tubanten auf das südliche Lippeufer verpflanzten. Dadurch wurde ihr Land zwischen Rhein, Issel und Lippe frei, aber keineswegs wieder neubesiedelt, sondern als *S d l a n d* belassen, damit die Berührung zwischen den Römern auf dem linken und den Germanen auf dem rechten Rheinufer durch ein Zwischenland reguliert würde. Man könnte, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, an einen Pufferstaat denken. Außerdem galt diese Zone, dieses Freiland in friedlichen Zeiten als Nutzland für die Garnison Vetera, die hier ihr Schlachtvieh weiden ließ. Durch dieses siedlungsfreie Zwischengebiet war auch die 41 km betragende Strecke von Vetera bis Haltern etwa auf die Hälfte verkürzt, und die militärische Verbindung wesentlich erleichtert.

Noch viel umfassender waren die Verschiebungen auf dem *s ü d l i c h e n* Lippeufer. Hier war nach Aushebung der Nord Sugambrer deren Altland frei geworden. Wir können uns sofort sagen, daß es sich hier um eine Zwangsmaßnahme gehandelt hat, die den Römern nötig erschien im Blick auf die zukünftige Verwendung Aliso und der weiter ins Innere führenden Heerstraßen. Gegenüber einem so gefährlichen Feinde, wie es die Sugambrer waren, mußte entweder am südlichen Lippeknie eine äußerst starke Besatzung dauernd stationiert bleiben, oder es mußte auch hier Sdlegung des Umlandes in angemessener Entfernung erfolgen.

Wir werden aber zur Erläuterung und Stütze unserer Auffassung noch eine Notiz verwenden dürfen, die wir bei Tacitus finden. Dort wird einem britischen Volksstamme, den *Siluren*, mit dem Schicksal der Sugambrer gedroht für den Fall, daß sie sich widerspenstig zeigten; denn die Sugambrer seien ja teils völlig ausgelilgt, teils auf linksrheinisches Gebiet verpflanzt worden. Es ist nun ganz klar, daß mit dieser Ausrottung (*excisio*) das *Umland von Aliso* gemeint ist. Hier gilt es nun aber auch, die Schlußbemerkung des Strabo über die Umgestaltung in den Siedlungsverhältnissen südlich der Lippe unterzubringen: „Aus diesem übrerrheinischen Land haben die Römer einen Teil nach Gallien verpflanzt, andere aber sind vorher ins Innere zurückgewichen, wie z. B. die Marsen; zurückgeblieben sind nur wenige und ein Teil der Sugambrer.“

Das ethnographische Kartenbild wird uns nun noch deutlicher werden, wenn wir zunächst die *Wohnsitz* der *Marsen* nachweisen. Wenn sie sich einer gewaltsamen Versehung auf das linke Rheinufer durch Entweichen in ein tiefer im Lande liegendes Gebiet entziehen, so hat diese Maßnahme nur dann Sinn, wenn dies Gebiet so unzugänglich ist, daß sie vor den Römern sicher waren. Wir können die Marsen nur südlich des Altlandes der Sugambrer unterbringen um die mittlere und untere Ruhr. Und eben hier auch muß der *zurückgebliebene* Teil der Sugambrer angenommen werden, mit denen sich die Marsen vermischten. Da uns nun hier auch die *Chattuarier* begegnen, so nehmen wir an, daß wir in ihnen einen Teilstamm vor uns haben, für den auch der Name der Sugambrer gebräuchlich war. Es muß sich um das gebirgige nördliche Sauerland und den nördlich vorgelagerten Streifen handeln, also um einen Bezirk, der wie eine natürliche Festung Sicherung zu bieten schien, auch vordem nur spärlich besiedelt war, darum auch den Marsen Möglichkeit zur Neusiedlung bot, als sie aus

ihrem westlichen, zwischen dem Rhein und den Bergen gelegenen Umland weiter die Ruhr und Lenne heraufzogen.

Es wird nun aber den Römern nicht nur darum zu tun gewesen sein, die unmittelbare Umgebung von Aliso zu sichern, sondern auch „das ganze Gebiet zwischen Aliso und dem Rhein“ fest in ihre Hand zu bekommen. Da kam ihnen denn die topographische Gestalt dieses Landes sehr zustatten, denn nicht weit westlich von Dortmund beginnt das sog. Emscherbruch, das sich etwa bis an die heutige rheinisch-westfälische Grenze hinzieht. Wie Dransfeld in seiner Geschichte Hernes uns mitteilt, ist dies sumpfige Niederungsland noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts, namentlich bei anhaltendem Regen, so schwer passierbar gewesen, daß Boten ausgesandt werden mußten, um festzustellen, ob Reiter durch das Bruch kommen könnten. Und heute klingt es ja fast wie ein Märlein, daß noch vor rund 100 Jahren sich in diesen Niederungen wilde Pferde tummelten, die, eingefangen, auf dem Pferdemarkt in Kränge verkauft wurden. Diese sog. „Emscherbrücher“ sind bekanntlich zu eben jener Zeit noch von der Militärverwaltung benutzt worden. Ganz gewiß ist dieser breite Sumpfstich, vor fast 2000 Jahren noch mächtiger, den Römern ein willkommener Bundesgenosse gewesen. Er teilte ja das Gebiet zwischen Lippe und Ruhr westlich Aliso in zwei Hälften, so daß das nördliche Gebiet fast wie eine Insel abgechnürt erschien, ein großer strategischer Vorteil für Haltern, das sich, nachdem die Sugambrier ausgehoben waren, von der südlichen Lippeseite aus nicht mehr bedroht sah. So wird es auch kein Zufall sein, daß das Römerlager bei Oberaden, besonders aber auch das noch westlicher gelegene Uferkastell wie die befestigte Spitze eines strategischen Dreiecks erscheint, dessen Basis der Rhein von der Lippemündung zur Emschermündung ist, während der nördliche Schenkel durch die Lippe, der südliche durch die Emscher und das Emscherbruch, endlich durch eine Linie zwischen Emscher und Lippe gebildet wird, die heute noch von Brechten bis Lippolthausen, 4 km westlich Lünen als Dialektgrenze erkennbar ist. Wie nun konnten die Römer den militärischen Abschluß, gleichsam den Kopf dieses Dreiecks, noch wirksamer ausbauen? Dann, wenn sie das Umland von Aliso von der Zivilbevölkerung tatsächlich entblößten und als Militärgebiet erklärten, wie ja auch Rommisen an einer Stelle, wo er von dem Umland römischer Festungen spricht, einen Vergleich zwischen der alten und neueren Befestigungsmethode zieht und daran die treffende Bemerkung knüpft, den römischen Generalen habe auch das Umland ihrer Festungen gegolten, wie einem modernen Kommandanten der „Festungstrayon“, den er unter seinen Kanonen liegen habe. Auf diese Art der militärischen Sicherung deutet auch Herodianus, wenn er folgende hierzu dienliche Mittel aufzählt und besonders betont, daß sie unter Augustus mit bestem Erfolg angewandt worden seien: Flüsse, Höhenzüge, breite Sdlandgürtel, künstlich geschaffene Sperrlinien. Wenn nun Tiberius nach der „Berwüstung“ Germaniens den Imperatorentitel bekam, so ist das der kürzeste Ausdruck für die Verpflanzung der Sugambrier und die Sdlegung der Umgebung des Lagers bei Oberaden, deren Umfang wir heute noch erkennen können. Sofort fällt uns da ins Auge die 3 km östlich von Oberaden über den Töddinghäuser Berg ziehende strategische Linie des „Margarethenweges“, der von Heil a. d. Lippe nach Süden geht. Dort haben wir also wirklich ein

sprechendes Beispiel für Anwendung der oben genannten Methode. Wir betrachten diese Linie als eine Sperre des Lippe-Sesefe-Winkels, die aber nach Süden hin bald zur Körne, dem Nebenbach der Sesefe, überspringt. Dort begegnen uns wieder im Sesefe-Körne-Winkel römische Scherben gleich an zwei Stellen, am sog. „Reveling“ und am „beilaufenden Turm“. Wie hoch aber damals 8 v. Chr., die Neueinrichtung des südlichen Lippegebietes überhaupt eingeschätzt und anerkannt wurde, beweist uns ein in Kleinasien gefundenes, köstliches Kleinod, die sog. „Gemma Augustea“, die von bedeutenden Forschern auf den Triumph des Tiberius (7 v. Chr.) bezogen wird. Schumacher (Germanendarstellungen) urteilt darüber folgendermaßen: „Während der obere Teil dieser Gemma die Verherrlichung des Augustus und Tiberius darstellt, erblicken wir in dem unteren Streifen einen gefangenen Germanen, dem die Hände auf dem Rücken zusammengebunden sind, und ebenso eine Germanin. Über beiden wird von vier römischen Soldaten ein Tropäum errichtet. Der Germane zeigt lange, lockige Haupthaare, Backen-Schnurr- und Kinnbart und nackten Oberkörper. Er trägt eine lange, eng-anliegende Hose; zornig-wilden, doch edlen Blickes schaut er auf seine Sieger zurück. Die Germanin ist angetan mit einem kurzärmeligen Gewand, das einen Teil der Brust freiläßt, und mit einem Mantel; sie blickt, das Haupt auf beide Hände stützend, traurig vor sich hin. Neben ihnen liegen Waffen, ein römischer Panzer und auf einem Kästchen oder Stein ein germanischer Köcher und ein Trinthorn. Dahinter gewahrt man den schlechterhaltenden Kopf eines germanischen Kindes.“ Das sind erschütternde Bilder, wie sie sich in jenem Schreckensjahr 8 v. Chr. um Oberaden herum darboten. Nun erst, nachdem der Sugambrierstamm in der Umgebung des Lagers völlig entwurzelt war, mochten sich die Römer hier erst recht heimisch und sicher fühlen. Wie tief sich die Erinnerung an die von uns zwischen Oberaden und Ramen festgestellte Linie des „Margarethenweges“ im Sinne einer römischen Behr-linie im Volksgedächtnis erhalten hat, geht aus der Gleichheit mit den „chemins de Marguerite“ in Nordfrankreich (Languedoc) hervor, wo diese Wege unzweifelhaft und zwar in charakteristischem Sinne als Römerstraßen gelten. Auch in unserm Fall hat sich der historische Name, freilich nur durch Vermittlung der Kirche, erhalten. Daß wir aber um Oberaden wirklich ein Sondergebiet haben, zeigt uns unser folgendes Kapitel.

VIII. Das heutige Dialektgebiet um Oberaden als Sonderbezirk nach Wegführung der Sugambrier

Daß das Umland des Römerlagers bei Oberaden ein kulturelles Sondergebiet gewesen und aus besonderen Gründen geworden sein müsse, hat bereits 1907 Herr Oberstudiendirektor Dr. Weisenherz in seiner ausgezeichneten Dissertation: „Der Vokalismus im östlichen Landkreis Dortmund“ mit überzeugender Deutlichkeit nachgewiesen, wobei ihm seine Herkunft aus Kurl bei Dortmund wie mir bei meiner Altsprachforschung meine Abstammung aus Husen bei Kurl zugute kam. Da ich meine erste Vorbildung in der Volksschule zu Methler, wo ich später Pfarrer wurde, empfang, so diente ich also meiner Heimatgemeinde im Haupt und Nebenberuf. Der plattdeutschen Sprache

mächtig, habe auch ich, um einmal einen Ausdruck des größten Meisters der deutschen Sprache zu gebrauchen, dem „Wolt aufs Maul gesehen“, auch gern bei Gelegenheit in der Gemeindefürsorge und mit meinen Pfarrkindern in plattdeutscher Mundart verkehrt, besonders in der Oberadener Heide und in „Ägypten“, wie noch heute beim Volk die Gegend beim Römerlager heißt.

Da ist es nicht nur mir, sondern meinen Bekannten oft genug aufgefallen, daß die von uns mit dem Namen „Margarethenweg“ gekennzeichnete Linie und deren südliche Fortsetzung eine Dialektgrenze ist. Warum denn sagt das Volk westlich dieser Linie: „Et sitt ne Uhle op'n Tun, het ne Mus in de Mule,“ während schon 3 km weiter in Ramen dem u ein i vorgeschlagen wird? Indem wir aber alle sprachlichen Einzelheiten hier auf sich beruhen lassen, weisen wir, was auch schon Beisenherz vor 22 Jahren getan hat, auf den Umstand hin, daß das Römerlager gerade auf der Mitte der Nordlinie dieses Sondergebietes liegt, die durch die Lippe gebildet wird. Sollte das wiederum nur Zufall sein? Die bezeichnenden Eckpunkte des Rechteckes, als welches äußerlich unser Bezirk sich darstellt, sind nun: Heil an der Lippe, Massen, die Ostseite von Brackel, Lippolthausen westlich Lünen.

In kirchlicher Hinsicht war unser Sondergebiet dem Archidiaconat Dortmund unterstellt. Die beiden Großpfarreien waren Kurl und Methler, letzteres Kirchspiel noch heute eine sehr ausgedehnte Parochie mit 9 km Durchmesser. An der Nordwestecke ist aber die Urfarrei Brechten, das Brictan unserer westfälischen Nibelungensage, ebenso Derne für unser Dialektgebiet zu nennen, während die Pfarrei Asseln, bis etwa 1300 ein Bestandteil von Kurl, Wickede, ein solcher der Kirchengemeinde Methler war. Im Südwestwinkel wäre dann noch Brackel zu nennen. Da die Ostgrenze von Heil bis Massen, soweit nicht das Kirchspiel Herringen am Lippesaum westlich übergriff, auch Kirchspielsgrenze zwischen Methler und Ramen, weiter südlich zwischen Methler und Unna, endlich auch zwischen Wickede und Unna ist, so werden wir auf eine Tatsache hinweisen dürfen, die wieder eine Stütze gewährt für die Annahme eines sehr hohen Alters unseres Gebietes im Ostteil des ehemaligen Landkreises Dortmund und im Westteil des Landkreises Hamm. Wenn nämlich, worauf auch Beisenherz aufmerksam macht, sonst die Gleichartigkeit der Mundart durch die lange Zugehörigkeit zu einer und derselben Kirche, ja durch den langjährigen Verkehr mit sprachbegabten Predigern wesentlich bedingt ist, sich aber in unserem Fall eine einheitliche Mundart ohnedies erhalten hat, so muß der Erklärungsgrund für diese Ausnahme von der Regel in noch weiter zurückliegenden Verhältnissen gesucht werden.

Diese müssen vor der Christianisierung, vor der Bildung der Urfarreien angenommen werden. Das Land, das dieses Gebiet in seinen einzelnen Siedlungen und seine Bewohner in ihrem Verkehr untereinander verband, muß so stark, die Abgrenzung nach außen zugleich so scheidend und bewußt gewesen sein, daß auch die folgenden christlichen Jahrhunderte mit ihren Kirchspielsgrenzen die altüberkommene Muttersprache nicht verdrängen konnten.

Ja selbst, als innerhalb des Gebietes eine Landwehr errichtet wurde, die nach der Volksüberlieferung von der „Funkenburg“ östlich Dortmund bis zur Seseke südlich Elsey reichte, konnte auch diese Linie den alten Dialekt nicht verdrängen, sondern, wie es mir scheinen will, nur den Anlaß dazu geben,

daß die Gemeinden Horstmar und Beddinghausen zur Parochie Derne gezogen wurden. Nun hat aber sogar, wie Herr W. Grevel in Düsseldorf, ein sehr verdienstlicher Altertumsforscher und Urkundenforscher, auf einer von ihm im Staatsarchiv zu Wezlar entdeckten Karte der Gegend südlich Lünen aus dem Jahre 1664 festgestellt hat, dieser Landwehr parallel weiter westlich noch eine zweite Landwehr bestanden. Diese letztere, auf jener Karte als „alte“ Landwehr bezeichnete Linie kommt von Alten—Derne, geht nordöstlich durch die Nierstheide, um sich dann in der Nähe des Gehöftes Erdelbrauck mit der schon beschriebenen „neuen Landwehr“ zu vereinen. Es ist bedeutsam für unsere Untersuchung, daß auch die „alte Landwehr“ keine sprachliche Verschiedenheit mehr bedingen konnte; und wenn — wie schon Hülsenbeck vermutete, in diesen Landwehren uns früheste, aber nicht festgehaltene Dortmunder Grafschaftsgrenzen begegnen, so sind auch diese ohne Wirkung auf die Gestaltung der Sprache geblieben, die sich als Mundart gegenüber allem Wechsel, auch der späteren Territorialverhältnisse, standhaft behauptete. Aber doch wäre es zu gewagt, wenn wir allein auf diesen Grundlagen kultureller und mundartlicher Eigenart unsere weiteren Schlüsse und Feststellungen aufbauen wollten, sie ruhen zum Glück auf einer viel festeren Basis, der auch das schlagendste Beweismittel, die römische Keramik, nicht fehlt.

IX. Der römische Seseke-Körne-Winkel an der Ostgrenze des Sonderbezirks und die Grenzlinie der „Türme“¹

Die ersten Eindrücke von der historischen Bedeutung des Seseke-Körne-Winkels südwestlich Kamen gewann ich auf dieselbe Weise wie bei meiner Oberadener Forschung, nämlich auf dem Wege archivalischer Prüfung der Flurnamen und durch Befragung der Volkskunde. Außerdem schien mir der Seseke-Körne-Winkel in besonderem Maße geeignet für eine militärische Anlage, da ein mäßig ansteigendes Gelände sich, wenn auch nur einige Meter, über die Hochwasserzone erhebt, vor allem aber durch den Wasser- und Sumpfgürtel der Bachniederung vortrefflich gedeckt ist. Diese Deckung erscheint an der Nordseite sogar in verdoppelter Stärke, denn hier mündete vor der jüngst erfolgten Regulierung die Körne nicht in der natürlichen Verlängerung ihres süd-nördlichen Unterlaufs in die Seseke, sondern bog 300 m südlich derselben nach Westen um, schloß noch diese Strecke dem Hauptbach parallel, um dann erst sich mit diesem zu vereinen. Das ist eine so seltsame Erscheinung, daß man, besonders auch wegen der geraden Linienführung des Körnebaches, auf die Vermutung kommen könnte, diese Richtung sei nicht die ursprüngliche gewesen, sondern künstlich hergestellt worden. So auffallend es nun auch zunächst scheinen könnte, daß diese von Heil über den Töddinghäuser Berg ziehende Linie eine 1 km betragende Einknickung nach Osten macht, so scheint mir doch der Grund deutlich genug zu sein.

Hier gerade finden wir den Grundsatz der Augusteischen Grenzsicherung angewandt, indem Berg und Fluß beide nach militärischen Grundsätzen in die Sperrlinie einbezogen wurden. Eine verständige Grenzföhrung, die die natürlichen Vorteile des Geländes sich zunutze machen mußte, konnte weder auf die höchste Erhebung auf der „Lüner Höhe“ verzichten, noch auch die

¹ Tafel 3: Römische und andere Fundstücke aus dem Seseke-Körne-Winkel.

Sicherungslinie 1 km westlich der Körne in geradem Anschluß an den „Margarethenweg“ weiter nach Süden gehen lassen. So ergibt sich also aus dem wirklich vorliegenden Tatbestand das Bild, welches genau den Grundrissen des Tiberius entspricht; und wir dürfen wohl annehmen, daß er selbst an Ort und Stelle seine Anordnungen gegeben hat.

Aber auch hier wiederum würden unsere Annahmen nur berechtigt sein, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich zu beanspruchen, nicht aber als den Tatsachen entsprechend gelten dürfen, wenn nun nicht auch hier wieder der Spaten das bestätigende Scherbenmaterial erbracht hätte. Nachdem das aber geschehen, ist nun auch der erste römische Punkt östlich Oberaden gefunden, der im Zusammenhang mit Also behandelt werden muß, weil er auch für die Römer ein Bestandteil der Anlagen war, die mit dem Namen Also, wenn auch mit ergänzenden Zusätzen, bezeichnet wurden. Auch hier müssen wir nun zunächst die Geschichte der Entdeckung darstellen.

Nachdem ich erkannt hatte, welche Bedeutung der Name „Burg“ bei Oberaden hatte, war es mir von vornherein wichtig, ja erschien es mir wie ein wegweisender Fingerzeig zu einer zweiten historischen Stätte hin, daß im Seseke-Körne-Winkel der Flurname „Turm“ sich fand. Bereits i. J. 1905 wurde ich auf diese Spur aufmerksam, die mir um so bedeutungsvoller vorkam, als ich etwa zur gleichen Zeit denselben Flurnamen 1500 m westlich vom Esfeyer Römerlager unmittelbar an der Lippe festgestellt hatte, wo er schon darum auf Zusammenhang mit der römischen Sicherung der Örtlichkeit angesprochen werden konnte, als hier gerade die durch die Lippe sich vom linken zum rechten Ufer hinziehende Furt einer solchen Deckung bedurfte. Außerdem zog nicht weit von diesem Turm bei Beckinghausen der römische „Hünenpad“ zur Höhe am „Knapport“ empor, wo ich schon längst eine römische Schutzanlage vermutete, die ich eben in meiner ersten Schrift über Also bei Oberaden kurz mit dem Namen „am Turm“ bezeichnete. Wenn nun auch das Lippeuferkastell in Wirklichkeit 500 m westlich vom „Turm“ ans Licht kam, so ist doch auch der Turm selbst, d. h. die dreieckige Flurparzelle, die noch heute diesen Namen führt, ein wichtiger Punkt gewesen. Das deuten auch schon die Sagen an, die sich gerade hier finden und von furchtbaren Kämpfen reden; das bezeugten mir weiter auch die Funde von Helmen und Säbeln im roten Bach und das Geld, das hier sich fand und darum besondere Aufmerksamkeit erregte, weil es so dünn gewesen sei, wie Blechplatten. Ich dachte damals an römisches Falschgeld.

Nachdem ich nun so mit meinen an den Beckinghäuser „Turm“ geknüpften Annahmen im allgemeinen recht behalten hatte, weil sie wirklich den Weg zu dem vor 25 Jahren noch im Boden steckenden Lippekastell gezeigt hatten, ließ mich auch der Gedanke nicht los, daß auch die übrigen mit dem Namen „Turm“ bezeichneten Flurparzellen in näherem oder weiterem Abstand vom Römerlager, auf die ich beim Fortgang meiner Forschung stieß, der genauesten Untersuchung wert seien. Dabei leitete mich nicht nur der Name an sich, sondern auch die Bemerkung, daß alle diese „Türme“ eine dreieckige Standfläche zeigten, bei der merkwürdig genug war, daß dieser Umriß, genau wie bei der „Burg“, sich wie ein Fremdkörper in Flurkarte und Landschaftsbild erhalten hatte. Noch bezeichnender ist es, daß der Turm im Seseke-Körne-Winkel oder, wie wir auch sagen können, im „Westicker Feld“ bis auf den

heutigen Tag den Beinamen „beilaufer Turm“ führte. Denn als wir an jenem denkwürdigen 29. August 1927 hier zu unserer vom Finderglück so sehr begünstigten Grabung den Spaten ansetzten, nannte uns der Besitzer dieser Parzelle, Herr Gutsbesitzer Middendorf in Westick, diesen merkwürdigen Namen, eine Bestätigung dafür, daß die Parzelle „Turm“ für sich selbst zu klein war, um allein eine Flurnummer füllen zu können, weshalb sog. „Beiland“ hinzugezogen worden war; daß diese Methode aber keineswegs erst bei der modernen Flurabgrenzung angewandt worden war, sondern schon im Mittelalter Brauch gewesen ist, beweist eine Akte im Staatsarchiv Münster aus dem 16. Jahrhundert, in der an einer anderen, uns später beschäftigenden Stelle zwischen dem Römerlager bei Oberaden und dem „beilaufer Turm“ die Flur „Törne mit Beiland“ begegnet. Ich stellte daraufhin Vergleiche an zwischen den „Türmen“ im Umkreis von Oberaden und jenem so oft in den Ausgrabungsberichten genannten, immer wieder wegen seiner rätselhaften Gestalt, Kleinheit und typischen Bedeutung untersuchten „Dreieck“ in den Halturner Uferanlagen. Diese Stelle kam aber gerade darum so oft wieder unter den Spaten der Archäologen, weil sich hier die ältesten Scherben fanden, die uns diese kleine Stelle fast wie die Keimzelle des großen Römerplatzes könnten erscheinen lassen. Und tatsächlich spricht auch Sadée in seinem lichtvollen Werkchen: „Römer und Germanen“ das „Dreieck“ als einen Turm an. Derselbe müßte dann den Zeitpunkt der ersten Besitzergreifung des Platzes bezeichnen, alsdann aber von späteren Anlagen umbaut worden sein. Jedenfalls kam ich auch ohnedies zu der Überzeugung, daß im Bereich meiner eigenen Forschung die Dreiecksform der Türme keine Zufallserscheinung sein könne.

Kritisch den Zusammenhang weiter prüfend und peinlichst bemüht, nicht den Wunsch zum Vater des Gedankens werden zu lassen, stellte ich mir die Frage, ob nicht vielleicht trotz des fremden Namens „Turm“ es sich um landwirtschaftliche Einrichtungen handeln könne. Und ein besonderer Umstand ließ mich in diese Erwägungen mit Ernst eintreten. Da die hl. Margarethe, wie wir schon hörten, in früherer Zeit als Erbauerin von Straßen, Brücken und Türmen galt, dann aber als Beschützerin des Landbaues und der „hoffenden Mütter“ im Kirchspiel Methler, ihrer Patronatsgemeinde, in hohen Ehren stand und noch 1396 als „Hauptjungfrau“ gepriesen wird, so konnten möglicherweise die Türme in jenem kirchlichen Zusammenhang verstanden werden. Hing doch auch im Kirchturm zu Methler die Margarethenglocke mit der Inschrift: „S. Margaretha so bin ich genannt, Geboren von den Heiden. Wan ich rope, so kommt to hand, dat jy van Gode nicht entscheiden.“ War nun mit dem uralten „Tauen-Meidel“ = „Turm-Methler“ lediglich der Kirchturm gemeint? Galt die Heilige nur in diesem Sinne als Patronin des kirchlichen Lebens? Waren die „Margarethenwege“ die Kirchwege und die Brücken ebenso in kirchlichem Sinne zu deuten? Aber nun steht in der fast 800 Jahre alten Kirchspielskirche in Methler Margarethe als die Drachenbesiegerin abgebildet; in ihrer Hand liegt die Palme, unter ihren Füßen der sich in ohnmächtiger Wut krümmende Dämon. Über ihrem Haupte schwebt die Taube, die ihr die Siegerkrone zuträgt. Und auch sonst hin und her im alten Gotteshaufe, auf den Kapitälern der Säulen erblicken wir dasselbe Motiv des Kampfes zwischen Christentum und Heiden =

tum, letzteres dargestellt in greulichen Mischwesen von Mensch und Tier. Namentlich lassen die Darstellungen des Teufels — und auf ihn kommen diese Symbole alle hinaus — uns einen ahnenden Blick tun in die so viel reichere Volkskunde des Mittelalters. Wehmut muß uns erfüllen, wenn wir daran denken, daß es heute nur ein Trümmersfeld ist, auf dem vor so viel hundert Jahren urkräftige, bodenständige Volkspantasie sich ihre stolzen Bauten errichtete. Denn der Heidenkönig, der am Wüstenknapp gegenüber dem Uferkastell im goldnen Sarge schlummern sollte, hatte doch sicher auch in seinen Lebzeiten, als er sein Reich verwaltete, eine Königsburg bewohnt; konnte es eine andere sein, als die Burg in Else? Der Heidenkönig hatte starke Heere befehligt; konnten sie auf anderen Wegen marschirt sein, als auf den uralten „Hünenpadden“? Diese heidnischen Krieger, die bei fortschreitendem und durch die christliche Predigt gesteigerten Abscheu immer mehr jene Mischformen annahmen und zu Drachen oder Riesen, Hünen, wurden, — konnten sie sich irgendwo anders gewehrt haben gegen die rechtmäßige Urbevölkerung des Landes, als eben hinter jener „Schlangenhede“ der Burg, die „als lange Wand“ sich um das Bollwerk zog? Die Hünen, die auf dem „Margarethenweg“ selbst miteinander von Station zu Station, d. h. von Turm zu Turm in Verbindung standen und Grenzwehr hielten, — konnten sie ein anderes Reich schirmen als wiederum das des Heidenkönigs? Und nun erst die sagenumrankte Stelle des Sante Moritzteichs zwischen Oberaden und Methler, an dem vorbei auch die Anwohner der Burg, die aus dem Gemeindebezirk „Ägypten“ kamen, den Weg zur Margarethenkirche einschlugen, — konnten sie unter dem hl. Moritz sich einen anderen Helden denken als eben den, der seinen Glauben im Heere der Römer mit dem Martertod besiegelte? Wußten wir bislang nur, daß dieser glaubenstreue Kohortenführer in der aus der ägyptischen Thebais und darum mit dem Namen „Thebäer“ bezeichneten römischen Truppe in den römischen Rheinstädten besondere Verehrung fand, so wissen wir heute, daß er auch in der klassischen Gegend um Aliso bei Oberaden in hohen Ehren stand. Denn wenn er in einen Sumpf gestürzt worden sein sollte, so ist eben der „Sante Moritzteich“ ein deutlich sprechender Zeuge für die treue Genauigkeit der auch hier blühenden Volksüberlieferung, einer historischen Tradition, die sich nur an damals noch im Volke bekannten Römeranlagen bilden konnte. Diese Tradition haftete im Volksgedächtnis, war in heidnisch-religiöser Anschauung vielleicht schon so weit ausgewachsen, daß eine von Halbgöttern und Heroen bevölkerte Walhalla sich im Anschluß an jene hochhistorischen Stätten zu formen drohte: Da kam die neue Lebensmacht des Christentums und nahm den schweren Kampf auf gegen den heidnischen Irrwahn. Es war jene Zeit, wo nach einer für verbindlich gehaltenen Vorschrift des Deuteronomiums (5. Buch Mose Kap. 12, 2—4) verfahren wurde: „Gänzlich sollt ihr alle die Stätten zerstören, woselbst die Völker, welche ihr vertreibt, ihre Götter verehrt haben, auf den hohen Bergen, auf den Hügeln und unter jedem grünen Baume. Stürzt ihre Altäre um, zertrümmert ihre Malsteine, verbrennt ihre heiligen Bäume, zerschlagt die Schnitzbilder ihrer Götter und vertilgt ihren Namen von jenen Stätten.“ Es ist die Zeit des 10. Jahrhunderts, wo bereits ein treu an seiner Vätersehle hangender westfälischer Heimatfreund darüber klagt, daß im Engerngau so vielen

Namen ein anderer Sinn untergeschoben werde. Es ist die Zeit, wo auch auf unserem Forschungsgebiete die alten Römerstraßen zu Hünenpässen oder Heidenstraßen wurden. Ihr Zug, noch vor Jahren nachweisbar, heute, im Zeitalter wirksamerer Düngung fast ganz verwischt, kennzeichnete sich durch schlechten Wuchs der Ackerfrüchte; ganz natürlich, denn die Römer hatten den feuchten Boden durch Auftragung von Lippesand gangbar zu machen versucht, weshalb denn auch im März bei abgehendem Frost die historischen Linien, schneller trocknend, deutlich sichtbar waren; sie zogen sich als hellere Streifen durch die Landschaft.

Wenn nun noch vor einem halben Jahrhundert die Kartoffelkäufer den Bauern sagten: „Wir wollen aber keine vom ‚Hünenpad‘“, so glaube ich, daß dabei auch noch eine in Westfalen überhaupt verbreitete, altererbte Abneigung gegenüber dem Heidentum mitgespielt hat, wie noch heute die Mär umgeht, wo die Hunnen gezogen seien, müsse alles Leben verdorren. Kamem nun gar an den Hünenpässen die „Heidenpötte“ mit Totenasche und Knochenresten ans Licht, so mochte man gar glauben — was auch noch in der Edda nachklingt —, die Unterwelt selbst habe sich aufgetan und Feuer schlage empor; wie auch noch heute am Abhang des römischen Uferkastells bei Beckinghausen ein „Geldfeuer“ brennen soll, und der an den Ostsaum des Legionslagers angrenzende Strich „Goldäcker“ heißt. Wer aber geneigt sein sollte, alle diese mit dem historischen Boden sich verknüpfenden typischen Flurnamen für bedeutungslos zu halten, dem mag noch ein weiteres Wort gesagt sein, das uns auf die Frage des historischen Patronats der Kirchengemeinde Methler zurückführt. Wir stehen nämlich eigentlich vor einem Doppelpatronat; denn neben der heil. Margaretha muß schon früher das Patronat der „Thebäer“ bestanden haben.

Wie wäre es denn sonst zu erklären, daß der Tag der ursprünglichen Kirchweih, der heute noch in Gestalt der Kirmes durchscheint, wieder ausgerechnet auf den 17. September fällt. Dies ist aber eben der Tag der Thebäer. Wir gehen auch hier weiter unsern nüchternen Forschungsweg, wenn wir aus diesem Tage auf das ursprüngliche Patronat schließen. Sollte es nun wohl denkbar sein, daß an diesem Kirchweihstage auch der Sante-Moritztag unerwähnt bliebe? Sicher gab es kein wirksameres Erziehungsmittel im Sinne der Kirche, als eben solch ein leuchtendes Vorbild, das nun auch dazu dienen sollte, den Kampf gegen noch wucherndes Heidentum mutig weiter zu führen, jetzt auch in der treuen Gefolgschaft der dem Thebäerkult nahestehenden Margaretha.

Und wer nun die berühmten, durch den bedeutenden Kunsthistoriker Professor Lübke aus Dortmund vor nun fast 8 Jahrzehnten wieder entdeckten Wandgemälde im Chor der Methlerer Kirche andächtig betrachtet, dem muß sofort eins auffallen: die mittlere Bilderreihe stellt die kriegerischen Heiligen dar, die sog. „Athletae Christi“, kenntlich an ihren kriegerischen Symbolen. So mag denn immerhin die unter ihnen einen Ehrenplatz behauptende Margaretha als Erbauerin von Kirchtürmen und Kirchwegen gegolten haben, das hindert nicht, auch bei ihr die historische Seite besonders zu betonen und beide Anschauungskreise so miteinander zu verknüpfen, daß sie sich gegenseitig ergänzen.

Und wie nahe liegen doch die in Frage kommenden Gebiete gerade hier

beieinander! Wir brauchen nur an die Heidenstraßen der Hünenpödde zu denken, und es wird uns auch der Weg von dort bis zur Beschützerin des Landbaues nicht mehr so weit erscheinen; denn gerade sie sollte es ja sein, die den Fluch der Unfruchtbarkeit von diesen öden Straßen nahm und neuen Mut geben mußte, Stätten zu betreten, die ja schon, wie uns erinnerlich, den heidnischen Vorvätern im Lippe-Sesefe-Winkel als unheimlich, ja als „nehumstellte Gräber“ galten. Und war das Heidentum schlechthin die Welt des Todes und der Finsternis, so mochte bei weitergehender Läuterung und Bergeistigung auch Margaretha sich erheben zur Beschützerin des „keimenden Lebens“ überhaupt. Wissen wir doch auch, welche Scheu heute noch auf dem Lande „hoffenden Müttern“ vor dem „bösen Blick“ innewohnt.

Noch fabelt z. B. das Volk in der Nähe der „Teufelsküche“ bei Massen westlich Unna, daß eben hier bis auf diesen Tag böse Geister umgingen; Grenzsteinverrückter trügen die Steine noch als schwere Last am Acker entlang, an dem sie die heiligen Male nicht achteten und versucht hätten, ihren Besitz zu vergrößern. Noch immer treibe sich böses Gefindel dort um, Zigeuner und Bärenführer schlügen dort ihr Lager auf, ein gefährliches Volk, mit dem man nicht in Verbindung kommen dürfe, denn sie verständen sich aufs Zaubern und seien mit dem Teufel im Bunde, der Schaden an Leib und Seele über die brächte, die sich in die „Teufelsküche“ hineinwagten. Man könne sich nur freuen, wenn der Schaden nicht zu schwer sei für Wagehälse, die diesen Schlupfwinkel der Dämonen beträten; aber ohne den geringsten Zoll, d. h. ohne verdickte Lippen und beulenartige Geschwulst, käme keiner aus dieser „Teufelsküche“ wieder heraus.

Nun liegt aber diese Örtlichkeit nur 7 km südlich vom „beilaufenden Turm“ im Westicker Feld an einer Linie, die schon vor 50 Jahren dem Professor Nordhoff-Münster aufgefallen war, weil sich an dieser in gerader Folge von Süden nach Norden Hünenfagen aneinanderreihen. Sie sind sich darin gleich, daß es sich immer um das eine Motiv handelt, das wir auch schon früher an der Töddinghäuser Riesensage bemerkten, indem diese Grenz Hüter, wie wir sie nennen können, alle miteinander in Verbindung stehn und zu gleichem Dienst verbunden sind. Einer ist vom andern abhängig; sie bilden eine Art Rotgemeinschaft, denn sie werfen sich gegenseitig ihr Handwerkszeug zu, das so überaus dürftig vorhanden ist, daß eben mehrere sich darin teilen müssen. Es sind Vertreter einer schon um viele Jahrhunderte zurückliegenden Periode, weshalb denn auch mit dem Begriff des Hünenreiches sich außer dem des Heidentums die Anschauung eines unvorstellbaren Alters verband, wie denn auch die Volkschronologie der westfälischen Nibelungenfage Wendungen gebraucht wie: „damals, als noch die Hünen im Lande lebten“. Sie weiß außerdem, daß das Menschengeschlecht dann an Stärke immer mehr abnahm, als die Hünen ausgestorben waren; und wenn sie den Gegensatz von heidnischer und christlicher Zeit schildern will, sagt jene Sage einfach, daß diese Menschen nicht mehr als Hünen bezeichnet wurden.

So verfügte auch Balduin von Flandern, im Jahre 962, um ein untrügliches Zeichen der Unterscheidung zu gewinnen, diejenigen seiner Untertanen, die dem Irrglauben ihrer hunischen Voreltern entsagt hätten, sollten öffentlich in Ypern Raken schlagen.

Wenn der Begriff des Wortes Hüne ein so fest umrissener war und so

tief im Volksbewußtsein wurzelte, dann werden wir uns nun auch nicht mehr wundern, wenn gerade auf dieser Linie, die schon, wie gesagt, Nordhoff als eine von den Ruhrbergen bis Heil an der Lippe mit Hünensagen verknüpfte eigenartige Zone auffiel, Westick einen bemerkenswerten Punkt darstellt. Der Name „Hexen-Westick“ kann darum füglich als charakteristisches Bindeglied betrachtet werden zwischen der „Teufelsküche“ im Süden und der Hünensage Töddinghausen-Heil weiter nördlich.

Wir werden, den Schleier schon jetzt lüftend, sagen dürfen, daß wir vor einer militärischen Zone stehen, die von der Ruhr bis zur Lippe gereicht hat. Ist es doch ein schon von Müllenhoff aufgestellter Grundsatz, daß sich Sagen stets auf Tatsachen stützen. Es wird sich also nur darum handeln, das Geranke und die Wucherungen abzutrennen, um den geschichtlichen Kern zu erfassen. Dabei gilt es aber, die einzelnen Sagen nicht bloß bezüglich ihrer Grundidee, sondern auch mit Rücksicht auf ihre Verschiedenheiten miteinander zu vergleichen, um einen Fortschritt und den Gang der Entwicklung, schließlich den Ausklang und Abschluß zu erkennen.

Da leistet uns denn die Sage am sog. „Heidenpossen“ oder „Heidenpösten“ zwischen der „Teufelsküche“ bei Massen und Westick, am Wege von Wickede nach Unna einen erwünschten Dienst. Seit Jahrhunderten hat sich mit dieser Stelle die Sage verknüpft gezeigt, daß je und dann, wenn schlimme Zeiten bevorstünden, zuletzt im Jahre 1889 beim großen Bergarbeiterstreik, sich ein rauher blutiger Pferdeschänkel im dichten Nebel zeige; dieses Menetekel kündet Krieg und Pestilenz an. Zugleich aber heißt es bemerkenswerterweise noch: Wenn dieses Zeichen erscheine, kämen auch die Heiden wieder. Sie also sind es, die als Hunen einst im Lande hausten, damals aus ihm weichen mußten; aber so jedoch, daß mit ihrer Rückkehr an ihre alte, einst behauptete Grenze immer noch gerechnet werden muß. Ihr befürchteter Einbruch erfolgt, wie das oft genug auch bei den Römern der Fall gewesen sein mag, im Nebel. Aber schließlich zerbricht auch ihre Herrschaft, denn sie werden uneins untereinander. Von den übrigen Bewohnern im Lande, das sie unterjochen wollten, bedrängt und in ihrem eigenen heidnischen Verband durch Zuchtlosigkeit geschwächt, gehen auch sie ihrem Zusammenbruch entgegen, wie ein letzter noch aus dem Drama zwischen Töddinghausen und Heil zu uns herübertönender Nachhall uns zeigt, wo der Riese von der Seseke mit seinem Genossen an der Lippe aneinander gerät, um an der heute noch sichtbaren „Riesenkühle“ einen tragischen Tod zu finden.

Wir hielten uns verpflichtet, den Gang unserer Untersuchung durch dieses eingelegte Zwischenstück der religiösen Volkskunde zu unterbrechen, um letzten Endes auf diesem Wege, so weit es uns möglich war, Licht zu bekommen über die Geschichte der „Türme“, mit denen sich das Volk beschäftigt hat. Daß sie lediglich bedeutungslose Anlagen gewesen seien, die als landwirtschaftliche Einrichtungen benutzt worden seien, oder daß die Spuren kirchlicher Umrandung oder Übermalung so sehr den ursprünglichen Charakter dieser Bauten geändert hätten, daß die versuchte Aufdeckung und Wieder-einstellung in ihren militärischen Zusammenhang unmöglich sei, wird keiner nun noch behaupten wollen. Daneben aber lag uns daran, an einem Beispiel, für das wir alsbald die Nachprüfung und Bestätigung durch den

Spaten beibringen wollen, zu zeigen, daß in der Tat die Volkskunde ein sehr schätzenswerter Bundesgenosse ist, wenn sich dieser Forschungszeitung der Bodenforschung zur Seite stellt und von vornherein sich bereit zeigt, seine Vermutungen zu berichtigen oder gar zurückzuziehen, wenn die Berufungsinstanz des Spatens ihm seinen Irrtum nachweisen sollte.

Doch sei es mir gestattet, ehe wir dem Spaten auch für den „beilaufenden Turm“ im Westicker Feld wieder das Wort geben, noch eine schon im Jahre 1911 erfolgte spatenarchäologische Nachprüfung beizubringen. Sie betrifft freilich nicht den beilaufenden Turm im Westicker Feld südwestlich Ramen, sondern den Turm bei Beckinghausen an der Lippe.

Wie gesagt, zog sich mir diese Stelle vor Beginn der dortigen Grabung, die in das Jahr 1911 fiel, mit der 500 m westlich gelegenen Höhe „Knapport“ zu einer Einheit zusammen. Doch folgte ich schon in den Anfangsjahren meiner Alisoforschung 1904/05 durchaus den Angaben der Oberadener Landwirte, wie auch den Mitteilungen, die mir in Beckinghausen selbst gemacht wurden, wenn ich den „Hünenpad“ nicht auf den etwas östlicher gelegenen Turm, sondern auf den „Knapport“, die Stelle des Beckinghäuser Friedhofes, zugehen ließ.

Sich stützend auf meine Karte in „Aliso bei Oberaden“ hat dann einer meiner Freunde, der leider zu früh der Wissenschaft entriessene Herr Regierungsbaumeister Tiemann, der selbst aus Beckinghausen stammt, am hohen Lippeufer westlich vom Turm eifrig geforscht und sofort auch Scherben gefunden, die zur Entdeckung des Uferkastells beitrugen. Herr Tiemann fügte der Zusendung derselben an mich die Bemerkung bei: „Sollten dieselben als römische erkannt werden, so würde ihre Annahme eines vielleicht befestigten Lippeüberganges in der Nähe der fraglichen Stelle ja immerhin weiteren Halt finden.“

Ich legte dann die Tiemannsche Scherbensammlung dem Stadtarchivar Pieß-Wachen sofort nach Empfang (Herbst 1906), darauf dem Kaiserl. Archäol. Institut in Frankfurt a. M. (1910) vor, auch hatte ich alsbald die Fundumstände im „Münsterischen Anzeiger“ (Nr. 704, 26. Okt. 1906) besprochen. Sofort nahm auch Prof. Koepf von der Sache Notiz, indem er in einem Vortrag über die Ausgrabungen in Haltern und Oberaden bemerkte: „Ein friedlicher Wettbewerb soll es sein und bleiben. Wir wollen den Oberadenern ihre hölzernen Speere gönnen, ihre unrömischen Scherben und ihren feuchten Lehm, ja selbst ihr Uferkastell¹, das heute mittag im Münsterischen Anzeiger aufgetaucht ist.“

Inzwischen hatte ich aber auch Herrn Dr. Koenen den ganzen Scherbenfund zugesandt und erhielt daraufhin ein sehr umfassendes Gutachten, aus dem ich hier nur mitteilen will, daß es sich um 3 Arten von Gefäßresten handelt, nämlich zunächst um einheimisch keltische oder germanische Arbeiten der römischen oder vorrömischen Zeit. Daran schlossen sich römische Scherben an, die mit der Keramik des Lagers bei Oberaden durchaus gleichzeitig waren. Besonders interessant aber war das Bruchstück Nr. 17, von dem Koenen urteilte: „Zweifelloos das Bruchstück der Lippe eines gelbweißen römischen Henkelkruges. Ebenso sicher entstammt das Stück der frühesten römischen Kaiserzeit. Der Ursprung der Technik oder Form ist griechisch-etruskisch. Hier am Rhein erscheint die oben etwas eingeschnürte

¹ Tafel 4: Uferkastell.

Lippe mit unterschrittenem, abgerundetem, unterem Rande sicher in wissenschaftlich von mir bestimmtem Grabinventar der Zeit um die letzten Regierungsjahre des Tiberius. Die Kulturschicht, der die Scherbe entnommen ist, gehört also vielleicht in die Zeit des Tiberius oder Caligula.“ Das Gutachten, welches dann noch einen mitgefundenen Amphorenhenkel behandelt hatte, schloß mit den Worten: „eine genauere Datierung vermag ich erst zu geben, wenn die Amphorenhenkel der verschiedenen, nacheinander entstandenen römischen Lager bei Haltern ihren Fundumständen gemäß wissenschaftlich gesichtet sind; denn es kommt sehr auf die Bezüge der Amphoren an. Es können verschiedene Fabriken vorliegen, die bald neuere, bald ältere Typen herstellen. Das sind freilich nur Ausnahmen von der Regel, allein solange Möglichkeiten mitsprechen, wird der Schluß zur Gewißheit unmöglich. Das sollten besonders die Missforscher berücksichtigen.“ — Doch kehren wir jetzt wieder zum Seseke-Körne-Winkel zurück.

Da müssen wir nun noch kurz andeuten, unter welchen Verhältnissen die einzelnen Scherbenfunde in der Nähe des „beilaufenden Turmes“ südwestlich Ramen gemacht worden sind, um dann erst auf unsere Grabung vom 29. August 1927 und den folgenden Tagen zurückzukommen.

Daß ich seit 1905, wo ich auf den Namen „Turm“ stieß, eifrig darauf bedacht war, meinen Vermutungen eine bestätigende Basis in Gestalt von Bodensunden vom „Turm“ selbst, d. h. also aus dem Dreieck selbst zu geben, dürfen mir meine Leser glauben. Es wirkte aber für mich zunächst enttäuschend, daß ich trotz meiner eifrigen Nachforschungen keinerlei Mitteilungen über etwa ausgepflügte Scherben erhielt, wie von der „Burg“ in Elsey. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß das „Westicker Feld“ seit jeher Pflugland gewesen ist. Auch mögen die Bruchstücke sich unter dem Pflug selbst so zerkleinert haben, daß sie für die ackerbestellenden Landwirte nicht mehr so auffallend und sogar störend wirken mochten, wie für ihre Kollegen aus Elsey und Oberaden die mächtigen Reste auf der Burg, die ja erst, und auch dann nur teilweise, nach der Heideteilung von 1827 unter den Pflug kam. Aber, wie ich mich bereits 1910 unter Führung des Herrn Bauunternehmers Rohde aus Ramen überzeugen konnte, fehlte es keineswegs, auch im Westicker Feld nicht, an Scherben; und Herr Rohde tat durchaus recht daran, wenn er, bis dahin unabhängig von mir arbeitend, aber durch meine Forschungen immerhin angeregt, diese Stelle für interessant und weiterer Erforschung für wert erklärte, wobei er nicht nur sich auf die von ihm gehobenen Scherben, sondern auch auf 2 Münzen mit der Umschrift: „Constantinopolis“ berief. Ich habe dann selbst 1910 unter Herrn Rohdes Führung eine Handvoll kleiner Scherben an Ort und Stelle aufgehoben und sorgsam aufbewahrt, sie dann später dem Städtischen Gustav-Lübke-Museum in Hamm übergeben. Nun setzten aber vor mehreren Jahren schon die Regulierungs- und Baggerarbeiten an der Seseke und Körne ein, die ich mit starken Hoffnungen begrüßte. Zufällig war der Maschinenmeister, dem der Bagger unterstellt war, ein mir örtlich nahwohnender Beamter, Herr Behrmann aus Holthausen bei Hohenlimburg. Ich bat ihn, bei den Arbeiten auf Bodensunde zu achten, die sicher zu erwarten seien; aber sie blieben zunächst aus.

Um so mehr aber war ich erfreut, als ich Ende August 1924 im „Westfälischen Anzeiger“, Hamm, auf einen aus der Feder des Herrn Markscheyders

Dr. W. Schmidt-Kamen stammenden Aufsatz: „Eine vorgehichtliche menschliche Niederlassung bei Kamen in Westfalen“ stieß, die nach Ansicht des Herrn Verfassers im Seseke-Körne-Winkel anzunehmen sei. Aus der in der Fachschrift: „Das Werk“, Heft 5, Jahrg. 1924 enthaltenen Abhandlung desselben Verfassers über den gleichen Gegenstand entnehmen wir, daß bei den schon erwähnten Baggerarbeiten an der Körne „in ungefähr 2 m Tiefe eine braune bis schwarze, teils tonige, teils moorige Schicht angeschnitten wurde, die geradezu aus Knochen und Knochenresten zusammengesetzt war“. Herr Schmidt folgert dann mit Recht, daß wir es mit Rücksicht auf die Knochenschicht mit den Überresten einer menschlichen Ansiedlung zu tun haben, zumal sich außerdem einzelne Werkzeuge und Topfscherben fanden. An Werkzeugen werden aufgeführt: 3 Hirschhornkeulen oder Haden, 1 zugespitzter Dorn, anscheinend Pfriem aus Hirschhorn, 2 Gegenstände unbekanntes Zweckes aus Hirschhorn, 1 polierter Schaber aus Feuerstein, 1 Bronzering. Besonders interessieren dürften auch die 7 gut erhaltenen Rinderschädel nebst den 40 Hörnern, an denen teilweise noch Schädelreste haften. Auch lernen wir aus den Funden das Wildschwein als eine äußerst häufige Jagdbeute kennen. „Die Menge der übrigen Knochen beziffert sich auf etwa 1000 Stück. Die Röhrenknochen waren zum großen Teil zerbrochen. Bei den Schädeln vom Rind sei jedesmal die Stirnplatte eingeschlagen gewesen. Der Verfasser vermutet, daß es sich um eine größere Siedlung handelte, die am bewaldeten Rande eines Weihers oder eines Sumpfes lag, in den die Überreste der Mahlzeiten versenkt wurden. Sehr zu beachten ist auch, daß nur der schmale Streifen von 200 m mal 4 m, entsprechend der Bachlänge und -breite, aufgeschlossen wurde. Es ist völlig unbekannt geblieben, wie weit nach Ost und West das Vorkommen noch geht.“

Auf Grund dieser höchst dankenswerten Feststellung des Herrn Dr. Schmidt kam nun die Erforschung des nunmehr als sicher historisch anzusehenden Flußwinkels erneut in Gang, nachdem auch der zuständige Vertrauensmann, Herr Museumsdirektor Lübke-Hamm, zu der Angelegenheit Stellung genommen hatte. Schon bald danach, September 1924, gingen auch mir von Herrn Lübke die vier Bruchstücke von Tongefäßen zu mit der Bitte, mich zu äußern, nachdem bereits Herr Lübke mit aller Bestimmtheit den römischen Ursprung dieser Keramik betont hatte. Da ich aber durchaus auf diesem Gebiet kein Fachmann bin, sandte ich nach eingeholter Genehmigung die vier Bruchstücke weiter an den bekannten Verfasser der „Gefäßkunde“, Herrn Dr. h. c. Koenen-Neuß, von dem dann ein das Vorgutachten des Herrn Lübke durchaus bestätigendes Urteil einging; dasselbe stellte fest, daß das größte Bruchstück der Hals einer römischen Amphora, das kleinere das Halsstück eines römischen Sfläschchens sei, wie sie sich in den Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen in Bd. V, Taf. XIII bzw. III, Taf. XI (Fig. 30 u. 3) abgebildet finden. Was aber das Wichtigste ist: Herr Koenens Gutachten betonte in Übereinstimmung mit den „Mitteilungen“, daß diese beiden Bruchstücke durchaus der Drususzeit eigentümlich und darum als „Oberadener Typen“ zu bezeichnen sind, während die zwei anderen Stücke als jüngere römische Keramik, ein Stück in der Zeit des Antoninus Pius, das andere vielleicht als Fehlbrand anzusehen ist.

Nun hatte ich aber auch meine eigenen 1910 im „Westfäler Feld“ in der

Nähe des „beilaufenden Turms“ gehobenen Scherben der Sendung an Dr. Koenen beigelegt und war recht erfreut, von diesem berufenen Kenner zu erfahren, daß auch diese römisch seien, soweit überhaupt bei der Kleinheit der Stücke ein Urteil möglich war. Doch war auch eine sicher fränkische Scherbe dabei.

Da hielt ich es denn an der Zeit, auch mit meinen seit so vielen Jahren auf den Seseke-Körne-Winkel gerichteten Untersuchungen hervorzutreten. So erschien denn im Märzheft der „Heimat“ (Heimatverlag Dortmund) 1925 mein Aufsatz: „Römerfunde bei Ramen“.

Nun hatte aber auch Herr Rohde vor seiner Übersiedlung nach Brasilien seine sämtlichen Funde aus dem „Westicker Feld“ dem Verein für Orts- und Heimatkunde in Ramen übergeben. Da auch für sie die berechtigte Vermutung römischen Ursprungs aufkam, so sandte der genannte Verein dieselben zusammen mit anderen bei der Kanalisation in Ramen gefundenen Scherben an Herrn Dr. Koenen, der einen großen Teil derselben als augusteisch erkannte, aber unter den in Ramen selbst gehobenen Resten nichts Römisches feststellen konnte. Inzwischen war die Jahreszeit zu weit vorgeschritten, als daß noch eine größere Grabung hätte stattfinden können; es blieb daher bei einer kleinen Probegrabung des Städtischen Museums Hamm im Dezember 1926, die aber immerhin einige Stücke erbrachte, wenn sie auch gegenüber der im Herbst 1927 gehobenen Masse nicht ins Gewicht fallen.

Es war also am 29. August 1927, als das Städtische Gustav-Lübcke Museum Hamm, vertreten durch seinen Direktor Herrn L. Bänfer, der zugleich, nach dem Tode seines Vorgängers in der Leitung des Museums wie auch als Vertrauensmann für Bodenaltertümer dessen Nachfolger geworden war, den Spaten am „beilaufenden Turm“ ansetzen ließ. Die übergeordneten Instanzen, auch der Herr Regierungspräsident, waren in Kenntnis gesetzt und hatten die Grabung gestattet. Der gesetzliche Pfleger für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Herr Pfarrer Kochs-Ramen, hatte in bereitwilligster Weise die nötigen Vorkehrungen für die Grabung getroffen, auch den gerade in Erdarbeiten sehr erfahrenen, früheren Bohrmeister Mandischer-Ramen zur Mitarbeit gewonnen. Da ich für jene Zeit wieder meinen etwa dreiwöchigen Urlaub in unmittelbarer Nähe verlebte, konnte auch ich der Grabung beiwohnen. Als Vertreter des Ramener Heimatvereins waren die Heimatforscher Herr Konrektor Krämer und Herr Lehrer Bekler zugegen. Nachdem zunächst auf einem südöstlich vom „beilaufenden Turm“ liegenden Acker gegraben worden war, wo aber keinerlei Funde gemacht wurden, saßen wir bald das von Herrn Middendorf-Westick uns bezeichnete „Turmdreieck“ an, — wie der Volksmund sagte, so groß, daß ein regelrechter Turm darauf stehen kann. Der Erfolg sollte nicht lange auf sich warten lassen, denn alsbald kamen Bodensfunde der mannigfachsten Art ans Licht, nicht bloß Scherben aus den verschiedensten Perioden, auch aus vorgeschichtlicher Zeit, sondern auch ein Metallstück, das als ein Anhänger eines Bronzehalsbandes zu gelten hat und nach dem Gutachten des Prähistorikers Herrn Studienrats Krebs-Röslein, der auf unsere Einladung dem zweiten Abschnitt der Grabung (31. 8.—2. 9. 1927) beiwohnte, der frühen Hallstattkultur angehört.

Indem wir auf die Wiedergabe der fachwissenschaftlichen Einzelheiten des Gutachtens verzichteten, sei hier nur noch gesagt, daß Herr Krebs gerade

für diese Zeiten eine verhältnismäßig dichte Besiedlung Westfalens annimmt und dann sein Urteil dahin zusammenfaßt: „Im Seseke-Körne-Winkel scheinen Kulturreste der verschiedensten Zeiten und Kulturen, unter denen auch Römisches stark hervortritt, über- und durcheinander zu liegen. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Gegend seit der jüngeren Bronzezeit bzw. frühen Hallstattzeit fortdauernd besiedelt gewesen ist, scheint groß zu sein. Gelänge hier die Aufdeckung umfangreicher Siedlungspuren, würden die eben angedeuteten Fragen zweifellos der Klärung um ein bedeutendes näherkommen. Daß der Fundstelle für die Römerforschung besondere Bedeutung zukommt, ist angesichts der Menge der Scherben, die römisch sind oder sein könnten, und der geographischen Lage des Ortes nicht zu verkennen. Aber es liegt m. E. auch für die Fragen der heimischen Vor- und Frühgeschichte im Seseke-Körne-Winkel eine Förderung durchaus im Bereich der Möglichkeit.“

Am 19. Dezember 1927 legte nun Herr Direktor Bänfer Herrn Dr. Koenen in Neuß die ganze Fundmasse, rund 67 Stück, den Inhalt eines stark gefüllten Reisekoffers, persönlich vor. Auf besondere Einladung des Herrn Bänfer habe auch ich mich der Reise nach Neuß angeschlossen und war bei der Bestimmung zugegen. Aus dem Gutachten sei nur hervorgehoben, daß der weitaus größte Teil der Scherben römisch ist, ohne daß freilich bei allen im einzelnen die Unterschiede zwischen früher, mittlerer und spätrömischer Keramik angegeben wurden. Doch hielt Herr Dr. Koenen mehrere Stücke für augusteisch, auch eine terra sigillata-Scherbe für Augusteisch-aretinisch. Außer der römischen Keramik fanden sich aber auch fränkische Scherben aus der Zeit Karls d. Gr. Von den übrigen Stücken sind besonders noch zu erwähnen sechs Reste eiserner Gegenstände und zwar Henkel, Nägel und ein Kettenglied, weiter sechs Steine, die wegen ihrer Glätte als Wehsteine zu deuten sind. Dann wurden noch einige Stücke als Ziegelreste und Reste von gebranntem Lehm erkannt, darunter ein solches mit dem Abdruck des Flechtwerks. Endlich seien noch erwähnt Reste von Röhrenknochen und von Zähnen von Einhufern und Wiederkäuern.

Außer diesem Gutachten ließ aber auch das schon im Herbst 1926 von derselben fachgelehrten Stelle abgegebene Urteil über die schon erwähnten Rohdeschen Scherbenfunde erkennen, daß der Seseke-Körne-Winkel nicht bloß auf dem „Turm“ selbst, sondern auch im ganzen Umkreis desselben mit römischen Scherben hin und her bedeckt gewesen ist und zwar unter diesen wieder — was Dr. Koenen mit Nachdruck betonte — augusteische Keramik, wie Parallelstücke dieser Gattung sich genügend zahlreich im Neußener Museum befinden. Interessant wäre — was von anderer Seite gesagt wurde —, wenn diese Keramik in manchen Stücken Ähnlichkeit mit Kneblinghäuser Bruchstücken aufweisen sollte, und sich dadurch ein neuer Weg finden ließe, das Problem dieses Römerlagers noch weiter zu klären.

Was aber nun die römische Position im Westfäler Feld so besonders interessant macht, ist die Tatsache, daß unter den Scherben sich eine Gattung befindet, die als Spezialität bezeichnet werden muß. Herr Dr. Koenen nämlich betonte bei 10 Stücken, daß ihm dieser Typus noch nicht begegnet sei; er halte sie entweder für römisch oder für eine Anlehnung an sächsische Keramik. Es sei darum erwünscht, daß das Urteil des Herrn Geheimrats Dr. Schuchhardt darüber eingeholt werde, ob in sächsischen Anlagen Material

dieser Art gefunden worden sei. Demgemäß sandte Herr Museumsdirektor Bänfer die betr. Stücke an das Staatl. Museum für Volkskunde in Berlin, von wo aus Herr Prof. Dr. Unverzagt als Direktor des Instituts am 16. Januar 1928 das erbetene Gutachten in entgegenkommendster Weise abgab. Nach diesem handelt es sich bei vier Randstücken um Bruchstücke von großen Kochtöpfen. „Aus Ton, Technik und Form ergibt sich einwandfrei, daß sie in den großen spätrömischen Töpfereien in der Eifel hergestellt worden sind. Sie lassen sich auch durch das Vorkommen von gleichen Stücken in den Kastellen Alzen (Rheinhesse) und Altrip (Rheinpfalz) und den Trierer St.-Barbara-Thermen in das Ende des 4. und den Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. genau datieren.“ Auch eine andere Gattung von Scherben bezeichnete das Gutachten als spätrömisch. Sechs andere Randstücke wurden als einheimisch und zwar älter als sächsisch erkannt. Sie gehören der ersten Hälfte oder der Mitte des 5. Jahrhunderts an. Schließlich betonte noch das Gutachten das besondere Interesse, das dem Vorkommen dieser spätrömischen Keramik in Westfalen gebühre, zumal doch vermutet werden könne, daß die Fundstücke einer militärischen Anlage entstammten.

Um nun zu zeigen, unter welchen Umständen, d. h. in welcher Tiefe und Lagerung sich diese Funde feststellen ließen, sei nun noch ein kurzer Auszug aus dem Fundbericht des Herrn Museumsdirektors Bänfer, der die Grabung leitete, gegeben.

Danach wurden drei Schichten, die ungefähr je einem Spatenstich entsprachen, durchgraben, die sich deutlich voneinander abhoben. In den oberen Schichten fanden sich nur einzelne Scherben, die meisten dagegen im dritten Spatenstich und an seinem Grunde. Eigentümlich war auch in dem dritten Spatenstich das Auftreten von roten Ziegelspuren, sowie dunklen schwarzen Flecken. Diese konnten nur von eingeschlossenen Rohlenstücken herrühren.

Die Fundstelle lag in der Linie zwischen dem Grenzstein an der Ecke des Feldwegs nach Westid und dem Heß der im Osten angrenzenden Weide, welche ebenfalls dem Besitzer der „Turmäcker“, Herrn Gutsbesitzer Midden-dorf-Westid, gehört.

Besonderes Interesse erweckte eine Stelle, an der sich eine nach unten spitz zulaufende Vertiefung gefunden hatte. Diese war bereits wieder zugeworfen, wurde aber auf Anraten des Herrn Studienrats Krebs, der inzwischen eingetroffen war, am 31. August wieder in Angriff genommen. Dieser Gelehrte, Vorgesichtsforscher, empfahl auch, die Grabung zu erweitern und das Erdreich Schicht um Schicht abzuschälen bis auf den gewachsenen Boden. Die roten Ziegelspuren vom hellen bis zum dunklen Rot zeigten sich in der dritten Schicht und gingen vereinzelt bis in die Übergangsschicht hinein, dagegen traten neue Funde von Scherben nur in der dunklen Schicht, dem dritten Spatenstich, auf. Diese roten Spuren erinnerten zunächst an Ziegelreste, z. T. auch an gebrannten Lehm. An verschiedenen solcher Stücke war der Übergang von der gebrannten zur ungebrannten Erde deutlich zu sehen. Diese Annahme wurde unterstützt durch das zahlreiche Auftreten von Holzkohlen in derselben Schicht. Gegen Abend wurde noch ein Seitengraben von der Nordseite nach Osten getrieben. Der Humus erreichte eine noch nicht beobachtete Tiefe und hob sich als Grabenfüllung deutlich ab. Er verlief in nord-südlicher Richtung

und konnte in seiner Form mit Recht als Spitzgraben angesprochen werden. Darauf wurde am folgenden Tage auch in südlicher Richtung eine Verbreiterung vorgenommen und im dritten Spatenstich eine Brandstelle freigelegt. Ihre Ausdehnung betrug ungefähr 1 m, die Breite von Osten nach Westen 30—40 cm. Angekohltes Holz und Aschenreste wurden mehrfach gefunden, dagegen nichts an Scherben.

Die weiteren Arbeiten am 1. September galten nun der Freilegung des vermeintlichen Spitzgrabens. Leider fand sich aber bald eine scharfe Abgrenzung gegen den benachbarten Boden. Es stellte sich dann heraus, daß es sich um eine allseitig begrenzte, runde Kuhle von ungefähr 1 m Durchmesser handelte. Ein Zusammenhang mit der nahegelegenen Feuerstelle, welche ungefähr auf der Sohle der zweiten Schicht lag, schien nicht ausgeschlossen, war aber leider nicht nachzuweisen. Anklang fand die Meinung des Vorarbeiters Mandischer, daß es sich bei der Kuhle um ein Schöpfloch handle, welches wahrscheinlich auf dem Grunde eines Grabens angelegt sei. Dieser habe seinen Abfluß nach der ganz in der Nähe östlich davon gelegenen Körne gehabt und kennzeichne die Höhe des alten Humus. Die Nähe der Scherben aus verschiedenen Perioden deutete auf einen langen Gebrauch hin, die mehrfache Humusschicht wäre an dieser Stelle als Ergebnis einer späteren Anfüllung zu erklären.

Nun fand sich aber auch noch an einem weiter südöstlich gelegenen Acker die Flurbezeichnung „An den Pöhlen“ (Pfählen). Darum wurde für den letzten Tag unserer Bodenforschung, den 2. September, auch hier noch eine kleine Grabung vorgenommen. Bei der Besichtigung fiel auf der benachbarten Weide ein Wall auf, der in westöstlicher Richtung mit dem Bett der alten Körne gleichlaufend verlief. Dicht an seiner Nordseite wurde er begleitet von einer grabenförmigen Senke. Seine Ähnlichkeit mit dem Rest des alten römischen Grabens an der „Schlangenhede“, der Westgrenze des Römerlagers bei Oberaden, berechnigte dazu, auch hier den Spaten anzusetzen und durch einen Querschnitt die Bedeutung von Wall und Graben festzustellen. Die Arbeiten ergaben auch eine Anfüllung und eine Vertiefung. Letztere konnte aber in keiner Weise gedeutet werden. Beim Querschnitt des Walles traten auf seiner Höhe zwei dunkle Flecken auf, die Pfostenlöchern nicht unähnlich schienen, ihre Entfernung betrug 1,30 m. Eine auslaufende Spitze aber konnte nicht nachgewiesen werden. So konnte denn hier und ebensowenig auf dem westlich davon gelegenen Acker „Auf den Pöhlen“ ein bestimmtes Ergebnis gewonnen werden, traten doch auch hier keinerlei Bodenfunde hervor.

Nachdem nun aber unsere Grabungen im ganzen bewiesen hatten, daß die Örtlichkeit „am beilaufenden Turm“ im „Westicker Feld“ südwestlich Ramen historischer Boden ist, ohne dessen Durchforschung auch der benachbarte Römerplatz bei Oberaden nicht endgültig aufgeklärt werden kann, beschloß auch die Altertumskommission für Westfalen auf ihrer Jahresversammlung im März 1928, die Örtlichkeit, namentlich aber auch die weiter nach Süden ziehende Körne-Linie untersuchen zu lassen. Dies geschah nun vom 22.—23. November 1928 durch den Leiter der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums und zugleich der Ausgrabungen in Westfalen, Herrn Dr. Stieren-Münster. Auch ich war zur Grabung freundlichst eingeladen worden. Die Untersuchung hatte sich als nächstes Ziel die Flur „Turm“

am Nordostausgang des Dorfes Westick, 1 km südlich vom „beilaufenden Turm“ gewählt. Außerdem aber galt es, durch eine geplante Rundfahrt die übrigen sämtlich dreieckigen Flurparzellen zu besichtigen, die den Namen „Turm“ führen und gemäß ihrer Lage Interesse erwecken. — Der „Turm“ am Dorfausgang Westick liegt unmittelbar nördlich des alten Weges von Methler über Westick nach Südkamen und weiter nach Unna. Volkserinnerung weiß heute noch zu sagen, daß die Bausteine der Methlerer Kirche vor 800 Jahren zwischen Westick und Südkamen durch die Körne gefahren worden seien. Das Dorf Asserde „bei den Furten“ deutet ebenfalls auf eine alte Verkehrsline, ebenso die sog. Kümstraße, die am Turm von Westen nach Osten den „Küm“ eine noch in schwachen Spuren bemerkbare Aufschüttung durchschneidet. Bekanntlich ist an der Mosel und in Luxemburg dieser Wortstamm, der auch dort historische Straßen bezeichnet, auf römischen Ursprung angesprochen worden. Diese „Kümlinie“ scheint nach Süden über Wasserkurl weitergegangen zu sein, wo sie an den sog. Kummeler anschließt. Daran reiht sich von der Stelle an, wo die Körne aufhört, eine süd-nördliche Richtung einzuhalten, die sog. „Teute“, eine Grenzbezeichnung, die uns später noch eingehend beschäftigen wird. Da auch Töddinghausen auf Grenze deutet, so ist auch dieser Namen wegen diese ganze Nord-südlinie östlich Oberaden wohl zu beachten. Wir stehen eben hier an der schon früher von uns erwähnten Dialekt- und Kirchspielsgrenze, an der weiter nach Süden der „Heidenposten“ (Heidenposten) und die „Teufelsküche“ liegen.

Auch die hier aufgetretenen römischen Münzen, eine Augustusmünze in unmittelbarer Nähe und eine Handvoll spätrömischer Münzen am Hellweg bei Wickede—Asseln, sind bemerkenswert. Vor allem aber zog der nördlich, zwischen dem „Turm“ in Westick und dem „beilaufenden Turm“ im Westicker Feld gelegene „Woierne-Wall“ mit dem östlich vorgelagerten „Lütken Wall“ meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich dachte dabei an die Bezeichnung „Wans-Dyk“, „Wodansdeich“, „Wodanswall“, die wir vom römischen Grenzwall in England kennen. Und wenn wir bei Grimm in seiner lichtvollen Schrift über „Grenzaltertümer“ lesen, wie gerade an den Landscheiden und in gesteigertem Maße an den Grenzdurchgängen *Tanzplätze von Hezen* angenommen wurden, so mag auch in diesem Zusammenhang noch einmal an den Beinamen „Hexen-Westick“ erinnert werden. Genug, der „Turm“ in Westick, der, wie wir kaum noch zu bemerken brauchen, wieder sich als eine dreieckige Flur darstellt, schien uns für eine kurze Probegrabung die geeignetste Stelle zu sein, um so mehr, als auch der Besitzer, Herr Landwirt Bußmann, mit bereitwilligem Entgegenkommen seine Erlaubnis erteilte. So wurde denn am 22. November 1928 hier der Spaten angelegt. Indessen erwies sich die Grabung keineswegs so ergiebig wie die am 1 km weiter nördlich gelegenen „beilaufenden Turm“. Bei den vorgenommenen Suchschnitten fand sich, wie Herr Dr. Stieren in seinen „Bodenaltertümern Westfalens“, dem Bericht über Grabungen und Funde für die Jahre 1925—1928, Seite 45, ausführt, kein römisches Material; jedoch unter 1 m Lößlehm germanisches Scherbenmaterial aus dem ersten Jahrhundert. Die Untersuchung an dieser Stelle wurde abgebrochen, nicht zuletzt, weil hier offensichtlich größere Bodenverlagerungen späterer Zeit eingetreten waren.

Wir hatten aber am Nachmittag des ersten Grabungstages eine *Rund-*

fahrt zu den übrigen „Türmen“ unternommen. Der Standort des „Turmes Methler“, der zwischen dem Kirchdorf und Alten-Methler gelegen haben muß, weil er archivalisch im Zusammenhang mit der dortigen Flur „Bunte Ruh“ ausgeführt wird, konnte nicht ermittelt werden. Er muß aber an der Straße gelegen haben, die in west-östlichem Zug am Südufer der Seseke entlang über Alten-Methler an Hilfsings-Mühle vorbei zum „beilaufenden Turm“ geführt hat. 1 km westlich von Alten-Methler liegt der schon von uns genannte „Sante-Moritz-Teich“, unmittelbar gegenüber der Flur „Brüggelacker“, die schon 1470 in Methlerer Kirchenakten bei v. Steinen, Westf. Gesch. Stück XII auftreten. Hier sind noch vor 25 Jahren die „Spiele“, Pfostenlöcher der ehemaligen Brückenpfähle, sichtbar gewesen. Gleich östlich von diesen hat ein altes, um 1880 von der Rentei des Hauses Belmede eingeebnetes Erdwerk gelegen, von dem damals noch zwei sich rechtwinklig treffende Wallreste vorhanden gewesen sind. Sollte es eine römische Brückenschanze gewesen sein, die hier die Verbindung zwischen dem Römerlager und dem südlichen Sesekeufer vermittelte? Und war auch der Sante-Moritz-Teich Standort eines Turmes, auf den der für eine Wachtstation nicht übel passende Flurname gleich nebenan „am mageren Hahn“ deuten könnte?

Die nächste Stelle, die einen Turm getragen haben muß, $1\frac{1}{2}$ m westlich vom „Sante Moritz-Teich“ ist die Örtlichkeit südlich der Bauerschaft Elsey auf dem linken Sesekeufer im sog. „Brelöh“, also wiederum mit einem Namen bedacht, der sich auch sonst in engstem Zusammenhang mit Landwehren findet. Diese Stelle muß gemeint sein mit der in einer Urkunde des Staatsarchivs in Münster im Jahre 1541 bezeichneten Parzelle „Törne“ (Turm), um so mehr, als sie als ein Pertinenzstück des Hofes Rogge in Aden (Niederaden) bezeichnet ist; denn unter diesem Hofe kann nur der alte Hof Rünenbeck in Niederaden verstanden sein. Nun war es aber gerade der Besitzer dieses Hofes, Herr Möllmann, der mich um 1904 auf diese zu seinem Besitz gehörige Stelle hinwies und zwar mit dem Bemerkten, daß er hier schwarze gefüllte vertiefte Löcher im Boden gefunden habe, die nur Pfostenlöcher gewesen sein könnten. Aber auch Fahne hat in einer Abhandlung über römische Landwehren in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Jahrg. 1866 auf diese Stelle hingewiesen und läßt, einer alten Karte von 1724 folgend, hier die von Südwesten heraufziehende Landwehr die Seseke überschreiten, wo sie dann Anschluß an die „Königslandwehr“ auf dem südlichen Lippeufer gesucht haben mußte. Interessant ist, daß Fahne, der übrigens jenes Material dem alten Klevischen Kataster entnommen hat, genau an der Stelle der „Burg“ bei Oberaden das Kennzeichen für Schlösser, ein Fähnchen (F) eingezeichnet fand, ein Beweis dafür, daß am Anfang des 18. Jahrhunderts der Name den Kartographen wichtig erschien in Verbindung mit Straßen und Landwehren. Leider erlaubte es unsere Zeit nicht, am 22. November 1928 das „Brelöh“ selbst aufzusuchen.

Wir nahmen aber unsern Weg schnell zum „Turm“ westlich Beckinghausen, überzeugten uns von dessen dreieckiger Bodensfläche und kamen über die Burg hinaus zum Töddinghäuser Berg, wo wir 400 m westlich vom „Margarethenweg“ am Ostausgang des Dorfes Weddinghofen und zwar am alten Wege Oberaden—Weddinghofen—Töddinghausen die auch

hier wieder dreieckige Flur „Törnken“ feststellten. Nach ihr hieß ein früherer Besitzer zur Unterscheidung anderer Dorfbewohner gleichen Namens: „Bittinghof auf dem Törnken“. Mit dieser Verkleinerungsform „Türmchen“ kann doch nur angedeutet sein, daß dieser Turm kleiner war als die anderen. Der Name muß also wie auch die damit bezeichnete Sache dem Volk geläufig gewesen sein. Da nun die „Lüner Höhe“, wie die gleich hinter dem „Törnken“ südöstlich ansteigende Erhebung heißt, auch „Tünker Berg“ genannt wird, so mag wenigstens die Frage gestattet sein: „War diese Höhe dem Volk von jeher der Töddinghäuser Berg oder läßt vielleicht die Form ‚Tünker Berg‘ auch den Schluß auf ‚Törnker Berg‘ zu, daß es sich also um den ‚Türmchenberg‘ gehandelt hat? Genug: das Volk hielt diese Örtlichkeit für eine bedeutende Stelle, ließ hier eine uns schon bekannt gewordene Hünnensage spielen und wußte, daß die Straße Oberaden—Weddinghofen—Töddinghausen auf Höhe 91,1 den Margarethenweg senkrecht traf; ließ diesen Weg auch weiter nach Norden ziehen. Der Treffpunkt hieß nun ‚Lohheede‘, womit gesagt sein sollte, daß auch hier eine abschließende Einfriedigung durchquert werden mußte. Diese Erinnerung ist aber mit der Zeit verblaßt. Nur so ist es zu erklären, daß die Lohner Höhe, wie sie noch urkundlich hieß, zur ‚Lüner Höhe‘ werden konnte. Wir werden festhalten müssen, daß es ein Grenzwald war, der hier am Margarethenweg entlang zog und die Sperre verstärkte.“

Von hier haben wir einen Fernblick, der die ganze Umgegend beherrscht, so daß auch Herr Dr. Stieren am Schluß unserer Rundfahrt, an der auch die Herren Direktor Bänfer und Lehrer Bekler teilnahmen, sein Erstaunen über die hervorragende Lage der Höhe aussprach. So hat denn auch Herr Dr. Stieren sein Urteil in seinem schon erwähnten Bericht wie folgt zusammengefaßt: „Gleich, ob das Ergebnis positiv oder negativ sein wird: den in jahrelanger und konsequenter Arbeit gebrachten Nachweisungen Breins bleibt nachzugehen. Über die Frage der ‚Türme‘ ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.“ Wenn wir nun vor so vielen Fragen stehen, so wollen wir wenigstens im folgenden Kapitel versuchen, über die Zwischenzeit von der Wegführung der Sugambrier bis auf Varus Aufschluß zu empfangen.

X. Die Zwischenzeit von der Wegführung der Sugambrier bis Varus im Lichte der Ausgrabungsergebnisse in Haltern-Stereontion

Nachdem es dem Tiberius gelungen war, gestützt auf Aliso bei Oberaden, weiter aber auch mit den Mitteln der politischen Intrige die Macht der Sugambrier zu brechen, war der erste und wohl auch wirksamste Schritt zur Niederwerfung der Germanen getan; denn das Vorland östlich vom Rhein war bis zur mittleren Lippe in der Gewalt der Römer, ein unmittelbarer Angriff aus der Gegend östlich vom Altland der Sugambrier war so sehr erschwert, daß von dort und von der Weser her kaum noch Gefahr zu drohen schien.

Es ist daher auch ganz natürlich, wenn die Berichterstattung bald nach den großen Erfolgen unter Drusus und Tiberius so viel dürftiger wird. Daß dabei Aliso nicht mehr genannt wird, ist ebenso begreiflich. Es scheint überhaupt, als wenn auch die Römer selbst das Bedürfnis empfunden hätten, nach den ungeheuren Anstrengungen und Opfern eine Pause eintreten zu lassen. Die Unruhen, die gleichwohl in Germanien entstanden, hatten ihren Grund gewiß in der Erbitterung über die schmachvolle und verräterische Behandlung der Sugambren. Aber eben weil diese Vorkämpfer fehlten, gebrach es auch an der rechten Führung. Nun hatte sich das Gebiet, wo früher die erbittertsten Feinde der Römer, die Sugambren, ihre Hochburg gehabt hatten, zu einem Militärgebiet der Römer entwickelt. Kam es wirklich südlich der Lippe zu einem feindlichen Vormarsch von Osten her, und war das Grenzwischengebiet, das die Sugambren von den kleinen Brukerern geschieden hatte, durchschritten, so fanden die Vordringenden an dieser romtreuen Bevölkerung um Oberaden stärksten Widerstand. Nicht umsonst reichte die vom Orte Heil an der Lippe bis Massen (westlich Anna) ziehende Sperrlinie bis an den Nordsaum des Berglandes, welches dann weiter südlich selbst die Bewegung feindlicher Truppen erschwerte oder gar ausschloß.

Wir wissen aber auch aus Armins Munde selbst, wie vor der Varusschlacht solche Römerplätze und deren Umgebung aussahen und gestaltet waren, denn er stellt 15 n. Chr. in einer von Tacitus uns frei wiedergegebenen Rede seine Landsleute vor die Entscheidung: „Wenn sie das Vaterland, die Väter, die alten Sagen mehr liebten, als Zwingherren und neue Kolonien, möchten sie lieber von ihm sich zu Ehre und Freiheit, als von Segestes zu schmachlicher Knechtschaft führen lassen.“ Es deckt sich also durchaus mit dem Bericht des Dio, wenn wir auch um Aliso herum einen Kranz von solchen Kolonien mit Zivilbevölkerung annehmen, die natürlich beim Ausbruch des Aufstandes sich in die Drususfestung flüchtete. Diesen Neusiedlern in Alt-Sugambrien muß das verfügbare Land zur landwirtschaftlichen Nutzung übergeben gewesen sein. Was ihre Nationalität betrifft, so dürfen wir vielleicht annehmen, daß es sich um Glieder eines den Römern durchaus ergebenen Stammes gehandelt hat, wie es z. B. die Ubier waren, deren Gebiet geradezu „Freundesland“ hieß, und in dem sie angesiedelt waren, „nicht um überwacht zu werden, sondern mit der Bestimmung, selbst Wachdienst zu leisten und Germanen, die aufs linke Ufer vorstoßen wollten, abzuwehren“. Solche Stämme, an denen später der von Dio ange-deutete Wandel besonders hervortrat, werden dann „Halbbarbaren“ genannt. Auch im Lippe-Sesefe-Winkel, weiterhin in dem von uns beschriebenen, bis heute erkennbaren Dialektgebiet müssen sich Ansiedler mit römischem Erlaubnis oder gar auf römischem Befehl festgesetzt haben, die eine ganz ähnliche Tätigkeit entfalteten, wie die Ubier. Es muß eine Art Landsturm gewesen sein, der nicht den Auftrag hatte, im „Frieden“ (wie jetzt sog. Friede war), sich hinter den Wällen Alisos zu schirmen, sondern den Festungsbezirk zu hüten und jene Ostlinie zu sperren. Diese landsturmähnliche Besatzungstruppe im Militärbezirk des Quadrats, das den Ostteil des früheren Kreises Dortmund und den Westteil des Kreises Hamm ausmachte, mag stark mit römischen Soldaten, besonders Veteranen, durchsetzt gewesen sein; es haben sich unter ihnen wohl auch „Stipendiarien“ befunden, die zugleich Aufsichtsdienst leisteten

und den militärischen Geist unter der Bevölkerung wach erhielten. Ganz vortrefflich mag dazu der Wachdienst geeignet gewesen sein, der ständig an der Ostgrenze des Bezirks zu leisten war, wo die Türme besetzt gehalten wurden.

Was die *Verpfllegung* betrifft, so war diese gesichert durch den Ackerbau, den auch die „Soldaten“ in jener Zeit schon ebenso sicher geleistet haben, wie die Ernteurlauber unseres alten Heeres. Fest mit der ihnen anvertrauten Scholle verwachsen, von deren Erträgen sie selbst lebte, später von der Cheruskischen Kriegspartei gehaßt, hat diese Bevölkerung den Römern die Treue und Mißo gehalten. Wohlweislich ist ihr darum auch von Anfang an der Empörungsplan verborgen gehalten worden. Als nun der Sturm losbrach, flüchteten naturgemäß diese Umwohner Mißos hinter die Wälle der alten Drususfestung, die selbstverständlich ebenso instand gehalten worden war, wie das Uferkastell an der Lippe 2 km westlich.

Sicher hat sich in dieser Festung auch noch in reichlicher Menge aufgehäufter Vorrat von Geschirren befunden; denn das wird man den Römern nicht zutrauen dürfen, daß sie eine mit soviel Mühe erbaute Festung schleiften oder sie, ebenso sehr allen Grundsätzen der Militärverwaltung hohnsprechend, dem Verfall überlassen hätten. Sie mußten sie in Kriegsbereitschaft und in Verteidigungszustand belassen für den Fall, daß der „Friede“ wieder aufhören würde. Und wenn allen diesen Erwägungen zum Trotz die römischen Statthalter das mittlere Lippegebiet um Oberaden völlig vernachlässigt hätten, mußten sie dann nicht allein um der Lippefurt willen hier an der alten „Porta Sugambrica“ treue Hüter haben, die auch dem Durchbruch der südlippischen Stämme auf das Nordufer wehren mußten? Selbst Halteln wäre ja von Südoften her ungedeckt gewesen, wenn der Schlüssel zum Nordufer sich zu willkürlichem Gebrauch in den Händen der Feinde befunden hätte.

Blicken wir nun zurück auf die Militärstation im Lippe-Sesefe-Winkel, zu der wir auch den Platz im Sesefe-Körne-Winkel: „am Keveling“ und „am beilaufenden Turm“ hinzurechnen, so haben wir natürlich heute noch nicht die Möglichkeit, über die noch im Boden steckenden weiteren Punkte, namentlich auch die „Türme“ selbst und die weiteren Befestigungen an der östlichen Sperrlinie, feste Angaben zu machen. Doch werden wir in späteren Abschnitten noch auf unsern historischen Bezirk zurückkommen.

Nun sind wir aber in der angenehmen Lage, gerade für die Zeit, welche mit der Sugambrevverpflanzung anhebt und mit der Baruskatastrophe abschließt, die große römische Militärstation im Lippe-Stever-Winkel, *Haltern* emporsteigen zu sehen, deren Ausgrabung, am Ende des vorigen Jahrhunderts (1898) angefangen und, mit Unterbrechungen bis heute fortgeführt, uns überhaupt erst in Westfalen einen großen Römerplatz hat gewinnen und erkennen lassen. Wenn auch der Name dieser Militärstation uns in den klassischen Quellen, soweit sie uns Kriegsberichte geben, nicht genannt wird, so haben wir doch einen deutlichen *Hinweis auf Plätze* dieser Art, da uns Dio Cassius aus der letzten Zeit vor der Varianischen Katastrophe berichtet: „Im ‚Keltenland‘ (Germanien) hatten die Römer gewisse Gegenden in Besitz, die nicht auf einmal, sondern, wie es sich gerade traf, unterworfen worden waren, weshalb auch keine historische Überlieferung darüber vorliegt. Soldaten lagen dort in ihren Winterquartieren, Städte wurden gegründet, die Barbaren in ihrer Lebensart umgewandelt, Märkte und *Ver-*

sammlungen wie im Frieden gehalten.“ Wir wenden uns nun dem Römerplatz bei Haltern, in dem wir, wie gesagt, einen solchen eigenartigen Römerort wiedererkennen, zu und haben die Hoffnung, auch seinen römertlichen Namen aus klassischen Urkunden wieder zu ermitteln, nämlich aus der Geographie des Ptolemäus, der uns in seiner zweiten Zone den Stationsnamen *Stereontion* beibringt. Haltern ist mit diesem Ptolemäischen Punkte übereinstimmend; ja der Name der heutigen Stadt enthält sogar einen gar nicht zu verkennenden Hinweis auf die ursprüngliche Benennung. Die Stationsnamen bei Ptolemäus für die Orte der zweiten (nordlippischen) Zone sind nun folgende, wenn wir die weiter westlichen beiseite lassen: *Stereontion*, *Amisfa*, *Munitio*, *Tulifurdon*. Wir setzen dazu folgende Entsprechungen unserer heutigen Orte: Haltern, Emsort, Minden, Verden a. d. Aller. Da *Amisfa* nur die Ems sein kann, an der also, allgemein gesprochen, ein Emsort liegt, so haben wir hier einen festen Punkt, von dem aus an sich schon die nächst westlich liegende Römerstation auf Zusammenhang mit dem heutigen Haltern angesprochen werden kann. Auch der Weg zur Ems über Herbern, wo 1905 römische *Sigillata* gefunden wurde, wie auch über Drensteinfurt („steinerne Furt im Gau Dregini“) scheint mir ebenso annehmbar, wie der Bielefelder Paß, mit einem Römerfund, Minden mit vielen Römermünzen und anderen Funden, endlich auch Verden, das schon der Ptolemäusforscher Prof. Langewiesche für das alte römische *Tulifurdon* erklärt hat. Es ist ja tatsächlich der Ort mit einer bedeutenden Furt, der seinen Namen von der Döle (*Tuli*...), einem Nebenflüßchen der Aller, hat. Demnach haben wir bei Haltern eine Straße von außerordentlicher strategischer und handelsgeschichtlicher Bedeutung. Ihr ist es zuzuschreiben, daß die Nordstämme der Friesen und Chauken den Römern treuergebene Bundesgenossen blieben, daß sie ihnen die Emslinie, auf die sich die Römer so gern zurückzogen, in gutem Stand erhielten, gegen gute Entschädigung Proviant lieferten und auch späterhin, wie die vielen Münzfunde beweisen, fleißige Abnehmer, zugleich auch Lieferanten der Römer blieben.

Natürlich wirkten dabei auch die Häfen mit, wie wir als einen nördlich vorgeschobenen schon Borkum (*Byrchanis*) kennen lernten. So fällt uns sofort auch der Unterschied der zweiten und der dritten Zone, die in ihrem westlichen Teil durch die Lippe geschieden wurden, in die Augen. Kein Römerort kann für die zweite Zone charakteristisch gewesen sein wie Haltern, keine Boden-hinterlassenschaft aber auch mag wegen der wirtschaftlich einzigartigen und bevorzugten Stellung dieser Militärstation bei Haltern, die zugleich in ganz hervorragendem Maße Handelszentrale war, von derjenigen Misfas bei Oberaden in späterer Zeit verschiedene gewesen sein wie diese. Die aus dem Jahre 1017 stammende Wortform für Haltern heißt nun *Halostron*, das wir in der zunächst befremdlich erscheinenden Weise als: „trockener Strom“ erklären. Jellinghaus (a. a. O.) kennt aber auch *hal* nur in dieser Bedeutung trocken, mager, dürr z. B. der *hale* Wind, eine *hale* Heide. *Halen* (Kr. Kloppenburg) schon 890: *Halon*. *Paßig* (a. a. O.), der den Ort in Strunden bei Köln annimmt, verweist (unter Hinweis auf *Dielhelm*, Flüsse Deutschlands) auf *Strunderbach* und vermutet Zusammenhang mit althochdeutsch *striuzen*, sich spreizen . . . *keck* dahergehen, nimmt auch Verwandtschaft mit *ῥέω* (*rheo*) = strömen an. Diese Erklärung wird uns

noch einleuchtender, wenn wir bedenken, daß auch noch die Lesart struntion vorkommt. Schon Müller nahm im Jahre 1883 in seinem großen Ptolemäus-Werk an, daß Stereontion = Haltern sei, also zu einer Zeit, als man nur erst schwache Anzeichen auf dem Annaberg für Haltern als Römerort hatte. Die Römer konnten nun freilich unmöglich auf den Gedanken kommen, wenn sie an der Lippe ihr Lager errichteten, es an einen trockenen Arm dieses Flusses zu verlegen. Tatsächlich ist aber das Halturner Uferkastell unmittelbar am nördlichen Rande der früheren, nun trockenen Lippe entdeckt und in schwerster, die Halturner Ausgrabungstechnik zur vollen Entfaltung bringenden Spatenarbeit erforscht und klargestellt worden.

Wie die Römeranlagen, so hat aber auch die mittelalterliche Stadt Haltern sich, wie das ganz natürlich ist, ans Wasser, nicht etwa an das ausgetrocknete Flußbett, herangemacht; und wie ein im heutigen Steverbett — das also früher Lippebett gewesen sein muß — gefundener Schiffsanker beweist, haben sich hier die heutigen Stromverhältnisse gegenüber denjenigen der Römerzeit stark gewandelt.

In der Tat ging, wie nun auch spatenarchäologisch bewiesen ist, der römerzeitliche Lippelauf in nördlichem Bogen und in einem Abstand von 1 km von der heutigen Flußrinne unmittelbar an den römischen Uferanlagen und später auch am Südrand der Stadt vorbei. Wir müssen also für die gesamte Siedlung: die Römerbauten und die Stadt, das erst später hinzugetretene Bestimmungswort hal = trocken streichen und gewinnen dann die Grundform stron, die uns sagt, daß von der Einmündung der Stever an, dieses bedeutendsten Lippenebenflusses, so viel reichere Wasserfülle vorhanden war, die nicht ohne Berechtigung die Lippe für den Unterlauf noch mehr wie für den Mittellauf, jedenfalls aber von Stereontion an als ein für Schifffahrtzwecke besonders geeignetes Gewässer erscheinen ließ.

Wie das verschiedene Alter der hier ausgegrabenen Anlagen aber beweist, hat es einige Zeit gedauert, bis die Römer sich entschlossen, diese ihren Zwecken in hervorragendem Maße dienlichen Vorzüge, die doch ihrem strategischen Blick nicht verborgen geblieben sein können, voll auszunutzen. Es ist, als wenn uns zunächst eine gewisse Unsicherheit in der Verwendung und im Ausbau dieser Stätte begegnete; mit Recht redet daher schon vor fast 25 Jahren, als die Ausgrabungsleitung vor immer neuen, aus dem Boden aufsteigenden Bauresten und zugleich vor neuen Rätseln stand, der amtliche Berichterstatter von einer „fast verwirrenden Vielseitigkeit“.

Es ist aber wunderbar, wie beim Versagen der klassischen Überlieferung und trotz der blassen Form ihrer allgemeinen Berichterstattung der Spaten die Linien aus dem Schoß einer fast 2000jährigen Versunkenheit wieder erstehen ließ, die uns ahnen lassen, ein wie vielseitiges und bewegtes Leben sich auf diesem hochhistorischen Gelände für zwei Jahrzehnte entfaltet hat. Dasselbe hat mit seinen einfachsten und ältesten Anlagen sicher der großen Militärstation bei Oberaden als Etappe gedient. Hier bereits mußte vielleicht bei niedrigem Wasserstand der Landtransport gewählt werden. Darum konnte ein Hasen- oder Schiffsanlegeplatz nicht entbehrt werden. Und daß dieser in sich selbst eines Uferkastells zu seinem Schutze bedurfte, ist klar. Ebenso einleuchtend ist aber auch, daß der Platz auch in seinem größeren Umfang eine Sicherung gegen Gefahren aus der weiteren Umgebung erforderte.

So hat schon vor vielen Jahren ein Ausgrabungsbericht betont, daß keine erobernde Macht, die diesen Platz für sich verlangte und gebrauchen wollte, auf den 2 km westwärts liegenden Annaberg verzichten konnte. Dieser mußte sicher mit einem Kastell versehen werden, das auch wohl Hilfe schickte, wenn das kleine Uferkastell dieser bedurfte. Neben diesen Daueranlagen aber bot der Platz in seinem periodisch und verhältnismäßig oft belegten Feldlager großen durchmarschierenden Truppenverbänden Raum. Aus den verhältnismäßig zahlreichen, der Kulturschicht des Feldlagers entnommenen Bodensunden ist auch zu schließen, daß die Truppen, sei es auf ihrem Durchzug zur Ems, sei es auf dem Marsch zum Drususlager bei Oberaden, hier länger gerastet haben. Noch aber war der Platz Etappe. Daß jedoch eine in so günstiger Lage befindliche Militärstation schließlich Winterlager werden mußte, ist ganz selbstverständlich. Und das meldete uns ja auch schon Dio Cassius von mehreren ähnlichen Plätzen, ohne uns ihre Namen zu nennen.

Wir erkennen nun, daß, soweit wir heute sagen können, an drei Stellen des niederrheinischen Germaniens römische Truppen in Winterlagern gelegen haben: Zunächst in Aliso bei Oberaden, das aber schon — wie es scheint — unter Drusus Sommerlager (*aestiva*) geworden ist. Dann hören wir erst im Jahre 4 n. Chr. wieder von einem Überwintern römischer Truppen im germanischen Binnenland: wie wir schon bemerkten, an der Mündung (oder Quelle? — *caput* kann beides bedeuten) des Flusses Julia. Es hat den Forschern eine gewisse Schwierigkeit bereitet, die beigelegte Bemerkung des Vellejus Paterculus zu deuten: „Tiberius ließ mitten in Germanien zu m e r s t e n M a l e sein Heer im Winterquartier stehen.“ Erwidert wurde: wie konnte das der Schriftsteller behaupten, wo wir doch heute wissen, daß schon 15 Jahre früher Drusus bei Oberaden sein großes Heer einen Winter (11/10 v. Chr.), vielleicht auch einen zweiten (10/9) im Winterlager auf dem rechten Rheinufer beließ? Es ist auch gesagt worden, daß kein unbedingter Verlaß auf die klassischen Quellen sei, da uns im vorliegenden Falle der Spaten eine bessere Kenntnis erschlossen habe.

Aber der Einwand scheint mir nicht berechtigt zu sein; der Ton liegt eben auf den Worten: „mitten in Germanien“ und liefert uns in dieser Fassung einen wichtigen Beitrag zu der Frage: wie weit die Römer bei Beginn unserer Zeitrechnung (4 n. Chr.) in Germanien eingedrungen sind, wie weit das fremde Land nun wirklich im Zustand einer römischen Provinz sich befand, sowohl hinsichtlich seiner äußeren Gestalt, als namentlich auch in Rücksicht auf die Gesinnung seiner Bewohner, unter denen sich im Cheruskerland offene und einflußreiche Römerfreunde, wie Segest, Armins späterer Schwiegervater, befanden. Jedenfalls nun war den Römern die Mitte Germaniens, in die auch später Varus zog, nicht mehr die Gegend des südlichen Lippknies; und war es wirklich ein Triumph der Tiberianischen Politik, daß er dies Wagnis eines Winterlagers tief im Land unternehmen konnte, dann mag immerhin der Fluß Julia die Jöllenbecke am Weserknie bei Rehme sein. Dann hat Tiberius zu dem Gebiet, das sein Bruder schon in einer Ausdehnung von rund 80 km rechts vom Rhein für das Reich gewonnen hatte, eine sicher ebenso lange Strecke hinzugefügt.

Aber es war doch nur die Mitte Germaniens, und wenn die Grenzen der neuen Provinz an der Elbe gezogen werden sollten, dann war die

Bezeichnung genau und zutreffend, denn die Weserlinie ist ja wirklich im Sinne der Römer die Mitte Germaniens, da sie dieses vom Rhein bis zur Elbe reichen ließ.

Drususlager Aliso, Tiberiuslager an der Julia, Stereontion — Haltern a. d. Lippe sind also die Winterlager gewesen, von denen wir, sei es aus den klassischen Quellen allein, sei es durch den Spatenkenntnis bekommen haben.

Wie aber sollen wir es nun deuten, daß zwischen dem Frühtermin 11 v. Chr., wo römische Truppen zum ersten Male und zwar in Aliso rechts vom Rhein, und dem Jahre 4 n. Chr., wo sie zum ersten Male „mitten in Germanien“ 200 km östlich des Rheines überwinterten, eine so lange Spanne, 15 Jahre, liegen? Und warum gingen schon so bald die Römer wieder soviel näher an den Rhein heran? denn, wie eine datierbare Inschrift auf einer Halturner Amphore beweist, sind sie bereits im folgenden Winter hier verblieben. Hatte das Überwintern im Wesergebiet doch zuviel Unzulänglichkeiten mit sich gebracht? War es überhaupt nur ein auf Wiederholung nicht berechneter Versuch? Oder hatte sich im Gegenteil herausgestellt, daß die Cherusker wirklich zuverlässige Freunde waren, die es sogar übel deuten könnten, wenn eine so große Heeresmacht wieder und wieder ihnen ins Land gelegt wurde?

Wir könnten uns denken, daß vielleicht sogar die Bructerer westlich von den Cheruskern sich als eine sehr unbequeme Volksgruppe erwiesen hätten, deren Bezwingung und dauernde Niederhaltung nunmehr die erste Aufgabe sein mußte. Da wir nun auch um jene Zeit von Kämpfen gegen die Chattuarier und Kaninesaten hören, so mag es fast scheinen, als ob in den Gegenden unmittelbar rechts vom Rhein Unruhen entstanden seien, sobald fast das gesamte Heer so weit östlich bei den Cheruskern stand.

Genug: in den letzten Jahren vor der Varuskatastrophe, 5—9 n. Chr. war Haltern für mindestens eine Legion Winterlager. Wenn uns so auch Halterns letzte Zeit (5—9 n. Chr.), die zugleich die Periode seiner Blüte ist, im Lichte der Ausgrabungen sowohl, wie auch im Einklang mit den klassischen Berichten durchaus verständlich erscheint, so stellt doch die lange Zwischenzeit, vom Tode des Drusus oder der Übernahme der Statthaltertschaft des Tiberius (Winter 8/9 v. Chr.) bis 4 n. Chr. ein vielleicht nie völlig lösbares Problem dar, und dieses wird noch verstärkt durch den Fund einer ihrer Prägzeit nach ins Jahr 2 v. Chr. gehörigen Münze in der Kulturschicht des Feldlagers, wodurch, entgegen fast allen früheren Annahmen, bewiesen wurde, daß dem über dem Feldlager errichteten Standlager längst nicht die frühe Entstehung zuzuschreiben war, wie es bis dahin als selbstverständlich gegolten hatte.

Damit fiel nun freilich auch die Halturner Aliso-Hypothese; denn wenn im Jahre 2 v. Chr. und vermutlich auch noch etwas später — weil doch wohl nicht sofort aus der Präge die betreffende Münze in den Boden des Feldlagers gewandert war — das größte Lager von Haltern nur ein Feldlager war, dann konnte dieses doch nicht mehr seinen Anspruch auf den Namen des ältesten Standlagers — Aliso — aufrecht erhalten. So muß denn angenommen werden, daß auch wohl kaum vor 4 n. Chr., wo das Tiberiuslager im Wesergebiet erscheint, in Haltern große Truppenkörper über-

wintert haben. Das Annaberg-Kastell scheint auch nur für kurze Zeit besetzt gewesen zu sein, das Feldlager kam nur für Sommerdurchmärsche in Betracht; also bleiben nur die kleinen Uferanlagen an der Lippe in der langen Zwischenzeit von 8 v. Chr. bis 5 n. Chr. Das ist um so seltsamer, als auch das Drususlager bei Oberaden als Winterlager aufgehört haben muß.

So scheint es denn, als wenn wirklich nach den ersten schweren Schlägen der Drususkriege und der Wegführung der Sugambrier durch Tiberius die Kraft der Germanen auf dem rechten Ufer des Niederrheins gebrochen gewesen ist; es fehlte an einem Führerstamm, der die Sugambrier hätte ersehen können. So mögen sich denn auch die Unternehmungen der Römer auf den Sommer beschränkt haben, für welche Zeit dann auch das Feldlager in Haltern genügen mochte, und die „verwirrende Vielseitigkeit der Anlagen“ mag nicht zuletzt auch daraus sich erklären, daß es dem Pläze an einer einheitlichen Belegung gefehlt hat, bis endlich ein wirkliches großes Standlager hier erstand.

So sind die beiden großen Römerplätze, sowohl der im Lippe-Steuer-Winkel wie auch der im Lippe-Gesefke-Winkel wohl geeignet, uns die römische Kriegspolitik von den verschiedenen Seiten ihrer Betätigung vor Augen zu führen. In der Tat zeigt uns Aliso bei Oberaden wieder, was die Römer gewollt haben. Sie wollten sich hier dauernd festsetzen und von hier aus ihre Etappen vorschieben. Sie haben aber gelernt sich bescheiden und mußten wieder und wieder auf dem linken Rheinufer überwintern.

Als sie sich dadurch zu weit von den Schauplätzen ihrer Sommerfeldzüge entfernten, so daß die Germanen in den langen Wintermonaten Gelegenheit fanden zu geheimen Rüstungen, schien es doch dringend geboten, eine achtunggebietende Truppenmacht auch im Winter im Lande zu belassen. Als geeigneter Ort zu solchem Überwintern erschien nach dem ersten Versuch im Wesergebiet Haltern-Stereontion. Waren die Römer hier auch nur 41 km rechts vom Rhein, so waren sie doch im Lande der Germanen und konnten von hier auf ausgebauten Straßen zur Ems und zum südlichen Lippeknief bei Oberaden vorstoßen. Jedenfalls gab es zwischen Aliso und dem Rhein und auch zwischen der Ems und dem Rhein keinen geeigneteren Punkt zur Sammlung und zum Aufmarsch größerer Truppenmassen nach den verschiedenen Richtungen, als diesen.

Hier scheint vor dem Ausbruch des Aufstandes im Jahre 9 n. Chr. eine der beiden Legionen des Asprenas gestanden zu haben, dessen Aufgabe gewesen war, das rechte Rheinufer zu decken, während sein Oheim Varus, der Einladung der Cherusker folgend, ins Wesergebiet abzog. Daß in der Tat zu den Standorten, die Asprenas inne gehabt hat, auch ein Lager gehört hat, in dem vorher Varianische Truppen gestanden haben müssen, geht aus der bösen, von uns schon mitgeteilten Nachricht hervor, dieser Legat habe zwar die Lebenden gerettet, sich aber, so viel es in seiner Macht gestanden hätte, zum Universalerben der Hinterlassenschaft der Varianischen Legionen gemacht. Das konnte nur von einem Lager des rechten Rheinufers gelten, weil sonst die Bemerkung, er habe die Überlebenden gerettet, indem er mit ihnen zum unteren Winterlager hinabzog, unverständlich sein würde.

Demnach haben des Varus Truppen, von denen uns gesagt wird, sie hätten vor dem Ausbruch zur Weser zahlreich am Rhein und im eigenen

Lande gestanden, wohl auch in Haltern sich befunden und in Stärke einer Legion dort überwintert, während die zweite Legion an einem anderen Platze stand. Als Varus abzog, rückte Asprenas in dessen frühere Standquartiere ein, in denen viel Habe zurückgelassen worden war, ebenfalls nun dem Asprenas zur treuen Hut anvertraut.

Als aber der Aufruhr entbrannte, und zu befürchten schien, daß beim weiteren Umsichgreifen des Aufstandes auch diese Hinterlassenschaft der Unglücklichen dem Feinde in die Hände fallen würde, nahm er die wertvollsten Gegenstände mit auf das linke Rheinufer, woraus dann jene verleumderische Nachrede sich entwickeln konnte. Da nun aber dies Hinabrücken des Asprenas als kühne und mannhafte Tat galt, durch die er so viel Soldaten gerettet hatte, so galt nun auch die Einäschung der Halturner Lager, weil sie vorher geräumt worden waren und Widerstand unmöglich erschien, nicht als ein durch die Römer selbst verschuldeter Lagerverlust. So würde es sich denn auch erklären, daß Stereontion-Haltern nicht der Namens- tilgung verfiel und sein Name uns auch durch die Geographie des Ptolemäus erhalten blieb. Damit sind wir nun in die Periode des großen Dramas vom Jahr 9 n. Chr. eingetreten und haben es mit der Frage zu tun: wo Armin den Varus schlug?

B. Die Varusschlacht

I. Vorfragen zur Varusschlachtfeldforschung. Germanicus auf dem Varusschlachtfeld 15 n. Chr.

Als im Jahre 1909 zur Feier des 1900jährigen Jubiläums des großen Sieges des furor Teutonicus über die römische Unterjochungspolitik die schon damals fast unübersehbare Varusschlachtfeld-Literatur um einige, übrigens sehr beachtenswerte Beiträge vermehrt wurde, hat ein Kritiker die satirische Bemerkung gemacht: Der Kampf um das Varusschlachtfeld sei für die beteiligten Forscher fast noch zum größeren Verhängnis geworden als der Kampf mit Armin für die Römer.

Wer, wie der Verfasser dieser Schrift, den größten Teil der Aliso- und Varusliteratur, immerhin etwa 100 Schriften, durchgearbeitet hat, muß vorab sagen, daß er dem obigen Ausspruch sich nicht anschließen kann, vielmehr ihm widersprechen muß. Mag immerhin auf einige der in Frage kommenden Erzeugnisse die Ansicht zutreffen, daß sich viel Spreu und nur wenig Weizenkörner darin finden, so gilt es eben, auch die paar Weizenkörner zu entdecken, die Spreu aber zu entfernen. Doch was gehört zum Wegwurf der Spreu und was ist denn nun reif für die Kornkammer der Wissenschaft? Es gibt nicht einen Varusforscher, der von sich sagen könnte, auf ihn fände der Satz: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt,“ keine Anwendung. „Spiralenförmig ist eben auch hier der Weg der wissenschaftlichen Erkenntnis. Oft scheint man auf den alten Punkt wieder zurückgekommen zu sein und sieht kaum die kleine Steigung, die man auf weitem Umweg überwunden hat,“ schrieb F. Roepf vor fast zwei Jahrzehnten. Wir dürfen das Wort auch auf die Varusschlachtfeld-Frage ausdehnen.

Ist sie aber überhaupt lösbar, oder müssen wir dabei an das Faß der Danaiden und das Wälzen des Sisyphussteines denken? Und doch ist es bemerkenswert, daß immer wieder rührige Forscher den Versuch der Lösung wagen. Auch wir tun das, müssen uns aber eine weitgehende Beschränkung auferlegen und jeden, der eine allgemeinere Belehrung, ja eine Geschichte der gesamten Varusschlachtfeld-Forschung wünscht, auf diese Literatur selbst verweisen.

Nun wird man uns aber sofort auf zwei historische Stellen verweisen, den Teutoburger Wald und das Hermannsdenkmal; was bedürfen wir weiteren Zeugnisses? Aber leider verdankt dieser Gebirgszug, der nachweislich früher nur Osning oder Lippischer Wald geheißen hat, seine Umnennung wieder einer Alisohypothese, die mit leeren Händen vor uns steht, wo sie uns doch außer dem Namen Elfen Augusteische Scherben und ein entsprechendes Römerlager vorzeigen müßte. Es ist daher schon oft gefordert worden,

dem Osning wieder zu seinem wirklichen Namen zu verhelfen, um damit zu bezeugen, daß die Übertragung des „Teutoburger Waldes“ nach Detmold nur auf eine Hypothese sich stützt. Bei dieser ist es nun so zugegangen: Der Detmolder Arzt und Historiker Cluver — wie er sich selbst nannte Clüverius — verfaßte um 1632 die Schrift: „Das alte Deutschland“ („Germania antiqua“). Nachdem damals vor stark einem Jahrhundert in Corvey an der Weser 1514 die Annalen des Tacitus wieder entdeckt worden waren, die uns im 7. Kapitel des 2. Buches das Kastell Aliso und den Drususaltar, im 1. Buch Kap. 61 aber „den Teutoburgiensis Saltus“ nennen, war es begreiflich, daß man nicht nur Elfen westlich Neuhaus—Paderborn für Aliso, sondern das in entsprechender Nähe liegende Gebirge, den Osning, für den „Teutoburgiensis Saltus“ erklärte. Für diese Gleichung setzte sich dann auch mit Nachdruck der Paderborner Bischof von Fürstenberg ein. Der Grundgedanke war der: da Aliso in Elfen bei Paderborn einwandfrei nachgewiesen ist, und in dieses Lager die geschlagenen Trümmer des Varianischen Heeres sich flüchteten, so kann nur der Lippische Wald oder Osning der zu fordernde Gebirgszug sein, wo das große Drama sich abspielte. Und diese These hat sich dann durch die Jahrhunderte behauptet, ja sie zählt heute noch nicht eben wenig Anhänger.

Dennoch war es gerade ein Paderborner Gelehrter, Gymnasialprofessor F. Hülsenbeck, der es 1878 wagte, mit einer neuen Hypothese aufzutreten. Aliso westlich Lünen in Alstede auf dem Heikenberg annehmend, suchte er das Varusschlachtfeld im Arnsberger Wald und den Ort der Endkatastrophe westlich Werl. Er war auch der erste Forscher, der den Augusteischen Münzfund von Buddberg gebührend einschätzte und noch einen Schritt weiter ging, indem er auch die Sage von der Birkenbaum-schlacht mit heran zog. Er erklärte nämlich diese weithin bekannte Überlieferung für ein Ereignis der Geschichte, die vom Volk nur irrtümlich in die Zukunft übertragen worden sei.

Es ist dieser Hypothese Hülsenbecks schlecht genug ergangen. Trotzdem jeder vorurteilsfrei an diese Schrift: „Die Gegend der Varusschlacht“, Paderborn 1878 (Junfermanns Buchdruckerei), herantretende Leser sich nur freuen mußte über die straffe und quellenmäßige Beweisführung, war damals noch die unter Berufung auf den Namensklang auftretende Hypothese Elfen bei Paderborn = Aliso zu mächtig, als daß sie und mit ihr die Gleichsetzung des Osning mit dem „Teutoburger Wald“ hätte erschüttert werden können; mancher mochte auch ohne kritische Bedenken sich nur gefühlsmäßig von dem Gedanken leiten lassen, daß das eben feierlich eingeweihte Hermannsdenkmal nirgendwo sonst stehen könnte, als auf dem Boden der alten Grotenburg, an deren Abhang der Loythof lag, der damit zugleich den Beweis Grotenburg = Teutoburg erbrächte. Schließlich kam es so weit, daß sogar ohne Anführung der vermeintlichen Irrtümer Anhänger der Hypothese Hülsenbeck eben darum schon nicht für ernst genommen wurden.

Und dennoch ist es nicht nur vom rein menschlichen Standpunkt aus, sondern auch im wissenschaftlichen Interesse sehr zu begrüßen, daß die Schrift von Henke und Lehmann: „Die neueren Forschungen über die Varusschlacht“ (Bertelsmann, Gütersloh 1909) mutig für den wackeren Paderborner Gelehrten eintrat, wesentlich mitbestimmt durch die Gleichung Elfe bei Oberaden = Aliso.

Nachdem sich nun durch unsere Entdeckungen im Seseke-Körne-Winkel die Straße von Oberaden südlich an Kamen vorbei als römisch herausgestellt hat, sind wir auch der Gegend der Varianischen Endkatastrophe so viel näher gekommen. Tatsächlich nämlich hat eine Nachbarschaft zwischen Aliso und dem Varianischen Schlachtfeld bestanden, da beide Örtlichkeiten kaum mehr als einen Tagemarsch auseinander gelegen haben können. Wir stützen uns dabei vornehmlich auf die örtlichen Verhältnisse, wie sie uns bei dem Feldzug des Germanicus 16 n. Chr. deutlich werden und zwar in folgender Aufreihung von Westen nach Osten: Lippelkastell, Drususaltar, Kastell Aliso, Grabhügel auf dem Varianischen Schlachtfeld.

Germanicus ist also zunächst die Lippe herausmarschiert und hat dann, die Lippelinie aufgebend, das Kastell Aliso erreicht. Einmal so weit nach Osten vorgedrungen, konnte er in Erwägungen darüber eintreten, ob es ratsam sei, auch bis zum Ort der Varuskatastrophe weiter zu marschieren.

Wäre die Entfernung weit gewesen, so war es für Germanicus überflüssig, überhaupt die Frage der Wiederherstellung des Totenhügels, den die Germanen niedergelegt hatten, zu stellen. Nun hatte aber Germanicus den Drususaltar bei Aliso, der in gleicher Weise auseinandergerissen worden war, wiederhergestellt. Zu leicht konnte gegen ihn die Anklage erhoben werden, er habe den 10—15 000 Gefallenen die gleiche Ehre zuteil werden lassen müssen wie den Manen seines Vaters Drusus bei Aliso. So lieft sich die Darstellung des Tacitus, die uns den Germanicus zeigt als einen mit sich selbst zu Rate gehenden Mann, der schließlich doch trotz der Nähe des Schlachtfeldes ein zweites Betreten desselben vermeidet, wie eine Selbstrechtfertigung. Da ihn nicht ein großer Abstand selbst entschuldigte, so mußte ein anderer Umstand vorliegen, der sein Unterlassen auch vor der öffentlichen Meinung begründete; es war die gänzlich anders orientierte Politik des Kaisers Tiberius, die auf doppelte Weise uns deutlich wird: einmal durch die Beschränkung auf das Kastell Aliso als den äußersten Ostpunkt, andererseits durch die Notiz des Tacitus zum Schlachtfeldbesuch des Germanicus im vorigen Jahr (15 n. Chr.), bei welcher Gelegenheit er jenes so bald schon wieder zerstörte Grabmal errichtet hatte. Auch wir müssen hier viel zwischen den Zeilen lesen, wenn wir von folgender Kritik hören: „Tiberius billigte dies nicht, sei es, weil er bei Germanicus alles mißgünstig auslegte, sei es, weil er glaubte, das Heer wäre durch das Bild der Erschlagenen und Unbestatteten Träger gemacht zur Schlacht und zaghafter gegen die Feinde; auch hätte sich der Imperator, bekleidet mit der Augurwürde und uralten Zeremonien, auf Totendienst nicht einlassen sollen.“ So leicht es begreiflich ist, daß bei dem auch sonst bezeugten Aberglauben des Kaisers diese Gründe mitgespielt haben, so sind sie doch nicht die ausschlaggebenden gewesen. Wir haben diese schon angedeutet und werden sie noch besser begreifen, wenn wir später das Programm der abschließenden kaiserlichen Reichssicherung genauer kennen lernen, bei der die Nord-Süd-Grenze zwischen Aliso und dem Varusschlachtfeld durchlief. Wir glauben sie ebendort im engsten Zusammenhang mit dem Namen Teute nachweisen zu können und behaupten schon jetzt, daß die Teutoburger Katastrophe sich an dieser Teute oder Grenze abgespielt hat, wie auch die Schlacht am Birkenbaum westlich Werl, bei Buddberg und Holtum eine Schlacht an der Grenze (Teute)

gewesen ist; lautet doch so auch die Überschrift zur Weissagung vom Jahre 1701, in der die ältesten Spuren der aufgezeichneten Sage auf uns gekommen sind. Auch die Schlacht am Birkenbaum war eine Grenzschlacht.

Es kommt nun alles darauf an nachzuweisen, daß wirklich im Jahre 15 Germanicus, der, von Norden kommend, die Ems aufwärts zog und, wie uns überliefert ist, auch die Lippe traf, nicht nach Osten umbog, sondern die Lippe überschritt und somit den Arnsberger Wald erreichte. Dieser müßte dann das Gebirge sein, das die Legionen des Varus von Osten nach Westen durchzog.

Es ist Hülsenbeck gewesen, der, soweit ich urteilen kann, den klaren Beweis erbracht hat, daß Germanicus tatsächlich die Lippe überschritten und südlich derselben im Gebirgsland die Zuglinie des Varus senkrecht geschnitten hat. Um diesen Vorgang zu erkennen und vor allem auch: um uns zu überzeugen, daß keine andere Marschrichtung als eine nord-südliche bis zur Erreichung der Varuszuglinie möglich ist, müssen wir in aller Kürze den Zug des Germanicus skizzieren, soweit eine Wiedergabe der Ereignisse des Jahres 15 für unsere Zwecke erforderlich ist.

Nachdem Tacitus meisterhaft und lebenswahr uns eine zum Rachekrieg und Freiheitskampf aufrufende Rede des Arminius wiedergegeben hat, fährt er fort (Buch I, Kap. 60 u. 61): „Aufgereizt wurden durch solche Reden nicht die Cherusker allein, sondern auch die angrenzenden Stämme; auch Inguio-merus ward zu ihnen hinübergezogen, der Oheim des Arminius, der bei den Römern in altbegründetem Ansehn stand. Es wuchs dadurch dem Cäsar die Besorgnis, und damit der Krieg nicht auf einmal mit voller Wucht hereinbräche, sandte er, um die Feinde auseinander zu halten, Cäcina mit vierzig römischen Kohorten durch das Bruktererland an den Fluß Ems. Die Reiterei führte Bedo, ihr Präsekt, durch das Gebiet der Friesier. Er selbst fuhr mit vier auf Schiffe gesetzten Legionen über die Seen, und zu gleicher Zeit traf das Fußvolk, die Reiterei, die Flotte an dem genannten Flusse zusammen. Die Chauken wurden, da sie Hilfe zusagten, zu Mitstreitern angenommen. Die Brukterer, welche ihr eigenes Land mit Sengen und Brennen verheerten, schlug Lucius Stertinius, mit leichtgerüsteter Mannschaft von Germanicus gegen sie geschickt und mitten zwischen Blut und Beute fand er den Adler der neunzehnten Legion, der mit Varus verloren war. Sodann ward das Heer bis in die äußersten Teile des Bruktererlandes geführt und alles Land zwischen Ems und Lippe verwüstet, nicht weit vom Teutoburgiensi Sal-tus, wo, wie man sagte, Varus und seiner Legionen Überreste unbestattet lagen.“ —

Wenn wir den vorstehenden in seinem wirklichen Wortlaut wiedergegebenen Kriegsbericht bezüglich der Anmarschlinien und der ihm zugrunde liegenden strategischen Idee untersuchen, so gewinnen wir zunächst noch einmal eine Bestätigung unserer Annahmen für das Verhältnis der Ems- und Lippelinie bzw. der Verlängerung dieser beiden Linien bis zu ihrer Kreuzung in der Gegend des Römerlagers von Kneblinghausen.

Sollte überhaupt bei der feindlichen Berührung der Römer mit den unter Cheruskischer Leitung stehenden Völkern eine Verschiebung des Aufmarsches möglich gemacht werden, so konnte das nur in der geschilderten

Weise geschehen. Nur so konnte Arminius auch über das Kriegsziel selbst im unklaren gehalten werden. Handelte es sich wirklich um 3 Einzelunternehmungen, für jede der 3 Heersäulen um eine besondere? Sollte das zwischen Ems und Weser liegende Gebirgsland etwa von Rheine aus nördlich umgangen werden, so daß, wenn überhaupt, dann eine Vereinigung der beiden Heeresabteilungen, des Germanicus und des Pedo, jenseits der Ems stattfand? Und wie war der Auftrag des Cäcina gedacht? Er zog ja durch das Land der Brukterer, vielleicht bis Haltern der Lippe folgend. Wollte er nun nach Südosten weiter ziehen auf Aliso bei Oberaden los und über den Haarstrang nach Osten, wie Drusus es vor 26 Jahren getan hatte oder wollte er in nordöstlicher Richtung weiter zur Ems? So wurde in der Tat Arminius über das Kriegsziel im unklaren gehalten, oder wie Tacitus hinzufügt: „Der Feind wurde auseinander gehalten.“ Er mußte sich gefaßt machen auf drei verschiedene oder auf zwei Einzelangriffe. Er mußte aber auch mit der Möglichkeit rechnen, daß er sich dem gesamten Römerheer gegenüber sah, wobei dann wieder der Schauplatz des großen Entscheidungskampfes unsicher blieb.

In der Tat muß der Zweck dieses geteilten Aufmarsches zunächst erreicht worden sein, denn wie hätte sonst Germanicus ungehindert und ungesehen das Varianische Schlachtfeld besuchen können? Freilich wurde durch den nun entstandenen Zeitverlust der anfängliche Gewinn des verschleierte Aufmarsches ins Gegenteil verkehrt. Hatten nämlich anfangs die Römer den Vorsprung der bestimmenden Handlung, so fiel diese alsbald den Germanen zu, wie der Fortgang und Schluß des Feldzuges, namentlich der Verzweiflungskampf der Heeresgruppe des Cäcina bei den „langen Brücken“ zeigte, wo auf dem beschleunigten Rückmarsch um Haaresbreite diesem alten Haudegen das Schicksal des Varus bereitet worden wäre.

Alles in allem: So gut der Aufmarsch durchdacht erscheint, so ist Germanicus doch nicht imstande gewesen, die Vorteile des Geländes auszunutzen; er hat es nicht verstanden, den Grundgedanken der Moltkeschen Strategie: „Getrennt marschieren, aber vereint schlagen“ in die Tat umzusetzen; er hatte nicht die Entschlußkraft zu einer bei seinem Massenaufgebot von 8 Legionen aussichtsvollen Offensive, und den wichtigsten Bundesgenossen im Kriege, die Zeit, hat er nicht auf seine Seite zu bringen gewußt.

Endlich das Schlimmste: als er zwischen Ober-Ems und Lippe stand, war er, so zu sagen, auf dem „toten Punkt“ angekommen. Er selbst hatte die Fühlung mit dem Feind verloren. Dieser aber wußte nach der Vereinigung der drei römischen Heersäulen an der Ems jetzt, daß er das gesamte Heer vor sich hatte und konnte nun seinerseits seinen ganzen Heerbann nach dieser Richtung einsetzen.

Was nun den tieferen Grund zum Besuch des Schlachtfeldes des Varus betrifft, so hat es sich also mehr um ein impulsives Unternehmen, als um Ausführung eines von vornherein in den Gesamtplan eingestellten Aktes gehandelt. Dabei hat sicher auch noch eine besondere Eigenart, die typische Neigung kleiner Geister, mitgespielt: den Mangel strategischer Befähigung zu verdecken und irgendwie einen Ersatz dafür sich zu verschaffen. Wir wissen aus anderen Berichten des Tacitus, wie es dem jugendlichen General darauf ankam, sich bei seinen Truppen in Gunst zu setzen, sich beliebt und volkstümlich

zu machen. Lange nun mochte in der Tat die Ungewißheit über das Schicksal der mit Varus Umgekommenen die Gemüter bedrücken; und das furchtbare Wort „vermüßt“, das auch uns seit dem Weltkrieg in peinvoller Erinnerung ist, mochte sich oft genug auch auf die Lippen der römischen Soldaten legen, die wohl wußten, daß sie, je weiter sie nach Süden und nun gar bis an die Lippe gelangten, dem Schauplatz der furchtbaren Katastrophe näher kämen. Nun sollten sich die Folgen einer verpaßten Gelegenheit zeigen. Nach dem ursprünglichen Feldzugsplan, der wahrscheinlich von fähigeren Köpfen als Germanicus, möglicherweise unter Leitung des Tiberius selbst entworfen worden ist, sollte nach Vereinigung des Gesamtheeres an der Ems zum großen Schlag ausgeholt werden, der also auf einem östlich der Ems zu bestimmenden Schauplatz zu führen gewesen wäre. Demgemäß wird auch die Lippe als südliches Ziel nicht im Plan gestanden haben, wie er dem Germanicus höheren Ortes in die Hand gegeben war. Doch nun war Germanicus bis zur Lippe vorgeedrungen. Stertinius kam mit dem wiedergewonnenen Adler der neunzehnten Legion zurück und brachte zugleich auch eine Schreckenskunde mit, nämlich das, was ihm offenbar die befreiten Gefangenen selbst berichtet hatten und auch nur diese allein wußten: Am Orte der Endkatastrophe sollten jetzt noch, sechs Jahre nach dem furchtbaren Drama, die Opfer unbestattet liegen. Nun war eben erst der Adler eines Truppenteils mit großen Ehren heimgebracht worden. Mußten da nicht auch den Soldaten selbst, denen dieses Feldzeichen vorangezogen war, die letzten Ehren erwiesen werden? Genug: der Feldherr gibt den Befehl, das Varianische Schlachtfeld aufzusuchen.

Da es wieder die eben befreiten Gefangenen sind, welche den Weg dorthin wiesen, sollen sie auch unsere Führer sein. Wir geben also noch einmal dem Tacitus das Wort (Buch I, 61): „Daher ergriff den Cäsar das Verlangen, den Soldaten und dem Feldherrn die letzte Ehre zu erweisen; auch das ganze Heer, das anwesend war, war zur Wehmut gestimmt, im Gedanken an Verwandte, an Freunde, an des Krieges Wechselfälle endlich und der Menschen Los.

Nachdem Cäcina vorangeschickt war, um das Dunkel der Schluchten zu durchforschen und Brücken und Dämme in dem feuchten Sumpflande und den trügerischen Ebenen anzulegen, betraten sie die Stätten der Trauer, gleich peinlich für den Anblick wie für die Erinnerung. Das erste Lager des Varus mit seinem weiten Umfange und den wohlabgesteckten Quartieren erschien deutlich als dreier Legionen Werk; sodann gab ein halbeingestürzter Wall und flacher Graben zu erkennen, daß dort die schon stark mitgenommenen Reste Fuß gefaßt hatten; mitten in der Ebene ihre bleichenden Gebeine, wie sie sich geslüchtet, wie sie Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder aufgehäuft. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen und Gliedmaßen von Pferden; daneben hingen an Baumstämmen angeheftet Schädel. In den nahen Hainen standen die barbarischen Altäre, an denen sie die Tribunen und Centurionen erster Ordnung hingeschlachtet hatten. Und die, welche übrig waren von jener Niederlage, aus der Schlacht oder den Fesseln entkommen, berichteten, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler ihnen entrissen, wo Varus die erste Wunde beigebracht ward, wo er durch seine unselbige Rechte und eigenen Stoß den Tod fand, von welcher Erhöhung

herab Arminius redete, wie viele Galgen für die Gefangenen angelegt wurden, wie viele Gruben, und wie er die Feldzeichen und Adler frech verspottete. —

So brachte denn das anwesende römische Heer sechs Jahre nach der Niederlage der drei Legionen Gebeine und zwar, da keiner unterscheiden konnte, ob er der Feinde oder der Seinen Reste mit Erde bedeckte, allesamt wie Verbündete, wie Verwandte zur Ruhe, mit gesteigertem Zorn gegen die Feinde, tief betrübt zugleich und tief erbittert. Das erste Kasenstück bei Errichtung des Grabhügels legte der Cäsar, den Toten ein willkommener Dienst, den Anwesenden ein Zeichen, wie sehr er ihren Schmerz teilte.“

Bergegenwärtigen wir uns nun noch einmal den Standort des Germanicus im Jahre 15 n. Chr., als er auf seinem von Norden nach Süden an der Ems entlang gehenden Marsch die Lippe erreicht hatte. Wir werden uns doch die Aufstellung des Heeres nicht etwa so denken wollen, daß diese gewaltige Masse — 8 Legionen, 40 Kohorten und die entsprechende Reiterei — in schmaler Marschformation von der Ems zur Lippe sich verteilt habe. Wir müssen doch bedenken, daß Stertinius vorher einen Angriff gegen die Brukterer unternommen hatte, der ihn nach Westen geführt haben muß. Dann wird das ganze Gebiet zwischen Ems und Lippe als verwüstet bezeichnet und gesagt, daß nunmehr „Germanicus das Gebiet der letzten Brukterer“ erreicht habe. Da nun Strabo uns die Lippe als einen Fluß erkennen läßt, der durch den Gau der kleinen Brukterer fließt, und noch der spätrömische Dichter Claudian die Brukterer bis an den Hercynischen Wald — damit kann hier nur der Haarstrang gemeint sein — wohnen läßt, so steht das Bild des kleinbrukterischen Siedlungsgebietes deutlich vor unseren Augen, vor allem auch die Westgrenze dieses Stammes. Strabo nämlich gibt seiner Notiz von der Parallelität der beiden Flüsse Ems und Lippe eine sehr bezeichnende Einschränkung, indem er nicht — wie seine Worte allerdings oft mißverstanden worden sind — die beiden Flüsse in ihrem ganzen Lauf als gleichlaufend bezeichnet, sondern nur so weit, wie die Lippe 600 Stadien weit vom Rhein durch das Land der kleinen Brukterer strömt. Da 600 Stadien = 112 km sind, so kommen wir mit dieser Entfernungsangabe, von der römerzeitlichen Lippe-mündung gegenüber Vetera (Xanten) an gerechnet, genau in die Gegend zwischen Lippstadt und Hamm, nach Lippborg. Tatsächlich kann bis dorthin von einer gleichen Richtung der beiden Flüsse geredet werden. So kann also westlich die Verwüstung des Gebietes nur bis in diese Gegend, östlich aber nicht über Lippstadt hinausgegangen sein, da dort die jedenfalls 15 n. Chr. noch weiter als heute sich ausdehnende Senne beginnt, in der nichts mehr zu verwüsten war. Somit muß das Heer des Germanicus sich über den ganzen Strich von Lippborg bis Lippstadt verbreitet, überhaupt bei dem geringen Abstand von Ems und Lippe den ganzen Zwischenraum gefüllt haben. Da nun die Wohnsitze der kleinen Brukterer, die erst auf dem linken Lippeufer ihr Ende erreichten, beim weiteren Vordringen des Germanicus genannt werden, so muß auch gegen diese die Front des Heeres gerichtet gewesen sein. Wenn wir dabei annehmen, daß das marschierende Römerheer von der mittleren Ems bei Rheine bis zur Lippe etwa 85 km ständig durch Brukterergebiet gezogen war, so mußten die „letzten“ Brukterer die südlichsten sein, so daß sich auch bei den für diesen Germanicuszug zu fordernden geographischen Ansetzungen die Angaben Strabos bestätigen.

Aber selbst wenn wir die Wohnsitze der „letzten“, d. h. kleinen Bruckerer, und die allgemeine Marschrichtung des Germanicus, die von Norden nach Süden ging, nicht verwerten könnten, müßten wir dennoch aus den weiteren Angaben folgern, daß Germanicus die Lippe überschritten und die Spuren der ersten Kämpfe, auch die Reste der beiden Varuslager, in einem Waldgebirge gefunden hat, das mit dem Osning oder dem Lippischen Wald nichts zu tun hat, sondern nur der Arnberger Wald sein kann. Und das ist eben nun das unbestreitbare Verdienst Hülsenbecks, diesen Beweis wirklich geführt zu haben. Sein Gedankengang ist folgender: der linke Flügel des Germanicusheeres kann nicht über Lippstadt hinaus gereicht haben, weil die Verwüstung — und darin bestand ja die Tätigkeit des Heeres zwischen Ems und Lippe — nicht weiter ging als bis an den Westrand der Senne. Wenn nun von hier aus Cäcina vorgeschickt wurde, um die dunklen Schluchten des unheimlichen Waldgebirges zu erforschen und beim weiteren Vordringen zuerst das erste Varuslager antrifft, dann das zweite und endlich den Ort der Endkatastrophe, so muß doch folgender Schluß mit Notwendigkeit sich ergeben: Germanicus kann die Zuglinie des Varus, der er ja nur von dem Punkte an folgte, wo sie Kampflinie wurde, tatsächlich nur senkrecht getroffen haben. Es steht doch fest, daß Varus, der seinen ganzen Troß mitgenommen hatte, von Osten nach Westen zog, weil er nach Dämpfung des Aufstandes sein Heer die Winterquartiere wollte beziehen lassen. Da nun demgemäß die Marschrichtung des Varus von Osten nach Westen, genauer: von Nordosten nach Südwesten ging, so ist es ganz undenkbar, daß Germanicus das erste, d. h. das östlichste Varuslager auch als erstes antreffen konnte, wenn das große Drama vom Jahre 9 sich nördlich der Lippe abgespielt hätte. Dann hätte die Auffindung ja gerade in umgekehrter Reihenfolge geschehen müssen: Zuerst das am weitesten nach Westen gelegene Gelände der Endkatastrophe, dann das zweite Lager und endlich das erste von Varus aufgeschlagene, also das östlichste Lager. Da aber, wie wir das mit unbedingter Gewißheit aus Tacitus entnehmen, Germanicus der Zuglinie in gleicher Richtung, wie Varus sie genommen hat, gefolgt ist, so führt wiederum auch dieser Gang unserer Untersuchung zu demselben Ergebnis: weil die Römer im Jahre 15 senkrecht die Zugrichtung des Unglücksheeres von 9 n. Chr. trafen, mußten auch sie von Osten nach Westen ziehen. Allen diesen Anforderungen entspricht nun, wie gesagt, nur der Arnberger Wald.

Für diesen spricht aber auch noch ein anderer Umstand und zwar sein Charakter als Längsgebirge. Nach den Schilderungen des Dio Cassius hat doch Varus sich auf mehrtägigem Marsch durch ein von Osten nach Westen sich weit hinziehendes Gebirge befunden; und auch Tacitus, der ja keine Geländebezeichnung, sondern nur einen starken Stimmungseindruck vermitteln will, deutet wenigstens durch die Worte: „mitten in der Ebene bleichende Gebeine“ an, daß die beiden vorgenannten Lager in einem anderen Gelände, nämlich im Gebirge, gelegen haben. Da wäre nun wieder der Osning viel zu schmal, als daß ein von Osten nach Westen ziehendes Heer in ihm einen so weiten Marsch hätte zurücklegen und zwei Lager in ihm aufschlagen können. Mit Recht bemerkt auch Hülsenbeck, daß uns gegenüber diesen Tatsachen der Umstand, daß wir nichts vom Überschreiten der Lippe hören, nicht irre machen dürfe. Dieser Fluß in seinem schmalen Oberlauf ist doch kein bedeutendes

Gewässer und darum auch seine Überbrückung kein Ereignis, das hätte erwähnt werden müssen. Nun redet Tacitus aber wirklich von Brücken und sumpfigem Gelände. Unter diesem konnte die Wasserader der Lippe um so eher mitverstanden sein, als sich wirklich am Ufersaum des Flusses solches Bruchland in beträchtlicher Ausdehnung fand. So konnten wir denn für den geschilderten Zug des Cäcina keine andere Richtung als aus der Gegend von Lippstadt in den Ostteil des Arnsbergerwaldes annehmen.

Nunmehr können wir auch noch einmal auf den Frühjahrsfeldzug des Jahres 16 n. Chr. hinweisen. Wie im Jahre 15 n. Chr., so war, wie wir uns erinnern, Germanicus auch ein Jahr später dem Schauplatz der Varustragödie nahe gekommen. Wäre der Marsch nur um fast einen halben Tagesmarsch, 15 km über die römische Grenzlinie östlich Alliso (Seseke-Körnerwinkel) hinaus, ausgedehnt worden, so wäre die Stätte des zerstörten Grabhügels erreicht gewesen. Wir stehen also auch hier wieder vor dem Gesetz der sich schneidenden Linien. Germanicus hätte bei weiterem Vorrücken in der Gegend Budberg—Büderich—Holtum seine eigene Linie vom Vorjahre und ebenso des Varus Todeszuglinie getroffen. So sind uns also beide Germanicuszüge von 15 und 16 n. Chr. sehr willkommene Wegweiser zum Varusschlachtfeld, indem jener uns auf der Emslinie und ihrer südlichen Verlängerung, dieser auf der Lippe-Seseke-Linie uns zu demselben Ziele, südlich der Lippe, führten. Dort gehen wir nun dem Drama im einzelnen nach und lassen Armin, „Deutschlands Befreier“, vor uns erscheinen.

II. Armins Kriegsplan zur Vernichtung der Legionen. Die verräterische Preisgabe der Etappenstationen — die ersten Kämpfe im Arnsberger Walde

Wenn wir uns nun fragen, wie es möglich war, daß ein wohlgeschultes römisches Heer von 3 Legionen und der zugehörigen Kavallerie, insgesamt mehr als 20 000 Mann, von Armin und seinen Mannen überwunden werden konnte, so werden wir wohl nie in die Lage kommen, alle Fragen restlos zu lösen.

Freilich hat es nicht an Forschern gefehlt, die ein übergroßes Schwergewicht den äußeren Umständen beigemessen haben, die in seltenem Zusammenreffen dem verwegenen Cheruskerprinzen zu Hilfe gekommen seien. Wenn aber nicht doch dessen persönliche Tüchtigkeit die Hauptursache für das Gelingen des verwegenen Schlages darstellte, würde schwerlich der Feind selbst den Zerschmetterer der römischen Macht ein solches Denkmal gesetzt haben, wie sein großer Historiker es tut: „Während er, mit bewaffneter Hand angegriffen, mit wechselndem Glücke stritt, fiel er durch die Hinterlist seiner Verwandten, er, unstreitig der Befreier Germaniens, der nicht die Anfänge des römischen Volkes, wie andere Könige und Feldherren, sondern das Reich in voller Blüte bekämpft hatte, in den Schlachten des Erfolges nicht sicher, im Kriege unbesiegt. Auf 37 Jahre brachte er sein Leben; 12 Jahre behauptete er seine Macht: und noch preisen ihn die Heldenlieder der Germanen, ihn, der unbekannt den Jahrbüchern der Griechen blieb, die nur Griechisches

zu bewundern wissen. Aber auch bei uns Römern ist er nicht nach Gebühr gefeiert, die wir wohl das Alte preisen, uns aber um Neues nicht kümmern.“

Wir Deutsche, die wir diesem so gefeierten Helden alle unsere nationalen Güter: Ehre, Freiheit, Vaterland, verdanken, tun recht daran, wenn wir vor allem den Plan zu enthüllen versuchen, der nicht nur darum so glänzend gelang, weil die Elemente ihn begünstigten, sondern, weil er nach strategischen Gesetzen entworfen war und die Gewähr für sein Gelingen in sich selbst trug. Wir wollen versuchen, ihn nachzuzeichnen und werden dabei erkennen, daß auch hier sich uns Mittel darbieten, die uns helfen, die denkwürdige That der Arminischen Großthat genauer zu bestimmen.

Armin der Cheruser, der Sohn des Segimer, mochte noch nicht lange aus römischen Diensten ausgeschieden und nach längerer periodischer Abwesenheit wieder in seine Heimat an der Weser zurückgekehrt sein, als er mit Entsetzen und innerem Abscheu von den Gewaltmaßregeln hörte, welche Varus und seine Gefolgschaft gegen freie deutsche Männer anzuwenden sich erdreisteten. Ein Statthalter, der bis dahin nur Knechtsseelen zu beherrschen und zu quälen gewohnt gewesen war und eben erst die ausgefogene römische Provinz Syrien als reicher Mann verlassen hatte, weil er dort durch Erpressung zu Geld gekommen war, hatte die Verwaltung Germaniens übernommen, das sich kaum noch von einer römischen Provinz unterschied. Die Umwandlung des Volkes und die dauernde Beherrschung hatte aber außerordentliche Summen gekostet.

Ein Forscher hat gesagt: wie England die Verwaltung Ägyptens durch den Sudan sich habe bezahlen lassen, so habe Rom sich bemüht, die Mittel für Verwaltung und Beherrschung Deutschlands nicht unmittelbar selbst zu leisten, sondern Gallien mit dieser schweren Aufgabe zu belasten. Nun war aber auch diese selbst noch junge Provinz dieser auferlegten Verpflichtung müde und überdrüssig geworden. So mochte Varus auch selbst vom Kaiser und den Hofkreisen, denen er verwandtschaftlich nahe stand, die Weisung erhalten haben, alles aufzubieten, um die Romanisierung Germaniens, wenigstens vom Rhein bis zur Weser, möglichst zu beschleunigen. Es mochte nicht an Stimmen fehlen, welche die milde und schonende Methode des letzten Statthalters vor Varus, des Sentius Saturninus, als Schwäche deuteten und behaupteten, solchen Kreaturen, wie sie zwischen Rhein- und Weserstrand wohnten, könne man nur mit Gewalt beikommen. Vor allem aber müsse das römische Recht mit aller Schärfe in Anwendung gebracht werden; und wo mit Worten nichts zu erreichen sei, müsse die Peitsche geschwungen werden.

Es gab keinen römischen Beamten, der mehr bereit war, diese Vorschläge in die Tat umzusetzen, als den ehemaligen Peiniger Syriens. Er sollte aber bald erfahren, daß die Söhne der roten Erde und Anwohner der Weser aus ganz anderm Holz geschnitten waren als die knechtischen Naturen Vorderasiens. Aber Varus, dessen brutale Gesinnung heute noch, wie ein Forscher glaubt, sich in seinem auf einer Münze erhaltenen plumpen Gesichtsausdruck widerspiegelt, setzte die Grundsätze, die sich in Syrien und schon vorher in Afrika bewährt hatten, tatsächlich in Vollzug. Bald klatschten die Rutenschläge der Viktoren auf dem entblößten Rücken des gepeinigten Volkes. Was aber die größte Empörung hervorrief, war das in römischen Formeln auftretende,

den Angeklagten völlig unverständliche Recht. Die Reden der Advokaten, die stets die Prozesse durch ihre Kniffe so zu drehen wußten, daß die Römer ein obsiegendes Urteil für sich errangen, kamen ihnen vor wie das „Geziße von Schlangen“. Doch das war längst noch nicht alles. Wenn schon der römische Schriftsteller Florus von Üppigkeit, Stolz und Grausamkeit redet als den Eigenschaften, die Varus so verhaßt machten, so würde uns, wenn uns ein naturgetreues Bild auf Grund deutscher Berichte vorläge, wohl der höchste Grad des Schauderns erfassen. Und wenn wir aus den Abschlächtungen der römischen Tribunen auf den heidnischen Altären bei der Schlusßkatastrophe der Varusschlacht entnehmen müssen, daß es sich um wirkliche rituelle Opfer gehandelt haben muß, so wird uns auch eine oft mißverständene Stelle bei Florus klar, die in ihrer ursprünglichen Gestalt uns meldet: „Varus hatte sich gegen die Waldheiligtümer gewandt“. Offenbar hatte er sogar heilige Haine abholzen lassen, sei es nun, daß er meinte, damit dem abergläubischen Volke den Glauben und die aus dieser Quelle strömende Kraft nehmen zu können, sei es, daß er an diesen für heilig gehaltenen und meist an den Grenzen gelegenen Stellen römische Stationen errichten zu können glaubte. Genug: das Maß war bis zum Überlaufen voll, und längst schon glomm in unheimlicher Glut das Feuer unter der Asche.

Aber würde je der Augenblick kommen, wo es heißen konnte: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los?“ Wie sollte es möglich gemacht werden, diesen so furchtbar gerüsteten Heeren im Lande beizukommen? Es mußte unmittelbar einleuchten, und auch Armin täuschte sich darüber keinen Augenblick, daß im Bereich der römischen Standslager am Rhein und auch tiefer im Lande, auf der Etappenstraße, jede Unternehmung fehlschlagen mußte. Wenn ein Plan mit Aussicht auf Gelingen entworfen werden sollte, dann mußte darin der Satz stehen, der auch wirklich als der erste und wesentlichste Bestandteil des Arminischen Kriegsprogramms auf uns gekommen ist: „Varus muß vom Rhein fortgelockt werden.“ Diese Maßnahme, an deren Ausführung die im stillen schon zusammengetretene Kriegspartei nun herantrat, darf nicht so verstanden werden, als wenn Armin angenommen hätte, Varus habe Neigung, auf dem linken Rheinufer, etwa in seiner Residenz beim „Altar der Ubier“, dem heutigen Köln, zu bleiben. Er war sicher auch im Jahre 9 n. Chr. bereits auf dem rechten Ufer, als ihn die Bitte der Cherusker erreichte, er möge doch „zur Weser hin“ sich auf den Weg machen. Auch dort sei aufrichtiges Verlangen vorhanden nach Recht, Sitte und Kultur der Römer. Und damit war ja wirklich auch die Ansicht gewisser Kreise, nämlich der Römerpartei, an deren Spitze Segestes, Armins späterer Schwiegervater, stand, wiedergegeben. So trat denn der römische Statthalter mit glänzendem Gefolge seinen Weg ins Cheruskerland an. Dem Aufgebot, wohl 20 000 Mann, folgte ein mächtiger Troß.

Damit war der erste und grundlegende Teil der von den Verschworenen geplanten Unternehmungen bereits gelungen. Wir erkennen hier schon die Fähigkeiten Armins, der es nicht nur verstanden hatte, die Grundregeln römischer Kriegskunst: „Teile und herrsche!“ theoretisch zu erfassen, sondern nun auch bewies, daß er der Mann war, diese Parole in die Tat umzusetzen. So ward denn die auf dem rechten Rheinufer stehende Römermacht geteilt, indem 3 Legionen weiter nach Osten zogen, während 2 Legionen

unter Asprenas, dem Neffen des Varus, am rechten Ufer des Niederrheins zurückblieben.

So kam der letzte Sommer für die Statthaltertschaft des Mannes, von dem ein römischer Schriftsteller sagt, das Schicksal habe ihn geblendet. Verblendet war Varus auch dann noch, als Segestes ihn auf die bestehende Verschwörung aufmerksam machte, ja ihn bat, ihn und Armin in Ketten zu legen, um volle Unparteilichkeit zu wahren und eben auf diese Weise zugleich Armin unschädlich zu machen; denn das wußte Segestes ganz genau, daß Armin die Seele der Verschwörung war. Gelang es, ihn auszuschalten, so war im selben Augenblick auch das Feuer auf dem Aufruhrherd erloschen. Aber „schon trat das waltende Schicksal der menschlichen Überlegung in den Weg“. So sagte Varus denn, er könne das nicht glauben; übrigens wisse er den Beweis von guter Gesinnung gegen ihn nach Gebühr zu schätzen.

Inzwischen hatte Armin alle Vorkehrungen getroffen. Nachdem es ihm gelungen war, Varus zum Abmarsch in das Wesergebiet zu veranlassen, mußte nun ein zweiter Schritt getan werden. Diesem lag folgende Erwägung zugrunde: es war nötig, Varus, der sein Sommerlager gerade in dem Jahr seines Unterganges ungehörlich lange im Wesergebiet belassen hatte, zu veranlassen, daß er nicht auf der üblichen Etappenstraße ins Winterlager zurückkehrte, sondern auf einem Wege, der ihn durch schwieriges Gelände, durch Gebirgsland, führte, wo es ihm unmöglich war, seine Streitmacht zu entwickeln.

Um Varus in dieses schwierige Gelände hineinzulocken, wurde zunächst ein Aufstand entfesselt bei einem Stamm, der, wie Dio Cassius berichtet, vom Sommerlager der Römer weitab lag. Dieses offene Aufstandsgebiet kann natürlich nicht in der unmittelbaren Richtung der Haarstrang-Seesele-Lippe-Linie gelegen haben; denn was sollte es für einen Zweck gehabt haben, im Frühjahr Varus mit vieler Schlaueit und bemerkenswerter Diplomatie aus dem Gelände fortzulocken, in das er dann im Herbst wieder zurückkehrte? Hier eben hätten ihm ja gerade alle Mittel der römischen Kriegskunst: eine durch übersichtliches Gebiet führende Straße, Etappenstationen und die gewaltigen Waffenplätze an der Lippe selbst zur Verfügung gestanden. Auf dieser Linie in ihrer ganzen Länge vom Sommerlager links der Weser bis Vetera am Rhein wäre es ein Wahnsinn gewesen, die Römer anzugreifen; hier wären die Legionen, gestützt auf ihre überlegenen Kriegsmittel, unzweifelhaft Sieger geblieben.

Wir müssen demgemäß ein anderes vom Sommerlager weitabgelegenes Aufstandsgebiet suchen, zu dessen schleunigster Erreichung Varus den kürzesten Weg wählen mußte, weil der Aufstand als ein sehr ernster geschildert wurde, was er auch wirklich war. Daß dieser Weg durch ein Gebirge führte, konnte den Oberbefehlshaber nicht im geringsten bedenklich stimmen, weil er ja fest glaubte, er befände sich in „Freundesland“. Sicher haben sich die Warnungen des Römerfreundes Segest und seiner Parteigänger auch auf diese Gefahr bezogen, woraufhin Varus wohl immer wieder gesagt haben wird: „wir ziehen ja durch Freundesland“.

Wir sind nun in der glücklichen Lage, aus einer bisher kaum beachteten Notiz des Tacitus einen für den Nachweis des ursprünglichen Aufstandsgebiets weitab vom Sommerlager wichtigen Schluß zu ziehen. Als nämlich

im Jahre 15 n. Chr. Segestes in seiner Bedrängnis, in die er gegenüber der von Armin geführten Kriegspartei geraten war, Hilfsboten an Germanicus entsandte, hatte er dieser Gesandtschaft auch seinen Sohn Segimuntus beigegeben. „Doch der Jüngling“ — schreibt Tacitus weiter — „war voll Bedenken, weil sein Gewissen nicht rein war. In dem Jahre nämlich, in welchem Germanicus abfiel, hatte er, zum Priester bei dem Altare der Ubier erwählt, seine Priesterbinden zerrissen und sich zu den Rebellen geflüchtet.“ Offenbar haben wir in diesem Segimuntus, dem Bruder der Thusnelde, einen und zwar sehr einflußreichen Anhänger der Kriegspartei vor uns. Da wir nun wissen, daß Armin nach und nach, erst wenige, dann mehr in die Grundgedanken der Verschwörung eingeweiht hat, so ist unter diesen sicher der Priester am Altar der Ubier, im heutigen Köln, einer der ersten gewesen. Ihm ist auch von Armin deutlich gemacht worden, daß kein anderes Volk zuerst in den Aufstand treten dürfe, als das, welches Köln gegenüber zwischen Sieg und Wupper und nach Westfalen hinein an der Lenne wohnte. Wohin konnte denn sonst auch Segimuntus fliehen? Wenn er in der Nähe des Hauptquartiers des Varus seine Priesterbinden zerriß, also in leidenschaftlicher Form seinen Römerhaß bekundete, so mußte der Weg vom Altar zu den Aufständischen nicht weit sein, weil seine Flucht sonst unmöglich gelungen wäre. Wenn nun sein Weg ihn zu Armin führte, so wird er nicht versäumt haben, in dem von ihm durchseilten Gebiet zwischen Köln und der mittleren Weser das Feuer des Aufstandes noch mehr zu schüren. Es gibt sogar einen durchaus verständlichen Zusammenhang, wenn wir annehmen, daß er von Armin ermächtigt worden ist, durch ein Sturmzeichen, eben das Zerreißen der Binden, das glimmende Feuer des Aufstands offen zum Auslodern zu bringen, sobald er auf dem rechten Rheinufer angekommen war. Wie weitgreifend auch dieser Aufstand, zu dessen Dämpfung Varus aus dem Sommerlager ausbrach, gewesen ist, ersehen wir ja aus dem Verhalten des Asprenas. Von ihm hörten wir schon, daß er selbst mitsamt den beiden ihm unterstellten Legionen in ernste Gefahr geraten ist. Weit davon entfernt, an ein Zusammenwirken mit seinem Oheim Varus zu denken, sah er sich sogar zwischen zwei Feuern. Nicht nur im Vorland von Köln, sondern auch auf dem linken Rheinufer drohte Empörung; und wenn auch nicht unmittelbar in Köln selbst, wo die romtreuen Ubier saßen, dann doch um Vetera, wo die weggeführten Sugambrier angesiedelt worden waren. Ihnen saß immer noch der ererbte Römerhaß im Blut. Diese Erbitterung im Bunde mit gesteigertem Heimweh nach der alten Heimat an Lippe und Ruhr hatte auch bei ihnen im stillen das Feuer des Aufstands entzündet, und es bedurfte des eifigen Aufbruchs des Asprenas, um die ersten Anzeichen der Bewegung auch hier zu ersticken. Letzten Endes wird von der Schwurgenossenschaft sogar eine Hineinziehung Galliens in den allgemeinen Aufstand der unterjochten Völker diesseits der Alpen beabsichtigt gewesen sein; wie wir denn auch nur bei dieser Annahme voll verstehen können, daß Augustus und Rom schon von einem „Cimbrischen Schrecken“ erfaßt waren. Und in der Tat scheint uns eine solche Gefahr für die Weltgeltung des Imperium Romanum bestanden zu haben. Erst die Dämpfung des Feuers durch das Erscheinen einer achtunggebietenden Heeresmacht in Vetera (Xanten) und späterhin das Durchhalten Alifos bewirkten, daß der Rhein wieder die feste, jetzt noch unüberschreitbare Grenze wurde.

Immermehr verstehen wir nun beim Rückblick auf den so meisterhaft und mit solchen Ausmaßen entworfenen Plan des verwegenen Cherusters die Charakterschilderung des Bellejus Paterculus, der als römischer Reiteroberst gewiß auch Armin persönlich gekannt hat. Dieser gibt seinen Eindruck in folgenden Worten wieder: „Ein Jüngling von edlem Geschlechte, tapferer Hand, schnellem Sinne, gewandt im Geiste, mehr als Barbaren es sind, namens Arminius, Sohn des Segimerus, Fürsten des Stammes, ein Jüngling, aus dessen Antlitz und Augen geistiges Feuer leuchtete, der unser steter Begleiter auf den früheren Feldzügen gewesen war und der neben dem römischen Bürgerrecht den Rang eines römischen Ritters inne hatte, benutzte des Feldherrn Schläfrigkeit zu einer Freveltat.“ Wenn wir nun versuchen, die Ausführung des Arminischen Überraschungsplanes nachzuzeichnen, so haben wir zunächst zu untersuchen, wie es dem Armin möglich war, unbeachtet hinter dem Rücken der Römer so gewaltige Truppenmassen zusammenzuziehen. Wir hoffen, der Lösung dieser Frage auf einem Wege näherzukommen, der bislang noch nicht beschritten worden ist. Er ist aber bereits im zweiten Teil unserer Kapitelüberschrift angedeutet: Die verräterische Preisgabe der Etappenstationen und die ersten Kämpfe im Arnsbergerwalde. Diesem Gegenstande wenden wir uns jetzt zu.

Auf die Botschaft, daß südlich der mittleren und unteren Ruhr ein Aufstand ausgebrochen sei, war Varus, alle Warnungen mißachtend, aus seinem Sommerlager auf dem Sintfeld, zwischen Marsberg a. d. Diemel und Brenken a. d. Alme, abgerückt. Er nimmt, wie wir wissen, seinen ganzen Troß mit, was den sicheren Schluß gestattet, daß es keineswegs sich um die Absicht einer Rückkehr ins Sommerlager, ebensowenig um Beziehen eines zweiten Sommerlagers, sondern um die Rückkehr ins Winterlager, als welches wir Köln annehmen, gehandelt hat. Bei dieser Gelegenheit sollte nun auch in dem von uns beschriebenen Gebiet der gemeldete Aufstand niedergeworfen werden. Wenn wir die in Frage kommende Marschlinie im allgemeinen andeuten wollen, können wir sagen, daß dieselbe durch die Orte Fürstenberg (auf dem Sintfeld), Arnsberg, Südenscheid, Wipperfürth nach Köln zu führen sollte. Varus mochte damit rechnen, daß etwa zwischen Arnsberg und Balve die ersten Kämpfe mit den Aufständischen zu erwarten ständen. Hätte es sich nicht um eine wirklich gefährliche Bewegung gehandelt, so hätte Varus wohl eine oder gar zwei Legionen auf der üblichen Etappenstraße (Haarstrang, Seseke, Lippe) nach Vetera entsandt.

Aber er hielt um so lieber seine ihm noch verbliebenen Truppen zusammen, als es ohnedies schon keine vollzähligen, sondern etwas herabgeminderte Truppenkörper waren. Hatten es doch die Verschworenen vermocht, Varus zu nicht unerheblichen Abkommandierungen zu veranlassen. Wie die Vorbereitung des Überfalls, so war auch die Durchführung desselben ein diplomatisches Meisterwerk, zu dem Armin nicht fähig gewesen wäre, wenn er nicht bei den Römern selbst in die Schule gegangen wäre. Wir müssen, um die Mittel zur Ausführung seines Planes zu begreifen, vier Angaben des Dio Cassius scharf ins Auge fassen und zu einem ursächlichen Zusammenhang miteinander verbinden. Zunächst erfolgen nämlich auf Armins Vorschlag viele Abkommandierungen, teils um

einen festen Platz zu bewachen, weiter aber auch, um Räuber einzufangen und um Getreidetransporte zu begleiten. Es handelt sich also um Besatzungs-, Überfall- und Begleitkommandos.

Aber diese Maßnahmen stehen in Verbindung mit der Notiz: „Alle festen Plätze (erymata) fielen in die Hände der Germanen“. So ergibt sich denn folgendes Bild: Um die Kampfstruppen des Varus zu schwächen, wußte Armin den verblendeten römischen Feldherrn zu veranlassen, eine große Menge von Hilfstruppen für die Wegekastelle der Etappenlinie (Haarstrang, Seseke, Lippe) zu entsenden. Da diese Hilfstruppen an sich schon unzuverlässig waren, so mochte es nicht schwer fallen, den größten Teil derselben mit in die Aufrührerbewegung hineinzuziehen. Außerdem aber gab es auch ebenso unzuverlässige Besatzungstruppen in den Etappenstationen, die alsbald ebenfalls in ihrer Mehrzahl beim Herannahen der Abkommandierten sich auf Armins Seite schlagen mochten. So ist es nicht der angegebene Zweck der Verstärkung gewesen, sondern des Verrates. Dabei bleibt zu beachten, daß auch sonst für solche Straßenetappen derselbe Ausdruck erymata (ἐρύματα) gebraucht wird, wie wir solche auch auf der Trajanssäule abgebildet sehen.

Mit dieser Annahme löst sich dann auch das Rätsel des Römerlagers Kneblinghausen. Dasselbe ist bekanntlich, wie wir schon ausführten, in seinen Formen und Einzelheiten streng römisch, aber ganz ohne römische Funde; nicht eine römische Scherbe oder Münze ist in ihm aufgetreten. Wir wissen nun aber auch, daß Armin Führer einer Landsmannschaft (ductor popularium) in römischen Diensten war. Wird er vielleicht sein Kommando vor dem in Kneblinghausen oder einem andern Wegekastell gehabt haben? Natürlich ist daneben auch die Annahme berechtigt, daß solche Abteilungen unter römischen Offizieren gestanden haben. Dann sind diese beim verräterischen Überfall auf diese Stationen sofort getötet worden. Sehr gut ließen sich auch die beiden anderen Maßnahmen: die gegenüber den Räubern und ebenso auch die Angelegenheit der Getreidetransporte mit dem Verrat verbinden. In den Räubern scheinen uns überhaupt schon Freikorps zu begegnen, die sofort zum germanischen Heerbann gezogen werden konnten; und die Getreidetransporte wurden natürlich ebenso zurückbehalten, um die marschierenden Legionen möglichst bald in Lebensmittelnot zu bringen.

Wo werden wir nun die Straßenkastelle annehmen müssen, die so durch Verrat sich den Auführern anschlossen? Da gilt es die Nachricht: „Alle festen Plätze fielen, mit einer Ausnahme“ daraufhin anzusehen, ob diese Befestigungen nicht alle auf derselben Etappenstraße liegen wie Aliso, soweit sie wenigstens für unser Aufrührgebiet in Frage kommen. Wir haben aber für unsere Ansetzungen noch einen besonderen Anhalt. Längst nämlich ist es den Ptolemäusforschern aufgefallen, daß vier Wegekastelle, die nur in der dritten Zone, südlich der Lippe, richtig untergebracht sein würden, in die erste Zone, hoch in den Norden, abgeschoben worden sind, wo sie an der Meeresküste in einem gewissen Abstände entlang laufen. Hier finden wir nun auch unser Aliso in der Form Alisus wieder und zwar in der Gegend des heutigen Mecklenburg-Schwerin. Die davon westlich gelegene Station heißt Nestiva, die nächst östliche hinter Aliso: Lakiburgion und die darauf folgende Bunition. Da nach einer Lesart nun für Lakiburgion

wieder Budoris (Büderich) erscheint, so wird auch dadurch klar, daß es sich um verschobene Stationen handelt, was ja auch schon aus Aestiva = Sommerlager hervorgeht, das als solches doch nie im heutigen Mecklenburg gelegen haben kann. Wenn uns nun die dritte Zone, südlich der Lippe so *verarmt* erschien, so erkennen wir jetzt vier Stationen im Norden wieder als solche, die wir in die dritte Zone zurückversetzen können. Es muß also die Quelle des Ptolemäus, vielleicht ein militärisches Stationenverzeichnis, von dem Sommerlager (aestiva) Aliso, Lakiburgium, Bunitium geredet haben. Hinzunehmen dürfen wir aber auch noch aus der zweiten Ptolemäischen Zone Lupfurdon = Lippefurt, das in Vergleich zur ersten Zone, wo Alifus mit 38° Ptolem. Länge erscheint, fast genau so weit (38¹⁰) nach Osten liegt. Aber selbst, wenn wir Lupfurdon nicht mit so vielen kritisch vorgehenden Ptolemäusforschern als Lippefurt bei Aliso nähmen, bliebe doch unsere Stationenreihe deutlich genug. Nach dieser Quelle hat Ptolemäus, der stets vom Rhein aus nach Osten vorschreitet, gewußt, daß Aliso nicht dem Strom so nahe lag, wie es in der dritten Zone scheint; sonst hätte er nicht zwischen Aliso und dem Rhein „Aistiva“ eingeschaltet.

Was aber von größter Bedeutung ist: er kennt die unmittelbar an Aliso sich östlich anschließende Etappe auch unter einem anderen Namen, als in der dritten Zone südlich der Lippe. Nennt er sie hier nur Budoris (Büderich), so erscheint sie bei ihm in der ersten Zone als Lakiburgium und in einer beigefügten Lesart auch dort als Budoris. Hier stehen wir also ganz offenbar vor dem Vorgang der Namentilgung (*δυσσημία nominis*), die sich uns heute noch im Auftreten dieser Doppelnamen verrät. Im vorliegenden Falle ist uns nun durch einen glücklichen Zufall der Name erhalten geblieben, der durch sein Bestimmungswort *lake* nichts anderes andeutet wie teute, nämlich Grenze. So hieß die Ostgrenze von Oberaden früher die Oberadener Lake; die Westgrenze der alten Grafschaft Dortmund *Teuthef. Lakiburgium*, dem Sinne nach eben dasselbe wie *Teutoburg(ium)*, ist nun der in Verruf gekommene, „dysphemierte“ und in dieser Form kassierte Schmachname; er bezeichnete in der Kastellreihe der östlich an Aliso sich anschließenden Etappen die westlichste Befestigung, die Verrat geübt hatte, an die dann sich auf der Haarstranglinie noch vier weitere angeschlossen haben müssen, wenn unsere Annahmen richtig sind. Zu ihnen haben das heute unter dem Namen Kneblinghausen bekannte Lager, zwischen diesem und Budoris zwei Stationen und über Kneblinghausen hinaus das Varianische Sommerlager gehört. Dann muß das einen Tagesmarsch östlich von Budoris anzunehmende Lager das mit Bunitium bezeichnete gewesen sein. Offenbar hat der Name schlecht hin Munitio = Befestigung gelautet. Im Sommerlager östlich Kneblinghausen mag nach dem Abmarsch des Varus ein Wachkommando, vielleicht heruskischen Aufgebotes, zurückgelassen worden sein, das sofort überlief. Es ist nun weiter wichtig, festzuhalten, daß dieses Stationenverzeichnis, das irrtümlicherweise so hoch in den Norden verschoben worden ist, als vorvarianisch bezeichnet werden muß, weil Lakiburgium (Teutoburg) in ihm noch nicht als Schmachort galt. Aber auch Aistiva (Sommerlager) läßt auf diese frühe Zeit schließen, weil noch große Truppendurchmärsche in den Sommermonaten üblich waren.

Ebenso sicher aber auch ist der nachvarianische Ursprung des Stationen-

verzeichnisses, das wirklich in der dritten Zone, also im Süden der Lippe, untergebracht worden ist. Es ist, wenn wir nun zur Beurteilung dieser Reihe übergehen, kaum zu begreifen, wie man gerade unter Hinweis auf die Ansetzung Aliso in dieser Zone die Unzuverlässigkeit des Ptolemäus hat beweisen wollen. Was zunächst die südliche Ansetzung Aliso in gleicher Höhe mit Vetera anbetrifft, so ist klar erkennbar, daß der Geograph eine in diesem Punkte sehr zuverlässige Militärkarte benutzt hat, die nur das südlichste Lippeknie (Lünen-Oberadener Gegend) gemeint haben kann, wo Aliso tatsächlich liegt. Wenn er aber die Festung nur etwa 10 km östlich vom Rhein annimmt, also sie rund 60 km zu weit nach Westen rückt, so ist dies kein Zeichen von Unzuverlässigkeit, sondern im Gegenteil ein Beweis für die Tatsache, daß nicht nur östlich, sondern auch westlich von Aliso das Befehl der Namentilgung in Anwendung gekommen ist. Da nach der vorvarianischen Quelle, die Ptolemäus in der ersten Zone verarbeitet hat, eine westliche Etappe zwischen dem Rhein und Aliso, nämlich Aftiva, angenommen worden ist, während diese in der dritten Zone fehlt, so ist schon durch diesen Vergleich erwiesen, daß mindestens eine Streichung auch zwischen dem südlichsten Lippeknie und dem Rhein erfolgt ist. Da nun hier, am südlichsten Punkt der Lippe, Aliso und einen Tagemarsch östlich davon Budoris untergebracht ist, so stehen wir vor folgender Tatsache: In der dritten Zone ist nur ein Name, Aliso, bestehen geblieben, westlich und östlich dieser Festung ist das Befehl der Namentilgung in Tätigkeit gewesen, dessen Anwendung nur auf Grund der mit der Varianischen Katastrophe erfolgten verräterischen Kapitulation von sieben Wegstationen (Crymata) erklärlich wurde. Von diesen lagen zwei westlich, fünf östlich von Aliso bei Oberaden. Von der ersten Etappe östlich dieser einzigen den Römern treu verbliebenen Festung kennen wir außer dem nachvarianischen Namen Budoris (Büderich) auch den vorvarianischen Namen Lakiburgium. Dieser konnte nur in der ersten Zone, die ganz außerhalb des varianischen Aufruhrgebietes lag, unverdächtig erscheinen und erhalten bleiben, während er in der dritten Zone durch den Namen Budoris ersetzt wurde. Daraus ergibt sich eine genaue Übereinstimmung des Kartenbildes mit dem Bericht des Dio Cassius: „Alle festen Plätze kamen in die Gewalt der Barbaren, einer ausgenommen.“ Tatsächlich haben wir nun auf der ganzen Strecke vom Varianischen Sommerlager, einen Tagemarsch östlich Kneblinghausen, bis zum Rhein, also auf einer Linie von rund 190 km nur Aliso als die einzige Festung mit dem alten Namen, der nach Ansicht der Römer es verdiente weitergeführt zu werden. Seine Ansetzung 60 km zu weit nach Westen, etwa zwischen dem heutigen Dorsten und dem Rhein, ist uns eine erfreuliche Handhabe zur Ermittlung der ausgelieferten Kastele, wenigstens ihrer Lage nach, geworden. Wenn aber schon die Römer die Nummern der Unglückslegionen 17, 18, 19 kassierten, wie viel mehr werden sie auch die Namen der verräterischen Kastele getilgt haben!

Wir glaubten aber diesem Gegenstande darum eine ausführlichere Darstellung widmen zu sollen, weil bislang bei der Varusschlachtfeldforschung nur immer Aliso allein, nicht aber die übrigen festen Plätze der dritten Zone herangezogen worden sind. Und doch ließ uns deren Lage, wie wir sie östlich

und westlich von Aliso bei Oberaden glaubten annehmen zu dürfen, tatsächlich Antwort auf mehrere wichtige Fragen finden. Wir bekamen Einblick in die Mittel, die Armin anwandte, um nicht nur die Kampftruppen des Varus zu schwächen, sondern auch die Etappenstationen auszuschalten und auf seine Seite zu bringen, die Freischaren zu sammeln, die Getreidetransporte abzufangen, das Heer des Varus vom Durchbruch zur Haarstraße abzuhalten, seinerseits aber aus den Straßenkastellen der Haarstranglinie dem marschierenden Heereszuge von Norden in die Flanke zu fallen. Wir werden annehmen dürfen, daß auch die Notiz Dios, die Truppen der Verschworenen hätten „irgendwo“ vor dem Ausbruch der offenen Feindseligkeiten schon bereit gestanden, sich auf die Etappenstationen bezieht. In ihrer Nähe mochten sich auch die Freikorps zusammenscharen, welche als Räuberbanden bezeichnet wurden; und sie mochten es sein, gegen die auch nur scheinbar die abkommandierten Hilfstruppen zogen. Diese machten nun auch mit den meuternden Kastellbesatzungen gemeinsame Sache. Nur so auch ist es vorstellbar zu machen, wie unbemerkt hinter dem Rücken der Römer solche Truppenzusammenziehungen seitens der Verschworenen stattfinden konnten. Nur so begreifen wir auch, warum die römischen Schriftsteller kaum Worte genug finden, um die Verschlagenheit des Armin zu kennzeichnen. So auch verstehen wir erst vollauf die Austilgung der Namen der Schmachkastele auf den römischen Militärkarten und vielleicht sogar in den in Umlauf befindlichen Kriegsberichten.

Nunmehr gehen wir zur Schilderung der ersten Kämpfe über. Varus mochte rund 30 km in südwestlicher Richtung, vom Sommerlager auf dem Sinkfelde bis in die Gegend zwischen Warstein und Meschede, vorgezogen sein, als die ersten Angriffe von den Verschworenen gewagt werden konnten. Hier mochte der Augenblick um so günstiger scheinen, als auch inzwischen Regen und starker Wind sich den Germanen als Bundesgenossen hinzugesellt hatten. So löste sich immer mehr die Marschkolonne in einzelne Teile auf. Der Boden selbst verstattete ihnen nur unsicheren Tritt, indem man leicht über Wurzeln und Baumstümpfe fiel; auch die Äste, welche abbrechen und herunterstürzten, brachten sie in Unordnung. Während die Römer sich so in hilfloser Lage befanden, umzingelten sie plötzlich die Feinde von allen Seiten, immer durch das dichteste Gestrüpp, da sie ja der Fußpfade kundig waren, vordringend. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, danach aber, als sich keiner wehrte, und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an die Römer heran. Denn da die Truppen nicht in geordnetem Zuge, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschierten, konnten sie sich nicht leicht auf dem Punkte sammeln und waren im einzelnen immer schwächer an Zahl als die Angreifenden. Daher erlitten sie viele Verluste, ohne Gegenwehr leisten zu können.

So schlugen sie denn dort, da sie — soweit es auf einem dichtbewaldeten Berge überhaupt möglich war — einen passenden Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Die Mehrzahl der Wagen und was ihnen sonst nicht durchaus notwendig war, verbrannten sie oder ließen es im Stich.

Am andern Tage aber zogen sie in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine lichtere Stelle gelangten; doch kamen sie nicht los, ohne Blut zu lassen. Als sie aber, von dort aufgebrochen, wiederum in die

Waldungen gerieten, wehrten sie sich zwar gegen die, welche auf sie eindrangen, gerieten aber auch gerade dadurch in nicht geringe Not; denn indem sie sich in einen engen Raum zusammendrängten, damit Fußvolk und Reiterei zugleich mit voller Macht sich auf den Feind stürzen könnten, hatten sie unter sich, einer von dem andern, und alle von den Bäumen viel zu leiden.

Raum hatten sie sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht, als heftiger Regen und starker Wind hereinbrach, der ihnen weder vorzurücken, noch festen Fuß zu fassen verstattete, ja sogar den Gebrauch der Waffen benahm. Denn weder Bogen noch Pfeile, noch Wurfspeere, noch die Schilde, die ja vom Regen durchnäßt waren, konnten sie ordentlich gebrauchen. Die Feinde, die der Mehrzahl nach leicht bewaffnet waren und ohne Bedenken angreifen oder sich zurückziehen konnten, wurden von dergleichen Unfällen natürlich weniger getroffen.

Überdies waren sie weit stärker an Zahl, da auch von denen, die anfangs noch unschlüssig waren, viele schon um der Beute willen zu ihnen stießen; deshalb konnten sie jene, deren Zahl bereits verringert war — denn viele waren in den früheren Schlachten umgekommen —, um so leichter umzingeln und niederhauen.

Darum vollbrachten Varus und die andern angesehensten Männer, aus Furcht, entweder gefangen zu werden oder unter den Händen erbitterter Feinde zu sterben — verwundet waren sie schon —, eine furchtbare, aber notwendige Tat: Sie töteten sich selbst. Als dies bekannt ward, wehrte sich auch von den anderen keiner mehr, wenn es ihm auch nicht an Kraft gefehlt hätte. Die einen folgten dem Beispiel ihres Anführers, die anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen. Fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch so gerne gewollt. So ward denn alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Rosse.“

Nach diesem anschaulichen Berichte des Dio, den wir wörtlich wiedergegeben haben, ist es uns nun möglich, insoweit ein klares Bild der Varusschlacht zu zeichnen, daß wir festhalten: das Drama in seinen ersten Akten hat sich auf dem Marsch durchs Gebirge abgespielt. Wie uns schon früher deutlich wurde, sind nach erfolgtem Angriffe 2 Lager geschlagen worden, die wir aus dem Bericht des Tacitus noch näher erkennen, und zwar genau entsprechend den Kampfvorgängen, wie wir sie von Dio dargestellt fanden. Um aber auch den Schein eines Gegensatzes zwischen den vorgelegten Berichten von vornherein abzuwehren, sei bemerkt, daß in der Darstellung Dios eine Lücke ist. Der eigentliche Schluß fehlt, und wir wissen nicht, ob die Paralleldarstellung des Zonaras, der doch nur Auszüge gab, nicht auch schon ohne diese weitere Schilderung der Endkatastrophe gearbeitet oder überhaupt auch an dieser Stelle Kürzungen vorgenommen hat. So bietet uns denn Tacitus eine doppelt wertvolle Bestätigung und Ergänzung des Berichtes Dios.

Es ist aber bekannt, daß dennoch diese Quelle unserer beiden Hauptzeugen als nicht geeignet für eine grundlegende Schilderung des welt-historischen Dramas erklärt worden ist, weil ein anderer Berichterstatter, Florus, eine Darstellung bietet, aus der viele glauben folgern zu müssen, daß es sich nicht um mehrtägige Marschgefechte mit nachfolgender Endkatastrophe, sondern um einen Überfall auf das Sommerlager gehandelt habe, bei dem dann,

also auf verhältnismäßig engem Raume, sich das ganze Trauerspiel abgewickelt habe. Aber eine solche Behauptung aufstellen bedeutet nicht nur ein völliges Verkennen des Stiles des Schönredners Florus, sondern auch eine Herabsetzung des Dio- und Tacitus-Berichtes, zu der wir weder genötigt noch berechtigt sind. Wenn im Gegentheil Florus in seinem eigentlichen Vorhaben verstanden wird, daß er nämlich gar keine ins einzelne gehende Wiedergabe der Ereignisse, sondern nur eine mit starken Kontrasten arbeitende Schilderung geben wollte, so fällt selbst der Schein des Widerspruchs in sich selbst zusammen. Wir können sogar seine Angaben zur Belegung wie auch zur Ergänzung und Stütze unseres grundlegenden Berichtes heranziehen.

Doch hören wir zunächst, auf welche Stelle bei Florus die Forscher sich stützen, die glauben, ihn den anderen Berichterstattern vorziehen zu müssen. Nachdem er ein Bild von der frivolen Behandlung der Deutschen seitens des römischen Statthalters mit derben Strichen gezeichnet hat, fährt er fort: „So griffen sie ihn, der an nichts dachte und nichts der Art fürchtete, unversehens an, während er sie — welche Sorglosigkeit! — vor seinen Richterstuhl berief; von allen Seiten dringen sie ein; das Lager wird erstürmt, drei Legionen werden vernichtet. Varus ließ dem Verluste des Lagers ebenso wie Paulus dem Tode von Cannä seinen freiwilligen Tod folgen.“ Da das lateinische Wort für Lager castra auch die Lager bedeuten kann, ist nicht einmal ausgemacht, ob nicht die Gesamtheit der Lager gemeint ist, genau wie bei Dio Cassius: alle Lager fielen in die Hände der Barbaren; dann würde auch diese Stelle des Florus nicht mehr für die Einlagertheorie sprechen. Bei dieser Darstellung handelt es sich um eine „dramatische Zusammenrückung der Motive“, wie sie bei Schriftstellern dieser Gattung uns auch sonst begegnet. Wem es in unserer Zeit darum zu tun wäre, mit wenigen Strichen ein Stimmungsbild zu zeichnen, der würde ebenso zum Telegrammstil greifen. Das aber konnte Florus um so eher tun, als historische, die Einzelheiten wiedergebende Berichte, vor allem auch im Staatsarchiv, vorhanden waren, die den äußeren Rahmen boten für solche, welche sich vom Gang der Geschehnisse in chronologischer, topographischer und strategischer Hinsicht genauer unterrichten wollten. Würde aber zu Florus' Zeit ein Leser die Folgerungen aus der Schilderung gezogen haben, wie heute die Anhänger der buchstäblichen Fassung, so würde der Schriftsteller wohl selbst auf den diese Folgerung ausschließenden Schluß seiner eigenen Darstellung hingewiesen haben, der uns für den Schlußakt des Dramas einen ganz anderen Schauplatz zeigt als für den ersten Teil. Man lese doch nur unvoreingenommen die Worte: „Nichts Blutigeres gab es je, als das Schlachten dort in den Sümpfen und Wäldern, nichts Unerträglicheres als den Hohn der Barbaren“. Da muß man doch erstaunt fragen: Sollte denn Varus sein Sommerlager in einen Sumpf hineingebaut und diesen mit Wällen umzogen haben, wo er doch auch nicht einmal, weil er meinte, in „Freundesland“ zu sein, zu seinem Schutze eines solchen Gürtels bedurfte wie Drusus in Alliso bei Oberaden? Ist aber so auch bei Florus für die Endkatastrophe eine vom Sommerlager zu trennende Örtlichkeit anzunehmen, so brauchen wir uns nur der Einzelheiten des Taciteischen Berichtes zu erinnern, und die Schilderungen kommen wieder auf dasselbe hinaus. Genau so nämlich wie Florus hätten auch bei

Tacitus die aus der Schlacht entkommenen Augenzeugen melden können: „Vorzugsweise hatten sie es auf die Sachwalter abgesehen: Einigen stachen sie die Augen aus, anderen schnitten sie die Hände ab; einem nähten sie den Mund zu, nachdem sie ihm die Zunge ausgerissen hatten; diese nahm einer der Barbaren in die Hand und sprach: ‚Nun endlich höre auf zu zischen, du Schlange.‘“ Ja, es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß eine wörtliche Übereinstimmung bei dem Punkt vorliegt, den die Kritik für sich als Hauptstütze verwendet, nämlich in betreff des Lagersturms. Waren denn nicht wirklich schon die einzelnen Abteilungen der Deutschen im Anmarsch, schon zum Losschlagen gerüstet, als Varus noch schnell einige Urteile vollstrecken ließ? Darin bestand ja seine liebste Tätigkeit.

Und sogar noch eine zweite Möglichkeit liegt vor. Bei Bellejus Paterculus nämlich lesen wir einen Satz, der durch unsere Annahme erst verständlich wird. Nachdem uns dieser Reiteroberst, dem wir gerade in diesem Zusammenhange eine gute Urteilsgabe zutrauen dürfen, die furchtbaren Ausmaße und fast beispiellose Schrecklichkeit des Unglücks beschrieben hat, schildert er die Mutherrigkeit des Anführers, die Treulosigkeit der Feinde und die Ungunst des Geschickes als die Mächte, die das Verhängnis heraufbeschworen haben und erläutert dann den letzteren Umstand noch besonders, indem er von dem Heere, das er als hervorragend tüchtig gepriesen hat, die Schuld mit folgenden Worten abwälzt: „Selbst das ward dem Heere nicht gestattet, sich der Gelegenheit hervorzubrechen oder sich aus der schwierigen Lage zu befreien nach Wunsch und Willen zu bedienen; wurden doch einzelne mit schwerer Strafe belegt, weil sie ihre Römerwaffen auch mit Römermut geführt hatten.“ Unbegreiflicher Weise ist nun diese Stelle stets als unerklärbar beiseite geschoben worden, statt sie mit dem Berichte des Florus in Verbindung zu bringen. Paßt es denn nun nicht auch trefflich in den Zusammenhang der Ereignisse hinein; paßt es nicht auch durchaus zu dem Bilde, wie es uns Florus von Varus gezeichnet hat, wenn wir — woran zu zweifeln auch nicht der mindeste Anlaß vorliegt — den Bericht als wirkliche Tatsache nehmen? Danach hat also noch während des Zuges Varus seines Richteramttes gewaltet. Sein Richterstuhl muß auf dem Marsche mitgeführt worden sein, vielleicht zunächst zu dem Zweck, bei den über das aufständige Volk zu verhängenden Strafen verwandt zu werden. Nun mußte er dem Feldherrn dazu dienen, von dieser Stätte aus, dem Symbol seiner richterlichen Gewalt, die letzten Strafurteile ausgehen zu lassen. Ein eigenartiges Spiel des Zufalls: es waren Römer, die vor dieses Tribunal als die letzten Angeklagten gerufen und vor demselben auch mit äußerster Strenge bestraft wurden. Offenbar nämlich hatte Varus gemeint, die Schuld für die ersten Plänkelleien trügen die Römer. Erst als Arminius selbst auf dem Kampfplatz erschien und seinen eigenen Heerbann nicht zur Unterstützung, sondern zur Bekämpfung der Römer heranzührte, fiel auch dem Varus die Binde von den Augen, indem er erkannte, daß die Warner nur zu recht gehabt hatten.

Immerhin war auch so die Lage noch keine geradezu hoffnungslose. Das zeigt uns nicht nur die Darstellung des Dio, sondern auch die bestätigende Auffindung des ersten Kampflagers unter Umständen und Kennzeichen, die

auf einen noch unversehrten Bestand der drei Legionen schließen ließen; war doch auch in diesem Lager noch der Troß vorhanden.

So muß Varus also auch jetzt noch geglaubt haben, sich durchschlagen zu können. Aber — wiederum in Übereinstimmung mit Dio, der mit den Worten: „kaum hatten sie sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht“ uns ein zweites Lager andeutet — erfahren wir alsbald, daß auf dem Wege zwischen den beiden Lagern sehr ernste Kämpfe stattgefunden haben, die zum Verbrennen des Troßes führten. Aus diesen beiden Gründen gebraucht Tacitus auch für diese zweite Lagerstelle nicht mehr den Namen „Lager“, sondern einen umschreibenden Ausdruck, der aber bei aller Kürze doch einen deutlichen Eindruck dem Leser vermitteln soll von der Steigerung der Gefahr. Zeigte das erste Varuslager deutlich, daß es ein Drei-Legionen-Lager gewesen war, so fiel das zweite stark ab. Jedoch auch diese Lagerstätte befand sich noch nicht am Ort der Endkatastrophe. Zwischen dieser und jener finden daher die von Dio uns geschilderten Kämpfe statt, die nun erst an der uns von Tacitus mit großer Anschaulichkeit beschriebenen Örtlichkeit mit völliger Vernichtung der Römer abschließen.

Auf dieser Schilderung der Endkatastrophe aber liegt, dem ganzen Zweck seiner Schilderung entsprechend, auch der Nachdruck. Denn dem Germanicus wurde ja, als er von der Ems bis zur Lippe vorgebracht war, gemeldet, was sich am Ort der Endkatastrophe zugetragen hatte. Dort und nur dort lagen, wie das Gerücht ging, noch sechs Jahre nach der großen Tragödie unbestattete Leichen; und zur endlichen Bestattung dieser Unglücklichen hatte sich Germanicus entschlossen, die Lippe zu überschreiten. Wir setzen also, damit von allen Auslegern abweichend, den „Saltus Teutoburgiensis“ nicht dem Waldgebirge gleich, in dem der Kampf der beiden ersten Tage sich abgespielt hat. Vielmehr werden wir für die mit „Saltus“ bezeichnete Örtlichkeit einen besonderen Sinn und eine Lage ermitteln, welche beide nur mit dem Ort der Endkatastrophe vereinbar sind.

III. Die Endkatastrophe im „Teutoburgiensis Saltus“ am Markengebiet der Teuten bei Buddberg-Büderich und am „Birkenbaum“

Was war denn die unerhörte neue Botschaft, die dem Germanicus gemeldet wurde, als sein großes Heer zwischen Ems und Lippe und zwar an der letzteren in einer Aufmarschlinie von Lippborg bis Lippstadt stand? Bislang ist die Auffassung der Sache so gewesen, daß der Ton auf das Wort „Teutoburger Wald“ gelegt wurde, während der Nachdruck doch auf dem Worte „unbestattet“ ruht. Oder können wir es uns überhaupt vorstellen, daß über den Namen des Waldgebirges, in dem die Tragödie ihren Anfang nahm, sechs Jahre nachher noch Unklarheit herrschen konnte? Die Lage dieses dem Varus so verhängnisvoll gewordenen Geländes mußte bekannt sein, ehe Germanicus sechs Jahre später an die Ober-Lippe kam. Man konnte doch auch den Stamm, der zuerst in den Aufruhr getreten war. An ihn grenzte dies Waldgebirge von Osten her. Nicht minder bekannt war auch die Lage des Sommerlagers. So lag also das in Frage kommende

Gebirge zwischen zwei Punkten, über die gar kein Zweifel sein konnte. Und wie wir heute von Aliso aus die denkwürdigen Stätten des Varianischen Dramas wiederzufinden suchen, so mußten die Römer, denen kein Ort in Deutschland besser bekannt war, als die Drususfestung im Lippe-Sesefe-Winkel, durch sie auch das Waldgebirge kennen, dessen Name heute Arnberger Wald lautet. Oder sollten die nach Aliso geflüchteten Reste, die doch den Zug durch jenes Waldgebirge mitgemacht hatten, gar nichts über diese Örtlichkeiten berichtet haben? Konnten doch die Lagerinsassen Alisos von hier aus sogar die westlichen Ausläufer dieses Gebirgszuges sehen! Aber wir müssen noch eine engere Umgrenzung des Inhaltes der neuen Botschaft vornehmen, die sechs Jahre nach dem Drama noch als unerhört erscheinen konnte. Da wird es uns sogar schwer zu glauben, daß noch nie vorher der Name „Teutoburgiensis Saltus“ an das Ohr eines Römers gedrungen sein sollte. Denn wiederum fragen wir: sollte nie einer von den Entkommenen, deren es etliche gegeben hat, diesen Namen gebraucht haben?

Was sechs Jahre später dem Heere solches Entsetzen bereitete, war also tatsächlich nur dies eine: „Wir sind hier, an der Lippe, im Gebiet der kleinen Brukterer, gar nicht mehr weit von dem Teutoburgiensis Saltus, wo — wie das Gerücht geht — Varus' und seiner Legionen Gebeine (heute noch!) unbestattet liegen.“ Also eine örtliche Angabe: gar nicht weit ab (haud procul) und die unglaublich lange Dauer des Unbestattetliegens, das sind die beiden Brennpunkte, die dem Gerücht den Charakter einer unerhörten Neuheit aufprägen. Heute noch unbegrabene Überreste (insepultae reliquiae) am Orte der Endkatastrophe! Dies eine konnte aber auch nur den in unmittelbarer Nähe Weisenden, den nun befreiten römischen Kriegsgefangenen, bekannt sein, den Männern, die je und dann Gelegenheit hatten, mit landeskundigen Brukterern vom südlichen Lippeufer sich, wenn auch nur in gebrochenem Deutsch, über jenen Ort des Grauens zu unterhalten. Oft genug mögen Jäger diese Gegend aufgesucht haben, wo auch aus naheliegenden Gründen eine ergiebige Wildbahn war.

Wir werden aber doch dem wirklichen Hergang noch näher kommen, wenn wir folgende Vermutung aussprechen: Wie auch auf modernen Schlachtfeldern es vorgekommen ist, daß die Leichen der Gefallenen tagelang, in besonderen Fällen noch viel länger, unbestattet liegen blieben, so mag es auch beim Schlußakt der Varuskatastrophe den wenigen Überlebenden nicht als unerhört erschienen sein, daß so viel tausend Leichen unbestattet liegen blieben. Wäre doch auch eine solche Massenbestattung ein Werk gewesen, das eine nicht unbedeutende Zeitspanne in Anspruch nahm. Römer waren dazu nicht in der Lage, weil entweder alle dahingerafft oder nach Aliso entwichen, endlich auch in Gefangenschaft geraten waren. Die Germanen aber hielten ihre Siegesfeier oder zogen alsdann weiter nach Aliso, um es zu erobern, rückten darauf auch vor die westlicheren Kastelle, um auch deren Befestigungen, Hilfstuppen nicht italischer Herkunft in römischem Dienst, mit in den Aufruhr zu ziehen. So ließen sie die Römerleichen auf der Wahlstatt liegen, vielleicht gebunden auch durch ein Gelübde, das ihnen die opfermäßige Weihung dieser Gefallenen an die Götter als religiöse Pflicht erscheinen ließ. Das waren nun die bis dahin unbekanntenen Tatsachen, die Germanicus gerüchtweise hörte; unerhört zwar, aber bestimmt genug, um ihn zum Vorrücken

auf das linke Lippeufer zu veranlassen mit dem Vorhaben, die ganze Todeszuglinie kennenzulernen, vor allem aber den Ort der Endkatastrophe. Um den ging es ihm recht eigentlich, denn hier mußte endlich einer schon so lange vernachlässigten Pietätspflicht genügt werden.

Wo lagen also diese Unbestatteten? Nicht im Teutoburger Wald, nicht in einer meilenweit sich hinziehenden Reihe; nicht im Gebirge, wo sie bei den Kämpfen der ersten Tage schon bestattet worden waren; sie lagen mitten in der Ebene, wie uns Tacitus selbst den Teutoburgiensis Saltus erklärt. So schalten wir also den Namen „Teutoburger Wald“ ganz aus unserer Untersuchung aus, setzen auch nicht den Arnsberger Wald diesem gleich, sondern nehmen den Namen saltus in seiner ursprünglichen Bedeutung: Durchgang oder Paß; Teute aber in dem Sinne, wie er heute noch in der ganzen Gegend als Bezeichnung für Grenze in Gebrauch ist. Damit bekommen wir die Bedeutung Grenzdurchgang, wie heute noch solche Durchgänge in der Gegend um Werl herum bekannt, auch mit den Namen: Teutheck, Heck, „Baum“ bezeichnet sind.

Bei dem Namen burg müssen wir bedenken, daß jene ersten Zeugen von borg geredet haben. Dieser Ausdruck geht in der Gegend südlich der mittleren Lippe mit barg, bark zusammen. Da nach der Gosebruchschen Karte des Kreises Hamm vom Jahre 1799 das Haus Borg zwischen Werl und Hilbeck Haus zur Barg = zum Birkenwald heißt, so sind wir genötigt, bei der Untersuchung über den „Teutoburgiensis Saltus“ auch diese Bedeutung zu berücksichtigen. Wir müssen das um so mehr tun, als Birken in besonderem Sinne als Grenzäume galten und als solche „Weisbirken“ d. h. als Bäume bezeichnet wurden, die wegen ihrer weithin leuchtenden, weißen Rinde die Grenze wiesen und deutlich machten. Als Grenzbaum war aber die Birke zugleich ein heiliger Baum, der in Island, wie Thümmel in seiner Abhandlung über den „germanischen Tempel“ beweist, „Blotbjörk“ = Blutbirke, Opferbaum heißt. Und das Borgholz bei Budberg, an dessen Südwestrand das „Haus zur Barg“ liegt, ist eben damit auch als Birkenwald (borg = barg) gekennzeichnet. Auch hier hat dies Borgholz = „Birkenwald bei Budberg“ in enger Verbindung zur Grenze gestanden, wie ja auch Budberg selbst bei der Bedeutung von but = Grenze auf die Landscheide deutet. Wenn wir nun dieses Borgholz, das schon in der Kurzform borg = barg Birkenwald heißt, in Verbindung mit Teute und saltus, also dem Grenzdurchgang bringen, so stützen wir uns vor allem auf den Augusteischen Münzfund, der hier, in der Mitte des Borgholzes vor rund 180 Jahren gemacht worden ist. Auch spielt dieses Borgholz in der Birkenbaumsage eine so bedeutsame Rolle, daß wir den Zusammenhang mit der Varianischen Katastrophe noch untersuchen werden. Daß wir es also nun offen sagen: Wir lassen den „Teutoburger Wald“ ganz auf sich beruhen, suchen ihn weder bei Detmold, noch setzen wir ihn dem Arnsberger Walde gleich, sondern behaupten: Teutoburgiensis Saltus heißt: Grenzbirkenwald-Durchgang und deutet auf den Birkenwald bei Budberg, wo die wichtigen Durchgänge oder Pässe waren aus dem Gebiet der kleinen Brukterer ins Sugambrierland. Nach der Wegführung des Stammes war hier der Eingang in das von den Römern neubesiedelte Umland von Aliso, an das südlich die Marfen grenzten. Hier ziehen

von der Lippe zur Ruhr die „Teuten“, wie die Grenzen heute noch heißen. An sie klingt noch an der „Totenberg“ bei Reheim, die Todmodde südlich Budberg an der östlichsten Grenzlinie, die Teute bei Altenböge, das Teuthef bei Heeren-Werve an der mittleren Linie, die Teute bei Niedermassen-Wasserfurl an der westlichsten Linie, die durch den römischen Seseke-Körne-Winkel als Turmlinie zur Lippe (bei Heil) zieht. Dies ganze Gebiet von Westick (5 km südöstlich Oberaden) über das Teuthef bei Heeren-Werve bis Budberg-Büderich, 15 km breit, ist das Markengebiet der Teuten, zu denen der Teutoburgiensis Saltus einen östlichen Eingang, das Teuthef (auch ein saltus) einen mittleren Durchgang, der Turm im Seseke-Körne-Winkel den westlichen Eingang (saltus) bildet. Beim Versuch, den Weg von Budberg-Büderich (Budoris) nach Aliso zu gewinnen, sind die Römer beim Grenzbirkenwald-Durchgang (in saltu Teutoburgiensis) untergegangen. Germanicus aber, dessen Standort wir auf seinem rechten Heeresflügel bei Pippborg annehmen, während Cäcina auf dem linken Flügel bei Pippstadt sein Kommando haben mochte, befand sich bei Pippborg nur 16 km vom Teutoburgiensis Saltus. Aber auch, wenn er bei Pippstadt gestanden hätte, wäre auch hier die Entfernungsangabe mit „nicht weit“ (haud procul) passend gewesen.

Aber warum beschränkte sich nun nicht Germanicus auf den Besuch des Ortes der Endkatastrophe bei Budberg, wenn ihm durch jene Schreckenskunde bloß gemeldet wurde, die Unbestatteten lägen nur am Ende des Todeszuges als bleichende Gebeine, nicht aber mehr auf der Kampflinie der ersten Zusammenstöße, im Gebirge? Indessen die Beantwortung dieser Frage scheidet aus dem Rahmen unserer Untersuchung aus, weil sie nur dann von entscheidender Bedeutung wäre, wenn lediglich unter der Voraussetzung einer auch im Gebirge vorzunehmenden Bestattung ein Aufsuchen auch der ersten Kampfstätten begreiflich gemacht werden könnte. Diese Voraussetzung aber liegt keineswegs vor. Ja, es soll nicht verschwiegen werden, daß es Forscher gibt, die sogar bestreiten, daß Germanicus sich an dem ersten Teile des Zuges beteiligt habe; vielmehr habe er nur die Totenfeier am Schluß geleitet, wie auch Tacitus bemerkt, dieser habe das erste Rasenstück auf den Totenhügel gelegt.

Biel mehr Wert wie auf diese Vermutung ist aber darauf zu legen, daß uns Tacitus nichts von unbestatteten Leichen im Waldgebirge, sondern erst in der Ebene zu berichten weiß. Auch der Ausdruck, der den ersten Eindruck wiedergeben soll, der sich den in das Waldgebirge Eintretenden darbietet, ist bezeichnend und läßt die Annahme unbestattet umherliegender Kampfleichen kaum zu. Wohl sind „die Stätten trauerweckend sowohl für den Anblick wie für die Erinnerung“. Aber warum? Weil die Örtlichkeit verunstaltet („deformis“) ist. Natürlich, denn noch lagen massenhaft Waffenreste, Brandschutt und sonstige Stücke mannigfaltiger Art umher. Der Ausdruck „verunstaltet“, „deformiert“ will uns doch wohl sagen, daß der Boden eine andere, seiner normalen Beschaffenheit entgegengesetzte Form bekommen hätte. Wodurch? Am wahrscheinlichsten doch durch die Notbestattungen, die in aller Hast während des Kampfes vorgenommen worden waren. Auf sie könnte sich auch am ungezwungensten beziehen, was über die trauerweckenden Eindrücke

gesagt ist. Vor allem aber auch mußten die beiden Lager solche Empfindungen wachrufen: Das erste noch deutlich sich kundgebend als das Werk dreier Legionen, das andere kaum noch „Lager“ zu nennen, weil schon nach sechs Jahren halb eingesunken und schon bei der ersten Anlage nicht ausgebaut, ein erschütternder Beleg für die großen Verluste auch an den ersten beiden Tagen. Und nun vollends in der Ebene das schauerliche *Blachfeld!* So hat auch uns Tacitus einen lebendigen Eindruck von dem Fortschreiten der Tragödie vom ersten bis zum letzten Akt gegeben.

Es würde nun für die Wiedererkennung des Schlachtfeldes, soweit es sich im Arnberger Wald befindet, von nicht geringer Wichtigkeit sein, wenn wir die bekannten Hügel, die sich dort zu vielen Hunderten finden, als Grabhügel aus der Varusschlacht ansprechen dürften. Ohne nun diese Erd- und Steinaufschüttungen als Grundlagen des Beweises mit heranzuziehen, wollen wir doch ihnen hier am Schluß noch unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Frage nach dem Ursprung der Hügel im Arnberger Walde ist ebenso lebhaft wie verschieden in der Deutung besprochen worden, nachdem mein Mitbürger, Herr Rektor Beneke-Hohenlimburg, 1909 den Gegenstand in seiner verdienstvollen Schrift: „Siegfried-Armin und die Varusschlacht im Arnberger Wald“ wieder zum Gegenstand des allgemeinen Interesses und der wissenschaftlichen Forschung gemacht hatte.

Herr Beneke griff damit zurück auf Hülsenbeck, der in seiner von uns schon mehrfach erwähnten Schrift den Hügeln eine eingehende Untersuchung gewidmet hatte. Daß es sich dabei tatsächlich um Grabhügel handelt, hat die nach 1909 angestellte fachwissenschaftliche Untersuchung als sicher erwiesen; nur über die Zeitstellung herrschen noch Meinungsverschiedenheiten. Da sich keinerlei Beigaben gefunden haben, fehlen die Anhaltspunkte für die genauere Datierung. Ebenso sehr scheinen mir aber auch die Unterlagen für die Annahme einer vorgeschichtlichen Massenbestattung in dieser menschenarmen Gegend zu fehlen, so daß immerhin die Vermutung, daß wir hier vor den Grabhügeln vom Jahre 9 n. Chr. stehen, einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen darf. Wäre dem so, so würde sich auch unsere oben ausgesprochene Ansicht, daß die Römer in der Lage waren, ihre Gefallenen alsbald zu bestatten, noch einmal bestätigen. Die Hügel liegen hauptsächlich an zwei Stellen, nämlich am Plackweg unmittelbar östlich vom Stimstamm, dann wieder weiter westlich am Ensterknick; an dieser Stelle sind es rund 500 Grabhügel. Daß auch das Volk sich unter diesen Aufwürfen von jeher Gräber vorgestellt hat, beweist der Name „Judenkirchhof“ für die erstgenannte Stelle. Ganz gleich nun, ob es Römergräber sind oder nicht, wir haben Zeugen ernster Kämpfe vor uns, und da die Hügel in großen zusammenhängenden Massen erscheinen, beidemale an Stellen, wo ein von Osten kommendes Heer auch heute noch wegen der Geländeschwierigkeiten harte Kämpfe zu bestehen haben würde, so verstärkt sich unsere Annahme noch mehr. Auch für unsere Auffassung, daß die Bestattungen noch während der Schlacht stattfanden, spricht die Geschlossenheit der Gruppen. Wir könnten uns denken, daß die kämpfenden Krieger diese Plätze deckten, während auf ihnen andere ihren geliebten Kameraden die letzte Ehre erwiesen. Bemerkenswert ist auch, daß südwestlich Hirschberg die Hügel aufhören; sollte das damit zusammenhängen, daß Varus, nachdem

er den Plackweg verlassen und nach Nordwesten abgeschwenkt war, weniger Verluste hatte? Wir könnten uns wohl vorstellen, daß auch bei den Deutschen sich das Bedürfnis nach Ruhe einstellte. Auch sie werden nicht geringe Verluste gehabt haben. Daher mußte in der Hauptsache die Vollendung der *Vertichtung* anderen deutschen Stämmen überlassen werden, wie es denn auch sehr auffallen muß, daß von den drei Adlern keiner in die Hände der Cherusker gefallen ist. Darum nennt auch Strabo nicht diese allein, wo er von den Besiegern der Römer redet, sondern bezeichnet als ihnen ebenbürtig deren „*Bundsgenossen*, bei denen Varus durch einen *Hinterhalt* mit seinen Truppen vernichtet wurde“. Das kann wieder kaum anders gedeutet werden, als daß die am Ende des Todeszuges sich den Römern entgegensetzenden Feinde andere waren als die, welche die ersten Angriffe unternommen hatten. Wurde uns doch auch schon mitgeteilt, daß einige Stämme zunächst unschlüssig gewesen seien und auf den Erfolg gewartet hätten, dann aber, als die Schlacht einen für die Deutschen günstigen Fortgang genommen hätte, sich auch den Verschworenen zugesellten. Während dieser Pause, also vor dem Eingriff neuer Aufrihrer in den Kampf, mag in der Tat das römische Heer keine so schweren Verluste erlitten haben, so daß sie die Ebene gewannen.

Wäre nun hier der Weg nach *Aliso* nicht durch einen *Hinterhalt* verlegt gewesen, so wäre immer noch ein Durchbruch möglich gewesen. Wie uns also immer ein Gegensatz begegnete: zwischen dem ersten Teil des Dramas und seinem Schlußakt; zwischen dem in den Quellen nicht mit Namen bezeichneten Waldgebirge und dem durch den Zusatz *Teutoburgiensis* verdeutlichten Grenzdurchgang (*saltus*); zwischen der Heeresabteilung des *Cäcina* und der des *Germanicus*; zwischen Gebirge und Ebene, so ist auch ein Unterschied zwischen Marschgefechten, bei denen die Gefallenen bestattet worden waren und der Endkatastrophe, bei der dieser *Pietätspflicht* nicht mehr genügt werden konnte, anzunehmen. Endlich ist auch verschieden der Anteil der einzelnen beteiligten Stämme. Gebührte den Cheruskern der Ruhm des ersten Angriffs im Waldgebirge, so den übrigen Verbündeten die Anerkennung, daß sie, die darum auch die Adler an sich brachten, das Römerheer völlig aufrieben.

Wo nun mögen diese Verbündeten, die den *Hinterhalt* legten, gewohnt haben? Sollten es nicht, zum Teil wenigstens, die Völker gewesen sein, die zuerst aufstanden, gegen die darum auch der Zug des Varus zunächst gerichtet war? Ihrem Angriff war ja *Asprenas* ausgewichen, und so waren diese Stämme frei, ihren Heerbann gegen Varus marschieren zu lassen. Wir sind aber auch in der Lage, aus späteren Vorgängen Rückschlüsse zu machen. Da sind es denn vornehmlich zwei Volksstämme, die bei den *Vertichtungszügen* des *Germanicus* besonders schwer getroffen, ja geradezu *gezüchtigt* werden: Die kleinen *Brutterer*, die als „*letzte Brutterer*“ dem Schauplatz der Kämpfe besonders nahe wohnten — ihr Land wurde ja zur *Einöde* gemacht —, und weiter die *Marsen*. Diese wurden im Jahre 14 n. Chr. bereits aufs schwerste heimgesucht, indem sogar ihr *Heiligtum Tanfana* dem Boden gleich gemacht wurde. Bei jener Strafexpedition verteilte *Germanicus* sein Heer in vier Züge, damit die Verheerung desto mehr Ausdehnung hätte; eine Strecke von 50 Meilen verwüstete er mit Feuer und

Schwert. Nach fast allgemeiner Auffassung hat sich diese Verheerung die vier Flußtäler der Ruhr, Lenne, Volme und Ennepe hinaufgezogen. Wenn nun die Bewohner dieser Gegenden solche Züchtigung erfahren, so werden wir hier die Stämme suchen dürfen, die den Hinterhalt legten.

Dafür haben wir noch einen besonderen Anhalt. Unter den von Germanicus am 26. Mai 17 n. Chr. im Triumph aufgeführten Völkern befinden sich auch die Chattuarier, die an der mittleren und unteren Ruhr gewohnt haben müssen, weil in mittelalterlichen Urkunden Herbede in ihrem Gau genannt wird. Sie müssen dem größten Verband der Marsen angehört haben, weil diese nicht besonders in der Zahl der Völker genannt werden, über die der Triumph gefeiert wird. Da aber auch die Marsen einen Adler erbeuteten, so sind sie neben den Kleinen Brukterern hervorragend an der Schlußtragödie beteiligt gewesen. So werden also die Kleinen Brukterer von der Lippe östlich Hamm, die Marsen (Chattuarier) von der Ruhr und ihren linksseitigen unteren Nebenflüssen herbeigeeilt sein, als sie hörten, daß das Varianische Heer, stark gelichtet, aber noch in kampffähigem Zustand aus dem Arnsberger Walde über Bremen gegen die Grenze (Teute) heranrückte, um nach Aliso durchzubrechen. Als aber die Römer dort bei Budberg eintrafen und nun glücklich die Straße nach Aliso erreicht hatten, gerieten sie in den ihnen gelegten Hinterhalt.

Zu diesem Hergang würde, — um auch diese Vermutung auszusprechen, — die Lage der Gräbergruppen im Arnsberger Walde südlich des Plackweges gut passen. Bei beiden Bestattungsfeldern, sowohl auf dem östlicher gelegenen, am „Judentirchhof“, wie auch auf dem westlicheren, am „Ensterknick“, muß daher der Eindruck aufkommen, daß der unterliegende Feind vom „Plackweg“, seiner einzigen, hier denkbaren Marschstraße, abgedrängt war. Sein erfolgreicher Gegner aber muß, von Norden kommend, ihn in seiner rechten Flanke angegriffen haben. Das paßt auch zu unserer früher schon ausgesprochenen Annahme, daß die Angreifenden von der nördlicher gelegenen römischen Stappenstraße kamen, wo sie aus den in ihrem Besitz befindlichen Stationen Kneblinghausen und den westlicher gelegenen losbrachen.

Es ist nun weiter von Bedeutung, daß am Ensterknick, worauf ja auch schon der Name zu deuten scheint, der Plackweg sich nach Nordwesten wendet. Hier, wo auch Varus versuchen mußte, den Haarweg in dieser Richtung zu gewinnen, wurde demgemäß auch am heftigsten gekämpft, weil es immer noch den Deutschen darauf ankommen mußte, ihren Gegner nach dem unwegsamem Süden abzudrängen. Da er auch seinen Troß verbrannt hatte, und ihm nur noch geringe Getreidevorräte zur Verfügung standen, wäre er dort dem Hungertode preisgegeben gewesen. Es gelang aber dennoch den nun verzweifelt um die Behauptung der Straße kämpfenden Römern, hier in nordwestlicher Richtung sich durchzuschlagen und in besserer Ordnung weiter zu ziehen.

Nachdem wir nun so, auf dieser Linie weiter fortschreitend, in der Gegend von Bremen etwa mitten zwischen Neheim und Werl angekommen sind, bietet sich uns als sehr wertvolles Hilfsmittel, als sagengeschichtliche Quelle von einzigartiger Bedeutung, die erschütternde Sage von der furchtbaren Schlacht am Birkenbaum dar, die weit über Westfalen hinaus, ja

selbst in Frankreich bekannt ist, wo sie schon vor dem Weltkrieg von einem französischen Oberst bearbeitet wurde.

Ehe wir uns aber dieser Sage, die wir als eine germanische Volksüberlieferung über die Varuskatastrophe ansehen, zuwenden, geben wir für diejenigen Leser, die unsere wissenschaftlichen Unterlagen für Teutoburgiensis Saltus = Grenzbirnenwalddurchgang kennenlernen wollen, diese Belege bekannt. Diejenigen Leser, die auf dies urkundliche Material verzichten wollen, finden auch im allgemeinen darstellenden Teil genügend Aufklärung.

IV. Sprachliche und urkundliche Belege zum „Teutoburgiensis Saltus“ = Grenzbirnenwalddurchgang

Bei der entscheidenden Bedeutung, welche in der Wortverbindung Teutoburgiensis saltus dem bislang fast stets mit „Wald“ übersetzten Worte „saltus“ zukommt, läßt es sich nicht vermeiden, hier eine sprachliche Untersuchung beizubringen.

Schon Jellinghaus hat in seiner Schrift: „Arminius und Siegfried, die beiden deutschen Nationalhelden“ darauf hingewiesen, daß wir keineswegs berechtigt sind, bei saltus nur an einen Wald zu denken, sondern die Pflicht haben zu untersuchen, ob es in unserem Fall nicht einen ganz anderen Sinn, nämlich „Paß“ hat.

Wir werden, um überhaupt einen Überblick über die verschiedenen Anwendungen von saltus zu bekommen, zunächst auf die Grundbedeutung saltare = springen eingehen. Demnach ist auch saltus zunächst das Springen, der Sprung und in dieser Bedeutung reichlich im klassischen Latein vertreten. Sodann bezeichnet es aber auch waldiges Gebirge, wie die Pyrenäen saltus Pyrenaeus heißen. In dieser Bedeutung unterscheidet es sich zuweilen von mons (Berg), silva (Wald) und nemus (Hain), sonst würde nicht bei Caesar, bell. Gall. VI, 43 uns die Wortverbindung: saltus silvasque, bei Vergil Ge. IV, 53: silvas saltusque, in der Aen. IV, 72: nemora aut saltus, bei Catull. XXXIV, 10: montes saltusque begegnen. Oft aber läßt es sich freilich auch einfach mit Wald übersetzen, namentlich, wenn es sich um Waldungen handelt, in denen das Vieh weidet. Dann aber tritt es gern in Verbindung mit ager (Acker) oder unter näherer Kennzeichnung als Weidegebiet in Verbindung mit vacuus (leer) auf. Sollen aber baumreiche Weideplätze bezeichnet werden, wie für die so gern die Bäume benagenden Ziegen, so wird auch hier, wie z. B. bei Justin. VIII, 5 gesagt: saltibus silvestribus delectantur (caprae) = die Ziegen erfreuen sich auf waldigen Wiesen. Daraus entwickelt sich dann der Begriff Landgut, Vorwerk, das viele Viehtriften hat und geht von da aus in die Bedeutung einer Anzahl von Ackern mit bestimmter Größe über, so daß, ähnlich, wie wir von „Morgen“ reden, saltus die Bedeutung „Feldmaß“ annimmt.

Neben den genannten verschiedenen Bedeutungen steht nun aber auch diese: Ausgang oder Eingang eines Waldes oder eines engen Passes, z. B. saltus Thermopylarum, zweimal bei Livius XXXVI, 15 und Liv. XXXV, 11, von den Numidiern, die bereits im Walde (in saltu) waren und gern hinaus wollten, propius saltum paulatim evecti = näher am Ausgange, Livius (22, 15, 11) nennt die Appische Straße, im Paß bei Terracina: saltus; „Nemorum iam claudite saltus“ bei Vergil. Ecl. VI, 56: schließt schon die Eingänge zu den Hainen. In diesem Sinne erwähnt Plaut. Cas. V, 2, 42: saltum obseptum, einen versperrten Eingang.

So werden wir denn nicht einmal lediglich vom sprachlichen Standpunkt aus ein Recht haben, saltus, den Lageort der bleichenden Gebeine vom Jahre 15 als „Wald“ zu übersetzen.

Es kommt aber noch der Umstand hinzu, daß uns dasselbe Wort saltus in demselben engen Zusammenhang, in dem uns Tacitus vom Schlachtfeldbesuch des Jahres 15 erzählt, auch an einer anderen Stelle begegnet, wo es nicht denselben Sinn haben kann, wie in der Wortverbindung Teutoburgiensis saltus. Dieser Zusammenhang ist folgendermaßen: Nachdem sich Germanicus entschlossen hat, das Schlachtfeld des Varus aufzusuchen und der Linie des Todeszuges, soweit sie Kampflinie war, zu folgen, schickt er Cäcina voraus, um die dunklen Waldschluchten zu durchforschen (ut occulta saltuum scrutaretur). Wir haben unter diesen saltus, deren es — darum auch der Plural saltuum! — mehrere gab, dieselben Örtlichkeiten zu verstehen, die uns der griechisch schreibende Dio Cassius mit den Worten beschreibt: „Die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet“. Soll eine solche Bodenbeschaffenheit durch saltus ausgedrückt werden, so tritt im guten Latein auch wohl die Verbindung in saltus faucibus auf, also wörtlich unserer „Kehle“ entsprechend, eine in gebirgigen Gegenden oft uns begegnende Bezeichnung. Wenn nun mehrere solche von Dio Cassius bereits vorerwähnte und auch von Tacitus wiederbemerkt saltus = Schluchten in dem verhängnisvollen Waldgebirge vorhanden waren, dann kann doch schwerlich dieses in seiner Gesamtheit ebenfalls mit saltus bezeichnet gewesen sein.

Vielmehr steht der Teutoburgiensis saltus zu den übrigen saltus in einem Vergleichsverhältnis, bei dem wohl eine gewisse Ähnlichkeit mitspricht, zugleich aber auch für beide mit dem Namen saltus bezeichnete Örtlichkeiten je eine selbständige Besonderheit zu fordern ist. So sind nämlich die saltus, die Cäcina wegen ihrer Dunkelheit und Gefährlichkeit aufklären muß, tatsächlich Gebirgsschluchten, der Teutoburgiensis saltus aber kann überhaupt nicht mehr im Gebirge angenommen werden, weil uns Tacitus selbst meldet, daß die bleichenden Gebeine inmitten der Ebene gelegen hätten (medio campi ossa albentia). Diese Unterscheidungen werden wir um so mehr zu machen ein Recht haben, wenn wir bedenken, daß es überhaupt eine Eigentümlichkeit des Taciteischen Stiles ist, in Antithesen zu reden und durch sie größeren Eindruck, zugleich aber auch größere Anschaulichkeit zu erzielen. Ist nun aber für saltus in der Verbindung Teutoburgiensis saltus die Bedeutung Eingang, Durchgang in einer Ebene (campus) zu fordern, so muß auch die nähere Bestimmung durch Teute sich der mit saltus und campus gegebenen Geländebeschreibung sinngemäß einordnen und diese näher bestimmen.

Keine Beifügung zu saltus (= Durchgang) kann nun passender und auch in der Gegend südlich der mittleren Lippe selbstverständlicher erscheinen, als teute in der Bedeutung Grenze. Indem wir im übrigen auf unsere geschichtliche Darstellung selbst verweisen, sollen hier nur einige allgemeine Erläuterungen und nähere Begründungen gegeben werden. Da ist denn wohl der erste Eindruck gleich der des Erstaunens darüber, daß im deutschen Mittelalter noch der Ausdruck teute (toyte, tüte, teide, tod u. a.) für Grenze im Sprachbewußtsein lebte, heute uns aber ganz verschwunden ist. So auch war es nur zu erklären, daß bislang Teutoburg stets in Anlehnung an Diot — Volk verstanden, und Teutoburgiensis saltus als Wald mit einer Volksburg gedeutet wurde. Aber es ist so, — wie schon J. Grimm in seinen „Deutschen Grenzaltartümern“ (Kleinere Schriften II. Bd., Berlin 1865) sagt: „Das Wort „Grenze“ hat unsere älteren Bezeichnungen verdrängt. Was wir in hrein, rain schon besaßen, erborgten wir aus der Fremde.“ Wir können diesen Ausspruch auch auf teule ausdehnen; und es wäre wohl den Heimatforschern zu raten, in

ihrer Umgebung nach alten Bezeichnungen für Grenze zu suchen; sie würden dann noch viele Teuten entdecken, wo heute die Erinnerung an diese Landschaften erloschen ist. Wie mir scheint, geht teute (toyte) auf das auch von J. Grimm bemerkte und mit Grenze erklärte thwite zurück, das er von thveotan = teilen (scindere, findere) ableitet und nach Jellinghaus noch in twachte, thwite nachklingt. Vielleicht können wir auch an Deut im Sinn von Scheidemünze denken. Dann wäre Teute also die Landschaft.

Aber mag unsere Vermutung richtig sein oder nicht, es geht doch um die Frage, ob einwandfrei feststeht, daß im mittleren Lippegebiet teute als Grenze gegolten hat. Da dürfen wir denn uns die Mühe nicht verdrießen lassen, alte Grenzen mit dem Namen teute aufzusuchen. Sie stehen uns in solcher, zum Glück urkundlich bezeugten Fülle zu Gebote, daß wir uns auf eine Auswahl beschränken müssen. So notiere ich denn für die an der Südgrenze der Grafschaft Dortmund an der Emscher gelegene Mühle (nach Ztschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksde, 13. Jahrg. 1916): Teutenmühle, Teutenmole, für Grenze: die Teite, an der (to der, boven der) Toyte (Teuten), am Toytewege, in der Toytene mole, Totenkamp (auf'm Töttenkamp). Aus Rübel, Dortmund Finanz- und Steuerwesen S. 277: Item 4 morghen myn 1 schepelzede an der Teuten geheten. Aus v. Steinen, Westf. Gesch. XVI. S. 137, 1: Das Teutenheek zu Dorstfeld ist Bochums (Bochum Amt) Ostgrenze vom Amt 2) . . . 3) Der Rütgendortmundische Frone hat einen Maleficianten, als er ihn des Landes verwiesen, bis durch das Teutenheek gebracht, 4) Die Amtbochumschen haben den Hellweg bis nahe an das Teutheek gemacht. Wir sind auch in der Lage nachzuweisen, daß auch Teute und Teuto gleich sind, denn bei v. Steinen W. G. XVIII, S. 1007 unter Flierich lesen wir: „Hernach (nach 1695) ist N. Teuto oder Teute Pastor gewesen.“ XVIII, S. 925: Boenen: 1674 Ludolf Henrich Teuto wird Pastor. Ganz recht erklärt auch schon Seibergh das Wort in einer Urk. v. J. 1332 (Urkundenb. 3. Landes- u. Rechtsgesch. d. Herz. Westf. I, 639), wo es heißt: „an waldt, an ackern, an wiese, an vischerie, also als das binner dem Teiden zu der Norderna gelegen ist“, durch: „Grenzmarkt“.

Und nun die Hauptsache: Unser Teutheek bei Heeren-Werve! v. Steinen, XXVIII, S. 809 bringt folgende Urkunde bei: 1464 op Sünthe Lucas tach des hyllichen Evangelisten hebben Goswin de Hane und Regula syn echte huifswraw, um Godtswillen, Marien finer werden Moder der Himmelschen Königinnen und in Ere des Hochgeloveden Hemelvorsten des guden Herrn Sünthe Anthonius und um seligkeit unser Seelen gegeben op dat Altair des guden Herrn Sünthe Anthonius tho Herne gelegen in der Kerken 2 Scheffel Landes, des 1 scheppelsede gelegen is an dem Toyetheede und schut op den nesten Henßlinkkamp, und dat ander scheppelsede da ligt boven dem Distmersche . . . dat is mede kundig Herrn Johan Gysen Prestere Pastor in der tydt tho Herne, Johan v. d. Recke Herrn Goderdes Son, Ritters, und Bernde v. d. Recke to Werve.

Diese Namen sind nun auch heute noch sowohl im Volke als auch im Grundbuche bekannt und in Gebrauch. Es heißt nämlich im Kataster: Heißelmann, Acker am Toedthecke, Im Toedthecke, In den Toedtgärten, Auf der Thöde, In der Thoede, Vor den Toedthöfen 3,66 ha, Doedtacker 0,06 ha, Timmermann hat Hütung auf der Tüte ^{35/129}. Am Thoedheek-Acker ^{35/30}. Auf der Thöde 35^{208/127}, Hofraum, In der Thöde. Alle diese Namen an der Tüte und dem Teutheek bei Herren-Werve zeigen, wie lebendig sich diese Stelle im Sprachbewußtsein des Volkes gestaltete, und wie mannigfaltig sich der Verkehr um jenes Heek, den Grenzdurchgang, zusammendrängte.

Doch es gibt den Namen teut (toyt usw.) auch in Lippe-Detmold,

und zwar in enger Verbindung mit der Grotenburg einen Lohthof; wird nicht doch auch hier — vielleicht sogar mit größerem Rechte — der Schauplatz des großen Varianischen Dramas vermutet werden dürfen?

Ich bin nun in der Lage, auch über das Vorkommen des Namens in dem Lande des Hermannsdenkmals urkundliche Angaben zu machen; freilich sind es nicht in diesem Falle Früchte eigener Forschung, sondern sie entstammen dem wissenschaftlichen Nachlasse des Römerforschers Oberstudiendirektor Herrn Prof. Dr. Nebert, Gütersloh († 1916). Die überaus reiche wissenschaftliche Hinterlassenschaft dieses Gelehrten war mir in sehr entgegenkommender Weise, ohne mein Zutun, von der Gattin des Heimgegangenen zur Durchsicht und Beurteilung übergeben worden. In betreff der Wortsippe Teut usw. stellte ich nun fest, daß auch in der Gegend um Detmold der Name am ehesten sich als Grenze deutet. Wir haben dort, am linken Ufer der Steinbecke, die Feldrömer Teutegrund und die Kohlstedter Teutegrund. Bei der Bedeutung, welche das Wort „die Grund“ hier hat, muß es sich um scheidende Gemeindegrenzen handeln. In dieser Bedeutung tritt unser Wort auch besonders auf in Grenzbegehungsprotokollen der Paderborner Kanzlei aus d. J. 1612 (Staatsarchiv Münster). Die Ausdrücke, die in diesem Aktenstück, das die Grenzen zwischen Lippe-Detmold und dem Paderborner Lande festsetzt, für die Grenzen begegnen, sind: Thodengrund (Dodengrund), Meintrecke, Landwehr, Schnadt, Schlagbaum.

Da ich aber in der Detmolder Gegend Ortsuntersuchungen zu machen nicht in der Lage war, muß ich es den dortigen Heimatforschern überlassen, meine Annahmen zu bestätigen oder zu berichtigen. An der Tatsache, daß in unserem Gebiet die Bedeutung teute = Grenze ist, wird auf keinen Fall etwas geändert werden.

Nachdem wir nun teute und saltus in ihrer Bedeutung festgelegt haben, wird es jetzt darauf ankommen, auch für burg einen Sinn zu ermitteln, der sich sinngemäß den beiden Begriffen „Grenze“ und „Durchgang“ eingliedert und diesen beiden eine in der Sache selbst gegebene und darum auch zu fordernde Ergänzung darbietet. Dann müßte burg erscheinen wie das Bindeglied in einer Kette, ohne welches zwei Glieder lose und ohne Zusammenhang nebeneinander liegen würden.

Nun ist es klar, daß es einen trefflichen Sinn gibt, wenn wir burg so nehmen, wie es selbstverständlich zu sein scheint. Daß eine Grenze (teute) an ihrem Durchgang (saltus) durch eine Befestigung gedeckt sein muß, sei es auch nur eine kleine Torfschanze oder Torburg, ist unzweifelhaft. Wir könnten sogar, wenn wir bedenken, daß solche Schanzen Türme waren, die als burgi bezeichnet wurden, auf jeden andern Deutungsversuch verzichten, wenn uns nicht doch ein bestimmter Grund zu der Frage führte: ist in „Teutoburgiensis Saltus“ unbestritten burg im Sinne einer Befestigung zu deuten, oder kann es auch nach dem ganzen Zusammenhang eine andere Bedeutung haben?

Wenn wir als solche im darstellenden Teil unserer Untersuchung schon den Begriff „Birkenwald“ angenommen haben, so geschah es wahrlich nicht, um uns eine bequeme Brücke zur Birkenbaumsage zu bauen, sondern nur darum, weil es nicht dem Grundsatz wissenschaftlicher Behandlung entspräche, wenn wir nicht beide Möglichkeiten der Deutung ins Auge faßten und nach dem Maße ihrer Berechtigung abschätzten.

Nun ist ja klar, daß die zwischen Ems und Lippe befreiten Gefangenen, die dem Germanicus die Kunde über das Blachfeld am Teutoburgiensis saltus brachten, aus dem Munde der einheimischen Bevölkerung nur das Wort borg oder ein sinnverwandtes, nicht aber burg gehört haben konnten. Wiederum bin ich in der Lage, aus den Nebertschen Akten und zwar dem Teil derselben, der Urkundenabschriften der Schieder Meierei Nr. 138, Blatt 6 enthält, folgendes

zur Sache mitzuteilen. Der auf dem linken Ufer der Emmer liegende *Berghof* begegnet uns in folgenden Formen: *Barchove* (1258), *Borchove* (1259), *Borghove* (1261), *Berchove* (1486), *Borkhausen* (bei Blomberg) finden wir 1366 als *Barkhausen*, *Borgesgrundt* lautet 1645 auch *Burgesgrundt*, 1553 aber: *bargen Grundt*. Aus diesen urkundlichen Belegen geht nun wieder hervor, daß wir bei dem Wortstamm *burg* gar nicht vorsichtig genug sein können; jedenfalls ergibt sich aus unsern Beispielen, daß wir nach einer *Burg* im Sinne von „Fester Platz“ unter ihnen vergeblich suchen, denn sonst würden nicht neben *borg* auch *barc*, *borc*, *berck*, *barg* auftreten.

So dürfen wir denn wieder *Jellinghaus* befragen, der uns meldet, daß *bark Birkenwald* bedeutet, ebenso aber auch *Bork* (Kr. Lüdinghausen): *Burc* i. J. 890.

Nun gibt uns *Cramer* (Rhein. Ortsnamen, Düsseldorf 1901) noch weitere Erläuterungen, die wiederum keinen Weg zur Deutung: „*burg*“ offen lassen, sondern uns auf den Wortstamm *borco* = weiß leuchtend führen. Auf eben diesen Wortstamm bringt *Cramer* auch *Burginacum* (Itin. Ant. p. 250. 368 und Tab. Peut.) hinaus. Auch *Borcovicium*, Ort am *Hadrianswall* in Britannien bedeutet genau so „*Weißenheim*“, wie das heutige *Borgovico* bei *Como*; ferner *Burgen* bei *St. Goar* = *Borcana*. Auch bei *Haus Bürgel* (Kr. Solingen) i. J. 1019 *Burgela*, wo sich zur Römerzeit ein Kastell befand, ist auf *borco* = weiß leuchtend zurückzuführen, und auch der Stamm *bargo-* oder *birgo-* gehört zur Wurzel *bharg* = leuchten. Es ist nun aber ein sehr erfreulicher Fall für unsere Deutung von *borg* und den entsprechenden übrigen Formen, daß wir auch in *Pannonien* ein *Teutiborgio* und ein *Teutibarkio* finden, worüber uns *Deppe*, „*Teutoburg*“, Heidelberg 1884 und *Seck*, *Notitia Dignitatum* S. 188 aufklären.

So ist also kein Zweifel mehr, daß zwischen *Grenze* und *Birkenwald* oder *Birkenbaum* ein sehr enges Verhältnis bestand, denn die urkundlich von uns belegte Form *Teutibarkio* läßt klar erkennen, daß die Bezeichnung *Birkenwald* für römische Stationen vorkam. Wir wissen aber auch, daß dieselbe Benennung gemeint ist, wenn statt *teute* die lateinische Übersetzung mit *ad fines* eintritt, das bei den Deutschen nicht anders geheißen haben kann als: *an den Teuten* = *Grenzen*. Und nun begegnet uns im *Itiner. Antonini* p. 237 folgende Stationenreihe: *Brigantiam* pm XXIII, *Arbore felicem* pm XX, *Ad fines* m pm XX, und genau ebenso *Itin. Antonini* p. 250. *Cramer* (Rhein. Ortsn. S. 94) erblickt in *brigo* nur eine andere Form für *birgus* und *bargus* und stellt dazu *Brege*, *Brigach*, *Bregenz*, das eben genannte *Brigantia*. Da nun die gleich folgende Station mit *finibus* oder *ad fines* als *Grenzanlage* gekennzeichnet ist, für die auch *Arbore felice* steht, so gehen tatsächlich die Bezeichnungen *Birkenwald* (*bark*), *Grenzbirkenwald* (*Teutibark*), *An den Grenzen* (*teuten* = *finibus*) oder einfach *Baum* (*arbore* mit der Beifügung *felice*) so eng miteinander oder treten sogar sinngemäß füreinander ein, daß die deutsche Sitte der Grenzbezeichnung deutlich durchscheint. Mögen es nun *Hilfstruppen* deutscher Herkunft gewesen sein, die an solchen Grenzorten lagen und auf diese ihre heimischen Bezeichnungen übertrugen, oder, mögen die Römer auch hier vorgefundene Namen übernommen haben, auf jeden Fall hat unser Deutungsversuch der Bezeichnung *Teutoburgiensis saltus* eine beachtenswerte Grundlage. Haben wir doch auch hier *Grenzen* (*Teuten*, *finibus*, *ad fines*), auch hier einen *Birkenwald* oder *Borgholz* (*barg*, *borg*), auch hier einen *Baum*, *Birkenbaum* (*arbor*).

Da diese Bezeichnungen als *Grenzabsehnungen* in dieselbe Gegend fallen, die schon *Strabo* als *Grenz- und Marktgebiet* kannte — denn ebenthier liegt, 600 *Stadien* (112 km) vom *Rhein* die von *Norden* nach *Süden* gehende *West-*

grenze der Kleinen Brutterer —, so müssen die Römer auch hier diese Namen vorgefunden haben. Tatsächlich ist dann Heck, „Baum“, Grenzdurchgang nichts anderes als saltus; Teuto (Teute) genaueste Bezeichnung für Grenze, burg (bark, borg, barg) Birkenwald¹.

Da nun, wie im allgemeinen darstellenden Teil ausgeführt, noch am Ende des 18. Jahrhunderts das Volk kein Haus „Borg“ nördlich Budberg, sondern nur ein „Haus zur Barg“ = zum Birkenwald kannte, so ist tatsächlich durch den eben hier gemachten Augusteischen Münzfund, wie auch durch die Birkenbaumsage dieser Birkenwald (nemus betularum) aufs engste mit der historischen Örtlichkeit verknüpft. Wie also die Sage von der Schlacht am Birkenbaum ein blutiges Ringen um Gewinnung eines Grenzdurchgangs oder „Baumes“ („Heck“) war und zwar eine Schlacht, die zunächst am Birkenwald = Borgholz begann, so ist auch der Teutoburgiensus saltus nicht ein sich lang hinziehendes Waldgebirge mit einer meilenlangen Reihe bleichender Gebeine, sondern Teutoburgiensus saltus ist: Grenzbirkenwald-Durchgang. Wir stehen also am Ostrand des Markengebietes der Teuten, das zwischen Lippe und Ruhr heute noch durch Wort und Sache erkennbar ist.

Vom römischen Seseke-Körne-Winkel südwestlich Ka-men, durch das Teutheck bei Herren-Werve zum Birkenbaum westlich Werl, das ist die durch dies Markengebiet der Teuten führende Straße, die auch Ptolemäus uns nennt mit den Stationen Aliso-Budoris = Else (bei Oberaden) — Bäderich (bei Werl). Nunmehr wenden wir uns der Birkenbaumsage selbst zu.

V. Die Birkenwald- und Birkenbaumsage als germanische Volksüberlieferung über die Varusschlacht

Unsere Darstellung in ihrem weiteren Verlauf wird zeigen, daß zwischen den Grundgedanken dieser Sage und den Örtlichkeiten, wie wir sie glauben annehmen zu müssen, ein ganz eigenartiger Zusammenhang, ja eine solche Übereinstimmung besteht, daß ein Zufallspiel ausgeschlossen erscheinen muß. Bekanntlich haben sich auch sonst an denkwürdigen Orten, vornehmlich auf Schlachtfeldern, solche Sagen gebildet. Erwartet doch das Volk der heutigen Griechen bei Marathon die große Entscheidungsschlacht, die ihre Macht wiederherstellen soll, und wie bald auch bei uns Geschichte beginnen kann, sich in den Prophetenmantel zu hüllen, also, was schon gewesen ist, zum Gegenstand neuer Hoffnungen zu machen, sehen wir an dem Schlachtfeld von Vö r t h, wo schon vor dem Weltkrieg eine solche Prophezeiung austrat. Es geht darum nicht an, einfach zu sagen: „Sage ist nur Phantasie; Geschichte und Sage haben nichts miteinander zu tun“. Jedenfalls dachte Grimm ganz anders, wenn er sagte: „Wo ferne Ereignisse in Vergessenheit geraten wären, da bindet sich mit ihnen die Sage und weiß einen Teil davon zu hegen“. Längst ist darum auch mit Recht gesagt worden, daß es einem Schliemann gar nicht möglich gewesen wäre, seine großen Ausgrabungen auf dem Boden des klassischen Troja so erfolgreich durchzuführen, wenn er bei der Führung des

¹ Schon Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme 1837 brachte den Namen Wisbircon (Weisebirken, Grenzbirken) in Verbindung mit dem Volksnamen Wisburgioi (Ούισβούργιοι).

Spatens sich nicht auch zugleich durch die Homerische Sage hätte leiten lassen. Oder ein Beispiel aus neuester Zeit und unserer engeren Heimat. Als im September 1928 zwischen Letmathe und Iserlohn, im Gemeindebezirk Destrich, der wundervolle, germanische Goldfund nach mehr als einer 1½tausendjährigen Ruhe aus dem Schoße der Erde ans Licht gebracht wurde, empfand die Bevölkerung die große Entdeckung wie die Bestätigung einer alten Volksüberlieferung, die eben in dieser Gegend, in der Nähe des Burgberges, von einem vergrabenen Schatz zu fabeln wußte. Auch von dem „Hünenpad“, den die Volksfage der Oberadener Bauern auf den „Knapport“ über der Lippe losgehen ließ, war keine Spur mehr vorhanden. Dennoch blieb die Tradition bei dieser Annahme und fügte noch hinzu, dort oben auf der Höhe sei ein heidnischer Kirchhof und auf dem anderen Lippeufer, dem „Wüstenknapp“, sei der Heidenkönig begraben. Da war es wieder eine Bestätigung der Volkskunde, als eben hier auf dem „Knapport“, genau am Kopfende des „Hünenpads“, das Lippe-Iserkastell ans Licht kam. So zäh wie westfälische Eichen war das Gedächtnis der bodentreuen Söhne der „roten Erde“. Das gilt auch von der Birkenbaumsage, wenn wir namentlich die von ihr als historisch bezeichneten Einzelörtlichkeiten auf ihren Zusammenhang mit der von uns dargelegten Geschichte untersuchen. Sie birgt wertvollen historischen Inhalt. Doch müssen wir die Sage selbst zunächst in ihrem Bestand aufweisen, wie sie in der Aufzeichnung und in der Volksüberlieferung heute noch lebendig ist.

Es ist ein großes Glück, daß der verdiente Heimatforscher, Herr Oberlehrer Franz Lohse in Werl, in seiner Schrift: „Sagen der Haar und Börde“ (Druck und Verlag F. Blank, Soest i. W. 1927) uns die Birkenbaumsage noch einmal vorgeführt, auch durch seine unermüdliche Nachforschung im Volke die so viel reichere frühere Gestalt der Sage neu erschlossen hat. Wir lassen nun zunächst die Aufzeichnung der Sage folgen, wie sie sich findet in einem Buche mit dem Titel: „Abhandlung über die himmlische Erneuerung, von einem Ungenannten, der durch Gesichte erleuchtet wurde. Mit Erlaubnis des Werler Offizialats. Köln 1701“:

Prophezeiung über den fürchterlichen Kampf des Südens gegen den Norden und über eine schreckliche Schlacht an den Grenzen des Herzogtums Westfalen in der Nähe von Budberg.

Nach diesen Tagen wird die traurige unglückliche Zeit hereinbrechen, wie sie der Erlöser vorhergesagt. Die Menschen auf Erden, sich fürchtend, werden vergehen in Erwartung der Dinge, die da kommen. Der Vater wird sein gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder. Treue und Glauben werden nicht mehr zu finden sein.

Nachdem die Völker sich gegenseitig lange bekriegt haben, Throne zusammengestürzt sind, Reiche umgestürzt wurden, wird der unverletzte Süden gegen den Norden (Auster contra Aquilonem) die Waffen ergreifen. Dann wird sich's nicht um Vaterland, Sprache und Glauben handeln; vereinigen werden sie sich, um zu töten und zu kämpfen um die Oberherrschaft über den Erdkreis.

Mitten in Deutschland werden sie aufeinandertreffen, Städte

und Dörfer zerstören, nachdem die Einwohner gezwungen sind, sich in die Berge und Wälder zu flüchten. In den Gegenden *Niederdeutschlands* wird dieser schreckliche Kampf entschieden werden. Dasselbst werden die Heere Lager schlagen, wie sie der Erdkreis noch nicht gesehen hat.

Am *Birkenwäldchen* nahe bei *Budberg* wird das schreckliche Treffen beginnen. Wehe! Wehe! Wehe! Armes Vaterland! Drei Tage werden sie kämpfen; bedeckt mit Wunden werden sie sich noch gegenseitig zerfleischen und bis an die Knöchel im Blute waten. Die härtigen Völker des Siebengestirns werden endlich siegen und ihre Feinde werden fliehen, am Ufer des Flusses sich wieder setzen und mit äußerster Verzweiflung kämpfen. Dort aber wird jener Nacht vernichtet, ihre Kraft gebrochen, so daß kaum einige übrigbleiben, um diese unerhörte Niederlage zu verkündigen. Die Bewohner der verbündeten Orte werden klagen, aber der Herr wird sie trösten, und sie werden sagen: Das hat der Herr getan! —

Die vorstehende Wiedergabe ist nun eine Übersetzung, da jene im Jahre 1701 erfolgte Niederschrift in lateinischer Sprache abgefaßt war, die unsere Überschrift in folgender Fassung hat: „*Prophetia de terribili lucta Austri et Aquilonis de proelio horrendo in finibus ducatus Westphaliae prope Bodbergum.*“ Schon *Bevirkich* hat in seiner 1849 erschienenen Schrift „*Prophetenstimmen*“ diese Quelle verwertet.

Es muß aber auch eine deutsche Aufzeichnung der Sage schon vor dem Jahre 1701 gegeben haben, die der Überlieferung nach sich im *Eversberger Pfarrarchiv* befunden haben soll. Aber alle Forscher, auch der, welcher sich seit vielen Jahren schon mit dem Gegenstand besonders eingehend beschäftigt hat, Herr Prof. zur *Bonsen-Münster*, bedauern, daß die deutsche Aufzeichnung nicht mehr aufzufinden ist. Das ist tief zu beklagen; denn, um das gleich vorweg zu nehmen: es wäre für unsere Untersuchung von höchster Bedeutung zu wissen, welcher Ausdruck für das Wort „*Grenzen*“ in der Überschrift gebraucht war. Wie wir schon andeuteten, ist ja in diesen Gegenden durchaus für Grenze der Ausdruck „*Teute*“ üblich gewesen, so daß auch die *Birkenbaumschlacht*, die durchweg noch heute im Volke als *Grenzschlacht* bekannt ist, schon in der schriftlichen Aufzeichnung als ein Kampf an den „*Teuten*“ des Herzogtums Westfalen bezeichnet gewesen sein mag.

Aber wenn auch dieser Ausdruck sich in der schriftlichen deutschen Quelle nicht fand, so geht doch auch diese auf die Volksüberlieferung zurück. Und da in ihr der Name *Teute* gebräuchlich war und sich in nächster Nähe heute noch in der schon erwähnten Form „*Todmodde*“, ebenso auch nördlich *Neheim* in der Form „*Totenberg*“ findet, so hat unsere Vermutung festen Halt auch in den Flurnamen. Eben diese aber haften gerade an der *Landwehr* oder *Grenze*, die hier aus der Gegend von *Scheda* über *Scheidingen* zur *Tippe* zieht, die sie an der Stelle trifft, wo auf der Karte von *Gosebruch* über den Kreis *Hamm* von 1799 das Wort „*Scheidezug*“ eingezeichnet ist.

Wenn wir nun die Grundzüge der Sage, um die es uns besonders geht, ans Licht stellen, so spiegelt sich in ihr besonders das Bewußtsein wider von der außerordentlichen Bedeutung des Kampfes. Es ist ja eine *Entscheidungs Schlacht*, die mit dem Ausdruck „*die letzte Schlacht*“

im Volksbewußtsein lebt. Diese Bezeichnung hat dann sogar später dazu geführt, sie im vornehmlich religiösen Sinn zu verstehen und als den Gegner des sog. „weißen Fürsten“ den Antichristen, den man auch den „Endchristen“ nannte, anzusehen. Demgemäß mischten sich auch unter dem Einfluß der Kirche die Schilderungen der Endzeit ein, die dem Auftreten des Antichristen vorangehen. Es ist eben die Zeit der Auflösung, in der die Bosheit und Gottlosigkeit ihren Gipfelpunkt erreicht, so daß ein Gericht hereinbrechen muß; der „weiße Fürst“, auch eine mit biblischen Farben gezeichnete Lichtgestalt, ist der Vollstrecker dieses Gottesgerichtes. Da es sich um das höchste Ziel, die Herrschaft über den Erdbreis, handelt, beteiligen sich an diesem letzten Ringen die großen Staaten Europas.

Auch der Schauplatz ist wie die dreitägige Kampfdauer von außerordentlicher Ausdehnung. Hier hat das Volk noch mehr gewußt, als die Niederschrift meldet. Jasper, ein frommer, schlichter Mann, Schäfer des Dorfes Deininghausen (bei Mengede), wußte im Jahre 1830 zu melden, daß die Schlacht, die man mit der Bezeichnung „am Birkenbaum“ zu eng begrenzte, in Wirklichkeit ihren Schauplatz zwischen Unna, Hamm und Werl habe, eine Anschauung, die auch mit der von Beykirch schon vor 80 Jahren gegebenen Darstellung sich deckt, nach der die Flucht nach der Schlacht einem gewaltigen Völkerzuge gleicht, der von Osten nach Westen geht.

Und woher kommt der Feind? Vom Rhein her, durchs Sauerland. „Die Soldaten tragen Hüte wie die Krieger, die Christum gekreuzigt haben.“ Neben diesem weiteren Schauplatz, auf dem Anmarsch und Flucht mitbehandelt werden, ist nun die Heraushebung einzelner bestimmter Punkte von größter Bedeutung.

Sicher hat an diesen mit solcher Genauigkeit bezeichneten Örtlichkeiten eine Geschichte gespielt, die sich dem Volke tief einprägte, wie wir es schon bei Oberaden sahen und auch nachprüfend bestätigt fanden. So läßt die Volksüberlieferung den „weißen Fürsten“ von Bremen kommen. Dann reitet er nach der Saar. Von hier überblickt er die ganze Ebene und faßt besonders die Gegend des Birkenbaums ins Auge, der zwischen Holtum und Hemmerde stand.

Aber die Aufzeichnung von 1701 hat auch einen weiter nordöstlich gelegenen Punkt, das „Birkenwäldchen nahe bei Budberg“ besonders hervorgehoben, weil dort der Kampf beginnen wird. Es handelt sich also um eine Schlacht, die eigentlich zwei Brennpunkte hat, die 3 km auseinanderliegen. Vom Birkenwäldchen, dem Borgholz nordwestlich Budberg hat sich der Kampf in südwestlicher Richtung an der Todmodde entlang gezogen und entbrennt dann noch einmal am Birkenbaum, der nichts anderes ist, als ein Grenzdurchgang — weshalb er auch Verbaum hieß —, mit ganzer Furchtbarkeit.

Aber auch der Beginn des Kampfes muß schrecklich genug gewesen sein. Darum werden auch die Dörfer Budberg und Sönnern als besonders schwer heimgesucht bezeichnet und mit einem dreifachen Wehe! Wehe! Wehe! bedacht. Hier wird es sich offenbar handeln um Erkämpfung des Überganges über den „Bach, der von Abend nach Morgen fließt“; das ist der Salzbach oder die Saltappe, der Grenzbach, der die sog. nasse

Grenze bildete und daher hier auch die künstlich aufgeworfene Landwehr überflüssig machte. Wie also Birkenwäldchen und Birkenbaum als zwei Brennpunkte der Schlacht auseinandergehalten werden müssen, so haben wir auch zwei verschiedene Bäche, dort den Salzbach, hier den Bach, der am Birkenbaum selbst vorbeisießt. Dieser ist ein Quellbach der Seseke. Und diese wiederum ist durch eine weiter unterhalb, nämlich in Ramen bekannte Volksüberlieferung, innigst mit der Birkenbaumsage verknüpft. Angstliche Gemüter, wie mir deren noch im Jahre 1920 begegneten, sahen den Blutstrom sich durch die Seseke bis Ramen ergießen. Ja, in der Gegend westlich Rurl, aus welcher der Nebenbach der Seseke, die Körne, kommt, trug sich um dieselbe Zeit noch ein Hausbesitzer ernstlich mit dem Gedanken, sein ganzes Anwesen zu verkaufen, weil er dasselbe schon vom Blut der Birkenbaumkatastrophe überschwemmt sah.

Wie nun nach Westen hin die Flucht geht mit den Schrecken der Verfolgung, so hat sich auch in der Gegend um Werl eine Überlieferung zäh bis heute erhalten, die ein sicheres Fluchtgebiet für die Zivilbevölkerung kennt, die bemüht ist, ihre bewegliche Habe und ihr eigenes Leben in Sicherheit zu bringen. Ihr wird der Rat gegeben, über die Ruhr zu eilen, aber für jeden Flüchtling ein Brot mitzunehmen, das für drei Tage reicht. Wer nur den Fuß im Wasser hat, dem wird nichts geschehen. Dann kann jeder wieder heimkehren. Ob aber jeder auch seine Pfosten wiederfinden wird, ist zweifelhaft. Diese Notiz ist um so wichtiger, als sie uns Licht spendet über einen anderen bemerkenswerten Zug der Sage, der die Flucht noch deutlicher kennzeichnet.

Es wird nämlich auch ein Ort Stockum erwähnt. Dort seien die Leute gerade mit Begearbeiten beschäftigt, wenn die Völker kämen. Nun gibt es zwei Orte dieses Namens, einen südlich der Ruhr bei Grevenstein, einen andern zwischen Hemmerde und Lünnern. Ganz unmöglich ist es, das sauerländische Dorf als den ursprünglich gemeinten Ort anzusehen, denn wie sollte südlich der Ruhr Fluchtgebiet für die an der Schlacht Unbeteiligten sein können, wenn auch dort kämpfende Truppen durchziehen? Es muß sich also um das Hellwegdorf Stockum handeln, das nur 5 km vom Birkenbaum nach Westen liegt; und das um so mehr, als auch nach sonstigen Angaben die Flucht über Hemmerde geht. Denn als am 22. Januar 1854 sich das große Schauspiel einer Schlacht am Abendhimmel darbot, sah die staunende Menge die Kavallerie nach dem Dorfe Hemmerde abschwenken. Offenbar hat auch bei dieser Luftspiegelung eine alte Volksüberlieferung mitgespielt, die gelaftet hat: Wer entflieht, wird am Rhein mit Pflugknüppeln totgeschlagen. Also immer wieder der typische Zug von Osten nach Westen, so zwar, daß genau zwischen dem Kriegsgebiet nördlich der Ruhr und der vom Krieg nicht berührten Gegend südlich der Ruhr unterschieden wird. Noch aber wird ein eigenartiger Zug hinzugefügt.

Es heißt nämlich auch über die Flucht, die Soldaten würden durch Westfalen nach Holland ziehen, von wo sie geschlagen wieder zurückkommen werden. Wie wir also diesen weiteren Westen mit in den Bericht aufnehmen müssen, so bedarf auch der Osten, von wo sie als gewaltiger Völkerzug wieder kommen, noch einer bestimmteren For-

musterung. Kommt er nach einer schon von uns wiedergegebenen Fassung: „Von Rhein her, durchs Sauerland“, und kann das Sauerland südlich der Ruhr nicht gemeint sein, so bleibt nur wieder das Gebiet zwischen M ö h n e und R u h r, so daß die Angabe, der Feind käme vom Osten, auch sein Recht behält. Demgemäß muß auch der ihn verfolgende „weiße Fürst“ von Osten kommen, wie ihn auch wirklich die Sage von Bremen, also von Südosten, in die Schlacht reiten läßt. Aber auch die Notiz, „der Feind komme vom Rhein“, hat ihre Berechtigung. Es handelt sich eben um einen Feind, der am Rhein seine Standlager hat, von Westen nach Osten gezogen ist, dann aber wieder zum Rhein zurückzukehren möchte, weil er „mitten in Deutschland, in den Gegenden Niederdeutschlands“, wie Beykirch meldet, angegriffen wird. Die Rückkehr des Feindes von Holland aus kann aber nur in dem Sinne verstanden werden, daß der geschlagene Feind später mit neu-geworbenen Truppen noch einmal dieselbe Gegend wieder aufsucht, um fürchtbare Rache zu nehmen.

Endlich sei noch bemerkt, daß die Birkenbaumsage noch zwei Neben-triebe gezeitigt hat, den einen in der Gegend südlich Massen, den andern an der Mündung des „roten Baches“ in die Lippe unmittelbar am römischen Uferkastell. Diese Sage wurde mir bereits um 1904 im Volke selbst mitgeteilt, also sieben Jahre vor Entdeckung des Lippe-Kastells. Nach dieser Volksüberlieferung wird die letzte große Schlacht eben hier geschlagen werden. Der Kampf wird so schrecklich sein, daß die Lippe vom Blut der Erschlagenen überfließt. Der andere Nebentrieb der Sage ist mir erst im Juni dieses Jahres bekannt geworden durch eine Mitteilung des Heimatforschers Herrn Behler-Kamen. Nach ihr findet sich im „Hellweger Anzeiger und Boten“ Nr. 27 Jahrg. 1849 die Notiz: „Dies ist der Bach, der von Schulze Ringebraud nach Massen fließt“ und zwar als Zusatz im Text der Birkenbaumsage an der Stelle, wo der Bach genannt wird, an dem das Wörden besonders schrecklich sein werde. Auch dieser Massener Bach geht übrigens durch Vermittelung der Körne in die Seseke. —

So haben wir denn den sagen-geschichtlichen Inhalt der weltberühmten Birkenbaumsage aufgedeckt. Ihre Übereinstimmung mit den Geschehnissen der Varusschlacht ist in der Tat so in die Augen fallend, daß keiner sie leugnen kann. Ist das ein Zufall? Eins wird jeder wohl zugeben müssen: Da nicht zu leugnen ist, daß diese Berichte keine Phantasiegebilde sein können, so müßte, falls nicht der Zusammenhang mit der Varusschlacht gelten sollte, eine andere Schlacht genannt werden, die auf das Volksgemüt so tiefen Eindruck gemacht hätte, wie es uns die Birkenbaumsage erkennen ließ. Eine solche zweite Schlacht aber gibt es im zeitlichen und örtlichen Rahmen der Birkenbaumsage nicht.

Wir halten uns daher für berechtigt, unsere klassischen Quellen durch unsere Sage zu ergänzen und wenden uns nun noch einmal dem Schlußakt der Katastrophe zu.

Als das römische Heer auf der Haar angelangt war, mußte Varus das tun, was jeder Feldherr in ähnlicher Lage zu tun sich bemüht haben würde: auf kürzestem Wege die Lippe bei Hamm erreichen, um von dort am Fluß entlang nach Aliso bei Oberaden zu entkommen. Er mochte hoffen, dann alsbald mit der treugebliebenen Besatzung des Lagers und auch

des Uferkastells Fühlung zu gewinnen. Jedenfalls mußte dem Varus dieser Weg geradedurch nach Norden zur Lippe weniger gefahrvoll erscheinen, als der Marsch durch das Grenzgebiet der Teuten, weil er sich sagen mußte, daß der gerade und kürzeste Weg nach Aliso von den Feinden besetzt sein werde. Außerdem ist der Weg von Budberg zur Gegend von Hamm gangbarer, führt über höheres Gelände und bietet bessere Aussicht als jener Weg durch die Niederung. Nun befindet sich aber auch in dem Gebiet zwischen dem Birkenbaum bei Holtum-Hemmerde und dem Teutbeck bei Heeren-Werve, wo diese Straße in das westliche Markengebiet eintritt, ein heute noch etwa 1000 Morgen großes Sumpfsgebiet, die sog. „M i e r“, das nach guter Volks-erinnerung in früheren Zeiten noch einige Kilometer weiter nach Osten gereicht hat. Der Weg nach Ramen, heute noch die „Rämsche Straße“ genannt, durchquert dies Sumpfsgebiet. Das hier wachsende Schlagholz konnte früher nur in ganz trockenen Sommern oder im Winter bei scharfem Forst gefällt und eingeholt werden. Erst nach Anlage der Zeche Boenen mit ihrem unterirdischen Stollenbau ist eine Entwässerung eingetreten. Wie mag erst in der Zeit der Römerkriege hier das Weiterkommen erschwert gewesen sein! Grund genug für die Römer, zunächst den Durchbruch nach Norden zu versuchen. Ganz natürlich mußten die Germanen diesem Unternehmen mit aller Macht entgegentreten. Und tat das nicht Arminius, der mit seinen Streitscharen von der Haar heruntergestiegen sein mochte, dann waren inzwischen wohl die Brukterer eingetroffen vom Nordufer der Lippe, wie auch vom Südufer des Flusses. Diese verteidigten ja jetzt ihr eigenes Land, weil Varus durch dasselbe marschierte. So mußte es, wie auch die Sage es festgehalten hat, zum schwersten Kampf um den Salz bach kommen, der über die Ufer getreten war. Zwischen Budberg und Sönnern geht ja noch heute die Straße nach Hamm durch. Aber auch von diesem Wege muß Varus abgedrängt worden sein.

Und nun kommt uns in höchst erwünschter Weise der erwähnte Fund Augusteischer Münzen zu Hilfe, der unter der Regierung Friedrich d. Gr. hier gemacht worden ist. v. Steinen in seiner Westfäl. Geschichte (3. Teil S. 1005) hat bereits vor rund 150 Jahren diesen mit den Worten erwähnt: „Viel Römergeld gefunden, von dem Augusto, keines aber, so nach seiner Zeit gemünzet.“ Nachdem ich durch Hülsenbeds ebenso verdienstvolle wie leider so lange verkannte Schrift über diese wichtige Stütze seiner Varusschlacht-Hypothese Kenntnis erhalten hatte, habe auch ich nicht aufgehört, der Spur nachzugehen, was um so eher möglich war, als Hülsenbed genau seine Quellen angibt, wie sie ihm vor stark 50 Jahren noch in und um Werl zugänglich waren. Kein Geringerer als Mommsen hat bekanntlich seine Varusschlacht-Hypothese lediglich auf den Barenauer Münzfund gestützt, indem er den an sich unanfechtbaren Satz aufstellte, Münzen, die als Kurant römischer Soldaten in Augusteischer Zeit sich erwiesen, seien eine überaus treffliche Grundlage für die Forschung nach dem Schauplatz der Varianischen Niederlage. Der große Gelehrte hat aber nicht bedacht, daß der nicht einmal einheitliche Barenauer Fund gerade für jene Osnabrücker Gegend, wo schon nach den Quellen der Schauplatz der Schlacht nicht angenommen werden darf, eine ganz andere Erklärung verlangt.

Im Rahmen aber der Hülsenbedschen Hypothese beansprucht der Fund

der römischen Münzen die höchste Beachtung, besonders, nachdem es mir gelungen ist, die Fundstelle selbst zu ermitteln, die Hülfsbeck nur allgemein mit der Bezeichnung: „Auf der Höhe von Hilbeck“ angibt. Da mir aber eben jetzt, wo die Gegend bei Werl wieder Gegenstand des historischen Interesses geworden ist, sehr daran liegt, auf die Bedeutung der hier gemachten Münzfunde erneut hinzuweisen, will ich, den Gang der fortlaufenden Erzählung unterbrechend, folgendes hier einschalten.

Ich habe bereits in meiner ersten Schrift über „Aliso bei Oberaden“ (1905) bemerkt, welche Bedeutung ich der Gegend im Sinne der Hülfsbeck'schen Varusschlacht-Hypothese beimaß, glaubte aber damals noch, zwischen der Örtlichkeit der Varianischen Niederlage — sei sie nun bei Detmold oder sonst irgendwo zu suchen — und Aliso kein so enges Verhältnis annehmen zu sollen. Meine Forschungen sind aber über diesen Standpunkt hinweg weiter fortgeschritten, wie sich das aus dem Zusammenhang meiner Schrift ergibt, nicht zuletzt auch infolge meiner Untersuchungen bei Werl, für die ich auch meinen Freund, Herrn Oberlehrer Hartmann, zu interessieren mich bemühte; wesentlich wurde ich bei meinen Forschungen unterstützt durch den verstorbenen Pfarrer Panhoff-Hemmerde. Welchen Anteil aber auch die Forschungen des Herrn Oberlehrer Loze an dem Weiterkommen meiner Studien haben, geht schon zur Genüge aus meinen früheren Darlegungen hervor. Besonders aber danke ich auch Herrn Regierungslandmesser Schoppmann sehr für seine Unterstützung und vielseitige Beratung. Auch Herr Dr. Stieren (Landes-Museum in Münster, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte) hat mir sehr wertvolle Hinweise gegeben. Mit dem Direktor des Städtischen Gustav-Lübcke-Museums Hamm, Herrn Bänfer, stehe ich auch bezüglich der Forschung bei Werl in steter Verbindung.

Da die von Hülfsbeck gegebenen Fundnotizen erfreulich deutlich waren, ging ich dessen Angaben gemäß, wirksam unterstützt von mir nahestehenden Werler Bürgern, schon um 1906 zu Herrn Goldschmied und Juwelier Stampfer in Werl, dessen Vater schon Hülfsbeck wichtige Mitteilungen verdankte über viele Silbermünzen von Augustus, die bei Werl gefunden wurden. Auch Herr Stampfer, Sohn des Vorgenannten, wußte von römischen Münzen zu sagen, die ihm öfters gebracht worden seien, damit er sie zu Schlipsnadeln umgestalte. Er nannte mir auch noch bei meinen ersten Besuchen 1906/07 Träger solcher Nadeln. Nun hatte aber auch Hülfsbeck eine besondere Notiz über den Verbleib der Münzen. Dieser gleichfalls nachgehend, kam ich zu Herrn Metzgermeister Cohn in Werl, der eine in einem Beutel aufbewahrte Münzsammlung besitzt; er hat diese nach den mir 1907 gemachten Mitteilungen von seinem 1856 verstorbenen Vater übernommen. Herr Cohn sagte mir dann gleich, in dieser Sammlung seien auch sog. „Heidenköpfe“. Zu diesen zählte er den auch mir als das wichtigste Stück seiner Sammlung erscheinenden 2 v. Chr. geprägten *Cæsares*-Denar des Augustus.

Da es mir nicht möglich war, Näheres über die Herkunft des wertvollen Stückes zu ermitteln, auch nicht über den von mir vermuteten Zusammenhang mit dem großen Münzfund, den v. Steinen erwähnt, so ging ich einer anderen Mitteilung nach, die ich meinem Amtsbruder Pfarrer Lohmeyer in Wiblingwerde bei Altena, jetzt in Stiepel a. d. Ruhr, verdanke. Wie ich hier nach

genauester Befragung feststellen konnte, ist der berühmte Münzfund bezüglich der Fundstelle in folgender Weise sichergestellt worden. Herrn Lohmeyers Vater war in jüngeren Jahren, etwa 1880, Hilfsprediger des verstorbenen Superintendenten Eck in Hilbeck. Eck, der im Jahre 1837 seine Pfarrstelle dort angetreten hatte, hatte sich von jeher mit Geschichtsstudien befaßt; es wäre schier unbegreiflich, wenn er nicht dem in unmittelbarer Nähe seines Pfarrortes gemachten Augusteischen Münzfunde sein Interesse zugewandt haben sollte, zumal doch auch die Übernahme seiner Pfarrstelle in Hilbeck nur 90 Jahre nach dem Münzfund fällt, so daß damals — vor rund 100 Jahren — noch eine klare Volkserinnerung bestehen mußte. So hat denn auch, und zwar schon 1910, Frau Pfarrer Lohmeyer bekundet, ihr verstorbener Gatte sei bei Gelegenheit eines gemeinsamen Spazierganges mit Herrn Eck in das Borgholz gekommen; dieser habe dann, mit dem Spazierstock auf den Boden stoßend, seinem Begleiter erklärt, dort sei der bekannte Münzfund gemacht worden. Diese Mitteilung war mir um so wichtiger, weil auch ich nach Hülßenbeck die „Höhe von Hilbeck“, also eine etwa $\frac{1}{2}$ km weiter nach Nordosten gelegene Stelle, angenommen hatte.

Von Anfang an aber hatte ich meine Aufmerksamkeit auch auf Buderich selbst gerichtet, als auf die von mir hier angenommene erste Etappe östlich von Aliso bei Oberaden. Dort befindet sich südlich der Landstraße Werl—Unna eine mächtige Bodenerhebung von 4—5 Morgen, die heute noch im Volksmund den Namen „Tempe!“ führt. Hier waren kurz vor 1906 massenhaft Scherben gefunden worden, ganze Schubkarren voll, wie man mir sagte; auch einige „schön rot“ mit Weinranken verziert. Von früher dort gemachten Fundstücken, die als spätrömisch zu gelten haben, findet sich eins im Museum zu Paderborn. Auch eine von mir auf dem „Tempel“ aufgefundene terra sigillata wurde von Herrn Dr. Koenen mit dem Gutachten versehen: „Lezte Zeit der Römerherrschaft, aber noch in fränkischen Gräbern vorkommend“. Dieses Urteil ist mir nach dem Auftreten spätrömischer Scherben im Seseke-Körne-Winkel erst in seiner ganzen Bedeutung klar geworden, da doch zwischen diesen beiden Punkten eine Verbindung angenommen werden muß. Nun hat aber unmittelbar westlich von dieser Flur „Tempel“ Herr Oberlehrer Lohe den Namen „Lürkerke“ festgestellt, der uns sagt, daß sich das Volk in späterer christlicher Zeit hier einen Platz heidnischer Gottesverehrung und einen Begräbnisplatz derselben Zeit gedacht hat. Was den Namen Lürkerke betrifft, so scheint es mir nämlich nahe zu liegen, an eine Stelle aus der Vita Bonifacii zu denken: „Zur selben Zeit zerstörte der Heilige die anderen Idole der Lohra und Jecha, dort wo heute die Lohraburg und Jechaburg in den von Bergen umgebenen Hainen stehen.“ Liegt diese Stelle auch bei der Hainleite in Thüringen, so scheint es sich doch auch dort um eine Lürkerke (Heidenkirche, Tempel, Waldheiligtum) zu handeln.

Der Nachweis von Weihestätten am Ort der Varianischen Endkatastrophe gehört aber unzweifelhaft zu den wichtigsten Unterlagen für die Ermittlung des historischen Schauplatzes, weil uns Tacitus ja geradezu von solchen Waldheiligtümern oder „Lürkerken“ berichtete, an deren Altären die sakrale Opferung der höheren Offiziere stattfand. Wenn nun gerade dieser Notiz keine Beachtung, ja nicht einmal Glauben geschenkt worden ist, so ist das wiederum kaum zu begreifen; und wenn gesagt worden ist: es wäre doch

selbstsam, wenn ausgerechnet gerade neben einem heiligen Hain sollte die Katastrophe ihren Abschluß gefunden haben, so ist dem nur zuzustimmen, dabei zugleich aber auch folgendes zu betonen: je mehr allgemeinere, sich auch sonst findende und darum weniger beweiskräftige Gesichtspunkte bei der Varusschlachtfeldforschung mithherangezogen werden, um so mehr sollten alle diejenigen Beweisstücke gewürdigt werden, die von einzigartiger Beweiskraft sind. Und nun haben wir solcher heiligen Stätten, wie sie nach Tacitus zu fordern sind, im Umkreis von Budberg-Büderich sogar mehrere. Das ist auch ganz selbstverständlich, weil wir hier an den ältesten Salzquellen Westfalens stehen, auf welche der Satz zutrifft, daß die Germanen glaubten, gerade an den Salzquellen den Göttern nahe zu sein. Hier waren die Gebete besonders erhörbar; hier trat die göttliche Zeugungs- und Schöpfermacht am unmittelbarsten in Erscheinung; hier mußte auch die Schändung solcher Heiligtümer am strengsten gesühnt werden. So opferten auch (nach Tacit. Ann. XIII, 57) die Hermunduren an der salzführenden fränkischen Saale in der Schlacht mit den Chatten dem Merkur Mann und Roß gemäß dem Gelübde, das vor der Schlacht abgelegt worden war und zwar von den Chatten selbst, die aber selbst besiegt wurden und so gleichsam das Opfer ihres eigenen Gelübdes wurden.

Nun wird uns klar, warum auch beim Salzbach zwischen Werl und Budberg das Morden so schrecklich war, von dem die Birkenbaumsage uns meldete. Aber wir haben ja in dem Namen der Stadt Werl selbst, Werlahon = (Salz-)wehr bei den (heiligen) Hainen, einen Anklang an solche heilige Haine und in der Flur: „Am hilligen Hea“ südlich Budberg einen Anhalt für einen heiligen Bezirk, der nur durch einen besonderen Zugang erreichbar war; dieser stand in erster Linie den Priestern offen. Nun hörten wir schon früher den Namen Blotbjört, Blutbirke, Opferbaum. Sollte er nicht bei der Gleichheit bork = Birkenwald auch in weiterem Sinne auf das ganze Waldheiligtum bezogen werden dürfen? War auch unser Borgholz, das uns auch die Sage als Birkenwäldchen erkennen ließ, eine Vürkerke, ein Waldheiligtum, eine von den Weihestätten der heiligen Haine, an deren Altären das Opferblut floß, an deren heiligen Bäumen auch nach sechs Jahren noch die Schädel der Rosse angeheftet waren? Jedenfalls ist wohl zu beachten, daß bei dem Hause Borg, wie Herr Lohe nachgewiesen hat, ein „Deiwelweg“, Teufelsweg ausläuft, der die „heilige Esche“ auf der Haar mit dem Borgholz verbindet. Wie die „Teufelsküche“ bei Massen durch ihren Namen auf ihren vorchristlichen Charakter einer Opferstätte oder eines Heiligtums heute noch hinweist, so kann doch auch ein von einer „heiligen Esche“ zu einem Birkenwald gehender „Teufelsweg“ nur als eine Verbindung zweier Waldheiligtümer aufgefaßt werden, wie wir uns doch auch heute einen Kirchweg nicht ohne das Ziel der Kirche denken können. Soviel ist aber über jeden Zweifel hinaus sicher: Es ist dieselbe Bevölkerung, die den „Teufelsweg“ so benannte und ihm seine Richtung auf den Birkenwald gab, wie die, welche den Kampf im Birkenwald uns in so erschütternden Bildern vor Augen führt. Da nun die Schöpfer dieser Flurnamen auch die Erzähler jener Schlachtsage sind, so haben sie uns mit dieser auf einen Boden stellen wollen, der in vorchristlicher Zeit heilig war und gottesdienstlichen Handlungen Raum bot, bei denen Opferblut floß.

Auf diesem Boden hat nun auch die „Birkenbaumschlacht“ getobt. Sie trägt nicht umsonst ein ausgesprochen religiöses Gesicht. Aber hinter der christlichen Übermalung verbirgt sich, merklich durchschimmernd, der heidnische Grundton; wenn wir den Ausgang des ganzen Kampfes auf den kürzesten Ausdruck bringen, kann dieser nur lauten: Der „weiße Fürst“, ein christlicher Heerführer, vernichtet den heidnischen Tyrannen und Kirchenschänder und befreit das Land von der schwersten Plage. Anders konnte sich aber auch ein christlich gewordenes Volk, das seine ganze Vorstellungswelt auf die Bibel und ihre unvergleichlich kraftvollen Ausdrucksmittel gründete, den Ausgang der Varusschlacht nicht verdeutlichen. Ihr wurde Armin zum „weißen Fürsten“, Varus zum „Antichristen“ und dessen Soldateska zu Kriegerern, die Hüte trugen, wie die „Soldaten, die Christum gekreuzigt haben“. So waren's also Römer unter einem römischen Feldherrn, die im Budberger Birkenwald, auf dem früher als heilig gehaltenen Teufelsweg, am Salzbad und am heiligen Heer geweihten Boden betreten und schon damit allein diesen Bezirk entweiht hatten, für welchen Frevel sie furchtbare Sühne treffen mußte. Daß aber am Schluß der Varusschlacht genau nach denselben heiligen Vorschriften verfahren wurde, wie später beim Vernichtungskrieg zwischen Hermunduren und Chatten, muß schon aus der Gleichheit der hier wie dort zugrunde liegenden Voraussetzungen gefolgert werden. Und wenn dort Deutsche an Deutschen solche opfermäßige Hinschlachtung vornahmen, wieviel mehr dann im Schlußakt der Varusschlacht Deutsche an Römern! Und daß sie das wirklich getan haben, ist uns ja auch von Dio Cassius, wieder also in Übereinstimmung mit Tacitus, berichtet. Zum Glück ist uns auf dem letzten Blatt, das auf uns gekommen ist von der Darstellung des blutigen Dramas und zugleich als letztes Wort dieser Seite: „Kopf“ erhalten geblieben, denn es heißt ja bei Dio, daß alles niedergemacht wurde, „Mann und Kopf“. Da nun keine Gegenwehr mehr geübt wurde, kann die Tötung der wertvollen Pferde nur im Sinne einer Opferung verstanden werden, auf die auch die Anheftung der Schädel deutet.

So haben wir also eine neue Grundlage für unsere Ansetzung der Endkatastrophe bei Budberg gefunden. Aber es ergibt sich ein noch engerer Zusammenhang auf derselben Basis des Opfergedankens, wenn wir noch der Frage nachgehen: Können wir Varus etwa selbst auch als verfeimten, dem Zorn der strafenden Gottheit verfallenen Heiligtumschänder erkennen? Wir können diese Frage auch auf Grund unserer klassischen Quellen nur bejahen, wenn wir die Stelle bei Florus, um die es uns dabei geht, übersehen: „er (Varus) hatte sich gegen die Waldheiligtümer gewandt“. Der lateinische Text lautet: „ausus ille agere conventum et in castos se direxerat“ („jener wagte es sogar, eine Versammlung anzusetzen und hatte sich gegen die Waldheiligtümer gewandt“). Da man früher diese Lesart des codex Nazarianus nicht für ursprünglich hielt, fand man einen Ausweg, indem eine Änderung vorgenommen wurde. Nun sollte die Stelle lauten in ihrem zweiten Teil: in castris ius dicebat = er sprach im Lager Recht. Aber eine solche Umgestaltung ist unzulässig, solange nicht bewiesen ist, daß der ursprüngliche Text unhaltbar und sinnlos ist. Wer aber wollte ihn als einen solchen hinstellen? Im Gegenteil: Varus hat offenbar seine Gerichtstermine an die Thingstätten der Deutschen ver-

legt und traf damit nicht nur das rechtliche Empfinden, sondern auch bei dem engen und tiefen, ja wurzelhaften Zusammenhang von Recht und Religion den religiösen Lebensnerv des Volkes an der verwundbarsten Stelle. Wir müssen doch bedenken, daß keiner solche Heiligtümer anders als mit gefesselten Händen betreten durfte, aus welcher Sitte sich auch noch unser Händefalten beim Beten herschreibt; daß sogar jeder, der zufällig strauchelte, zunächst so liegen bleiben mußte und nur auf dem Boden sich wälzend wieder dem Eingang, dem „hilligen Heck“ sich nahen durfte. Nun können wir uns die Erregung im Volke denken, als es Varus sich gegen die Heiligtümer (castos) wenden sah, indem er sie nicht nur betrat, sondern auch wohl gar heilige Bäume — seien es nun „heilige Eschen“, „Blutbirken“, seien es heilige Wälder (lucos, castos) schänden, abholzen und zu weltlichen Zwecken verwenden ließ, vielleicht auch in der Meinung, mit diesen radikalen Mitteln die tiefste Quelle der Volkskraft, ihren Glauben, verschütten zu können.

Nun waren aber solche Heiligtümer zugleich auch *Z u f l u c h t s s t ä t t e n* für Verbrecher, die, solange sie hier weilten, als unantastbar galten, eine Anschauung, die wiederum auch bei uns in dem Asylrecht der Kirchen noch lange nachgewirkt hat, auch in Anspruch genommen worden ist. War nun der Birkenwald bei Buddberg ein Waldheiligtum (castus), ja der ganze Bezirk längs der Grenze bis zum „hilligen Heck“, 200 m nördlich der „Todmodde“, geweihter Boden, so muß der *saltus* (= Durchgang, Eingang, Heck) eben das „hillige Heck“ selbst gewesen sein und zwar um so mehr, als auch die unmittelbar angrenzende „Todmodde“ einen engen Zusammenhang mit der Grenze (teute, tod-) verbürgt; ist doch später allgemein auch mod allein Bezeichnung für Grenze gewesen.

Folgen wir nun noch einmal den wegweisenden Fingerzeigen unserer Birkenbaumsage, die mit demselben Recht auch eine Birkenwaldsage genannt werden könnte, so sind also die „Krieger, die Hüte trugen wie die Soldaten, die Christum gekreuzigt haben“, kurz gesagt: die Römer, nachdem sie den Durchgang (saltus) zwischen Buddberg und Sönnern zur Lippe hin nicht erkämpfen konnten, nach Westen abgeschwenkt und nun alsbald in den Bereich des Birkenwaldes eingetreten, der, weil auch noch das Haus Borg (früher „Haus zur Barg“) nach ihm genannt ist, vor Zeiten weiter gereicht und an der Grenze sich entlang gezogen hat. Dann hätte also tatsächlich unsere Birkenbaumsage durch ihren ersten und grundlegenden Teil der Birkenwaldsage drei wesentliche Gedanken historisch treu festgehalten: den Kampf um den Übergang über den Salzbad (erster Durchbruchversuch nach Norden zur Lippe mit dem Fluchtziel: Aliso); sodann, nach vereitem Durchbruchversuch: Abschwenken nach Westen auf den Zugang (hilliges Heck) zum Bezirk des Birkenwaldes, der ohne Gefahr eines Angriffs auf heiligem Wege erreicht werden konnte, da er selbst den Römern Asylrecht bot. Auch hier wäre nun eine Möglichkeit des Durchbruchs nach Norden über Hilbeck, das nach manchen Forschern aus seiner ältesten Form Hiltbeck heraus als Kampfbad erklärt wird, gegeben gewesen, wenn nicht inzwischen auch dieser Weg verlegt worden wäre. So blieb denn kein anderer Ausweg übrig, als der des Verhandeln, wie es auch in christlicher Zeit mit denen geschehen ist, die das Asylrecht der Kirchen in Anspruch genommen hatten. Wir haben Unterlagen für unsere Annahme, daß auch mit dem Varianischen Heere Verhand-

lungen stattgefunden haben; es war umzingelt (circumventus), Armin trägt auf Lanzen aufgespießte Römerköpfe in Sichtweite des Heeres und mag auch zur Übergabe auf Gnade und Ungnade aufgefordert haben. Dies scheint der Augenblick gewesen zu sein, von dem uns Vellejus Paterculus berichtet, daß Lucius Eggius zum mannhaften Durchhalten, Cesonius aber zur bedingungslosen Übergabe geraten und das Henkerbeil dem Schwerttod vorgezogen habe; vollends Bala Numonius läßt in diesem verzweifelten Augenblick seine ganze Kavallerie aufsitzen, aber nicht zum heldenhaften Todesritt, sondern zur feigen Flucht zum Rhein. Auf diesem Wege fanden sie den Verrätertod. Und der zurückbleibende Rest? Wird es nicht doch noch zum letzten verzweifelten Kampf gekommen sein? Wenn wir dem Wink der Birkenwaldsage folgen, müssen wir dies in der Tat annehmen, und wenn wir uns dem Bericht des Tacitus anschließen, ebenso. Denn Leichen von Römern, die ihre Soldatenehre feige weggeworfen hatten, würde Germanicus nie und nimmer unter einem Ehrenhügel bestattet haben! So müßte denn das Heer, das bis an den Nordrand des Borgholzes südlich Hilbeck gekommen war, aber auch den Übergang über den „Kampfbach“ (Hiltbecke) nicht gewinnen konnte, sich nochmals nach Süden, zum „Hilligen Heed“, gewandt haben. Wenn es diesen „Saltus“ durchschritten hatte, mußte die Entscheidung fallen zwischen dem „Hilligen Heed“ und der „Todmodde“. Hier nun, außerhalb des heiligen Bezirks des Grenzbirkenwaldes, wo kein Asylrecht mehr beansprucht werden und gegenüber Heiligtumschändern vom Schlag eines Varus nach dem strengen germanischen Ritualrechte nicht einmal gewährt werden durfte, fand dann die Vernichtung in der uns bekannten Form statt: zwischen den heiligen Hainen, von denen uns außer dem Birkenwald auch noch in der „Lürkerke“ ein letzter Zeuge der graufigen Tragödie bis heute erhalten geblieben zu sein scheint; liegt doch auch diese Lürkerke mit dem Tempel nur 1700 m südlich vom „Hilligen Heed“. Demnach wäre nun auf diesem noch nicht 2 km breiten Raum das eigentliche Varusschlachtfeld, das Germanicus 15 n. Chr. betrat, anzunehmen. Hier hätte also Germanicus seine Bestattung der bleichenden Gebeine vorgenommen. Hier müßten wir den Grabhügel annehmen. Dürften wir vielleicht den Tempel, der jedenfalls als „Heidenkirchhof“ galt, als solchen ansprechen? So kann wohl kaum auf der Grundlage des gesamten Quellenmaterials eine genauere Festlegung des Punktes, der mit Teutoburgiensis Saltus von den Gewährsmännern gekennzeichnet worden war, gegeben werden als durch diese Örtlichkeit unmittelbar nordwestlich Buderich (Budoris). Tatsächlich war ja hier der Weg, der als Durchgang durch den Grenzbirkenwald Varus und sein Heer nach dem rettenden Aliso (über Hilbeck) bringen sollte.

Als dies mißlang, sollte offenbar ein Durchbruchversuch zu einem andern Paß unternommen werden, zu dem der Weg über die „Todmodde“ ging. Dieser Grenzpaß nun wäre der noch 3 km weiter westlich gelegene „Birkenbaum“. Dieser war aber kein „Hilliges Heed“, sondern ein allgemeiner Durchgang. Vielleicht haben wir auch für diesen noch einen Hinweis bei Tacitus. Die Überreste des Varianischen Heeres lagen in der Mitte der Ebene = medio campi. Dürfen wir medio nicht noch genauer

in einem, dem ganzen Rahmen seiner Umgebung noch mehr entsprechenden Sinne auffassen? Medio esse hat im klassischen Latein schon die Bedeutung: sich in der Mitte = auf einem mediatisierten, jedem zugänglichen Boden befinden, wie wir schon früher die Burg bei Oberaden als einen solchen erkannten. Heute noch gibt's nordwestlich Büberich die Flur: „Mittel-land an der Landwehr“. Genug: wenn südlich vom „Hilligen Heck“ ein dem freien Zutritt und profanen Grenzverkehr (= „Todmodde“) zugewiesener Boden war, auf dem Varus nun weiter nach Westen durch das „Markengebiet der Teuten“ nach Aliso durchzukommen versuchen mußte, dann war er tatsächlich auf einem solchen Gebiete, das uns Tacitus gar nicht klarer bezeichnen konnte. Da im Norden der heilige Grenzbezirk des Birkenwaldes, im Süden der heilige Hain der Lürkerke sich befand, so lag in der Mitte zwischen den zwei Waldheiligtümern das mit medio campi treffend bezeichnete Gelände, das allen Bedingungen gerecht wird, die wir auf Grund der Birkenwaldsage im Einklang mit der von Tacitus gebotenen Ortsbeschreibung als gegeben ansahen, ja fordern mußten.

Aber nun kommt noch ein wichtiger, letzter Punkt, der nicht mehr die Birkenwaldsage, sondern die Birkenbaumsage betrifft. Mit einem Wort gesagt: Wir haben zwei Brennpunkte gefunden schon im ältesten, auf uns gekommenen Bericht unserer Sage (1701) und müssen nun auch die Katastrophe an dem 3 km südwestlich, nämlich bei Holtum-Hemmerde gelegenen Birkenbaum quellengemäß unterbringen. Aber sind nicht auch in den klassischen Quellen schon selbst zwei Brennpunkte angedeutet? Nur mit dem Unterschied, daß natürlich die römischen Berichte einen Schleier über das Nachspiel breiten, das wir den „zweiten Brennpunkt der Sage“ nannten. Also: am Birkenwald bei Budberg (nemus betularum prope Bodbergum) Untergang der Kämpfer, die, Lucius Eggius folgend, mit dem Schwerte in der Hand fielen oder hingeschlachtet wurden, dagegen am „Birkenbaum“ ehrloser Tod der feigen Flüchtlinge, die sich dem Bala Numonius angeschlossen hatten, aber auch in Cesonius, der im Birkenwald für Kapitulation gestimmt hatte, einen Führer gefunden haben mochten. Denn, wie uns die unveränderten Quellen melden, ist Bala Numonius nicht mit der Kavallerie allein, sondern auch zusammen mit anderen (cum aliis) geflohen. Wiederum nämlich war es verkehrt, die genannten Worte cum aliis umzuändern in: cum alis = mit den Allen, den Reiterabteilungen. Dies zu sagen war völlig überflüssig, weil es selbstverständlich war. Aber er floh „mit anderen zusammen“, die keine Reiter waren und darum auch nicht so weit gekommen sein werden, wie ihre berittenen Kameraden. Und wenn uns nun tatsächlich auch wieder die Birkenbaumsage in ihrer erweiterten Fassung, die uns auch die Flucht überlieferte, von Stodum, westlich Hemmerde redete, so ist tatsächlich mit der Tragödie bei Budberg der Schlußakt noch nicht zu Ende. Dieser vollzog sich vielmehr am Birkenbaum, wo wiederum der Durchgang verlegt war. Denn inzwischen wird das ganze Markengebiet der Teuten an allen drei Linien, der östlichen am Birkenbaum, der mittleren am Teutheek bei Heeren-Werde und nunmehr auch an der westlichen im Seseke-Rörne-Winkel von Heil bis nördlich der Teufelsküche bei Massen besetzt worden sein. Namentlich die Durchgänge,

die hier und auch an den anderen Grenzen noch in Flurnamen („an den Durchgängen“) anklingen, sind verrammelt und blockiert worden.

Und dafür würden wir also bei Massen sogar noch den schon erwähnten Nebentrieb der Birkenbaumsage in Anspruch nehmen dürfen, weil nach alter Volksüberlieferung der Bach, welcher von Schulze-Ringebrauk nach Massen und sodann in die Körne fließt, derjenige sein soll, der als Blutbach der Birkenbaumschlacht überfließt, genau so wie dies noch in Namen von der Seseke und am Lippeuferkastell bei Beddinghausen von dem roten Bach gilt. Bei Massen unweit der Teufelstüche findet sich die „Totenkuhle“, daneben der auch schon bei v. Steinen erwähnte „Elfkreuzerstein“, der an eine große Mordtat erinnern soll; weiter nördlich am „Heidenpossen“ spielt die von uns schon erwähnte Sage vom „blutigen Pferdeschenkel im Nebel“. Und auf der Mitte zwischen diesem Punkt und dem Seseke-Körne-Winkel heißt wiederum die Grenze: Teute. Sollte etwa bis in die Massener Gegend die römische Reiterei geflüchtet sein? Soviel ist jedenfalls gewiß: Die Volksüberlieferung hat von jeher von einer gewaltigen Grenzschlacht zu sagen gewußt, die sich am Markengebiet der Teuten abgespielt hat. Es ist eine Katastrophe im Niederungsgebiet gewesen, wie es auf unsere Gegend zutrifft. Besonders ausgedehnt aber fanden wir diese Sumpflandschaft beim sogenannten „Mier“ nördlich Lünern und Stockum. Und doch geht die das Teutheek und den Birkenbaum verbindende Straße durch dies Sumpfland hindurch. Dämme sind noch vorhanden, die sich von Osten nach Westen ziehen. Auch sie sind uns Zeugen dafür, daß es sich um einen Heerweg handelt, der auf kürzestem Wege zwei Punkte: Aliso und Bänderich verband. Über das von uns bei Bänderich angenommene Stappenkastell Budoris = Lakiburgium nähere Angaben zu machen, sind wir aber nicht in der Lage.

C. Aliso nach der Varusschlacht und in spätrömischer Zeit

I. Die erfolglose Belagerung Alisos nach der Varusschlacht. Speerkampf an der Nordwestseite. Die Bildsäule der Viktoria

So war denn das Trauerspiel der Varusschlacht zu Ende; es vollendete sich dadurch, daß „keiner mehr fliehen konnte“, ein tragischer Ausgang, den auch die Birkenbaumsage in ähnlicher Weise zu berichten wußte, indem sie meldete, daß kaum einer übrigbleibe, die unerhörte Botschaft zu melden. Aber auch hier ist die Überlieferung nicht ganz einheitlich, denn wir hören auch von mehreren, die sich retteten. Nicht minder verschieden sind auch in diesem Punkte die klassischen Berichte über den Ausgang der Varusschlacht. Dio Cassius meldete uns, keiner habe sich mehr wehren können, Mann und Roß seien niedergehauen worden. Tacitus aber kennt „Überreste“ der Katastrophe, die entweder — wie er hinzufügt — der Schlacht oder der Gefangenschaft entronnen waren. Da es nun diese sind, die dem Germanicus bei Gelegenheit des Schlachtfeldbesuches alle Einzelheiten der Katastrophe berichten, so muß es doch nicht zur Hinnebelung aller gekommen sein. Nun ist es eine gute Annahme, ohne die wir uns auch gar nicht die Entstehung des Berichtes über den Schluß der Tragödie denken können: daß ein Überlebender, der auch Zeuge der letzten Vorgänge gewesen ist, seine Eindrücke wiedergegeben hat, die dann niedergeschrieben worden sind. Diese Kriegserinnerungen eines Subalternen, — so folgert man weiter, — seien dann zu den Akten genommen worden, die auch — und vornehmlich diese allein — dem Dio Cassius als Quelle gedient hätten. Es mag also wohl nur ein verhältnismäßig enger Raum gewesen sein, den der Gewährsmann, dem wir die von Dio Cassius verarbeitete Quelle verdanken, überblicken konnte. Wie er selbst, so haben sich doch auch andere noch gerettet. Freilich muß deren Zahl sehr gering gewesen sein, denn sonst würden wir uns nicht erklären können, daß Germanicus sich erst zwischen Ems und Lippe, 6 Jahre nach der Schlacht, mußte aufklären lassen.

Wenn im übrigen auch damals noch unbekannt war, daß die bleichenden Gebeine noch unbestattet am Orte der Endkatastrophe lagerten, so sind in der Tat die Fäden der Überlieferung abgerissen gewesen. Die Reste, welche sich nach Aliso geflüchtet haben, scheinen daher einen Augenblick benutzt zu haben, als die letzte Hinschlachtung noch nicht eingesezt hatte, denn sie müssen nicht in der Lage gewesen sein, jene Aufklärungen zu geben.

Wir könnten uns denken, daß bei den Verhandlungen über die Frage:

Durchhalten oder Kapitulieren? doch auch die Erwägung mitgespielt hat, ob nicht auch bei solcher Nähe Aliso noch ein Versuch gemacht werden sollte, diese Festung zu erreichen. Wenn dann wirklich Caedicius, der spätere mutige und erfolgreiche Verteidiger dieses Lagers, in Aliso durchhielt, so mochte ihm wohl im Blick auf diesen günstigen Ausgang seines Unternehmens kein geringeres Lob gebühren wie dem Asprenas. Und gerade der Vergleich, zu dem das Verhalten beider unsern Berichterstatter veranlaßte, — beide haben sich aus dem Bereich der Gefahr zurückgezogen, beide haben ihre Mannschaften gerettet, beide haben bemerkenswerte Umsicht bewiesen — läßt uns die Zusammenhänge im rechten Licht erscheinen. Dann hätte sich das dem Alisoverteidiger Caedicius gespendete Lob nicht lediglich auf das Entweichen aus der Festung, sondern auch auf den Durchbruch vom Ort der Varianischen Endkatastrophe zum Lippe-Sesefe-Winkel bezogen. Wir haben für unsere Annahme, die im übrigen keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit erhebt, noch einen weiteren Anhalt. Als nämlich später, beim Beginn der Rachezüge des Germanicus, Arminius seine Mannen anfeuert, sagt er, unter dem zusammengerafften, minderwertigen Truppenmaterial der Römer befänden sich auch die „Ausreißer“ (fugacissimi), vor denen sie sich doch wahrlich nicht zu fürchten brauchten. Wer sind nun diese mit einem so verächtlichen Namen gebrandmarkten Römer? Werden nicht zu ihnen alle diejenigen zu zählen sein, die entkommen sind? Das waren die Truppen des Asprenas und die Überreste aus der Varianischen Niederlage (reliqui ex clade Variana), die auch „unser Belagerten“ heißen. In der Sprache des Feindes, der seinen Soldaten Mut machen mußte, hieß dann ein Verhalten, das die Römer „Menschenrettung“ nannten, „feiges Ausreißen“.

Aber bei dem Vergleich, den Bellejus Paterculus zwischen des Asprenas und des Caedicius Verhalten anstellt, setzt ein Vergleichspunkt aus: während die Verleumdungssucht dem ersteren Unterjochung Varianischen Erbes anzudichten weiß, wird dem Caedicius solche Schmach nicht zur Last gelegt. Das konnte uns auf den Gedanken führen, daß es wohl in den westlich von Aliso liegenden Stationen (einschließlich Haltern), nicht aber in der Drususfestung eine Varianische Hinterlassenschaft gab.

Wer waren nun überhaupt die, von denen Bellejus meldet, daß sie miteinander in Aliso (Alisone) von ungeheuren Massen der Germanen belagert wurden? Wie schon diese Art ihrer Erwähnung kundtut, sind es verschiedene Gattungen, die sich in die Festung geflüchtet haben. Da sind Bogenschützen, welche das Bollwerk wirksam verteidigen, also wirkliche Soldaten, aber außerdem auch viele Unbewaffnete, viele überflüssige Eßer, welche die immer mehr auf die Neige gehenden Vorräte verzehren und darum abgeschoben werden; da sind Weiber und Kinder, welche bei jenem Abmarsch aus der Festung in finsterner Nacht durch ihr Geschrei den verfolgenden Germanen das ganze Unternehmen verraten; da sind Hornbläser, die einen Geschwindmarsch anstimmen, um den Schein zu erwecken, als wenn sie zu der Heeresabteilung gehörten, die Asprenas zum Entsatz der Belagerten diesen entgegengeschickt hatte. Endlich wird uns auch noch außer dem Lagerpräfecten Caedicius ein Primipilar Caelius als Befehlshaber des Lagers genannt. Es hat sich also um eine nach Aliso geflüchtete Masse von Römern gehandelt, die z. T. sicher aus der

im Umkreis des Lagers angesiedelten Zivilbevölkerung bestand, die in ruhigen Zeiten auf den im Militärbezirk um Aliso herum gelegenen römischen Kolonien ihre bäuerliche Arbeit verrichteten. Zu ihnen kamen dann weiter die Flüchtlinge aus der Varuskatastrophe, endlich die sicher sehr schwache Besatzung oder das Wachtkommando des Platzes selbst. Wie klein solche Sicherungsabteilungen für ruhige Zeiten sein können, zeigt uns Novaesium (Neuß), wo für die Zeit vom Tode Trajans bis Gallienus, also für 136 Jahre nur 33 Münzen im Boden festgestellt werden konnten.

Immerhin muß es eine sehr stattliche Menge gewesen sein, die hinter den guterhaltenen Wällen dieser Sammelfestung Aliso Schutz suchte und fand. Wir können dabei auch wohl an die großen Fliehburgen denken, die unseren eigenen Vorfahren als Zuflucht dienten für Zeiten der Gefahr.

Es ist nach dem Schlußakt der Tragödie bei Budberg, Holtum, Hemmerde nicht zum sofortigen Weitermarsch nach Aliso gekommen. Bei einer benachbarten Anhöhe, die Tacitus als „Tribunal“ bezeichnet, hatte Arminius an seine tapferen Mannen eine Ansprache gehalten. Es scheint, als wenn er dabei sich der Formen bedient hat, unter denen, wie er oft gesehen haben mochte, die römischen Feldherren zu ihren Truppen feierlich, wie in einer großen Versammlung redeten. Darauf deutet auch der von Tacitus bei der Erzählung dieses Vorgangs gebrauchte Ausdruck (concionari). Dabei standen auch um das „Tribunal“, das ebenfalls dem erhöhten Standorte des römischen Feldherrn ähnlich gestaltet sein mochte, reckenhafte Kämpfer, die sich besonders ausgezeichnet hatten, indem sie dem römischen Signifer — wir würden sagen „Fahnenträger“ — den Adler, das göttlich-heilige Wahrzeichen der Legion, entrißen. Es war ein marsischer und ein bruktensischer Krieger, denen diese Ehre zuteil ward. Der dritte Adler aber fehlte bei dieser Siegesfeier, denn der Signifer hatte ihn durch einen Sprung in den Sumpf vor den Händen der Sieger geborgen. Dann verspottete Arminius die erbeuteten Feldzeichen, die anstatt seine Feinde zum Siege, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, zur schmachvollsten Niederlage geführt hatten.

Aber da durch diese Siegesfeier am Ostrande unseres Markengebietes der Teuten kostbare Zeit verstrichen war, bei deren streng militärischer Ausnutzung wohl auch Aliso beim ersten Ansturm dem furor teutonicus zum Opfer gefallen wäre, war inzwischen die große Sammelfestung in wirksamen Verteidigungszustand versetzt worden. Vor allem bot sich Gelegenheit, von den umliegenden, in römischer Verwaltung befindlichen Gutshöfen das eben eingeerntete Getreide in die Festung zu schaffen, auch — soweit es möglich war — den Vorrat an Waffen zu ergänzen. Daß dies nötig gewesen ist, zeigen uns die hölzernen Speere, die unter dem Namen pila muralia, Mauerpeere, bekannt und berühmt geworden sind. Man hat sie als eine Spezialität gerade für das Lager bei Oberaden bezeichnet. Dieser gut gewählte Name deutet nun zugleich auch die ganz eigenartigen Umstände an, unter denen allein dieses Bollwerk durchgehalten hat und durchhalten konnte. Dieser feste Platz, wie ihn auch Dio Cassius nennt, muß vor der unerwartet über ihn hereingebrochenen Belagerung nicht in der Kriegsbereitschaft sich befunden haben, wie etwa Haltern, wo sich diese Holzspeere nicht gefunden haben. So haben wir sie denn als Erzeugnisse anzusehen, die nur in der verzweifeltsten Notlage, in welche die Römer

durch die Katastrophe des Jahres 9 n. Chr. geraten waren, ihre Erklärung finden. Sie scheinen dann nach einem bestimmten Plan verteilt worden zu sein, wie die Einritzungen andeuten, unter denen uns nicht nur die Namen der betreffenden Centurien und ihrer Führer, wie Pomponius und Camillus, sondern auch die landsmännisch geordneten Centurien oder Hundertschaften begegnen, z. B. Kampaner und Tusker.

Es ist auch eine ansprechende Erklärung des vorliegenden Tatbestandes, daß sich die Abteilungen, die diese Speere führten, auf die einzelnen Walltürme verteilten, von deren Zinnen herab dann mit furchtbarer Wucht diese Wurfmasse auf die Angreifer geschleudert ward. Wie schnell nun die gesamten Vorbereitungen für die Ausrüstung und kriegsmäßige Instandsetzung des Lagers getroffen werden mußten, geht auch aus einem scheinbar gleichgültigen und doch nicht zu übersehenden Umstand hervor. Wie sollte es sich denn sonst erklären, daß vor dem Lager aufgefürmte Holzhaufen liegen geblieben waren, die erst unter Anwendung einer Kriegslist während der Belagerung selbst fortgeräumt werden mußten. Offenbar fehlte es an Zeit, sie noch in die Festung selbst hineinzuschaffen, deren Tore durch herzuweilende Flüchtlinge und schwer mit Lebensmitteln beladene Wagen gesperrt sein mochten.

Dann muß, nachdem die ganze Volksmasse sich in dem zum Glück genügend Raum bietenden Lager gesammelt hatte, Caedicius als Befehlshaber die Führung übernommen haben. Zunächst wurden die Kampffähigen von den „Unbewaffneten“ gesondert. Die letzteren wird Caedicius ins Innere des Lagers geschickt haben, die übrigen mußten die Wälle besetzen. Die Centurionen oder Hauptleute, die unter dem Befehl des Caedicius ihre „Kompanien“ vom Varuschlachtfeld in die Festung geführt hatten, behielten ihr Kommando auch für die nun bald einsetzende Belagerung. Es war im übrigen sehr zweckmäßig, daß die kleinen Abteilungen landsmännisch geordnet waren, denn so bildete sich besser das Bewußtsein der Kameradschaft heraus, bei dem die Kampaner mit den Tuskern in edlen Wettbewerb traten. Im übrigen mußte darauf Bedacht genommen werden, die Festung durch besondere Maßnahmen noch weiter kriegsmäßig zu verstärken. Es war ja ganz natürlich, daß die Lagerinsassen mit der Wahrscheinlichkeit eines Sturmes von der Nordwestseite rechnen mußten, einmal, weil von dort ein heute noch als Aufschüttung erkennbarer Damweg¹ durch das Moorland Sundern zur Lippefurt führte, der am ersten für den Fall des Entweichens in Frage kam; dann auch, weil für die Angreifer selbst von Nordwesten her die beste Aussicht für einen wirksamen Sturmangriff sich bot, denn hier ist das Niederungsgebiet, wo es eines schwierigen und gefährlichen Anstiegs nicht bedurfte. So haben die Belagerten denn auch nach dieser Stelle hin ihre Hauptkräfte, offenbar Kerntruppen kommandiert, die übrigen Mannschaften aber, unserm Landsturm vergleichbar, haben sie auf die weniger gefährdeten Stellen des gewaltigen Lagers verteilt und dabei auch, wie das ein sehr belehrendes Ausgrabungsergebnis ist, das Osttor gründlich verrammelt, auch die Erdbrücke des Grabens ausgehoben.

Wie sehr nun der ausgebehnte Sumpfstich im Süden und Südwesten der Festung zugute kam, wurde bald offenbar, und nur so, daß wir an diesen sturmfreien Seiten außer Beobachtungsposten keine Besatzung

¹ Abbildung Taf. 5.

annehmen, kann es vorstellbar gemacht werden, daß überhaupt die Festung genügend verteidigt werden konnte. Aber wir wissen doch auch aus der Soester Fehde, daß in der äußersten Not auch Frauen und halbwüchsige Burschen sehr wirksame Kriegsdienste leisten können. Wird es in Aliso anders gewesen sein, wo schließlich selbst die Pfosten der Lagerhütten zu Mauer speeren umgestaltet werden konnten?

Da ist es vielleicht auch nicht überflüssig daran zu erinnern, daß nur ein Teil der Mauer speere Inschriften trägt. Ist das etwa ein Zeichen dafür, daß sie anfänglich für die zweiteklassige Gruppe der Lagerinsassen bestimmt waren und erst im Augenblick der höchsten Not in Anwendung kamen? Über diese zweite Gruppe scheint nun Caelius, der Primipilar das Kommando gehabt zu haben. Ihm mögen wohl die äußeren Maßnahmen besonders übertragen worden sein; er mußte darauf achten, daß nicht etwa durch Anzündender vor dem Lager aufgetürmten Holzmassen das Lager mit seinen mächtigen Wallpfosten in Brand gesteckt wurde; er wird auch, nachdem ein Teil der entbehrlichen Lagerinsassen abgeführt worden war, das Kommando über den Rest der Verteidiger übernommen haben.

Die Belagerung muß sich lange hingezogen haben; in einer Hinsicht war dieser Umstand den Römern günstig, denn die Belagerer wurden mit der Zeit ungeduldig, weil der Erfolg ausblieb, sie hatten durch die Bogenschützen, unter denen wir vielleicht auch die Speerwerfer zu verstehen haben — denn pilum und Pfeil sind eng verwandt —, schwere Verluste gehabt. Ja sie sahen sich sogar genötigt, sich mehr und mehr aus der gefährlichen Nähe der Wälle und dem Wirkungsbereich der Fernwaffen zurückzuziehen, verwandelten also die Belagerung in eine Blockade. Außerdem war auch ihnen nicht unbekannt geblieben, daß Tiberius mit einem neugeworbenen Heere im Anmarsch war, um den Belagerern in den Rücken zu fallen. Wenn dann auch die Besatzung einen Ausfall machte, so kamen die Germanen regelrecht ins „Kreuzfeuer“. So kann es uns wohl glaubhaft erscheinen, daß die Deutschen fortan zwei Maßnahmen als zweckmäßig ergriffen: einmal suchten sie in dem Hunger einen Bundesgenossen zu bekommen, andererseits aber bewachten sie die von der Festung wegführenden Wege. Es bleibt sehr zu beachten, daß mehrere Heerstraßen von der Festung nach Westen ziehen, was wiederum uns auf die Annahme einer am Nordufer und einer auf dem Südufer der Lippe vorhandenen Verbindung mit dem Rhein führt. Die Belagerten haben, weil sie sich auch gut auf Kriegslift verstanden, gewiß über die Frage, welchen Weg sie wählen würden, die Germanen zu täuschen versucht. Wenn nun in der Volksüberlieferung über den letzten Kampf am „roten Bach“ östlich vom Uferkastell, ebenso in den dort gemachten Funden ein Zusammenhang mit den betreffenden Ereignissen angenommen werden darf, so hat der in stürmischer dunkler Nacht erfolgte Abmarsch eines Teils der Belagerten sich auf dem nördlichen Lippeufer vollzogen. Dabei mag die Frage der Überschreitbarkeit der Lippe unerörtert bleiben. War die Furt ungangbar, so bleibt immerhin die Möglichkeit, daß die Lippe zugefroren war, denn gerade die bittere Kälte ist es, welche die „Weiber und die Kinder“ so hart anpakt, daß sie den Waffenfähigen keinen Augenblick Ruhe ließen.

Wir haben aber noch eine weitere Notiz, die für die Beforschung überhaupt von großer Bedeutung ist. Dio Cassius erzählt uns nämlich auch, daß

die Entwichenen an dem ersten und zweiten Wachtposten glücklich vorbeigekommen wären, am dritten aber entdeckt wurden. Wir finden nun bei unserm Gewährsmann den bezeichnenden Ausdruck phylakterion (*φυλακτήριον*) für das von uns mit Wachtposten übersetzte Wort. Dieses aber ist die übliche Bezeichnung für Wachturm, wofür wieder auch die Namen Wacht-
haus (*habitaculum*), Burg (*burgus*) und Turm (*turris*) begegnen. Wir halten uns also durchaus an den gültigen und unmißverständlichen Sprachgebrauch, wenn wir auch hier an die Wacht Häuser denken, die wir ja gerade im Umkreis unseres Römerlagers als Türme festgestellt haben. So kamen die aus der Festung Abgerückten also am ersten und zweiten Wachturm glücklich vorbei. Mögen wir nun mit unserer Erklärung recht haben oder nicht, eins steht fest: Wenn heute unter denselben Verhältnissen wie im kalten Winter 9/10 n. Chr. ein Versuch des Entweichens auf das Nordufer der Lippe unternommen würde auf dem Dammweg durch das Sumpfland Sunders, so würde diese Flucht in gerader Linie auf den 1½ km entfernt liegenden „Turm“ am roten Bach führen. Und wenn wir in gleichen Abständen nach Westen hin wieder Türme annehmen, so muß ein dritter etwa an der Stelle der katholischen Kirche in Alt-Lünen gestanden haben.

Dabei kann ich eine Vermutung nicht unterdrücken, daß nämlich auch der Turm der Beleda, der an der Lippe im Lande der Brukterer an der bis dorthin schiffbaren Wasserstraße stand, solch ein römischer Wachturm gewesen ist. Denn daß diese Volksprophetin, die 60 Jahre nach den großen Kämpfen der Deutschen um ihre Freiheit wieder zum heiligen Krieg gegen den alten Feind aufrief, in der Nähe der römischen Burgruinen ihres Amtes gewaltet hat, erschien uns früher schon wahrscheinlich.

Uns ist nun an der Hand der von Dio Cassius geschilderten Vorgänge die Möglichkeit gegeben, einigermaßen die Entfernung Misos vom Rhein zu erkennen. Wir müssen freilich zunächst ein Wort sagen über die Maßnahmen, die nach Vernichtung der drei Legionen von Augustus zur Reichssicherung unternommen wurden. Nachdem er sich von dem ersten lähmenden Schrecken erholt hatte, erschien es ihm als die erste Aufgabe, aus der kriegspflichtigen Altersklasse ein Ersatzheer auszuheben. Aber der cimbrisch-teutonische Schrecken steckte der verweichlichten römischen Jugend so tief in den Gliedern, daß sich aus ihr keiner in die Stammrollen einschreiben lassen wollte. Darum strafte er sie nach dem Lose. Von denen, die noch nicht 35 Jahre alt waren, ward immer der fünfte, von den älteren immer der zehnte, wen gerade das Los traf, seines Vermögens beraubt und für ehrlos erklärt; zuletzt, als sehr viele auch so noch ihre Pflicht nicht taten, wurden einige hingerichtet. Nachdem er aus den schon Ausgedienten und Freigelassenen möglichst viele durch das Los ausgehoben hatte, schickte er sie sofort unter Tiberius nach Germanien. Dieser hatte inzwischen, nachdem er an den Rhein geeilt war, ein neues Heer aufgestellt, dessen Kern natürlich die zwei Legionen des Asprenas bildeten. Aber aus Furcht, wieder ins Verderben zu geraten, entfernte er sich nicht weit vom Rhein.

Wir werden nach diesen Angaben in die Lage versetzt, drei Entfernungen zu unterscheiden und zwar zunächst bis zu dem rechtsrheinischen Punkt, den Tiberius mit seinem ganzen Heere erreichte, dann das Vorrücken der Spitze des Asprenas und endlich die Örtlichkeit, bis zu der die aus dem

Lager Entwichenen ihren Rettern entgegengekommen waren. Wir werden vielleicht nicht zu weit von der Wirklichkeit abweichen, wenn wir etwa die Gegend von Haltern als die Zone nehmen, die unser Berichtstatter als „nicht weit vom Rhein“ bezeichnet. Hier mögen Boten aus Aliso, die sich durch die Blockade durchgeschlichen hatten, die Verbindung mit Tiberius bekommen haben. Denn daß ohne gegenseitige Fühlungnahme zufällig mitten in einer unwirklichen Nacht die Begegnung mit den Entwichenen und dem Hilfstrupp des Asprenas erfolgt sei, erscheint völlig ausgeschlossen. Im Gegenteil: es müssen mehrere günstige Umstände zusammengetroffen sein, die diese ganze Unternehmung möglich machten, vor allem: der Abzug vieler Belagerer vom Lager fort, die Lockerung des Belagerungsringes, das Eintreffen von Boten aus Aliso, die über den ganzen Stand der Sache, auch über die Abnahme des Kampfesmutes bei den Germanen, zu berichten wußten. Auch müssen diese bereits den festen Entschluß zum versuchten Durchbruch gemeldet haben, woraufhin denn auch Asprenas den sofortigen Befehl zum nächtlichen Vormarsch erhielt, sicher unter Begleitung der Boten, die nun auch den Weg, auf dem der Verabredung gemäß die Entwichenen herbeikommen würden, zeigen konnten. So wird denn für diesen Vormarsch des Stoßtrupps des Asprenas wieder eine Entfernung von rund 25 km anzunehmen sein, so daß wir der Gegend, die wir etwa als die Örtlichkeit der Begegnung annahmen, ziemlich nahekommen; hier nun — sagen wir: zwischen Alt-Lünen und Bork — mag sich das abgespielt haben, was berichtet wird über den kurzen Kampf, den Geschwindmarsch, den die aus Aliso mitaufgebrochenen Trompeter anstimmten, um die verfolgenden Germanen zu täuschen, die Beutegier der letzteren, die wiederum den Römern Gelegenheit bot, die Flucht fortzusetzen, bis wirklich der Anschluß mit Asprenas zustande kam.

Die Germanen brachen daraufhin die Verfolgung ab. Nach diesen quellengemäß vorgelegten Tatsachen muß nun angenommen werden, daß nicht nur die Entwichenen, sondern auch die in der Festung Verbliebenen Verbindung mit der Spitze des Entsatzheeres erhalten haben; denn die Notiz: „Asprenas kam wirklich, als er von dem Vorfall hörte, den Römern zu Hilfe“ kann bei der besonders betonten Bestimmtheit des Berichtes kaum anders gefaßt werden. Bedenken wir doch auch nur, daß unter denen, welche die Festung verlassen und sich auf den Weg gemacht hatten, sich Weiber und Kinder befanden; konnten diese in einer kalten Nacht bei dem schlechten Ernährungszustand, den wir bei ihnen annehmen müssen, wohl einen weiteren Weg als 10—15 km zurücklegen? Und da sollte Asprenas, der, wenn er den Sonnenaufgang etwa bei Bork nordwestlich Lünen abwartete, Aliso sehen konnte, wieder umgekehrt und den Rest der tapferen Besatzung ihrem Schicksal überlassen haben? Mag die Angst vor den Germanen den Römern noch so tief in den Gliedern gestekt haben, eine solche Feigheit und Charakterlosigkeit werden wir ihnen doch nicht zutrauen dürfen.

Nachdem der Aliso belagernde Heerbann so stark sich gelichtet hatte, wäre es für die noch Verbliebenen ja fast eine Herausforderung des Schicksals gewesen, wenn sie mitten zwischen der noch kampffähigen Lagerbesatzung und dem mit mehreren Legionen anrückenden Tiberius weiter die Blockade durchgeführt hätten. Auch der Hunger konnte nicht mehr als ihr Bundesgenosse gelten, nachdem durch Abmarsch aller Unbewaffneten die noch vorhandenen

Lebensmittel als ausreichend gelten mußten. Wird uns doch auch berichtet, die Römer hätten einige Gefangene an den Getreidespeichern hin- und hergeführt, dann aber mit abgeschnittenen Händen wieder abziehen lassen, damit sie berichteten, die Römer seien noch so ausreichend verproviantiert, daß sie nur ja nicht auf Aushungern ihre Hoffnung setzen sollten. Und was hätte jetzt denn noch, wo die Römer schon bis fast in Sichtweite vorgerückt waren, eine Fortsetzung der Blockade für einen Zweck gehabt? Die Germanen konnten, nachdem eine monatelange Belagerung ergebnislos verlaufen, und ihre eigene Kampfkraft wesentlich geschwächt war, nicht mehr hoffen, daß sie einem Tiberius mit so viel überlegener Macht gewachsen waren, wo doch schon vorher ein beträchtlicher Teil von dem Platze abgezogen war, als sie Kunde davon erhalten hatten, daß Tiberius den Rhein besetzt habe und mit mächtigem Heere heranrücke.

Die Frage, ob die Römer Anschluß mit Aliso erhalten haben, ist aber darum für die Wiedererkennung im Gelände von so großer Bedeutung, weil damit die Frage zusammenhängt, ob wir Spuren gewaltfamer Zerstörung annehmen müssen oder nicht. Wie es scheint, ist aber das Lager bei Oberaden wirklich im Anfang des Jahres 10 n. Chr. von den Römern entsetzt worden. Damit würde dann auch stimmen, was uns wieder Dio Cassius berichtet, daß die Germanen tatsächlich es nicht vermocht hätten, Aliso in ihre Gewalt zu bringen.

Ob freilich die Römer, nachdem sie auch dem Reste der Lagerbesatzung Hilfe gebracht hatten, wieder eine neue Besatzung in Aliso hineingelegt haben, erscheint mehr als zweifelhaft. Nach den gewaltigen Anstrengungen, die auch die Germanen sich hatten auferlegen müssen, bedurften auch sie der Ruhe. So werden auch die, welche beim Erklingen des Sturmarsches in jener denkwürdigen Nacht glaubten, das ganze Heer des Tiberius vor sich zu haben, nicht wieder zur Blockade, sondern zu ihren eigenen Heimstätten zurückgekehrt sein. Tiberius aber, welcher nun wohl auch das ihm wohlbekannte Aliso wieder sah, mochte damals schon an den später zur Durchführung gelangten Plan denken, in dem ein Groß-Aliso, wie wir die 41 ha umfassende Drususburg wohl nennen könnten, keinen Platz mehr hatte, wohl aber das über die Drususfestung hinausgeschobene Kastell gleichen Namens, dessen Gründung uns nicht besonders mitgeteilt ist, dessen Vorhandensein im Jahre 16 n. Chr. wir aber bezeugt finden.

Wir kommen nun noch einmal auf die Frage zurück, welche Funde wir denn wohl für die Zeit jener Belagerung annehmen dürfen? Vor allem die Mauer speere! Ob nicht auf sie eine besondere Überlieferung zu deuten ist, die uns schon in der Notiz begegnete: „Man sah Speere von Norden her auf das römische Lager losfliegen?“ Sollte es sich bei dieser Nachricht nur um eine Vision handeln? Aber sie steht doch unmittelbar in Verbindung mit den gleich folgenden Meldungen: „Bienen legten Wachsscheiben auf die Lageraltäre; eine Bildsäule der Viktoria, die in Germanien stand, das Angesicht dem Feinde zugewandt, drehte sich um, nach Italien hin. Einmal war es im Lager um die Adler auf ein leeres Gerücht hin, als wären die Barbaren eingedrungen, zwischen den Soldaten zu Kampf und Handgemenge gekommen. So ging es damals zu.“ Sollen wir diese Nachrichten alle ins Reich der Fabel verweisen und dem Schrift-

steller widersprechen, der uns sagt: „So ging es damals zu“? Zunächst wollen wir doch noch einmal feststellen, daß es sich hier nur um das eine und einzige Lager handelt, das in Germanien belagert wurde, dessen Name uns von Bellejus als Miso überliefert ist. Sollte es da nicht „damals so zugegangen sein“? Welcher Römer sollte denn ein Interesse daran haben, solch ein Handgemenge im Lager zu erdichten? Es war eben der kritische Augenblick gewesen sein, in dem die Speere der Germanen in dichtem Hagel auf die Wälle losflogen und die Mauerpeere auf die Feinde niederfausten, die schon im Spitzgraben standen und die Brustwehr ersteigen wollten. In der Tat mochten einzelne verwegene Vorkämpfer schon übergestiegen sein, ohne aber weiter vordringen zu können, und weil es nicht gelang, Bresche in die Brustwehr zu legen, kam es nicht zum größeren Einbruch. Aber der Kampflärm und das verfrühte Siegesgeschrei der Angreifenden mochte im Innern des Lagers, wo die weniger kampffähigen Soldaten in Reservestellung standen, zu jener Panik geführt haben, deren tieferer Grund uns freilich nicht recht ersichtlich ist und nur ein Verzweiflungsausbruch gewesen sein mag, wie wenn ähnliche Szenen sich noch heute abspielen, sobald in einem überfüllten Versammlungsraum auf den Ruf „Feuer“ wilde Kämpfe um den Notausgang entbrennen. Es ist auch leicht zu begreifen, daß diese Einzelheiten alsbald berichtet wurden, als die Lagerbesatzung endlich gerettet ward.

Und nun ist es doch auch wirklich die Nordwestseite des Lagers bei Oberaden, die von einem — wir dürfen jetzt ruhig sagen: von diesem Speerkampf Kunde gibt! Ist es doch auch der Ausgrabungsleitung längst aufgefallen, daß die Mauerpeere sich nur im Graben der Nordwestseite finden, obgleich auch an anderen Stellen die Moorschicht für die Erhaltung solcher Holzpeere dieselben günstigen Voraussetzungen geboten haben würde. Kann es da überhaupt noch eine genauere Übereinstimmung zwischen klassischen Quellenberichten und dem Ausgrabungsbefund geben?

Die furchtbaren Wirkungen der römischen Fernwaffen, von denen uns ja auch die Überlieferung überhaupt zu berichten wußte, haben aber sicher auch dazu beigetragen, daß die Methode von den Sturmangriffen zum Aus Hungern überging. Auch damals schon gab es also einen „Stellungskrieg“, bei dessen überlanger Dauer den Germanen die Einnahme Misos versagt blieb.

Auch bei unserer Beanspruchung weiterer Funde aus jener Belagerung werden wir uns bescheiden müssen. Eine flüchtige Masse hat eben nichts zu verlieren; weder die aus dem letzten Gemehel der Varusschlacht Entkommenen, die nur das nackte Leben retteten, noch auch die in gleicher Lage befindliche Zivilbevölkerung, die genug zu tun hatte mit der Herbeischaffung der nötigsten Lebensmittel, wird irgendwelchen bedeutenderen Hausrat in die Festung hineingeschleppt haben; und die Stammbesatzung, das Wachtkommando, von der wir nicht einmal wissen, ob sie nun gerade in diesem Lager oder vielleicht auf einer anderen Stelle der großen Militärstation ihren Standort hatte? Sie mag, wie schon angedeutet, aus den aufgespeicherten Vorräten ihren geringen Bedarf ergänzt haben. Und schließlich kann ein geräumtes Lager doch überhaupt nicht so viel Bodenfunde liefern, wie ein gewaltfam zerstörtes. Auch aus dem Lager bei Oberaden haben die, welche die Verbindung mit Tiberius endlich gewonnen hatten,

sicher auch ihre Habe, soweit sie solche noch besaßen, mitgenommen. Ja, wenn statt der eisernen Pila Holzspeere hergestellt worden sind, so ist sogar nach der Regel: „Hunger ist der beste Koch“ die Frage recht naheliegend: sollten nicht auch Holzgeschirre in der Not verfertigt worden sein? Diese müßten dann vermodert sein, weil ihnen nicht, wie den Mauerspeeren im Moor des Lagergrabens, Vorbedingungen für jahrtausendelangen Bestand gegeben waren.

Und abermals erkennen wir in dem belagerten Lager unser Aliso wieder an der Notiz über das Standbild der Viktoria. Sollte es zu kühn sein, dem Armin zuzutrauen, daß er jene Veränderung am Standbild der Siegesgöttin Viktoria vorgenommen habe? Wenn sie „in Germanien bei dem belagerten Lager“ stand, dann können wir mit bestem Gewissen sagen: Dies Standbild befand sich bei Aliso. Wenn wir nun hören, daß das Angesicht der Viktoria eine Richtung nach Italien genommen habe, so fällt uns das sinnbildlich bedeutungsvolle und leicht faßbare Handeln jenes deutschen Kaisers ein, der dem Adler auf der Kaiserpfalz Aachen eine andere Richtung gab, um anzudeuten, daß seine Herrscheransprüche sich auf das Land erstreckten, auf das der Adler schaute.

Auch das Standbild der Viktoria war ein laut redendes Sinnbild römischen Siegeswillens in Germanien gewesen und kann als solches kein anderes Ehrenmal gewesen sein wie der uns schon bekanntgewordene Drususaltar. Da uns nun die bildlichen Ehrenzeichen, welche dem frühvollendeten Sieger in Germanien gesetzt wurden, genannt werden, und auch „Statuen“ dazu gehören, so dürften wir wiederum hier vor derselben Sache stehen; denn zwischen einem Altar und einer auf mächtigem Unterbau errichteten Säule wird kaum ein Unterschied gemacht worden sein. Wir wissen aber weiter auch, daß der Drususaltar bei Aliso aus verschiedenen Teilen bestand, denn als die Deutschen in Zeiten äußerster Erbitterung 16 n. Chr. ihn zerstörten, heißt es: sie hätten den Altar auseinandergerissen. Nun wird derselbe in demselben Jahre als ein „alter Altar“ bezeichnet und zwar mit dem auf die Goldwage gelegten Worte, das im lateinischen Sprachgebrauch einen langen Bestand andeutet (veterem aram). Wörtlich ist also die Stelle zu übersetzen: „Die Belagerer hatten den alten Drususaltar, den die Römer vor langer Zeit errichtet hatten, auseinandergerissen.“ Die Gegenüberstellung mit dem auf dem Varianischen Schlachtfelde „neulich erst“, d. h. vom Standpunkt des Jahres 16 berechnet, im Vorjahre 15 n. Chr. errichteten Grabhügel, macht das Zeitverhältnis völlig klar. Demnach also kann es sich tatsächlich nur um einen bald nach dem Hinscheiden des Drusus nahe beim Sterbeort des Drusus erbauten Altar gehandelt haben, der die ganze Zeit der römisch-germanischen Kriege bis 16 n. Chr. überdauert hat und endlich, als 25 Jahre seit seiner Weihung verstrichen waren, zerstört wurde. Aber Germanicus bekundet wiederum im Endjahre seiner germanischen Kriege (16 n. Chr.) durch feierliche Wiederherstellung des Ehrenmals und große Trauerparade beim Rückmarsch (decucurrit), daß der Standort des Altars und damit die Pflege des Denkmals fortan in treuen Händen ruhen sollen. Also ist die Gegend um Aliso und damit die Festung selbst nicht so bald schon, wie einige Gelehrte auf Grund der Bodensfunde glaubten annehmen zu müssen, geräumt worden. Die Belagerung, bei der uns unter sehr bemerkenswerten Umständen das Siegesdenkmal der Viktoria bei Aliso genannt wird,

ist daher keine andere gewesen, als die im Anschluß an die Varusschlacht auftretende.

Sollte es nun ganz undenkbar sein, daß außer den Mauersteeen sich auch noch Reste des Altars als Zeugen bis in spätere Jahrhunderte hinein erhalten hätten, und wir, wenn auch kein unmittelbares, doch ein durch Überlieferung auf uns gekommenes Zeugnis in diesem Sinne zur Verfügung hätten? Da fällt uns zunächst wieder die wundervolle Sage vom Heidenkönig im goldnen Sarge ein. Wer wollte es wohl wagen, dieser Sage in der Nähe unserer hochhistorischen Örtlichkeiten die höchst beachtenswerte Bedeutung abzuspochen, zu der auch die übrigen Begleitumstände so gut passen? Der Heidenkönig liegt nach Oberadener Ortsfrage bestattet auf dem sog. „Wüstenknapp“. Dieser liegt dem Knapport gegenüber auf dem rechten Ufer. Hätte eben hier nicht auch der Drususaltar seinen rechten Standort gehabt? Dann wären die römischen Schiffe auf der Lippe und die übrigen Truppen an der Lippe zwischen dem Drususaltar und dem Uferkastell durchgezogen, und die ersten Eindrücke der großen historischen Örtlichkeiten hätten in erhebenden Formen die Erinnerung an den Gründer Alisos und Bezwinger dieser Gegend wachgerufen; und wie dieses Ehrenmal die Augen und Herzen der anmarschierenden Krieger auf die große Vergangenheit richtete, so auch nicht minder auf die Zukunft. Viel war erreicht; aber das Werk mußte auch im Geist des Drusus fortgesetzt werden. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ war auch hier die Losung.

Es ist also gerade umgekehrt wie man vor rund 20 Jahren behauptet hat. Statt die Ergebnisse der Ausgrabungen in dem schon von uns dargelegten Sinne Koepps zu deuten und an mehrere Anlagen zu denken, stellte man sich ohne jeden Grund den Hergang so vor, als wenn der ganze Platz sehr bald nach Drusus' Tod auf Nimmerwiedersehen den Römern verlorengegangen wäre. So müßte also die Gegend um Elsey bei Oberaden nicht als Stätte höchster Ehre und im Sinne des Drususaltars, sondern als eine Örtlichkeit gefaßt werden, mit der sich dieselbe, vielleicht noch eine größere Schmach verbunden zeigte, wie mit dem Schauplatze der Niederlage des Vollius. Dann hätten wir also drei schandbefleckte Stätten aus der Regierungszeit des Augustus, die eine im heutigen Belgien, wo Vollius den Adler der fünften Legion verlor; die zweite zwischen Mittel-Ruhr und Lippe, wo Varus mit seinen Legionen unterging und die dritte, ja die schmachvollste in Elsey bei Oberaden, wo Drusus nicht in der Lage gewesen wäre, sein Lager zu halten, indem es schon im Sommer 10 v. Chr. von den Sugambren eingenommen worden wäre und zwar nach langer Belagerung, als deren Bodenreste dann die Mauersteepe zu gelten hätten.

Bei diesen Annahmen reiht sich eine Unmöglichkeit an die andere. Wir wollen nur die sofort in die Augen springenden kurz andeuten. Drusus soll 10 v. Chr. auf dem Kriegszug gegen die Chatten wirklich nicht in der Lage gewesen sein, seinem bedrängten Aliso Hilfe zu bringen, wenn es zu gleicher Zeit belagert war? Wir werden im Gegenteil sagen müssen: Drusus war überhaupt gar nicht in der Lage, irgendeinen Kriegszug von Mainz und dem rechtsrheinischen Chattenkastell zu unternehmen, wenn nicht Aliso in seinen Händen war; denn bei allen Unternehmungen im nördlichen Chatten- oder auch im Cheruskerland war der römische Feldherr auf

die Lippelinie angewiesen. Diese mußte seinen großem Heere Kriegsbedarf jeglicher Art, vor allem auch Lebensmittel zuführen, denn gerade das war doch auch ein Hauptgrund bei Anlage dieser Festung gewesen: tiefer im Lande einen großen an der schiffbaren Lippe liegenden Stapelplatz zu haben. Eine schon 10 v. Chr. in die Hände siegreicher Sugambren gefallene Drususfestung und preisgegebene Schlüsselstellung am südlichen Lippeknie bei Oberaden mußte uns erscheinen wie die abgeschnúrte Schlagader, ohne die dann auch die ganze römische Eroberungspolitik in Germanien zum Stillstand gekommen wäre. Ja, wenn die Drususfestung 10 v. Chr. bereits gefallen wäre, so müßte der Rückschlag sich noch folgenschwerer auf den Gang der Römerkriege ausgewirkt haben, als nach der Varuskatastrophe, wo doch Aliso durchhielt und die Wiederaufnahme der römischen Unternehmungen von diesem festen Punkte aus möglich machte.

Und wenn nun trotz und alledem die Stammburg des Drusus in Essey ein Jahr nach der Gründung schmachvoll kapituliert hätte — will man uns glauben machen, diese Schande hätte spurlos in unserer Überlieferung untergehen können? Wir haben aber doch auch einen Maßstab, nach dem römische Schriftsteller die Kriegsereignisse beurteilten und müssen sagen: Wenn der Verlust des Lollianischen Regionsadlers „schmachvoll“ genannt wurde und nicht zu verschweigen war, wie erst müßte der Verlust des Drusischen Stammlagers als höchstes Schandmal in die Annalen der römischen Geschichte eingeschwärzt worden sein!

Aber nun erheben sich gleich fünf Zeugen auf einmal gegen jene Behauptung. Der erste ist Sueton, der uns mit gar nicht mißzuverstehender Deutlichkeit meldet: Augustus habe insgesamt nur zwei äußerst schwere Rückschläge seiner Politik während seiner langen Regierung und zwar beide Male in Germanien zu beklagen gehabt, unter Lollius die erste, unter Varus die zweite; freilich sei, äußerlich betrachtet die Niederlage des Varus noch folgenschwerer als jene, aber auch so sei die unter Lollius der römischen Ehre angetane Schmach schwer genug gewesen.

Und weiter: Plinius der ältere hat in Germanien, als er an die Stätten kommt, wo einst Drusus seine unverwelflichen Vorbeeren pflückte, ein Traumgesicht. Nach diesem sei ihm der junge Held erschienen und habe ihn gebeten, durch den Griffel seiner Geschichtsschreibung zu verhindern, daß seines Namens Gedächtnis verblasse. Nun war aber, wie auch die nachfolgende Geschichte treffend bestätigt hat, die Gründung des im Lippe-Sesefe-Winkel wiederentdeckten Prinzenlagers die größte Ruhmesstat des siegreichen Feldherrn, und wir dürfen annehmen, daß auch Plinius gerade diese Ruhmesstätte gesehen und dort vornehmlich den inneren Antrieb zu seinem historischen Werke gewonnen hat. Würde das denkbar sein, wenn dies Prinzenlager schmählich vor den Sugambren die Waffen gestreckt hätte und wiederum gerade also vor den Feinden, von denen wir es uns keineswegs denken könnten, daß sie dem Drusus noch auf seinem Zuge zum Sommerlager, den er als Schwerkranker zurücklegte, mit hoher Ehrfurcht begegnet seien?

Dieser stummen Achtung vor der Majestät des Todes, die auch noch der Feind einem großen Gegner an seiner Bahre zollt, entspricht es nun auch, wenn auch während der Belagerung das Denkmal nicht zerstört wurde. Ja, als wenn die Deutschen noch einmal das Andenken des großen Toten hätten

gegen seine eigenen, ihm nicht mehr ebenbürtigen Erben als Zeugen aufrufen wollen, wandten sie das Angeficht der Viktoria auf dem Drususaltar nach Italien hin. Daß die Wirkung nicht ausblieb, zeigt die Erwähnung bei Dio Cassius, dem die größte Fülle von Überlieferungstoff zur Verfügung gestanden hat und ihn wohl zum nicht geringen Teil dem L i v i u s verdankt. Auch ihn, dem wir die leider nicht erhaltenen vier Bücher über die Großtaten des Drusus verdanken, und der mit dieser Darstellung wohl einen würdigen Schluß seines Gesamtwerkes uns hat geben wollen, rufen wir noch einmal zum Zeugen unserer Auffassung, der einzigen, die sich mit den Quellen in Einklang befindet, auf. Es ist ein Glück, daß wir wenigstens einen Auszug dieser Bücher des Livius noch besitzen, den wir der Wichtigkeit willen hier wiedergeben: 136. Rhätien wird von Tiberius Nero und Tiberius Drusus, Cäsars Stieföhnen, unterworfen.

137. Die Gemeinden Germaniens diesseits wie jenseits des Rheins werden von D r u s u s bekämpft, und ein Aufstand, der wegen der Schätzung in Gallien ausgebrochen war, beigelegt. Cäsar (dem Kaiser) wird am Zusammenflusse von Arar und Rhone ein Altar errichtet, zu dessen Priester Cajus Julius Verecundarius Dubius, ein Aduer, gewählt wurde.

138. Die Thraker werden von Lucius Piso gebändigt; auch wird berichtet, wie die Cherusker, Tentkerer, Chatten und andere Stämme der Germanen jenseits des Rheines von D r u s u s u n t e r j o c h t werden.

139. Es wird von dem Kriege berichtet, den Drusus gegen über-rheinische Stämme führte; immer in der ersten Reihe kämpften dabei die Tribunen Senectius und Anectius aus der Gemeinde der Nervier mit.

140. Es wird von dem Kriege berichtet, den Drusus gegen germanische Gemeinden jenseits des Rheins führte. Er selbst starb infolge eines Beinbruchs, da er mit dem Pferde gestürzt war, am dreißigsten Tage nach diesem Unfall. Die Leiche ward von seinem Bruder Tiberius, der auf die Nachricht von seiner Krankheit mit größter Schnelligkeit herbeigeeilt war, nach Rom geleitet und in dem Begräbnis des Cajus Julius beigesezt. Die Lobrede auf ihn hielt sein Stiefvater Cäsar Augustus, und verschiedene Ehren wurden ihm nach seinem Tode erwiesen.

Nachdem wir so das Quellenmaterial gegen die Behauptung, daß das Drususlager schmählich schon ein Jahr nach der Gründung wieder preisgegeben worden sei, vorgelegt haben und zu den Anschauungen unserer eigenen Vorfahren über die Einschätzung des Drusus und seiner Taten zurückgekehrt sind, haben wir wieder festen Boden unter den Füßen; und dieser ist kein anderer als der des Lippe-Sesefe-Winkels. Dorthin führte uns ja auch schon die Berechnung der Schnellreise, die Tiberius durch „eben besiegtes Barbarenland“ am Rhein abwärts und darauf an der Lippe aufwärts zu seinem schwer erkrankten Bruder ausgeführt hatte. Nur auf diesem Wege, der der einzige ist, der in Frage kommen kann aus den früher schon dargelegten Gründen, lassen sich die nach sicherer römischer Reisekarte gegebenen Wegemaße unterbringen: 225 km von Mainz bis zur Lippemündung, 75 km von hier bis zum Drususlager, eine Berechnung, die auch schon von anderen Forschern in derselben Weise zugrunde gelegt worden ist, weil sie einmal genau der angegebenen Entfernung von 200 römischen Meilen, andererseits aber auch den damaligen Verkehrsverhältnissen entspricht, die nur auf dieser

Linie mit den Punkten Mainz—(Castel)—Lippemündung—Drususlager in Elsey bei Oberaden die Zurücklegung einer solchen Wegstrecke in 24 Stunden möglich machten. Mit Recht ist denn auch von Valerius Maximus diese Reise des Tiberius als Musterbeispiel für Schnellverkehr im Altertum angeführt worden.

Nach so vielen vorausgeschickten zeugniskräftigen Belegen werden wir nun mit gutem Gewissen wieder an unsere schon angedeutete Frage herantreten dürfen, ob sich auch noch monumentale Zeugnisse in der Gegend unseres Lagers selbst werden feststellen lassen. Da ist es denn vorab schon ein bemerkenswerter Umstand in unserer Überlieferung, daß dieselbe in ähnlicher Weise, wie am „Wüstenknapp“ auch in der Gegend von Hullern 6 km östlich Haltern und wiederum in gleicher Weise auch auf dem Annaberg westlich Haltern auftritt. An diesen beiden Orten hat sie vor rund 60 Jahren schon der verdiente Hülsenbeck vorgefunden, also zu einer Zeit, wo von einer Beeinflussung der Volksüberlieferung durch Ausgrabungen noch gar nicht die Rede sein konnte. Wiederum, als die Sage mir um das Jahr 1904 erstmalig aus dem Munde einer hochbetagten Sagenerzählerin in „Ägypten“ — so nennt der Volksmund bezeichnenderweise heute noch die Gegend nordwestlich vom Römerlager — ans Ohr klang, war auch bei Oberaden noch kein Spatenstich getan. Die ehrwürdige Alte, — ein Frau Klostermann, — wußte nur, daß die „hohen Herren“, welche vor nicht gar langer Zeit die Lippe heraufgezogen seien, die große Untersuchung nur aufgenommen hätten, um endlich das Grab des Heidenkönigs und dessen goldenen Sarg zu finden. Natürlich handelte es sich damals um Auffindung der Lagerreste, die mit Sicherheit an der Lippe anzunehmen waren. Der Weg, den die mit der Aufsuchung beauftragten Gelehrten damals nahmen, führte übrigens durch das Gebiet hindurch, das zwischen dem Legionslager und dem Uferkastell liegt.

Einmal durch Erkundung bei Sagenkennern über den mich stets historisch ansprechenden Strich dieses Geländes unterrichtet, hielt ich die Gegend im Auge und durfte in reichstem Maße die Bestätigung meiner Beurteilung erleben. So dürfen wir auch getrost dem Zuge der Sage folgen, wenn wir folgendes erschließen: es hat nicht nur eine feste Verknüpfung allgemeiner Art mit diesen historischen Punkten gegeben, sondern es hat sich auch eine treue Volkserinnerung über bemerkenswerte Einzelheiten erhalten. Das Volk hat gewußt, daß mit dem Tode des Heidenkönigs ganz eigenartige Besitzungsverhältnisse verknüpft waren, über die auch unterschiedliche Kunde von jeher im Umlauf war. So wollten die einen wissen, daß wirklich der Sarg auf dem Wüstenknapp ruhe, — wie viele Schatzgräber hatten schon nach ihm gesucht, und wie viele Christophorusgebete waren hier schon gesprochen worden, wie dieser Heilige, den besonders die Schatzgräber verehrten, ja auch in der Kirchspielskirche in Methler in seiner ragenden Größe an der Turmseite abgebildet war. Andere aber, die Bewohner von Hullern, wiederum die vom Annaberg, nahmen die Ehre für sich in Anspruch, den goldenen Sarg in ihrem Boden geborgen zu wissen. Nun sind die drei Orte doch alle an der alten Römerstraße gelegen, welche die Träger mit dem Sarg ziehen mußten, wenn der Weg am rechten Lippeufer gewählt wurde. Dann aber konnten sie am ersten Tage nur etwa bis in die Gegend von Hullern

kommen. Aber auch am Annaberg, dem einzigen und ältesten größeren Ra-
stell, das in jener Drusischen Frühzeit außer dem kleinen römischen Uferplatz
bei Haltern selbst bestand, konnte der Zug nicht vorbeigehen, weshalb der
Sarg auch hier niedergesetzt werden mußte.

Nun hat uns aber auch das Trauergedicht an Livia eine Stelle erhalten,
in dem uns berichtet wird: „Welch ein Schicksal: das römische Leichen-
begängnis nimmt zusammen mit dem Gefolge durch eben die *Gründungen*
des Drusus seinen Weg, durch die er als Sieger hatte seinen Zug
nehmen wollen!“ Und wenn nun, wie auch von anderen Forschern längst
angenommen worden ist, der Zug zum Winterlager Vetera ging, konnte dann
überhaupt der Annaberg überschlagen worden? Nein, durch Drususorte hindurch
(*per oppida Drusi*) nahm auch hier der Trauerzug seinen Weg. Da
können wir uns wieder gut denken, daß dies Bild, das sie mit teilnehmender
Ehrfurcht anschauten, auch unseren Vorfahren sich tief in die Seele eingepreßt
hat, und daß wir in der von uns erzählten Sage eine rechte Perle aus
einem *Sagenkranz* vor uns haben, der hier auf der historischen Sieges-
bahn des Drusus allein mit pietätvoller Treue untergebracht ist, während die
mit dem Lager *Novaesium* sich in ähnlicher Weise verknüpfende Über-
lieferung vom Begräbnis eines heidnischen Kaisers nur ein Abseker ist.

Nun ist uns aber auch ein vor fast 640 Jahren bei Lünen auf-
getretener Fund bezeugt, den wir, wie es auch wiederum schon um 1873
Hülfsenbeck tat, auf Zusammenhang mit dem Drususaltar anzusprechen wagen.
Mit diesem hat es nun folgende Bewandnis. Es war im Jahre 1292, als
der Pfarrer Heinrich von Hüsten in der Nähe des Pfarrhofes
in Alt-Lünen an der sogenannten „Luyne“ eine 6 Ellen hohe Säule im
Ufersand liegend fand, die, wie wir doch annehmen müssen, durch Hochwasser
nach hier abgetrieben worden war. Nachdem sie eine Zeitlang dort gelegen
habe, sei sie aber wiederum fortgespült worden; doch habe der Geistliche vorher
eine sehr kunstvolle Zeichnung von der Säule, die ein Bildnis der
Göttin Luna trug, angefertigt. Da wir diesen Bericht, den auch von
Steinen (Westf. Gesch. Bd. IV S. 1412) abgedruckt hat, dem um 1580
schreibenden Lünen Chronisten Spormeyer verdanken, so ist die Sache sehr
zu beachten. Derselbe war selbst Priester in Alt-Lünen, verfügte über eine
umfangreiche Bibliothek und bezeugte auch ein besonderes Interesse an den
Sagen, die gerade in der Lünen Gegend im Volke umgangen. Die dortigen
Gewässer nennt er „sagenberühmt“ (*fabulosae*). Ihm muß auch im Pfarr-
archiv die Zeichnung und der Bericht des Heinrich von Hüsten begegnet sein.
Vorerst werden wir betonen dürfen, daß die aufgefunden Säule mit einem
Bildnis, das ein Pfarrer als ein solches der Göttin Luna zu erkennen glaubte,
auf keinen Fall ein Erzeugnis der christlichen Zeit sein kann; im Gegen-
teil hat sich an diese Auffindung die Überlieferung von dem heidnischen
Kult in dieser Gegend angeknüpft.

Über diesen weiß nun auch der Vikar Georg Gerlich in Neu-Lünen, der
von 1606—1664 wirkte und Spormeyers Chronik benutzte, aber auch hie und
da ergänzt hat, folgendes zu berichten: Vor der Befehung der ganzen
Gegend zum christlichen Glauben habe in Alt-Lünen gegenüber der Mündung
der Seseke in die Lippe ein Droste oder Amtmann, — einige nennen ihn
Hermelin —, als Beherrscher der Umgegend ein Schloß besessen und

„weilen“ — so fährt Gerlich wörtlich fort — „damahls die Heyden in großer abgötterey verblendet gewesen, so hatt vermelter Droß an demselben ortth eine Marmor Säule gehabt, darauf er Lunam oder Dianam, welches zu Teutsch Mondt genandt wird, angebetet, und derselben auf verschiedene Zeiten opfferhandlungh gethan und ist das Dorff a Luna Lunensis genandt worden.“ In den Kriegen Karls des Großen sei dann dies Schloß zerstört, aber alsbald wieder aufgebaut worden, indessen wiederum in heidnisches Wesen zurückgefallen und zum bösen Raubnest geworden, das den Benachbarten großen Schaden tat. Endgültig durch den hl. Robertus zum Christentum bekehrt, habe dann der Droste sein Schloß zu einer Kirche gemacht und der heiligen Jungfrau Maria „dedizieret“. Was vorher ein Raubnest war, sei so eine gottesdienstliche Stätte geworden und wie zuvor Luna oder Diana daselbst verehrt worden, so werde nun hier der hl. Jungfrau gedient.

Diese Anschauungen begegnen uns nun aber auch in dem Sachsen-Liede Bodels um 1200 bereits mit solcher nicht mißzuverstehender Deutlichkeit und Übereinstimmung, daß wir die Grundlagen dieser Überlieferung schon um das 12. Jahrhundert als vollentwickelt annehmen müssen. Nach dieser Bodelschen Darstellung hat Karl der Große im alten Sachsenland, und zwar an der Stelle, wo ein mit dem Namen „Carsie“ bezeichneter Fluß in die „Rune“ mündet, einen Tempel des „Muhamet“ zerstört und an derselben Stelle ein Gotteshaus der hl. Maria zu Ehren errichtet. Es hat sich also offenbar schon in karolingischer Zeit im Anschluß an die Säule, die als Rest eines heidnischen Tempels galt, die Sage entwickelt, die wir bei den nordfranzösischen Epikern fast genau so finden, wie in der Lünen Ortsüberlieferung; hier natürlich nur mit Beimischung halbgelernter Spielerei im Interesse der Deutung des Namens Luna (Mond), von dem auch Lünen seinen Namen habe¹.

Wir müssen aber diesen Spätling vom Baum der Überlieferung abschneiden und gewinnen dann das Bild der Diana als Krönung der Säule; jedenfalls die Gestalt einer bewehrten Göttin, deren Waffenschmuck sich die noch unentwickelte Deutungskunst nur bei einer Beschützerin der Jagd denken konnte.

Ist es nun wohl noch zu Kühn, die Fäden der Überlieferung, wie sie, von so verschiedenen Seiten herkommend, offenkundig alle nach einer und derselben Ursprungsstelle deuten, wieder zusammenzuleiten, um das Bild zu schauen, das sich dann ergibt? Lünen Ortsüberlieferung, nordfranzösische Epik, Oberadener Sage vom Heidenkönig im goldnen Sarg, klassische Überlieferung vom Drususaltar bei Alifo und einer ebendort stehenden Viktoria scheinen eng zusammenzugehören, denn hier wie dort: in Oberaden, in Lünen und auch bei dem in Nordfrankreich lebenden Sagenstoff tritt bestimmt und klar der Gegensatz von Heidentum und Christentum in ihren charakteristischen Vertretern uns entgegen. Dort der Heidenkönig, der heidnische Droste, das

¹ Über die weiteren Fragen, die in diesen Zusammenhang gehören, namentlich über die Ortlichkeit, die nördlich Trémoigne = Dortmund zu suchen ist und die Gleichheit „Rune“ = Lippe verweise ich auf spätere Ausführungen unter D: „Alifo in seiner Verknüpfung mit der Heldensage“.

Raubnest, der Götterdienst, hier die Jungfrau Maria, die Marienkirche, die christliche Anbetung, der Dienst der Barmherzigkeit. Dort die Säule der Göttin Diana, hier das Kreuz.

Wenn nun schon — wie erwähnt — Hülsenbeck 1873 jene Säule mit seinem bei Alstede vermuteten Kastell Aliso, 4 km westlich Lünen in Verbindung brachte, ohne freilich die Frage nach der Verschleppung Lippe aufwärts beantworten zu können, so sind wir heute in günstigerer Lage. Es ist ja bekannt, wie die mächtigen Überflutungen der Lippe gerade zwischen der Gegend am Wüstenknapp oder dem Uferkastell und Alt-Lünen das Ufergelände immer wieder unter Wasser setzten und wie diese Überschwemmungen in früheren Jahrhunderten für Lünen eine ständige Not bedeuteten. Sollte da nicht auch jene Säule vom „Wüstenknapp“ in die Lippe geglitten und durch Hochwasser nach dem Pfarrhose in Alt-Lünen abgetrieben worden sein? Dann hätte also auf dem Drususaltar jene Säule und auf dieser eine mit Waffengeschmückte Siegesgöttin, welche später als Diana gedeutet wurde, gestanden. Mit Schild und Lanze bewehrt mag dieses Standbild, prächtig in der Sonne leuchtend, gegenüber dem römischen Lippeuferkastell die heranziehenden Krieger begrüßt haben! Daß der Drususaltar aus mehreren Teilen bestand, hörten wir schon; denn die Germanen reißen ihn ja auseinander. Wenn ihn auch Germanicus wiederherstellt, so wird er doch nach dem endgültigen Aufhören der Römerherrschaft in diesen Gegenden entweder mit der Zeit verfallen oder, wenn er bei Einführung des Christentums noch stand, zerstört worden sein. Dann mag die Lippe jene herabrollende Säule aufgenommen haben, die im Jahre 1292 noch einmal wieder sichtbar wurde.

Wie nahe es lag, gerade dem Drusus als hochgeehrten Sprößling des julischen Kaisergeschlechtes, der wie sein großer Ahn in Gallien, so nun in Germanien solche Ruhmestaten vollbracht hatte, ein ähnliches Ehrenmal wie jenem zu errichten, bemerkte wieder auch schon Hülsenbeck. Eine Säule von beinahe 20 Fuß habe das Volk dem Julius Cäsar zu Ehren errichtet auf dem Forum zu Rom an der Stelle, wo dessen Leiche verbrannt worden war, und bei derselben dem Verstorbenen göttliche Verehrung erwiesen (Sueton Caesar 85).

Wir haben in unseren vorstehenden Untersuchungen den in der Form der Viktoria säule mit der Belagerung Alisos nach der Varusschlacht wie mit dem Hinscheiden des Drusus in Aliso durch den Altar verknüpften Gegenstand, der uns beides in einem Zusammenhang gemeinsam zu enthalten schien, ausführlicher dargestellt; wie wollten nämlich zeigen, welch hoher Wert auch hier der Volkskunde zukommt. Da sie bis jetzt an allen Stellen, an denen sie durch den Spaten nachgeprüft werden konnte, Stand gehalten hat und somit der archäologischen Forschung wichtige Pfadfinderdienste leistete, so hieße es, scheint mir, ihr mit einem nicht begründeten Mißtrauen begegnen, wenn sie bei unsern Forschungen, wie sie vorstehendes Kapitel bot, nicht ausgiebig zu Worte gekommen wäre.

Die ganze Angelegenheit ist aber auch noch aus einem besonderen Grunde von hohem Wert. Bekanntlich hat die Fachwissenschaft das in Elsen entdeckte Römerlager als Drususlager 11 v. Chr. anerkannt und spricht nun von diesem als dem „Lager am Elison“ (Sesefe). Anstatt nun aber gegenüber der Gleichheit Elison = Sesefe, die doch erst auf indirektem Wege er-

geschlossen ist, auch die entdeckungsmäßig festgestellte Gleichheit Else = Aliso für die Flur „Burg“ (Römerlager) gelten zu lassen, erfolgte eine eigentümliche Scheidung zwischen dem „Drususlager am Elison“ von 11 v. Chr. und Aliso. Jenes — so folgerte man — sei bei Oberaden gefunden, dieses aber noch weiter zu suchen; ja, da bei der „Verschiedenheit beider Anlagen“ auch der Mündungswinkel Lippe-Elison (Sesefe) nicht mehr für die Bestimmung der Lage herangezogen werden dürfe — denn Aliso selbst erscheine ohne diese nähere Angabe —, so könne das berühmte Lager auch an einer anderen beliebigen Stelle gelegen haben. Demgegenüber ist nun aber auch neben so vielen gegen diese Trennungshypothese sprechenden Beweisen der Drususaltar eine wichtige Instanz. Da er — wie uns Tacitus Ann. II, 7 bezeugte — bei Aliso liegt und seine Errichtung, wie auch Mommsen schon annahm, am Sterbeplatz unzweifelhaft ist, so verknüpft also dieser Altar Drususlager und Aliso.

Darum muß hier ein erbarmungsloses Entweder — Oder gelten: entweder ist das Lager in Elsey ein solches, von dem die Überlieferung uns nichts verrät, dann haben wir weiter zu suchen — oder das Lager im Lippe-Sesefe-Winkel in Elsey bei Oberaden ist die Drususfestung. Dann aber ist diese zugleich auch Aliso vom Jahre 9 n. Chr., und die Viktoria würde auch dem Drususaltar eignen, ja letzten Endes heute noch in der Sage vom Heidenkönig im goldnen Sarge eine Verklärung finden, wie sie dem tapferen Prinzen in der klassischen Gegend zwischen Lippe und Sesefe wohl zustände, wenn wir bedenken, daß dort auch die Feinde sich der Tragik dieses Lebensausgangs mit stummer Ehrfurcht beugten. Nunmehr gehen wir zu dem Kap. Tac. Ann. II, 7 über, das uns noch einmal Aliso, aber diesmal das Kastell Aliso nennt.

II. Das Kastell Aliso als Limeskopf östlich Oberaden am Westrande des Teutengebietetes.

Die Zeit nach Abberufung des Germanicus

Was wir als für unsere Untersuchung wichtig aus Tac. Ann. II, 7 erkennen, ist besonders folgendes: Die Germanen lassen sich nicht mehr ohne weiteres von den Römern den Vorsprung der Offensive aus der Hand nehmen. Wir können darum allerlei zwischen den Zeilen lesen. Und wie so oft, scheint uns auf dem, was wir erst erschließen müssen, der Nachdruck zu liegen. Arminius als Führer der Bewegung, die bestrebt war, den Völkerbund vom großen Sieges- und Ruhmesjahr 9 n. Chr. zu festem Zusammenschluß zu bringen, arbeitet von hoher Warte aus. Mit Staunen sehen wir, wie er auch in diesem Jahre 16 n. Chr. seine Truppen früher aufbietet und mit ihnen ins Feld rückt, als Germanicus annahm. Es handelte sich bei dem Vorkämpfer für deutsche Freiheit und Weltgeltung um nichts Geringeres, als darum, die Römer zur Änderung ihres ganzen Feldzugsplanes zu bringen. Dabei brannte gewiß auch der Schmerz über die deutsche Zwietracht und Würdelosigkeit tief in seiner zornentflammten Seele. Die Küstenvölker der Chauken und Friesen hatten sich um schnöden Gewinnes halber dem Todfeinde angeschlossen; sie gestatteten ihm freien Durchzug, lieferten Proviant

und mochten gar selbst mit ihren Fahrzeugen dem Kriegshafen Borkum Kriegsbedarf zuführen. Ja, wenn die Römer auf Schiffsplanken und sinkenden Wracks auf den Fluten der Nordsee umgetrieben wurden, zeigten sie sich als rettende Römerfreunde und fühlten sich geehrt durch das ihnen für Rettung der Schiffbrüchigen gespendete Lob. Armin empfand das als Verrat an der großen Sache.

Tiberius, der alte Ränkeschmied, hatte aber längst erkannt, daß es nicht gelingen würde, die Deutschen in offenem, ehrlichem Krieg zu überwinden oder dauernd zu beherrschen und hat deshalb auch nach den furchtbaren Fehlschlägen seines militärisch unfähigen Neffen Germanicus als oberste Kriegsregel den Satz aufgestellt: „Überlassen wir doch lieber die Deutschen ihrer eigenen Zwietracht!“ Aber noch war Germanicus der Höchstkommandierende und wollte nun, Anfang 16 n. Chr., zum entscheidenden Schlage ausholen. Er mochte sich mit dem Gedanken trösten, daß Silius von Mainz aus nicht nur die Chatten in Schach halten würde, sondern auch weiter nach Norden vorstoßen und die Cherusker beschäftigen könnte. Diese sollten dann gleichsam ins „Kreuzfeuer“ kommen. Von Süden durch Silius bedrängt, von Norden her, also von der Wasserkante aus, durch die römische Hauptmacht und die deutschen Küstentämme angegriffen, sollten die Cherusker und ihre Bundesgenossen zerdriückt werden. Darum die riesenhaften Vorbereitungen für diesen Kriegszug. Mit 1000 Schiffen für den Truppentransport an der Nordseeküste entlang in die Ems hinein und zu Lande weiter nach Osten gegen Arminius und seine Verbündeten!

Da ereilte den Germanicus am Rhein eine unerwartete, schlimme Botschaft, die in der Tat ihn zwang, seinen ganzen Plan anders auszuführen. Natürlich mußte von vornherein bei jedem Unternehmen von Norden aus auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die Cherusker von der mittleren Weser aus sich auf die Lippelinie stürzen würden, um in stürmendem Eilmarsch gegen den Rhein vorzustoßen, ein Gedanke, der um so näher lag, als die Festungen nur schwache Besatzungen hatten, nachdem die Legionen und Hilfstruppen in solcher Stärke ins Feld gerückt waren. Auch war bekannt geworden, daß im Vorjahr, als die Truppen Caecinas an den „langen Brücken“ eingeschlossen waren, in Betera eine furchtbare Panik ausgebrochen war. Damals sollte die Rheinbrücke abgebrochen werden. Der soldatische Geist war so in die Brücke gegangen, daß schließlich nur eine Frau, die Gattin des Germanicus, die Selbstbeherrschung behielt und am Rheinufer erschien, um die fast fluchtartig Herzueilenden zu begrüßen und wieder mit einigem Selbstvertrauen zu erfüllen. Den Römern weit und breit stieg damals die Schamröte ins Gesicht, als sie hörten, daß eine Frau gleichsam die Obliegenheiten eines Kommandierenden Generals zu erfüllen sich genötigt gesehen habe. Vollends die Germanen erkannten, daß es allgemach mit dem beherrschenden Einfluß der fremden Eindringlinge zu Ende gehe. Auch trug es nicht zur Hebung des römischen Ansehens bei, daß die Nachfolger des Drusus nicht imstande gewesen waren, in der Richtung der Lippe ihre Herrschaft auszubauen. Drusus hatte doch diesen Plan verwirklichen wollen und die Absicht gehabt, Aliso bei Oberaden zum bleibenden Hauptquartier zu erheben. Aber bereits Tiberius hatte mehr den defensiven Charakter des mittleren Lippegebietes betont. Nun aber sollte sich 16 n. Chr. zeigen, daß

diese Verteidigungsstellung auf der wichtigsten und ursprünglichen Anmarschlinie auf die Dauer auch die Germanen nicht abschreckte, zumal die Römer nicht gewagt hatten, die nach Osten führenden Etappen wieder zu besetzen. So lag auch Kneblinghausen wie auf einem für die Römer verlorenen Posten.

Die Cherusker aber hatten eine in den früheren Kriegszügen mit den Römern trefflich geübte Landwehr. Arminius wird selbst die Monate der Ruhe zur Vorbereitung des Krieges gut benützt haben. Die Pflege des militärischen Geistes lag ihm am Herzen. Wird er die leerstehenden Kastelle an der Etappenlinie, die ohne Schwertstreich unzerstört in die Hände der siegenden Germanen übergegangen waren, nicht zu Sammelpunkten seiner Aufgebote gemacht und von diesen Punkten aus seine Unternehmungen eingeleitet haben? Sind doch gewiß noch viele seiner Volksgenossen vorhanden gewesen, die in diesen Kastellen vor dem Zusammenbruch von 9 n. Chr. Dienste geleistet hatten.

Natürlich mußten die Römer auch ihrerseits bestrebt sein, vom Rhein aus an der Lippe aufwärts wieder eine Kastellkette einzurichten. Noch im Jahre 14 n. Chr. sah es damit schlimm aus. Wir lesen wieder manches zwischen den Zeilen. Eine sogar auf den Zeilen stehende Notiz sagt uns mehr, als der Berichtstatter uns verraten wollte. Als nämlich Germanicus damals zu seinem berühmten Zuge gegen die Marsen ausbricht, die, wie ausdrücklich betont wird, nicht weit vom Rhein wohnten, befällt ihn ein Angstgefühl. Er hatte nur Mut zu einem nächtlichen Überfall, nicht zu offenem Kampf mit einem Feind, der auf Posten stand. Nun hatte Germanicus damals den Rhein überschritten und rückte im Eilmarsch auf dem südlichen Lippe-Ufer vor, bezieht ein Nachtlager und marschiert auch am zweiten Tage eine Strecke weiter; er muß inzwischen bis östlich Recklinghausen, also in die Nähe Alisos, gekommen sein. Da entsinkt ihm der Mut. Selbst Tacitus erzählt ganz offen: „Germanicus überlegte, ob er von zwei Marschrichtungen die kürzere, die man (früher) zu nehmen gewohnt gewesen war, wählen sollte, oder ob es nicht ratsamer sei, den längeren Weg zu gehen, der freilich schwieriger war als jener. Aber er bot einen großen Vorteil: „auf ihn achteten die Deutschen nicht.“ Wir dürfen eine Ergänzung wagen: Dieser Weg galt nicht als Heerstraße und bot auch kein Ziel, wie es den Römern wertvoll erscheinen mochte, wenn sie auszogen, um bis zur mittleren Lippe vorzustoßen. Also führte die Linie, die Germanicus sich sogar erst bahnen mußte, östlich von Recklinghausen nach Süd-Osten. Es wird der östliche Teil des Emscherbruches umgangen worden sein. Dann ging der Marsch durch die Gegend des heutigen Dortmund auf das Bergland nördlich der Ruhr los. Hier wird das berühmte Heiligtum Tanfana im Lande der Marsen zerstört. Tacitus fährt dann fort: „Noch streckten sie sich auf ihren Lagern oder um die Tische, ohne Besorgnis; keine Wache war ausgestellt. So war alle Ordnung in Sorglosigkeit untergegangen, und nirgends Furcht vor dem Kriege; auch kein echter Friede, sondern der mattherzige, ordnungslose Friede der Betrunknen . . . Kein Geschlecht, kein Alter fand Erbarmen.“

Dieser Marschzug von 14 n. Chr. mußte herangezogen werden, wenn wir den letzten Zug des Germanicus von 16 verstehen und namentlich erkennen wollen, welche Bedeutung darin dem Uferkastell an der Lippe und dem Kastell Aliso zukommt. So sehr wir uns auch sonst mit Abscheu

von diesem Morden und Brennen in einem „Umkreis von 50 Meilen“, also an der mittleren und unteren Ruhr und in den Flußtälern der Lenne, Volme und Ennepe, abwenden, so bietet uns doch der Zug wertvolles Material zur Veranschaulichung des römischen Straßen- und Kastellbaues an der Lippe in der Zeit der letzten Statthalterschaft des Tiberius und im Anfang der Verwaltung des Germanicus. Da ist es denn Tiberius selbst gewesen, der den alternden Kaiser Augustus von dem ernstesten Stand der Sache überzeugt hat. Und tatsächlich waltete unter Tiberius der Geist weiser Beschränkung auf das Erreichbare. Wie weit Tiberius darin gegangen ist, läßt uns heute bei Haltern noch der Spaten erkennen, wo uns die Archäologen sagen, daß in den bisher aufgedeckten Anlagen sich nur ganz geringe Spuren einer nachvarianischen Benutzung des Platzes nachweisen lassen. So faßt denn auch Herr Dr. Löschke sein Gutachten über den wichtigen Römerplatz an der Stevermündung dahin zusammen, daß sich Bodensunde aus nachvarianischer Zeit nur in ganz geringer Zahl hätten in Haltern feststellen lassen. Es müsse also angenommen werden, daß mit dem Jahre 9 in der Hauptsache die Geschichte dieses Römerplatzes zu Ende sei.

Wenn wir nun doch für die Zeit des Tiberius und Germanicus eine rege Tätigkeit annehmen müssen, so kann nur das linke Lippeufer, aber auch hier nur bis in die Gegend des südlichen Lippeknies Schauplatz der großen Straßenbauten gewesen sein. Tatsächlich sind sie uns durch den Zug des Germanicus gegen die Marsen bezeugt. Nur so, daß er auf der von Tiberius begonnenen Heerstraße so schnell vordringen konnte, war es ihm möglich, solches Morden anzurichten. Es hat sich bei diesen Heerwegen um breite, streifenähnliche Straßen gehandelt, die aus drei Teilen bestanden; in der Mitte war die Straße dammartig erhöht, so daß von hier aus der Feind wirksam angegriffen, auch mit Geschossen aus den Wurfmaschinen überschüttet werden konnte. An den Seiten des Dammes zogen sich breite Begleitlimites hin. So war für Schutz gegen plötzlichen Überfall ebenso wirksam wie für schnelles Vorwärtkommen gesorgt. Wir merken deutlich, wie die Römer aus den schrecklichen Erfahrungen der Teutoburger Schlacht ernste Lehren gezogen hatten. Daß diese breite Straße mit größter Gründlichkeit gebaut wurde, beweist die Tatsache, daß sie im Jahre 14 n. Chr. noch nicht fertig ist, sondern als „noch im Bau begriffen“ erscheint. Ebenso deutlich wird uns, daß die Deutschen, wohl ahnend, welche Gefahr ihnen drohte, alles taten, um sich gegen die Vorschübung dieser neuen Kastellkette zu rüsten. Das geht allein auch schon aus der Angst des Germanicus hervor, die ihn veranlaßte, nur die *a u s g e b a u t e* Strecke zu benutzen und ein Zusammenstoßen mit den auf der Hut befindlichen Feinden und ihren Beobachtungsposten zu vermeiden. Der Weiterbau an dem großen Werk ruhte aber nicht. War 14 n. Chr. die gewaltige Einbruchlinie noch unvollendet und wird sie uns erst 16 n. Chr. als zu *E n d e* geführt bezeichnet, so muß für das Jahr 15 angenommen werden, daß sie fortgeführt worden ist. Somit verteilen sich für den Beginn, den Weiterbau und den Abschluß dieses „Times des Tiberius“ die Arbeiten auf die Jahre 10—16 n. Chr.

Da nun von Anfang an Aliso als Kopfstation des großen Unternehmens geplant ist, das entsprechend der ganzen Tiberianischen Sicherungspolitik auf dem *k ü r z e s t e n* Wege mit dem Rhein verbunden werden sollte, so

mußte die Straße über Recklinghausen gehen, denn diese vermeidet das 17 km nördlich über der Sehne liegende Lippeknie bei Haltern und strebt so dem südlichen Lippeknie bei Lünen zu. Wir müssen also annehmen, daß, wenn sich bei Haltern kaum nennenswerte Spuren aus nachvarianischer Zeit gefunden haben, auch Tiberius diesen Platz nicht mehr in den Plan seiner Kastellkette aufgenommen hat und sind genötigt, auch das belagerte Lippekastell des Jahres 16 n. Chr. auf dem linken Ufer zu suchen. Wird es vielleicht Haltern gegenüber angenommen werden dürfen und bis heute noch unentdeckt im Boden ruhen? Oder hat Tiberius und ihm folgend Germanicus die Lippe nicht mehr als Schiffahrtsweg benutzt, so daß nun auch auf ein diesen deckendes Kastell verzichtet werden konnte? Verlangte aber nicht auch die in geradem Zug über Recklinghausen nach Osten führende Linie eine seitliche Deckung, wie sie dann nirgends besser als in Haltern zu fordern wäre? Aber wir müssen uns an die Ausgrabungsergebnisse halten und wenn diese uns nicht erlauben, das Lippekastell in Haltern anzunehmen, so müssen wir uns fügen. Das wird auch mir freilich nicht leicht, nicht bloß darum, weil uns strategische Erwägungen den Bestand der Militärstation bei Haltern auch für die nachvarianische Zeit zu fordern scheinen, als auch aus einem andern Grund. Wir haben nämlich, soweit uns die Ausgrabungsergebnisse über die Anlagen im Lippe-Sesefe-Winkel zugänglich sind, auch noch kein unbedingtes Recht, das Uferkastell bei Beckinghausen als das 16 n. Chr. genannte Bollwerk auszusprechen, obgleich es, falls Haltern dafür in Wegfall kommt, keine Kastellanlage an der Lippe gibt, die in solchem Maße allen Anforderungen entspricht, die an die in Frage kommende Befestigung zu stellen sind. Wer an Ort und Stelle sieht, wie sich das Kastell über der Lippe um 25 m erhebt in einer von Natur schon so sicheren Position, daß der Nordwall wegfällt und die Festung ihre offene Seite dem Flusse zukehren konnte; wer an den drei nachgewiesenen Gräben erkennt, welche Bedeutung die Römer gerade dieser kleinen, aber starken Festung beimäßen; wer auf die Furt achtet, die doch an dieser Stelle u. G. gar nicht ohne Deckung sein konnte, wer das alles und so viel anderes bedenkt, kann nur aufs tiefste bedauern, daß bis heute noch nicht das große Werk erschienen ist über die Ausgrabungen von 1906—1914 in und bei Oberaden, das im Auftrag der Stadt Dortmund von einem Stab berufener Gelehrter geschrieben wird. Es ist mir darum auch nicht möglich, zu entscheiden, ob die in der Tagespresse gelegentlich bekanntgegebenen Nachrichten auf tatsächlichen Grundlagen ruhen. Nach diesen sollen sich auch Ziegel im Spitzgraben des Lippeuferkastells bei Beckinghausen gefunden haben, die von den Walltürmen stammten. Da solche Ziegel, entsprechend den bei Vetera gemachten Erfahrungen, nicht aus augusteischer Zeit stammen können, dürften sie, zutreffenden Falles, zu der Frage Anlaß geben, ob sie in Verbindung mit der in die Spätzeit des Tiberius oder in die Periode des Caligula zu versetzenden Scherbe für eine Benutzung der kleinen Festung in dieser Zeit sprechen. Dann müßte die von uns schon genannte Sesefe-Brücke, auf die noch 1470 die Brüggen- oder Schemmäcker oberhalb der Adener Mühle deuten, die Verbindung zwischen dem Lippehafen bei Beckinghausen und dem vom Rhein über Recklinghausen zum Sesefe-Körne-Winkel ziehenden Heerweg vermittelt haben. Der Treffpunkt würde am Sante-Moritz-Teich anzunehmen sein.

Trifft aber eine Übereinstimmung auch zwischen dem 16 n. Chr. genannten Lippeuferkastell und dem Kastell an der Lippe bei Beckinghausen nicht zu, so bleibt nur die eine Möglichkeit, daß wir, weil wir ja nun einmal unbedingt an die Lippe und zwar an das linke Lippeufer, ja an das südlichste Lippeknie gebunden sind, das Lippeuferkastell des Jahres 16 n. Chr. westlich des Beckinghäuser Kastells suchen müssen. Es steht uns dafür dann kein großer Spielraum mehr zur Verfügung, weil nicht nur engste Verbindung mit der Lippe, sondern auch mit der südlippischen Heerstraße, dem Limes des Tiberius, angenommen werden muß. Da nun gleich westlich Lünen die Lippe eine scharfe Wendung nach Nordwesten nimmt, so müßte tatsächlich bei Lünen das Kastell angenommen werden. Dann können wir für den Limes drei Bauperioden unterscheiden, die sich auf die Jahre 10—16 n. Chr. verteilen und uns zeigen, mit welchen Etappen der Straßenbau voranschritt. 14 n. Chr. beim Marsenzug ist die Straßenanlage noch unvollendet und erst begonnen, wie uns die Worte: *limitem a Tiberio coeptum* . . . deutlich machen; es fehlte nicht nur der von Anfang an östlich des Lippeknie in Aussicht genommene Limeskopf, sondern es war auch die Verbindung mit der Lippe, dem Lippeknie noch nicht in der Weise erreicht, wie es nach dem neuen Tiberianischen Sicherungssystem beabsichtigt war; sonst hätte Germanicus nicht die seitliche Abschwengung nach Südosten in der Recklinghäuser Gegend zu machen brauchen.

Aber die Germanen erkannten die Absichten, nach denen in Form einer vorzuschubenden Kastellkette die Römerherrschaft neu begründet, besetzt und ausgebaut werden sollte. Darum steckt auch mehr hinter den Worten des Tacitus: „auf den gewohnten Weg gaben die Germanen acht“. Sie hatten offenbar selbst einen regelrechten Wachtdienst eingerichtet und sich in den alten römischen Etappen festgesetzt. Im folgenden Jahre 15 n. Chr., in dem wir Cäcina im mittleren Lippegebiet mit den Marsen kämpfen sehen, die für den Nordbrennerzug von 14 Rache nehmen wollten, ist offenbar auch das Lippekastell neu hergerichtet und mit einer dauernden Besatzung belegt worden. Selbstverständlich müssen wir nun auch die Heerstraße als bis in die Lünen-er Gegend weitergebaut annehmen. Damit war aber auch für die Germanen der Augenblick gekommen, wo sie sich nicht nur auf Ausstellung von Beobachtungsposten beschränken, sondern offen zum Angriff übergehen mußten. Es galt nicht nur, die Römer von dem strategisch wichtigen südlichen Lippeknie zu vertreiben, sondern auch die weitere Vorschubung der Etappen zu verhindern. Denn auch den Deutschen muß sich nun der Plan des Tiberius für die Rückgewinnung der Lippe-Gefese-Zone immer deutlicher enthüllt haben. Deshalb hatten die Belagerer des Lippekastells auch auf ihrem Hermarsch bei Buddberg-Büderich das im Vorjahr (15) auf dem Varianischen Blachfeld errichtete Ehrenmal und im Lippe-Gefese-Winkel selbst den alten Drususaltar zerstört, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß sie die Wiederaufrichtung der Drususpolitik und überhaupt eine weitere Vorschubung der Heerstraße und der sie sichernden Kastellkette nimmermehr dulden würden. Mit welchem Nachdruck die Germanen, vielleicht wieder unter Führung des Armin, sich dem ganzen Rückeroberungsplan in den Weg stellten, geht schon aus dem gewaltigen Aufgebot von sechs Legionen hervor, mit dem es Germanicus gelang, die Belagerer vom Lippekastell zu vertreiben und noch mehr zu

erreichen: Das Werk seines Vaters in der Gegend wieder aufzurichten, wo dieser seine größte Gründung, Aliso bei Oberaden, vorgenommen hatte. Darum auch die Wiederherstellung des Drususaltars und die Parade vor demselben beim Rückmarsch. Was war nun der wirkliche Erfolg? Wie Tacitus uns in Worten, die andeuten, daß es sich um den glücklichen Abschuß eines großen Werkes handelt, meldet: Nun endlich konnte das Werk (welches Tiberius angefangen und Cäcina weitergeführt hatte), als beendet angesehen werden.

Aliso hat Germanicus über das Lippenkastell hinaus an der Seseke, dem Elison, herauf den Limesbau bis zum Seseke-Körne-Winkel weitergeführt. Nun erst hatte das ganze Vorland vom Rhein bei Vetera östlich bis zur Mittel-Lippe wieder eine auf den festen Grundlagen Tiberianischer Politik aufgebaute Wegeverbindung und Straßenkastelle, vor allem aber auch einen festen Grenzabschuß mit dem zu fordernden Limeskopf, dem Kastell Aliso. Dies alles, was Germanicus im Frühjahr 16 n. Chr. tat, um das Programm seines Oheims Tiberius zu Ende zu führen, geschah also zwischen Lünen und Ramen, wenn wir zwei Orte nennen sollen, die uns sofort die nötige Orientierung geben.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß wir auf dieser Strecke, an der Seseke (Elison) entlang die Reste dieser Heerstraße noch in schwachen Spuren nachweisen können. Tatsächlich brauchen wir nur von Vetera, gegenüber der römischen Lippemündung, eine gerade Linie zu ziehen, so geht diese über Recklinghausen, Lünen, dann Seseke aufwärts auf dem linken (südlichen) Bachufer nach Niederaden (gegenüber Oberaden). Südlich gegenüber dem „Brelöh“, zwischen diesem und dem Hause Oberfelde, gabelt sich die Straße, und das hat seinen guten Grund, denn nun mußte diese Heerstraße, wenn sie nicht bloß bis zum Ende im Westicker Felde (südwestlich Ramen) auf dem linken Ufer verlaufen wollte, die Seseke überschreiten. In überaus günstiger Weise bot sich hierfür der Abschnitt des Flusses dar, der zwischen der Adener Mühle und der Dorfmitte von Oberaden liegt. Hier hat der historische Bach auf 1 km Länge eine scharfe Süd-Nord-Richtung, als wollte er gerade durch die Drususfestung Aliso zur Lippe fließen. Die wichtigsten Anhaltspunkte für die Richtung der Tiberianischen Heerstraße, die ja Germanicus jetzt bis zum Limeskopf zu Ende führte, sind nun die beiden sich gabelnden Wege: Hünenpad, Berkenhecke und die Reste der römischen Brücke im Flußbett der „alten“ Seseke. Die Gabelung der Straße in einen Nord-Seseke-Teil und einen Süd-Seseke-Teil ist durch die Geländebeschaffenheit beider Flußufer 3 bzw. 4 km weiter oberhalb bedingt. So erklärt sich auch die Mehrzahl, in der uns Tacitus von der Wegeverbindung redet. Wollte Germanicus gründlich verfahren — das deutet ja schon der Ausdruck *permunire* an —, dann konnte ein Weg nicht genügen, weil westlich Ramen unbedingt zwei strategisch wichtige Punkte: einer nördlich der Seseke (auf dem Töddinghäuser Berg, Höhe 91 ü. M.), einer südlich der Seseke (Seseke-Körne-Winkel) besetzt werden mußten. So ging die nördliche Linie in der Richtung des „Hünenpads“, die südliche unter dem Namen „Berkenhecke“ weiter. Die Stelle der Gabelung scheint durch den Turm im Brelöh gedeckt gewesen zu sein. Der „Hünenpad“, von hier ab plötzlich auftretend und im Gelände deutlich noch vor Jahren bei abgehendem Frost er-

fennbar, geht über die „Sachsäcker“ auf die ehemalige Brücke los. Dieselbe ist von dem verstorbenen Berginvaliden Boß (Oberaden) im Jahre 1868 bei Uferarbeiten in der sogenannten „alten Seseke“, einem Nebenarm, der in der Römerzeit der eigentliche Bach gewesen sein muß, aufgefunden worden. Die Hauptpfosten, schwarz und noch „gäwe“ (unverfault), waren mit Eisenschuhen versehen, wie sie denen an der Mainzer Römerbrücke genau entsprechen. Der Weg ist dann als „schwarze Hecke“, „Vettstraße“, „Hundhegge“, „Gehiege“, am „Türmchen“ vorbei zur Lohhecke auf den Margarethenweg weitergegangen, wo wir auf Grund unserer früheren Darlegungen schon gut bekannt sind. Diese Nord-Seseke-Straße hat also sich in einem Abstand von 1 km südlich von der Drususfestung gehalten und das Dorf Oberaden nur an seiner Südostgrenze (Vette) geschnitten, um dann in den Gemeindebezirk Weddinghofen überzutreten, zu dem auch Töddinghausen gehört.

Die Seseke-Südstraße hat, wie schon bemerkt, ebenfalls sofort nach der Gabelung einen selbständigen Namen, nämlich „Berkenhecke“. Sie zieht an der Seseke entlang, am Sante-Moriz-Teich vorbei auf Hilfsingmühle. Hier geht heute die Straße nicht nach Osten weiter, sondern biegt südlich ab auf das geschlossene Dorf Westick, das sich südlich vom „Turm“ Westick gebildet hat, während starke Siedlungsspuren am 1 km nördlich liegenden „beilaufenden Turm“ anzudeuten scheinen, daß hier früher der Kern der Ansiedlung sich befunden hat. So ist denn diese letzte Strecke der großen Heerstraße, sicher ein historisch hochbedeutender Abschnitt, untergegangen, als das Markengebiet der Teuten aufhörte als Grenzabschluß und Sperr-Riegel zu dienen, und mit Einführung des Christentums die Kirchspielskirche in Methler umgestaltend auch auf die Wege einwirkte. Dabei blieb aber doch, wie wir uns erinnern, die alte historische Ostsperrung als Kirchspielsgrenze wirksam.

Nummehr scheint mir aber auch erst der Augenblick gekommen zu sein, die schon in unserer Einleitung gestreifte Frage nach dem K a s t e l l Aliso erneut zu stellen. Daß sie eng zusammengeht mit dem Wegebau des Tiberius und Germanicus und der Schaffung des Limeskopfes (caput limitis); daß sie nicht lösbar ist ohne die Annahme eines östlich Oberaden von Norden nach Süden ziehenden limes transversus oder Querlimes hoffen wir deutlich gemacht zu haben und in späteren Ausführungen noch mehr erweisen zu können. Es wäre doch auch strategisch völlig unverständlich, wenn der Lippe-Seseke-Winkel an der östlichen, dem Feinde zugekehrten Seite offen geblieben wäre. Dann hätte sich der Töddinghäuser Berg mit Höhe 91,1 als eine höchst gefährliche Nachbarschaft für jede weiter westwärts gelegene römische Befestigung bemerkbar gemacht, mochte sie nun unmittelbar bei Oberaden oder noch 4 km weiter westwärts liegen. Die von uns oft genug beschriebene Linie des Margarethenweges und seiner südlichen Fortsetzung am Körnebach mußte entweder von den Römern mit in ihren Grenzschutz einbezogen werden oder, wenn das in unbegreiflicher Vernachlässigung der natürlichsten strategischen Grundregeln nicht geschah, so fiel sie den Germanen zu, die von hier aus ständig das römische Gebiet bedrohten. Es ist nun ganz natürlich, daß wir hier die durch Türme gekennzeichneten Linien fanden. Nicht zu verkennen ist auch, daß die beiden Sesekestrecken, sowohl die auf dem Nordufer, wie auch die auf dem Südufer den Fluß begleitende auf der Querlinie (limes transversus) senkrecht stehen. Erreicht die Nordstraße diese Querlinie auf

einer Höhe (91,1), die einen ganz überraschenden Fernblick bietet, so stößt im Sesefe-Körne-Winkel die Südstraße an einer Stelle auf die Sperrlinie, wo durch den Zusammenfluß zweier Bäche sich ebenfalls in eigenartiger Weise für eine Verteidigungsanlage die denkbar günstigsten Vorbedingungen boten.

Wir werden also drei strategische Einzelpunkte bei diesem Limeskopf ins Auge fassen müssen: nördlich der Sesefe am westlichen Abhang des Többinghäuser Berges das „Türme n“, südlich der Sesefe den „beilaufenden Turm“ und 700 m nordwestlich den „Reveling“, der unmittelbar im Flußwinkel liegt und auch als ergiebige Fundstelle uns schon bekannt ist. Wir legen keinen allzu großen Wert auf die Bedeutung des Namens „Reveling = Kampfstelle“, sprechen aber dennoch diese Stelle als eine Örtlichkeit von militärischer Bedeutung an; denn wie sollten sonst die römischen Scherben, darunter auch zwei ausgesprochene Oberadener Typen, hier in den Boden gekommen sein? Da sich unter ihnen auch eine mächtige Amphorenscherbe befindet, so könnte ich auch hier das an Oberaden bewährt befundene Gesetz, daß sich solche Standgefäße nur in römischen Daueranlagen finden, in Anwendung bringen. Dann müßte hier ein Kastell angenommen werden. Da diese Anlage auf jeden Fall mit dem Elison in dem denkbar engsten Verhältnis gestanden hat, so könnten wir sogar die Vermutung aussprechen: hier dürfte das Kastell Aliso gelegen haben. Wir üben aber Zurückhaltung, trotzdem bei der Vergleichstellung von Lippeuferkastell und Alisokastell dieser Schluß so nahe liegt. Jedenfalls ist nun nicht mehr zu leugnen, daß wir, 4 km südöstlich vom Drususlager am Aliso-Fluß eine römische Position haben, die, wenn sie überhaupt einen Namen hatte, kaum anders als wieder nach demselben Fluß genannt sein konnte. Es ist wohl auch kein Zufall, daß wir auch auf die Form Alisus stießen, die noch mehr als die übliche, Aliso, einen engen Zusammenhang mit dem Bach andeutet. Denn wenn die Sesefe nach alten Werdenener Heberegistern des 10. Jahrhunderts Sufilbecke, in späteren Zeiten Syseke heißt, so scheint mir eben auch neben der uns geläufigen Form die andere, Alisus, Beachtung zu verdienen. Wie es mindestens zwei Lippokastelle gegeben hat, so würde es nicht im geringsten Bedenken erregen, den klassischen Bach Elison, der in vollerer Schreibung Alison und daneben auch Alisus geheißsen hat, zweimal vertreten zu finden. Dann wäre das Kastell, das sich begreiflicherweise als ausgesprochene Verteidigungsanlage noch enger an den Fluß und in den Flußwinkel hineindrängen mußte, auch durch den Namen Alisus als eine Teilanlage der Militärstation Aliso bezeichnet gewesen.

Doch mag es des Fragens genug sein, und überlassen wir das weitere dem Spaten. Uns genügt, die Berechtigung der Bezeichnung „Limeskopf Aliso“ für unsern Grenzabschluß dargetan zu haben. Es drängt sich uns aber noch ein Gedanke auf. Bekanntlich ist der Schlußsatz des so viel erörterten Kapitels Tacit. Ann. II, 7: „Und das ganze Gebiet zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein besetzte er (Germanicus) gründlich mit neuen Straßenlinien und Grenzwehren“ heiß umstritten, was wir ebenfalls schon im Eingang unserer Schrift betonten. Es ist nun die Frage, ob die limites und aggeres in gleichlaufender Verbindung zu denken sind, wie Oré es tut, der annimmt, daß der agger der in der Mitte aufragende Damm, die limites aber die breiten Begleitstreifen sind; oder ob wir unter den limites die

Westoststraßen und unter den *aggeres* die Querlinien oder abschließenden Grenzen verstehen sollen. Da, wie in so vielen Fragen, auch hier die Entscheidung nicht mit sprachlichen Mitteln gefunden werden kann, ist es nun wohl erlaubt, auf Grund des von uns ermittelten Bildes des Grenzabschlusses wenigstens einen Beitrag zur Lösung der Frage beizubringen. In der Tat mag es sich um solche Straßen von gewaltigen Ausmaßen handeln, bei denen, wie wir schon andeuteten, der Damm in der Mitte Möglichkeit zum Aufstellen der Geschütze, die Begleitstreifen zum Marschieren in breiter Front boten. Sicher verdanken die Römer, wie auch *Ogé* in seiner lichtvollen Abhandlung deutlich macht, dieser glücklichen Vereinigung von Marsch- und Angriffs- bzw. Verteidigungsmethode ihre weiteren Erfolge. Wir glauben auch an der einen, von uns schon genannten Stelle in Niederaden, westlich der römischen Sesekebrücke, diese Breite noch heute, wenigstens aus den Angaben der Bevölkerung erschließen zu können. Hier nämlich wurde mir vor 25 Jahren die Breite des „Hünenpades“ auf 80 m angegeben. Wenn nun das Wort *limes* in seiner Urbedeutung mit Streifen (Gürtel = *limus*) zusammenhängt, so wäre ein solcher „Hünenpad“ damit trefflich gekennzeichnet. Und wenn wir somit für diese West-Ost-Linie auch einen sehr passenden und volkstümlichen deutschen Ausdruck gefunden haben, wie er anschaulicher wohl kaum geboten werden kann, so dürfen wir nun noch eine letzte Frage stellen: Sollten nicht die „Teuten“ die vom Volk selbst gewählte Bezeichnung für die *aggeres* sein? Dann hätte also das Volk, das in seiner Phantasie sich eingehend und lebhaft mit diesen Römerwegen und Grenzämmen beschäftigt hat, gesagt, daß der Heidentönig, der über märchenhafte Reichtümer verfügte, sein Reich mit einer „Teufelsmauer“ abschloß, die aber in drei gleichlaufenden Grenzlinien in Form von Teuten bestand und somit von wunderbarer Festigkeit war. „Heidentönig“ — „Goldäcker“ — „Hünenpässe“ — „Teuten“ — „Burg“ vereinigen sich noch einmal zum Gesamtbild, das uns wie eine Auslegung erscheint, die uns die Volkstunde selbst gibt zu einem bislang so heiß von der Wissenschaft umstrittenen wichtigen Punkt der Alsoforschung.

Doch es sei ferne, daß wir mit diesem Aufruf an das „Wissen des Volkes“ — das ist Volkstunde — der Auseinandersetzung mit der Fachwissenschaft aus dem Wege gehen wollten, wo ich ja selbst immer wieder in ihr Urteil angerufen habe. Gerade im Rahmen der uns durch das berühmte Kapitel des Tacitus (*Ann.* II, 7) gestellten Fragen, die letzten Endes alle auf das Problem der für Also zu beanspruchenden Dauer hinauskommen und im Gegensatz zur vielfach bisher vertretenen Auffassung dem berühmten Platz einen viel längeren Bestand zuspricht, geben wir jetzt wieder dieser Wissenschaft das Wort und hören, was sie über Also nach Abberufung des Germanicus zu sagen weiß.

„Erst wenn Also einmal wirklich gefunden ist, werden seine Scherben und Münzen uns über die Dauer der militärischen Anlagen der Römer rechts des Niederrheins Aufklärung schenken“ — mit diesen Worten schließt ein Aufsatz von Prof. Dr. Sadée: „Über den Stand der Alsofrage“ in den Bonner Jahrbüchern Nr. 130 (Jahrgang 1925). Ich füge sofort einen zweiten Satz desselben Verfassers hinzu: „Die Lippelinie behielt ihre militärische Bedeutung. Es wäre demnach nicht undenkbar, daß man auch an Stelle von Also einen neuen Stützpunkt gegründet hätte; wenn ja,

so brauchte er freilich nicht genau an demselben Platz zu liegen; ist ja doch auch bei Vetera das neue Lager der 30. Legion an dem Ort der zerstörten Festung der 5. und 15. Legion gewesen. Jedenfalls hielt Rom noch lange die Gegend rechts des Rheins in der Hand . . . Auch die Spuren des Lagers der 30. Legion bei Kanten sind über dem Boden völlig verschwunden, daß wir heute seine genaue Lage noch nicht kennen. Jedenfalls war noch bis über die Hälfte des 3. Jahrhunderts ein ziemlich großes Gebiet rechts vom Niederrhein in römischer Botmäßigkeit.“ Endlich füge ich diesen sehr treffenden Ausführungen aus der jüngsten Zeit der Alisoforschung noch ein Urteil aus den früheren Jahrzehnten hinzu: v. Weith, ein militärisch gut unterrichteter Forscher, weil selbst Offizier, meinte, wenn einst Aliso unzweifelhaft entdeckt sei, würden jenseits der Festung für die spätere Zeit die von Westen nach Osten ziehenden Straßen aufhören und durch eine befestigte Nord-Süd-Linie als abgeriegelt erscheinen. Es ist gut, daß dies Urteil abgegeben worden ist zu einer Zeit, als von Oberaden und den sich östlich dieses Römerplatzes hinziehenden Grenzbefestigungen noch nichts bekannt war. Auch freue ich mich versichern zu können, daß mir die Sadéesche Untersuchung erst im Anfang dieses Jahres (1929) bekannt geworden ist. So ist die Übereinstimmung mit meinen Annahmen um so wertvoller; besonders auch darum, weil die Entdeckung des römischen Seseke-Körne-Winkels in dem Aufsatz noch gar nicht in Ansatz gebracht worden ist. Es ist mir ferner eine große Freude, auf Forscher auch noch früherer Zeit hinweisen zu können, die mit Nachdruck betonten, daß von einer völligen Räumung des rechten Ufers des Niederrheins für die Zeit nach Germanicus nicht geredet werden dürfe. Unter den Vertretern dieser Ansicht findet sich auch Mommsen, der in seiner Röm. Gesch. Bd. V ausführlicher auf den Gegenstand eingeht und bemerkt, daß auch weiter das Weidewieh der römischen Besatzung von Vetera im Münsterland gegrast habe; besonders betont er auch, daß die von den Römern unter den Sugambren veranstalteten Aushebungen auf eine Behauptung der Römerherrschaft auch unter diesem Volksstamm schließen lassen. Auch ein westfälischer Forscher, Prof. Wormstall-Münster, hat in seiner Schrift: „Die Herkunft der Franken“ schon 1869 sich für die Annahme einer viel längeren Römerherrschaft im westlichen Teil des heutigen Westfalen eingesetzt.

So unbegreiflich es ist, daß diese Ansichten nur sehr vereinzelt auftreten, so folgenschwer war, wie uns deutlich geworden ist, die Auswirkung dieses Standpunktes für die Alisoforschung, sonderlich für die Beurteilung des Lagers bei Oberaden. Aber nun ist die Forschung auf einen neuen Boden gestellt worden, indem für die Annahme von Gelehrten, wie Mommsen, Wormstall, v. Weith und Sadée die b e s t ä t i g e n d e G r u n d l a g e durch unsere Bodensunde ö s t l i c h O b e r a d e n gegeben ist. Denn selbst wenn bei diesen zunächst der Schluß auf militärische Anlagen in Zweifel gezogen und die Möglichkeit offen gelassen würde, daß es sich vorwiegend um kulturelle Beziehungen zwischen Römern und Germanen handelte, bliebe unsere Auffassung unerschüttert. Wir kennen nun die Gegend östlich Oberaden, den breiten Landstrich zwischen Lippe und Ruhr, die Grenzmark der Römerherrschaft in den folgenden Jahrhunderten, so weit, daß wir hier vornehmlich die Ereignisse sich abwickeln sehen dürfen, zu deren Schilderung wir nun übergehen.

Im vierten Teil seiner lichtvollen Abhandlung stellt also Sadée unter

dem Titel: „Einiges zur Geschichte des rechtsrheinischen Borgeländes von Vetera in der Kaiserzeit seit 16 n. Chr.“ den Satz an die Spitze: „Aliso hat auch nach 16 n. Chr. weiterbestanden.“ Wir setzen natürlich hierfür jetzt die durch die Funde im Seseke-Körne-Winkel gewonnene Zone ein. Es hat sich sicher bei Germanicus 16 n. Chr. um Ausführung eines ausgearbeiteten Programms des Tiberius gehandelt. Wenn nun gefolgert worden ist, daß mit der Abberufung des Germanicus auch das römische Militärgebiet an der Lippe geräumt worden sei, so nötigen uns dazu weder die Ausgrabungsergebnisse noch unsere Quellen. Es mag sein, daß Haltern, dessen Geschichte wir ja schon mit der Varianischen Zeit in der Hauptsache als beendet ansehen mußten, für noch spätere Zeit nicht mehr in Frage kommt; das schließt nicht aus, daß der bleibende Stützpunkt östlicher zu suchen ist. Wie es scheint, war der Kriegszug des Jahres 16 für Germanicus eine Zugabe, nachdem das Vorjahr schon seine Unfähigkeit erwiesen hatte. Nun berichtet freilich Tacitus: „Es galt für unzweifelhaft, daß der Feind wankte und daran dachte, um Frieden zu bitten, und daß der Krieg, wenn noch der nächste Sommer hinzugenommen würde, zu Ende gebracht werden könnte.“ Dennoch werden wir, wenn wir Tacitus selbst, der uns von so vielen Fehlschlägen des Germanicus zu berichten weiß, ernstlich beim Wort nehmen, zugeben müssen, daß Tiberius nicht aus Mißgunst gegen Germanicus, sondern aus durchaus sachlichen Erwägungen den römischen Angriffskriegen ein Ende machte. Das lesen wir auch aus den Worten des Tacitus heraus: „Doch durch häufige Briefe mahnte Tiberius, er möchte heimkehren zu dem ihm zuerkannnten Triumph; es sei schon genug der Erfolge, genug der Zufälle. Glückliche und große Schlachten könnte er aufzählen; aber auch an die Verluste möchte er denken, die Wind und Wetter ihm zugefügt hätten, nicht verschuldet durch den Anführer, aber doch schwer und bitter. Neunmal von Augustus nach Germanien geschickt, habe er mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. So seien die Sugambren gewonnen, so die Sueven, und König Maroboduus von den kriegerischen Gedanken zurückgebracht worden. Auch die Cherusker und die übrigen rebellischen Stämme könne man, nachdem man genugsam bedacht gewesen, Rom zu rächen, ihren inneren Streitigkeiten überlassen.“

Decken wir von diesem Abruf die übermalende Schicht der Höflichkeitsformeln ab, so stellt sich uns der tatsächliche Sachverhalt folgendermaßen dar: Einstellen der Angriffskriege und deshalb Versetzung des Höchstkommmandierenden auf einen anderen Kriegsschauplatz, Umstellung der römisch-germanischen Politik auf Abwehr durch Beschränkung auf das schon früher von Tiberius gewählte und als bewährt erfundene Mittel der Sugambrenpolitik einerseits und der Schürung der Zwietracht unter den Germanen andererseits. Auch die Einschätzung der zur „Abwischung der Varianischen Schmach“ geführten Rachekriege ist bemerkenswert, indem wir sehen, wie selbstgenügsam die Römer geworden sind. Wir erkennen jetzt noch deutlicher, daß des Tiberius Kriegsziel von Anfang an, sobald er nach dem Zusammenbruch das Oberkommando am Rhein übernommen hatte, auf Verknüpfung Alisos mit dem Rhein gerichtet war; daß also die Gegend des Lippe-Seseke-Winkels Mittelpunkt der späteren Verwaltung werden sollte. Wir müssen bedenken, daß Tacitus einer Germanicus freundlich, aber

zugleich Tiberius feindlichen Quelle folgt. Deshalb erscheinen bei Tacitus die Unternehmungen an der Lippe als Nebenhandlungen. Aber wir können doch erkennen, daß sie die Durchführung eines Programms bilden, das Tiberius längst als die Grundlage der späteren Politik bestimmt hatte. Es ist daher gar nicht seine Absicht gewesen, noch einmal zu den Kriegsplänen des Drusus zurückzukehren. Weder von der Elbe noch von der Weser stand etwas in seinem zukünftigen Beherrschungsplan, sondern nur von der Lippe und dem Elison, der heutigen Seseke. Auch wenn die Kriegszüge des Germanicus nicht diesen kläglichen Ausgang genommen hätten, wäre das Tiberianische Programm der weisen Beschränkung auf das Erreichbare zur Ausführung gekommen. Wie gesagt: es ist die alte Sugambrepolitik, die von jeher mit Aliso verknüpft war und nun auch durch das vorgeschobene Kastell, das den großen Namen ererbte, und die Grenzsicherung in diesem Sinne weitergeführt wird. Der Kaiser kannte zudem das Gelände zwischen Aliso und dem Rhein aus seinen eigenen Kriegszügen; er wußte, daß die Gegend um Aliso in jeder Hinsicht, nicht zuletzt auch wegen des tapferen Durchhaltens des Platzes im Jahr des Verrates, sich eignete zur Wiederaufrichtung der Römerherrschaft in zwar engeren, aber erfolgreich zu verteidigenden Grenzen. Als Germanicus 16 n. Chr. den Ausbau dieses Systems im Gelände besorgte, ahnte er wohl selbst kaum, daß er im Dienst einer friedlichen Politik arbeitete, für deren Fortführung er nicht bestimmt, auch nicht geeignet war. Und weil nun in Germanien keine Lorbeeren mehr zu pflücken waren, war auch kein Platz mehr da für kaiserliche Prinzen vom Schlage des Germanicus. Solchen und deren Unternehmungen galt auch das Interesse der Historiker, die doch mehr oder weniger Tendenzschriftsteller waren, bereit, ihre hohen Gönner zu verherrlichen, nicht aber geneigt, über Zeiten des Friedens und die Verwaltungstätigkeit der Beamten am Rhein zu berichten.

Dennoch fehlt es uns keineswegs an Zeugnissen, die uns Anhaltspunkte geben auch für die Zeit nach Abberufung des Germanicus. Sie sind uns jetzt, wo sich mit ihnen die Scherbenfunde einen, doppelt willkommen. Was würde heute wohl ein Mommsen sagen, der vor soviel Jahrzehnten schon lediglich aus den Quellen die Tatsachen folgerte, die heute durch Bodenfunde in so klare Beleuchtung treten? Wir haben nun einen sehr wertvollen Bericht über eine erste glänzend bestandene Probe für die kriegerische Brauchbarkeit des soeben fertiggestellten „Limes des Tiberius“. Wenn dabei auch das Kastell Aliso nicht genannt wird, so muß es doch eine wichtige Rolle bei dieser Unternehmung gespielt haben. Doch hören wir, was Tacitus berichtet: „Das Gerücht vom Verluste der Flotte ermutigte die Germanen, von neuem Hoffnung auf den Krieg zu setzen, den Cäsar, ihn niederzuhalten. Dem Cajus Silius befiehlt er, mit dreißigtausend Mann zu Fuß und dreitausend Reitern gegen die Chatten zu ziehen; er selbst bricht mit größerer Streitmacht in das Land der Marsen ein. Ihr Anführer Mallovendus, der sich vor kurzem unter unsere Botmäßigkeit gestellt hatte, zeigte ihm an, in dem nahen Haine sei der Adler einer der Legionen des Varus vergraben und werde von einem nicht sonderlich starken Posten bewacht. Augenblicklich ward Mannschaft abgeschickt, um die Feinde von vorn herauszulocken; andere sollten hinten um sie herumziehen und den Boden aufgraben; beiden war das Glück günstig.

Um so kampflustiger rückt der Cäsar weiter in das Innere, er verheert das Land und vernichtet den Feind, der keinen Zusammenstoß wagte, oder, wenn er irgendwo Widerstand leistete, sogleich verjagt ward und zu keiner Zeit, wie man von den Gefangenen erfuhr, größere Furcht gehabt hatte. Denn als unbefiegbar und gewappnet gegen jedes Geschick priesen sie die Römer, die nach Vernichtung ihrer Flotte, nachdem sie ihre Waffen verloren, nachdem Rosse und Männer mit ihren Leichen die Gestade bedeckt, nun doch mit derselben Tapferkeit, gleichem Ungestüm und als hätte ihre Zahl sich gemehrt, über sie hereingebrochen wären.“ Soweit Tacitus.

So hatte sich herausgestellt, daß nicht in abenteuerlichen, verlustreichen Unternehmungen zur See, sondern in der Behauptung und dem weiteren Ausbau des Grenzschildes an der mittleren Lippe die Sicherheit für Rom gegeben war. War man im wesentlichen damit auch wieder zum Anfang der Drususzeit zurückgekehrt, so konnte doch die unmittelbare Gefahr für das linke Rheinufer als beseitigt angesehen werden. Aber die Zwietracht der Germanen, die sich in endlosen Bürgerkriegen entlud, kam den Römern sehr gelegen und gerade zur rechten Zeit. So wissen wir, daß namentlich unter den Cheruskern die beiden Parteien der Römerfreunde und Römerfeinde sich aufrieben in nicht endenwollendem Bürgerkrieg. So kann uns noch Tacitus melden, daß sie, einst wegen ihrer Tapferkeit gefürchtet, bald die „Trägen“ genannt wurden, die zu keinen größeren Entschliefungen mehr fähig waren. Sie hatten nur einmal einen Armin erlebt. Waren somit die Römer nach Osten hin gegen kriegerische Unternehmungen gesichert, so auch gegen Norden. Als die Bructerer in furchtbarem Bürgerkrieg gegen die umwohnenden Stämme fast aufgerieben wurden, beteiligten sich an diesem auch römische Truppenaufgebote. Im Süden aber wurden die Chatten von Mainz aus in Schach gehalten. Ganz zutreffend urteilt daher auch Sadee, daß schon allein diese verworrenen Zustände rechts vom Niederrhein, nämlich das Raubwesen, die Fehden der Germanen und das Andringen landsuchender Völker die Befestigung des rechtsrheinischen Uferstrichs in erheblicher Breite nötig machten. Waren nun einmal die Germanen durch den letzten Vorstoß des Germanicus gründlich eingeschüchtert, so mochten sie jetzt auch die Grenzsicherung im Flußgebiet von Lippe und Ruhr mit Staunen und Zurückhaltung betrachten.

Darum mochte sich bald die Tätigkeit der Besatzung auf Polizeidienste beschränken. Es handelte sich darum, von den Türmen aus das Gelände im Auge behalten. Aber auch für Kampfhandlungen größeren Stils war man gerüstet. Kam es wirklich zu einem Vormarsch von Osten her, also aus der Gegend von Werl über Heeren gegen die westliche Linie, so dienten die an den Ost-West-Straßen aufgerichteten Türme als Meldestationen zum Rhein, wo die Legionen in den Standquartieren von der nahenden Gefahr benachrichtigt und herbeigerufen werden konnten. Über solche größere Kampfhandlungen sind wir aus dem Jahre 41 unterrichtet, wo wir hören: „In diesem Jahre besiegte Sulpicius Galba die Chatten, Publius Gabinius aber besiegte die Marsen und brachte auch den Adler, der als letzter noch von der Varianischen Niederlage her bei ihnen war, wieder zurück. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die Scherbe aus dem Uferkastell an der Lippe bei Beckinghausen, die nach Koenens Gutachten in die Spätzeit des Tiberius

oder in die Zeit des Caligula fällt. Und eben in dieser Zeit war auch der Zug gegen die Marsen. Dieser kann nicht anders als wieder auf der Lippe-Sesefe-Haarstrang-Linie vor sich gegangen sein und führte zum Varianischen Schlachtfeld.

Auch für die Unternehmungen des Jahres 59, wo der Mainzer Legat im Rücken der Chatten, der Kölner aber unmittelbar nach Nordosten vorrückt, muß ein militärischer Stützpunkt angenommen werden. Natürlich hat der Bataveraufstand, während dessen an der Mittel-Lippe die Volksprophetin Beleda waltet, seine Fluten auch auf das ganze Militärschutzgebiet der Römer hinübergewälzt. Mit Recht vermutet deshalb Sadée, daß auch Aliso damals verbrannt worden ist. Nach erfolgter Rückeroberung mußte dann auch von hier aus die Neuaufrichtung der römischen Herrschaft erfolgt sein, weil wir im Jahre 83 eine Kohorte der Aspiter in Britannien finden, und auch die Tentterer und Brutterer seit 70 n. Chr. wieder römische Untertanen sind.

Auch als Königs-macher treten die Römer auf. Unter Nerva hat sogar der Legat von Niedergermanien bei den Brutterern mit römischer Waffengewalt einen König wieder eingeführt. Solche Einnisierungen in die inneren Verhältnisse der Germanen, die also eine gewisse Selbstverwaltung behalten zu haben scheinen, sind ohne feste Stützpunkte der Römer im Lande gar nicht denkbar. Von ihnen aus scheint denn auch mit überlegener römischer Diplomatie die Zwietracht und das Parteiwesen unter den angrenzenden germanischen Stämmen mit bestem Erfolg wachgehalten worden zu sein. Die Römerpartei ist mit allen Mitteln einer überlegenen Kultur angelockt und geblendet worden. Auch an Bestechungen durch Gold und andere Kleinodien wird es nicht gefehlt haben.

Aber wenn auch unser Versuch, die Verhältnisse auf dem rechten Ufer des Niederrheins wieder zur Anschauung zu bringen, nicht in allen Einzelheiten zutreffen sollte, so haben wir doch Gelegenheit bekommen, durch Bodenfunde in die Militärverhältnisse der Römer im rechtsrheinischen Niedergermanien überraschende Blicke zu tun. Es handelt sich nämlich um die mit dem Stempel „Tegularia transrhenana“ = „übrerrheinische Ziegeleien“ versehenen Ziegel. Schon diese Fundstücke lassen den Schluß, daß es sich auf dem rechten Ufer des Niederrheins nur um kulturelle Beziehungen gehandelt habe, hinfallen. Die genannten Ziegel gehören in die Flavische Zeit (70—105). Sadée vermutet, daß als Herstellungsort derselben vielleicht die Tonlager in Schermbeck, 30 km östlich Xanten in Frage kämen.

Fassen wir nun alle beigebrachten Tatsachen noch einmal ins Auge und ziehen wir aus ihnen den einzig möglichen Schluß, so müssen wir annehmen, daß es nicht nur einen oberrheinischen, sondern auch einen niederrheinischen Limes gegeben hat. Wir sagen nun: Dieser Limes geht zurück auf die Grenzsicherung des Germanicus, wenn er auch in einzelnen Teilen periodisch vorgeschoben oder zurückgenommen sein mag. Auch für ihn nehmen wir daher den Sesefe-Körne-Winkel als festen Punkt an. Doch haben wir uns zunächst noch mit einem Altstück zu beschäftigen, das uns für diesen niederrheinischen Limes feste Unterlagen bietet.

III. Späterer römischer Reichsbesitz im Lippe- und Ruhrland bis in die Zeit des Kaisers Gallienus (250 n. Chr.)

„Aus einer der Veroneser Kapitularbibliothek gehörenden Handschrift wurde bereits im Jahre 1742 ein Verzeichnis der Provinzen des römischen Reiches abgedruckt, das noch keiner bisher benutzt hatte.“

Mit diesen einleitenden Worten beginnt Müllenhoff seine Abhandlung: „Verzeichnis der römischen Provinzen aufgesetzt um 297.“ Es ist das Verdienst Mommsens, uns dies wertvolle Dokument, das gerade für Westfalen in römischer Zeit von höchster Bedeutung ist, entdeckt zu haben. Wir geben nun nach dem in den Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften 1862 enthaltenen Vortrag von Mommsen mit einem Anhang von R. Müllenhoff auszugsweise die Gedanken wieder, die für unsern Zweck uns wichtig erscheinen. Zunächst das Verzeichnis selbst: *Nomina provinciarum omnium. Nomina civitatum trans Rhenum fluvium quae sunt. Usiporum Tubantum Nictrensium Novariesu Casuariorum. Istae omnes civitates trans Rhenum in formulam Belgicae primae redactae. Trans castellum Montiacesenam LXXX leugas trans Rhenum Romani possederunt. Istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt.* In deutscher Übersetzung: „Die Namen sämtlicher Provinzen. Die Namen der jenseits des Rheins gelegenen Volksstämme. Usipeter, Tubanten, Nictrensier, Novarieser, Casuarier. Diese sämtlichen Volksstämme jenseits des Rheins waren der Belgica I zugeteilt. Über das Kastell bei Mainz hinaus besaßen die Römer 80 Leugen jenseits des Rheines. Das Gebiet dieser Volksstämme ist unter dem Kaiser Gallienus von den Barbaren erobert worden.“

Nach den Feststellungen Müllenhoffs handelt es sich in diesem Anhang zum Provinzialverzeichnis vom Jahre 297 um Usipeter, Tubanten, Casuarier, Tenkterer (für die verschriebenen Nictrensier) und um einen offenbar völlig verschriebenen Volksstamm Novarisier. So weit aber ist deutlich, daß wir in diesen Völkern die Stämme vor uns haben, welche in der Zeit des Gallienus (253—268) von östlicher wohnenden Stämmen besiegt worden sind, so daß ihr Gebiet diesen zufiel und den Römern verloren ging.

Die Forscher haben nun viel über die Frage verhandelt, welches Kastell in der Berechnung der 80 Leugen als Ausgangspunkt anzunehmen ist und sind fast alle darin einig, daß es sich um das Mainz gegenüberliegende *Castel*, das heute noch diesen Namen führt, handeln mußte. So ist denn der Name *Montiacesenam* in „*Mogontiacensium*“ verändert worden. Es besteht aber, worauf hinzuweisen ich mich für verpflichtet halte, die Möglichkeit, daß es sich um den *Montenberg*, einen römischen Stationsort zwischen Xanten und Calcar, gehandelt hat. Indessen kommt auch in diesem Fall die Berechnung zu demselben Ergebnis.

Achtzig Leugen, das in diesen Gegenden übliche gallische Wegemaß, entsprechen rund 176 km. Ob wir diese nun die Lippe aufwärts von Westen nach Osten, also von Montenberg aus, oder von Castel (Mainz) aus von Süden nach Norden rechnen, in beiden Fällen kommen wir in die Gegend von *Lippstadt*.

Wir erkennen wieder unser strategisches Dreieck; wieder erscheint der Main im Süden, die Lippe im Norden als Grenze. Wir verstehen nun auch, daß der Geograph Pomponius Mela nur diese beiden Nebenflüsse des Rheins auf dem rechten Ufer kennt. Die 80 Leugen müssen also ein festliegendes Maß für den Zwischenraum von Main und Lippe gewesen sein, wenn der Ansat von Süden nach Norden ging. Indessen auch wenn als solcher Montenberg gelten sollte, reichen auch dann diese fünf Volksgemeinden (civitates) von der Lippe bis zum Main und füllen jedenfalls den Raum, der östlich bis nahe an Kneblinghausen heranreichte. Soweit diese Ostgrenze durch Gebirgsland, den Westerland und das Sauerland lief, mochten künstliche Markierungen überflüssig sein; anders jedoch lagen die Verhältnisse im Lande zwischen Lippe und Ruhr. Hier mußten Sperrlinien geschaffen werden, wie sie uns auch im Einklang mit unsern Quellen begegneten. Wir können sie aber erst jetzt in ihrer ganzen Bedeutung erfassen und würdigen, wenn wir sie im vollen Rahmen ihrer geschichtlichen Auswirkung, also in dem Augenblick noch einmal betrachten, den unser Provinzialverzeichnis als bedeutsame zeitliche Scheidegrenze festgehalten hat. Das ist die Mitte des dritten Jahrhunderts, die Regierungszeit des Gallienus.

Damals haben die wirren Verhältnisse am Rhein, die Schwäche der kaiserlichen Zentralgewalt und die Auflehnung der Imperatoren das Ansehen der Römer so erschüttert, daß ein allgemeiner Vormarsch der noch unabhängigen Stämme gegen die noch unter römischer Botmäßigkeit stehenden Volksgemeinden einsetzte. Bemerkenswert ist auch die verschiedene Ausdrucksweise, indem die romtreuen Stämme als civitates, die Angreifenden aber als gentes barbarae bezeichnet werden. Also stehen sich rechts vom Rhein civitates und kulturell diesen nicht ebenbürtige Stämme (gentes barbarae) gegenüber. Wir haben aber auch für den Verband der unter römischer Schutzherrschaft stehenden, im übrigen aber selbständigen fünf Volksgemeinden noch einen besonderen Namen. In einer um 150 n. Chr. geschriebenen Übersicht über die verschiedenen Völker, die zum römischen Reiche gehören, werden ausdrücklich genannt: „Die Völker der Kelten, welche den Rhein entlang wohnen. Durch den Rhein und die Donau hauptsächlich wird das römische Reich begrenzt. Aber auch diese Ströme haben sie überschritten und so herrschen die Römer auch über einige dort wohnende Stämme.“

Wiederum begegnet uns dieselbe Scheidung in einer Stelle bei Zosimus: „als Gallienus sah, daß die germanischen Volksstämme viel gefährlicher waren als die übrigen und den am Rhein wohnenden Kelten hart zusetzten, griff er selbst dort die Feinde an. Er ließ die Rheinübergänge nach Möglichkeit bewachen und trat denen entgegen, die den Versuch machten, den Strom zu überschreiten. Da er aber mit geringeren Truppenmassen gegen äußerst starke Aufgebote zu kämpfen hatte und in schwerster Bedrängnis sich befand, schien es ihm ratsam, einen Teil der Gefahr dadurch zu vermindern, daß er mit einem Führer des germanischen Volkstammes ein Bündnis schloß: dieser hielt nämlich auch die übrigen Barbaren von den beständigen Versuchen, den Rhein zu überschreiten, ab, trat auch den Angreifenden selbst entgegen. So war damals die Kriegslage am Rhein.“

Wir erkennen nun klar, daß nur die sog. „Barbaren“, die als „germanische Volksstämme“ bezeichnet werden, wirkliche Feinde waren, und diesen tritt Gallienus, um die näher am Rhein wohnenden „Kelten“ zu schützen, entgegen. Nach der Sachlage müssen wir annehmen, daß zu den gefährdeten Rheinübergängen auch der an der Mündung der Lippe gelegene gehörte. So waren also die jenseits der mit 80 Leugen angegebenen Ostgrenze wohnenden unabhängigen Germanen gegen die „Kelten“ d. h. gegen die unter römischem Schutz stehenden fünf Staaten vorgerückt. Wir erfahren auch, wie der Verlust der römischen Oberhoheit über sie vor sich gegangen ist. Gallienus macht mit einem Anführer der Feinde ein Bündnis und versucht damit noch einmal den alten römischen Grundsatz: „teile und herrsche“ zur Anwendung zu bringen. Wir kennen den gezahlten Preis nicht; aber mit dieser Aufrichtung einer römisch-germanischen Schutzherrschaft auf dem Boden der großen geschichtlichen Begebenheiten südlich der Lippe und noch weiter war es mit der Römerherrschaft selbst in diesen Gegenden vorbei. Die jetzt noch bestehende sog. Römerherrschaft war also nur Schein, durch den sich auch der Verfasser des römischen Provinzialverzeichnisses von 297 nicht mehr blenden ließ.

Mit dem Häuptling jener Ostvölker zogen die „Barbaren“ selbst, wenn wir den römischen Ausdruck gebrauchen sollen, in das Lippe- und Ruhrland und die südlich angrenzenden Gebietsteile ein.

Nun sind uns aber auch in dem im Veronesischen Provinzialverzeichnis voranstehenden Abschnitt alle die Völker genannt, die damals die reichsuntertänigen Stämme beunruhigten. Das scheint überhaupt der Hauptzweck der ganzen Aufzählung zu sein, die darum auch beginnt mit der Hauptüberschrift: „Barbarenstämme, die emporgekommen sind unter der Regierung der Kaiser.“ Anfangend an der Nordgrenze des römischen Britannien zählt der Verfasser, von Westen nach Osten gehend, die sämtlichen Stämme auf, die nacheinander der wankenden Römerherrschaft so hart zusetzten und vermerkt unter diesen auch die Brukterer und Angri-varier, die wir auch unter dem späteren Namen der Engern kennen, von denen Soest die „Stadt der Engern“ genannt wird. Da nun diese beiden Stämme in einem gegensätzlichen Verhältnis zu den fünf unter römischem Schutz stehenden Völkern südlich der Lippe angeführt werden, so muß also unter Gallienus die trennende Lippe von Norden her und das östlich von Oberaden sich weit ausdehnende Markenland der Teuten von Osten her überschritten worden sein. Wir werden annehmen dürfen, daß die Vorschiebung dieser romfeindlichen Stämme nach Westen eine allmähliche gewesen ist. Nicht umsonst wird Soest seinen Namen „Stadt der Engern“ empfangen haben. Ging die Ostgrenze entsprechend der Berechnung auf etwa 176 km östlich vom Rhein ungefähr bei Kneblinghausen durch, reichte aber andererseits Soestisch-engerischer Einfluß bis an die „Salttappe“, den Salzbad bei Werl, so muß wohl angenommen werden, daß der Soestgau gegenüber den fünf Stämmen der sog. Kelten eine gewisse Sonderstellung eingenommen hat. Wie schon früher bemerkt, werden die Ostgrenzen des römischen Schutzgebietes vor- und zurückgenommen worden sein. Aber ganz natürlich wird die westlichste Linie die von uns gefundene, durch römische Funde im Seseke-Körne-Winkel verbürgte Grenze gewesen sein.

Zu diesem selben Ergebnis kommen wir aber auch noch durch den Kriegszug des Maximinus Thrax um das Jahr 240, also noch unter Gallienus. Die uns bei dieser Gelegenheit gegebene Geländeschilderung entspricht so auffallend unserer Gegend, daß wir sie mit Sicherheit wiedererkennen. Wir befinden uns in einem sumpfreichen Waldgebiet, in das die Feinde sich zurückgezogen haben. Es sind aber keine einzelnen Waldgruppen, sondern lang sich hinziehende Wälder, offenbar Grenzwälder, worauf auch die Heiligtümer deuten, die der Feldherr verwüstet. Der Gang dieser Kämpfe ist der, daß die Feinde, die weit nach Westen vorgedrungen zu sein scheinen, von der unbewaldeten Ebene zu diesen Grenzwäldern fliehen. Der Kaiser berichtet an den Senat, daß er etwa 50 römische Meilen weit, also 75 km über den Rhein hinaus vorgedrungen sei. Aber noch sind nicht die „äußersten Wälder“ erreicht, weil die ausgedehnten Sümpfe ein weiteres Vordringen unmöglich machten.

Wie auch schon Wormstall annahm, ist Maximin von Mainz aus den Rhein heruntergezogen und etwa von Neuß aus am Saum des rheinisch-westfälischen Berglandes entlang in das Gebiet südlich der mittleren Lippe gelangt, wo nach Osten hin Waldgebiet sich ausdehnt, dessen Ende er nicht erreicht.

Besonders geeignet, uns in der beschriebenen Landschaft unsere engere Heimat wiedererkennen zu lassen, ist nun vor allem der Kriegszug des Julianus vom Jahre 360. Dieser ging von der Stadt „Tricensima“ aus; das ist Xanten. „Der Kaiser überschreitet den Rhein und dringt in schnellem Vormarsch in das Land der Franken ein, die mit ihrem früheren Stammesnamen Chattuarier heißen. Es sind das „unruhige Menschen“, die darauf bedacht sind, immerfort die Ostgrenzen Galliens anzugreifen. Der Kaiser greift sie an, und weil sie wegen ihrer steinigten Gebirgswege glaubten, es käme wohl nie ein Feind bis in ihre Gegenden, war es sogar ein leicht errungener Sieg, den er erfocht. So schnell wie der Anmarsch war auch die Rückkehr.“ Wiederum merken wir, wie die so oft bewährte Anmarschstraße südlich der Lippe sich auch nach 350 Jahren noch als durchaus geeignet erweist für größere Kriegsunternehmungen. War aber erst ein Angriffsheer bis an den Nordrand des Gebirges gekommen, dann war selbst auf so schwierigem Gelände auf Erfolg zu rechnen.

Und nun noch ein letzter römischer Kriegszug aus spätester Zeit. Es war um das Jahr 388, als — wie uns Gregor von Tours erzählt — der römische Feldherr Quintinus zur Bestrafung der Franken, die immer wieder über den Rhein drangen, in deren Gebiet einfiel. Nun sind wir in der Lage, sehr genau die örtlichkeiten festzustellen, denn das Heer geht bei Nivisium (Neuß) über den Rhein und gelangt, nachdem zwei Marschlager errichtet worden waren, also in einer Entfernung von 75 km, in das Gebiet der Feinde. Wir nehmen damit für die beiden Marschtage je 30 km an und gehen weiter von der Voraussetzung aus, daß auch noch vom zweiten Lager aus ein Vormarsch von 15 km erfolgte, weil die Feinde ihre Gehöfte verlassen und sich in ihre Wälder geflüchtet hatten. Einige Eingänge (saltus) zu diesen hatten sie durch Berhaue gesperrt. Sie wissen aber die Feinde auf sumpfige Stellen zu locken, die in den Wäldern sich hinter den absichtlich offen gelassenen Eingängen finden. Dann schießen sie von den Baumgipfeln,

wie von Tü r m e n (!) vergiftete Pfeile auf die Römer. Als nun die Römer, des Geländes unkundig, sich zu retten suchten, versanken sie zu Tausenden in die Sümpfe. Dort werden die Legionen mit leichter Mühe niedergemacht.

In den folgenden Jahren sehen wir dann den Franken Urbogast, den Heermeister der Römer, den Rachekrieg gegen die fränkischen Kleinkönige Marcomere und Sunno mit dem Hasse betreiben, der zwischen Volksgenossen so furchtbar ist, wenn ein vaterlandsloser Streber die Sache des Nationalfeindes vertritt, durch den er hochzukommen hofft. „Urbogast, der ja das schwierige Gelände seiner Heimat gut kannte, hatte absichtlich einen kalten Winter zum Angriff ausgesucht, weil dann die Sümpfe zugefroren und die Bäume ohne Blätter waren. So rückt er denn von Trier aus, wo er den Winter zugebracht hatte, auf Köln, überschreitet den Rhein, greift die Brukterer an, verwüstet auch den Gau der Chamaven. Aber der Feind stellte sich nicht zum Kampf. Nur einige wenige Ampfvarier und Chattuarier erscheinen unter Führung des Marcomer auf den weiter im Lande liegenden Bergeshöhen.“

Es ist nun ein eigenartiges Zusammentreffen von Geschichte und Bodenforschung, daß im Seseke-Körne-Winkel, wie wir früher dargestellt haben, uns Scherben beschert wurden, die gar nicht anders zu deuten sind als im Zusammenhang mit dem eben geschilderten Kriegszug des Urbogast. Wie sollten denn sonst spätrömische Tongefäße aus dem Ende des 4. Jahrhunderts in diesen Flußwinkel gekommen sein? Da damals die Verhältnisse zwischen den Römern und den Stämmen im Lippe- und Ruhrland äußerst gespannt waren, ist auch nicht anzunehmen, daß es Gegenstände friedlichen Handels seien, ganz davon abgesehen, daß auch schon der Name „Turm“ auf eine militärische Anlage schließen läßt.

Aber auch der Name der Chattuarier, die unzweifelhaft an der mittleren und unteren Ruhr wohnten, bietet uns dafür Gewähr, daß dieser Zug bis in unsere Gegend gegangen ist, von wo der Blick bis an den Nordrand der sauerländischen Berge schweift. Durch die Erfahrungen im Krieg mit Julian gewißigt, werden nun auch die in den Bergen wohnenden Stämme ihre Wachposten ausgestellt haben. So erklärt sich am besten die Notiz von dem Erscheinen von Truppen auf den benachbarten Bergeshöhen.

Weiter ist es aber auch von höchster Bedeutung, daß sich an die letzten spätrömischen Scherben am „beilaufenden Turm“ südlich Ramen eine andersgeartete Gruppe von Tonbruchstücken anschließt, die entschieden unrömisch sind, nämlich als einheimische Ware sich darstellen. Das ist doch ein untrügliches Zeichen für die Tatsache, daß die Römer diese von ihnen periodisch durch fast 4 Jahrhunderte so zäh behauptete Stelle nie wieder betreten haben. Von nun an traten die Germanen wieder als die rechtmäßigen Besitzer dieses strategisch wichtigen Punktes auf. Von ihrer Anwesenheit auf eben diesem kleinen und doch so bedeutungsvollen Stückchen Erde zeugte uns ja schon für die Bronzezeit (1800—800 v. Chr.) der Bronzeanhänger eines Hals schmuckes.

Wie die Römer auf der Burg in Else bei Oberaden die Viehtränke aus der Bronzezeit verschütteten, so zerstörten sie also im Westicker Feld ebenfalls eine dieser Zeit angehörende Siedlung. Was für Einzelheiten auf dem Gebiet der Geschichte diese Stätte erlebt hat, können wir jetzt noch nicht sagen. Doch

ist Aussicht vorhanden, daß die Örtlichkeit nun bald mitsamt ihrer Umgebung durch planmäßige Spatenforschung aufgedeckt wird. Wie ich mich vor einem Vierteljahrhundert bemühte, bei Oberaden als Pfadfinder der Wissenschaft zu dienen, so war dies auch bei den neuen Fundstellen mein Bestreben. Noch stehen wir bei diesen vor einer Reihe von Rätseln. Unter ihnen steht auch mit an erster Stelle die Frage: Wie kommen am „Reveling“, 700 m nordwestlich vom „Turm“, die Augusteischen Scherben in die Körne? und was ist es mit den vielen Rinderschädeln, die an der Stirnseite die Schlachtmarke tragen? Rühren sie von der Urbevölkerung oder von den Römern her, und könnten wir zutreffendenfalls daraus auf eine starke Siedlung der Römer in diesem Flußwinkel schließen? Und neben römischen Scherben vom „Turm“ auch germanische Ware vom 2.—4. Jahrhundert. Läßt das auf zeitweilige Beherrschung des Platzes durch Deutsche schließen oder standen diese in römischem Dienst? Am bezeichnendsten ist aber, daß die spätrömischen Scherben, die den Abschluß dieser Periode bilden, sich genau so auch in Alzey, Altrip und in den St.-Barbara-Thermen in Trier gefunden haben. Da nun auch Urbogast von Trier über Köln kam, so muß überhaupt zwischen dieser zweiten Hauptstadt des römischen Westreiches und unserer Gegend ein reger Verkehr angenommen werden. Von Trier bis Kamen!

Wenn wir also diesen Punkt als Grenzmark des römischen Reiches annehmen, wird uns auch der Name dieser Stadt, der nach dem Urteil unserer westfälischen Germanisten — ich nenne nur Jellinghaus und Cramer — unbedingt Fremdwort ist, nicht mehr rätselhaft erscheinen. Noch heute haben wir in Kamen eine K ä m s t r a ß e. Bekanntlich führen heute noch die anerkannten Römerstraßen an der Mosel und in Luxemburg den Namen „Käm“ oder „Kim“, entstanden aus Caminus, das noch heute im französischen chemin = Weg anklingt. Wie nun die spätrömischen Tongefäße gerade aus der Nähe der Hauptstadt des Römerreiches kamen, so wanderten mit den Sachen, wie überall, auch die Worte. Wie Turm selbst ein Fremdwort ist, so ist auch „Käm“ durch hier stationierte römische Truppen in unsere Gegend gelangt.

Es sei uns nun gestattet, über die Frage der r ö m i s c h e n B e s a t z u n g im Grenzstrich der Teuten: Kamen—Heeren—Werve noch weitere Aufklärung zu geben.

IV. Vermutungen über spätrömische Grenzsicherung im Markengebiet der Teuten am Teutheck bei Heeren-Werve

Es war in meinem Sommerurlaub 1928, als ich der Gegend Heeren-Werve erneut meine Aufmerksamkeit zuwandte. Mein Interesse steigerte sich, seitdem es mir bereits Herbst 1927 gelungen war, das von Hülsenbeck genannte Teutheck aufzufinden. Dasselbe liegt neben der Werwer Schule, wo der von Kamen—Heeren kommende Weg eine scharfe Biegung nach Süden macht.

Was mir 1927 entgangen war, stellte nun aber ein Jahr später mein Freund Herr Pfarrer Kochs-Kamen in meiner Gegenwart fest, daß nämlich

die „Tüte“, nach der noch heute jene Straße ihren Namen hat, deutlich noch als breiter Wall¹ sichtbar ist. Derselbe läuft der Straße parallel in einer Sohlenbreite von etwa 12 m, einer Höhe von 2 m und einer Länge von 500 m. Ich benachrichtigte sofort den zuständigen staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Herrn Direktor Bänfer-Hamm, von der Entdeckung, der dann auch bald erschien und die Feststellung im vollsten Umfang bestätigte.

Diese Tüte oder Teute (Toyte) ist also auch hier Grenze gewesen. Es ist aber wohl zu beachten, daß auch werf selbst Ufer oder Dam m bedeutet. Einen solchen müssen wir also auch für Werve annehmen, das schon im 11. Jahrhundert unter diesem Namen begegnet. Außerdem aber liegt diesem Worte noch der Begriff der Drehung zugrunde. Bei der Türangel-drehung wird heute noch der Zapfen der „Werfnagel“ genannt. So sicher also der Tütenwall bei der Benennung Werves maßgebend gewesen ist, ebenso sicher wollten die ersten Siedler hier auch zum Ausdruck bringen, daß die werf oder Tüte sich drehte, eine andere Richtung annahm.

In welchem Sinne dies zu verstehen ist, sollte ich bald durch Herrn Lehrer Timmermann in Heeren-Werve erfahren. Schon das „Schatzbuch in Mark“ von 1486 zeigt uns die alten Höfe der Schwestergemeinden Heeren-Werve in der Anordnung eines gedruckten großen lateinischen N, indem vom Teuthe d aus eine ebenfalls Teute genannte Linie scharf nach Südwesten einspringt. Diese läuft dann bis zur sog. „Klingelschelle“, etwa ½ km südlich von Schloß Heeren, biegt dort scharf nach Norden um und zieht über Rottum zur Lippe. In Rottum begegnet nach dem Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde Ramen 1624 „Evert Seuster auf der Teute“.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit zunächst dem Abschnitt zu, der beim Volk heute noch die Bezeichnung „in der Tüte“ führt; es ist das die innere Linie zwischen dem „Teuthe d“ und der „Klingelschelle“. Auf dieser Strecke und ebenso auf der von der „Klingelschelle“ bis zum Schloß Heeren ist das Gebiet der Teuten besiedelt gewesen und zwar in der Art, daß die Häuser selbst in dem den Wall begleitenden Graben stehen, während die Hausgärten auf dem Wall liegen. Das Verdienst, diese eigenartige Siedlungsform zuerst erkannt zu haben, gebührt wieder Herrn Timmermann. Auch der Name des Dorfes, das 1178 als Herne erscheint, wird auf diesen Wall hindeuten, denn here, heren, hari bezeichnet die „Schneide“. Wie in Werve heute noch der Name Tütman n für einen in enger Verbindung mit dieser Wehrlinie auftretenden Hof begegnet, so werden ursprünglich alle Anwohner ein Anrecht auf diesen Namen gehabt haben.

Dieser Siedlungsform scheint nun ein militärisches Wehrsystem zugrunde zu liegen, denn sie erscheint uns wie eine in die Grenzlinie eingebaute festungähnliche Anlage. Jedenfalls bot die als „Klingelschelle“ vordringende Spitze der „Teute“ eine vorzügliche Verteidigungsstellung. Klinge ist übrigens eine auch im oberrheinischen Rheingebiet sehr oft auftretende Bezeichnung für den den Wall begleitenden Graben und bedeutet auch auf unserm Gebiete eine Rinne. „Schelle“ scheint mir aus schel = „schief“ entstanden zu sein. Somit würde auch hier eine Drehung angedeutet sein. Wie alt die Anlage ist, deutet auch der in das System einbezogene Bach an, der bezeichnenderweise „Teikenbecke“ heißt.

¹ Abbildung Taf. 5.

So scheint mir die ganz eigenartige, künstlich geschaffene Siedlungsform von Heeren-Werwe nicht anders als eine eingebaute Kriegs- oder Verteidigungsanlage zu sein. Da ähnliche Einrichtungen aber auch in den klassischen Quellen genannt werden, seien ihnen noch einige Worte gewidmet.

Wir hören bei Drosius, daß von Drusus und Tiberius nach Unterwerfung Inner-Germaniens Besatzungsmannschaften in der Richtung der römischen Etappenkastele am Limes entlang verteilt worden seien. Ihre Wacht Häuser, unmittelbar am Limes gelegen, seien vom Volke „Burgen“ genannt worden. In der Passio Sigismundi lesen wir dann noch: diese Wachmannschaften hätten sich zu einem Bund zusammengeschlossen, seien von ihren Posten aufgebrochen und unter der Regierung des Kaisers Valentinianus nach Gallien eingebrochen. Wenn auch der Versuch der betr. Schriftsteller, uns auf diese Weise den Namen der „Burgunder“ von der Besatzung der Limeswacht Häuser zu erklären, abzulehnen ist, so steckt doch in der Nachricht, ein tatsächlicher Kern; denn, wie wir aus Inschriften wissen, haben die Wachmannschaften auf den Limestürmen diese Türme wirklich Burgen genannt, so daß wir ein für unser Gebiet durchaus zutreffendes Bild gewinnen. Wir sehen, wie wir schon früher annahmen, die Grenzsicherungen entstehen mit den Türmen und ihren Besatzungen. Wir brauchen nur zu erinnern an die sowohl am oberrheinischen Limes wie auch an unseren Teuten östlich Oberaden in bestimmten Abständen sich aneinanderreihenden Hünenfagen von der Ruhr bei Langschede bis Heil a. d. Lippe und an unsere tatsächlich nachgewiesenen Türme, und wir glauben nun wirklich in ihnen Einrichtungen nachgewiesen zu haben, wie Drosius sie erwähnt. Diese milites limitanei oder Grenzwächter waren nichts anderes, als was das Volk einen „Tütman“ nannte.

Doch wir stützen uns dabei nicht nur auf die bisher vorgelegten Beweise des römischen Charakters des „beilaufenden Turmes“ und der typischen Sagen, sondern vielmehr noch auf ein Kennzeichen, das den römischen Charakter unserer Wehrlinien, soweit ich urteilen kann, außer Zweifel stellt. Es ist das Verdienst Zangemeisters, dem sich auch Fabricius angeschlossen, uns über ein „Limesproblem“, nämlich über das Vorkommen der auffallenden Doppellinien, wie am Mümling zwischen Main und Neckar, aufgeklärt zu haben. Diese bewährten Limesforscher legen diesen Doppellinien, die in einem Abstand von 20 und mehr Kilometer das Land durchziehen, eine besonders große Bedeutung bei und sehen darin eine für römische Grenzabsetzung und Grenzsicherung so charakteristische Erscheinung, daß nach diesem Vorkommen mehrerer gleichlaufender Linien mit genügendem Abstand voneinander auch in den Gegenden römische Grenzlinien nachgewiesen werden könnten, wo sie bislang noch nicht zu finden waren. Da war es mir denn eine erfreuliche Bestätigung dieser Grundregel für Ermittlung eines Limes im Gelände, als mir klar wurde, daß auch die Heeren-Werwer Tüte mit der von uns beschriebenen Einknickung nichts anderes sein kann als der Bestandteil einer großen römischen Gesamtanlage, weil sie tatsächlich der von Norden nach Süden, den Sefete-Körne-Winkel durchziehenden Wehrlinie aufs genaueste

und in allen Einzelheiten entspricht; zeigt doch, wie wir schon wissen, auch diese Linie die eigentümliche Einknickung von Westen nach Osten. Während an der Heeren-Werver Tüte der Tüten-Wall selbst und der „Tütengraben“ — die vom Teuthed herkommende „Teutenbede“ — noch deutlich zu erkennen sind, erinnern wir für unsere Lippe-Sesefe-Körne-Linie noch einmal an den Woiern-Wall und den sog. „Lütke-Wall“. Aber auch die Heeren-Werver Tüte ist nach Norden weiter bis zur Lippe und südlich weiter bis zur Ruhr gegangen, denn nicht nur die Heerener Tüte findet auf dem rechten Sesefeufer ihre Fortsetzung, sondern auch die Werver Tüte. In Altenböge nördlich Werde heißt nämlich das nach Süden liegende Gelände die „große Tüte“. Weiter über Altenböge hinaus haben wir das Dorf Verche, dessen Name aus Vetriche = Schuzhede entstanden ist. Nördlich der Lippe aber begegnen bei Itlingen wieder auf der Ribizheide Wallreste, über die schon Hülsenbeck berichtet hat. Sie würden, sagt er, nach Süden verlängert, auf Stocum gegangen sein, nach Norden aber über Rinkerohe hinaus die Ems erreicht haben.

Wenn wir den Wall der Werver Tüte nach Süden verlängern, so haben wir in Mühlhausen wieder einen schon 1486 genannten Hof Lontmann. Damit in gleicher Richtung zieht, wiederum weiter südlich die Frömerner Landwehr, noch in Resten erhalten. Sie würde östlich Langschede die Ruhr erreichen, wo mit dem Namen Lange Scheide nichts anderes gesagt ist, als mit der „Großen Tüte“ zu Altenböge. Das Volk hat sie als Stammesgrenzen unterscheiden wollen von kleinen Tüten oder Gemeindegrenzen. So hat also das Volk den Ursprung dieser Linien als etwas Außerordentliches, Unheimliches empfunden, wie sich das in den verschiedenen Namen ausspricht, die es alten Erdwerken überhaupt beilegte.

Doch wir finden, wie uns erinnerlich, auch zwischen Scheda an der Ruhr und Pippborg an der Lippe noch eine Landwehr, die wir schon eingehend beschrieben haben. Wir setzen sie jetzt mit den beiden westlicheren Linien in Beziehung und finden nun erst das letzte Glied in der Kette der römischen Grenzsicherung, der nach Ansicht der genannten oberrheinischen Limesforscher im Bereich des dortigen Limes folgende Voraussetzung außer der schon gekennzeichneten Regel der Doppelanlagen zugrunde liegt.

Da die Erfahrung gelehrt haben mochte, daß zwei Behrlnien nicht ausreichenden Schutz boten, wurde das Gebiet jenseits der vorgeschobenen Linie auch noch in einen, freilich loseren Zusammenhang mit dem ganzen Grenzschutzsystem gebracht, indem es als Freiland erklärt wurde, in dem jede Ansiedlung verboten war. Auch diese Zone war durch eine Linie gekennzeichnet, die mehr oder weniger besetzt sein mochte. Dieses „Freiland“, das in gewissem Sinne auch schon den Germanen in ihren Sd-grenzen wohlbekannt gewesen war, wurde von den von der mittleren Linie ausgeschickten Aufklärungs- und Wachkommandos durchstreift, die von jeder verdächtigen Bewegung sofort Meldung zu erstatten hatten. Zu diesem Dienst waren die Exploratores oder Kavalleriepatrouillen bestimmt. Gelang es dem Feinde nun doch, an die mittlere Linie heranzukommen, so kam es darauf an, ihm den Durchgang zu wehren. Die Strecken zwischen den Toren waren durch aufgepflanztes Strauchwerk und wild

wucherndes Dornestrüpp, durch Gräben und andere natürliche und künstliche Hindernisse derart unzugänglich gemacht, daß hier ein Durchkommen kaum möglich war. So blieben nur die Tore oder Durchgänge. Für sie ist uns der Name Heck schon ganz geläufig. Er findet sich auch an der Westgrenze der Grafschaft Dortmund, woran hier nur erinnert sein mag. Diese Tore oder Limesdurchgänge (saltus) haben die Römer zu regelrechten Torburgen ausgebaut. In dem Namen Heck oder Schlagbaum mag auch noch eine Erinnerung sich erhalten haben für das Fallgatter, welches auf den eingedrungenen Feind niedergelassen wurde. In Gadderbaum haben wir noch einen Anklang an diese Einrichtung, da Baum hier Schwebebaum ist, der mit Spitzen versehen war; demnach wird auch Heck nichts anderes sein. Da für dieses wiederum „Grendel“ auftritt, der am Pflug den mit der Pflugsschar versehenen Schwebebaum bezeichnet, so haben wir in allen diesen Ausdrücken Bezeichnungen für dieselbe Sache, wie wir auch schon z. T. dieses beim „Birkenbaum“ andeuteten. Wir fanden nun schon den Flurnamen „bei den Durchgängen“ sowohl an der äußersten Linie westlich Werl wie auch bei der westlichsten Linie des Seseke-Körne-Winkels. So ist denn der Weg von dort durch das Teutheck auf den „beilaufenden Turm“ losgegangen.

Doch wie gestaltete sich denn — um unsere Darstellung von den Beziehungen der Teuten zueinander wieder aufzunehmen, — die weitere Entwicklung für den Fall, daß der Feind auch die mittlere Linie durchbrach? Dann eilte die Besatzung der westlicheren Teute den bedrängten Kameraden zu Hilfe. So konnte der Feind von zwei Seiten gefaßt werden. Das Zangensystem (forcipis specie) zeigte sich nun auf engerem Raum in voller Wirkung. Rückte der Feind dennoch weiter vor und durchbrach er sogar die westlichste Linie, dann kam es zu Großkampfhandlungen, für die mittels der an den Straßen errichteten Signaltürme die Rheinbesatzungen herbeigerufen wurden.

Damit liegt nun das Markengebiet der Teuten östlich Oberaden einigermaßen deutlich vor unseren Augen. Es wird dies Zwischenland in friedlichen Zeiten auch Weideland für das Vieh der Limesbesatzungen gewesen sein. Die schon öfters erwähnte Spezialkarte des Kreises Hamm von Gosebruch aus dem Jahre 1799 führt nun den größten Teil dieses Gebietes, namentlich östlich der Werder Lüne als Staatsland auf, woraus wir schließen können, daß der Charakter des Markenlandes sich bis in die Neuzeit erhalten hat. Wir werden später noch sehen, daß auch die Westfälische Nibelungen Sage diesen Strich als eine bedeutsame Grenze gekannt hat.

Wie aber erklärt es sich nun, daß das Veronesische Provinzialverzeichnis eine Grenze von 80 Leugen = 176 km römischen Reichsbesitz angab, also nicht nur bis an die Ostgrenze des heutigen Kreises Hamm, sondern bis nach Lippstadt reichte und den Soestgau noch mit einbegriff? Auf diese schon früher gestreifte Frage antworten wir jetzt mit einer Feststellung Mommsens, die wir einer lichtvollen Abhandlung des großen Historikers über: „Das römische Militärwesen seit Diocletian“ („Hermes“ Heft 24, Jahrg. 1889) verdanken. Es heißt da wörtlich: „über die geordneten römischen Distrikte reicht das Reichsgebiet überall hinaus, und begegnen ebenfalls reichsangehörige, aber nicht municipal geordnete, sondern der Regel nach von Stammhäuptern oder Fürsten regierte Distrikte, bezeichnet als gentes oder

bei größeren Verhältnissen als Königreiche, ihre Bewohner als gentiles oder römische barbari. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch sind die gentiles wie die barbari die nicht reichsangehörigen Ausländer. Überall liegt dabei zugrunde das foedus, ein nicht durch einen Termin, sondern einen einzigen Zweck begrenzter oder auf ewige Waffengemeinschaft und Reichsangehörigkeit gestellter Vertrag.“ So mag in der Tat wohl auch noch jenes bis in die Gegend von Lippstadt reichende Vorland als lose mit dem Reich verbunden gegolten haben, wenn es auch nicht mit zu den „civitates“, den fünf unter unmittelbarem Reichsschutz stehenden Volksgemeinden, gerechnet wurde. Dazu würde gut passen, daß der Versuch des Gallienus, dies Bündnis noch mehr zu befestigen, gerade den entgegengesetzten Erfolg hatte. Als Roms Kaiser sich genötigt sah, seinen Außenbezirk selbst unter germanischen Grenzschutz zu stellen, neigte sich das Schwergewicht der verschobenen Verhältnisse auf die Seite der Germanen. Der römische Einfluß machte freilich sich noch lange geltend, und es mochte immer auch noch eine römischfreundliche Partei im Lande geben, wie Arbogast ihr sicher angehört hat, der eben darum vertrieben wurde und nun vollends sich dem Römertum verschrieb, um gar an der Spitze römischer Heere gegen seine eigenen Stammesgenossen zu marschieren.

Aber schon hatte sich auf dem Boden der unter Römerschutz stehenden Volksgemeinden ein neuer Verband gebildet, nämlich der Frankenbund.

V. Die Urfranken an den Stützpunkten der römischen Macht im Lippe- und Ruhrland

Das sinkende Römertum hatte sich selbst diesen gefährlichen Gegner großgezogen, indem es mehr und mehr dazu überging, auch aus dem über-rheinischen Land sich seine Rekruten zu holen. Kaiser Probus (276—282) hatte freilich den diplomatischen Grundsatz bei dieser Methode aufgestellt: „es dürfe nicht zum Vorschein kommen, daß der zusammenbrechende Römerstaat durch Barbarenarme gestützt würde; aber inzwischen war das ganze Grenzschutzsystem in steigendem Maße unmilitärisch geworden.

Schon in besseren Zeiten traten bedenkliche Gradunterschiede in der Bewertung der an den Grenzen stehenden Truppen hervor, indem auch sog. numeri, Soldaten dritter Klasse, formiert wurden, Verbände, die aus Ausländern jeglicher Volksgattung ergänzt wurden. Es fehlte auch nicht an Sarmaten, die später mit dem Namen der Hunnen bezeichnet wurden, den Christen später schlechthin als Heiden schrecklich und unheimlich. Bei den „Hunnenpadden“ oder „Heidenstraßen“ mögen Erinnerungen an diese Sarmaten mitgewirkt haben. So würde sich auch der Name „Ägypten“ für das an das Römertum grenzende Gebiet erklären.

Aber Rommisen redet von einer noch tiefer stehenden Gattung römischer Grenztruppen, die den Spottnamen „Zwiebacksoldaten = bucellarii“ sich hatten gefallen lassen müssen. Die Bildung dieser Verbände bezeichne die Usurpation der militärischen Macht durch Private. Die Herren hätten in den aufgelösten Verhältnissen der spätrömischen Zeit ihren unfreien Leuten Waffen in die Hand gegeben und durch sie dann die öffentliche Sicherheit be-

einträchtig. „Zwiebad“= oder Privatsoldaten hießen sie, weil sie als „Brotleute“ ihrer Herren galten. Diese Herren mögen die Aufseher über die einzelnen Abschnitte des Limes, die späteren Markgrafen, gewesen sein. Und wie von selbst kommt uns wieder bei diesen „Kornbrotsoldaten“ im Dienst ihrer eigenen Herren die Sage in den Sinn von den beiden Hünen am „Margarethenweg“ auf der Strecke Töddinghausen—Heil, die stets zusammen „b a k t e n“. Wenn es sich hierbei um Stationsorte an der Grenze gehandelt hat, so deutet das tragische Ende des einen Hünen und schon die Zwietracht der beiden das niedergehende System dieser Art Grenzbewachung an. Wie es scheint, haben sich aus den Stationsorten Höfe gebildet, unter denen sich einer mit dem Namen curia Disidis befindet. Wenn die Deutung „Deutzer Hof“, die ich nur mit Vorbehalt gebe, richtig ist, so wurde diese curia Disidis von der Besitzerin Wicburg dem Thebäerstift St. Gereon in Köln bereits im Jahre 899 geschenkt. Ich vermute nämlich, daß Disidis die Kurzform für Disitensis ist und auf castra Divitensium hinweist. Bekanntlich finden sich auch unter den Heimatbezeichnungen der am oberrheinischen Limes stationierten Grenztruppen Divitenser. Jedenfalls aber weist das Patrocinium der hl. „Margaretha“ und der Kult der Thebäer, der in Methler blühte, auf die rheinische „Mutterstadt“. Es ist durchaus denkbar, daß im Gefolge der von Deutz-Köln an die Grenze kommandierten Truppen auch Christen in viel früherer Zeit, als wir bislang annahmen, unsern heimatischen Boden betraten, und auch hier sich Gegensätze zwischen Heidentum und Christentum bildeten, wie sie die Thebäerlegende annimmt, so zwar, daß in der Erinnerung des nachlebenden christlichen Geschlechts freilich die ganze Periode vor der durch Karl den Großen durchgeführten Christianisierung als die Zeit des Heidentums erschien.

Es ist nun ein eigenartiger Gang der geschichtlichen Entwicklung, daß auf diesem Boden der zusammenbrechenden Römerherrschaft sich der Bund der Franken bildete und daß die späteren Kriege dieser zur staatlichen Selbständigkeit erstarkten Volksmacht gegen die Sachsen auf demselben Boden sich abspielten, auf dem auch die Ursprünge des fränkischen Völkerbundes anzunehmen sind. Denn nur so können wir es uns erklären, daß ein Jahrhundert nach dem Untergang der Römerherrschaft im Gebiete der fünf Volksgemeinden uns der Stamm der Chattuarier mit der neuen, bedeutsamen Beifügung begegnet: „Die auch Franken genannt werden“. Da der Anmarsch Julians gegen sie von Xanten die Lippe herauf und dann ins Bergland hineinging, wo die steinigen Wege als besonders beschwerlich bezeichnet wurden, so ist das Land südlich der mittleren und unteren Ruhr ihre Heimat. Hier bot sich auch der beste Schutz gegen plötzliche Angriffe. Daher brachen sie von hier zu ihren Raubzügen gegen das linke Rheinufer vor und zogen sich so schnell in ihr unzugängliches Gebirgsland zurück, daß ihnen ihre Beute nicht wieder entrisen werden konnte. Das gelang aber zum ersten Mal Julian, vielleicht auch nur mit Aufgebot einer großen Macht. Offenbar hatten inzwischen die Römer auch erkannt, daß ein neuer gefährlicher Feind ihnen erwachsen war. Dabei handelte es sich nicht mehr um einen Stamm, sondern um einen Bund von Stämmen. Und dieser erwies sich wesentlich fester und geschlossener, als es früher bei den durch die augenblickliche Not entstandenen Zusammenschlüssen der Fall gewesen war. Sie

waren wieder auseinandergefallen, sobald die Gewitter sich wieder verzogen hatten.

Noch Schlimmeres: dann waren innere Kriege entstanden, die gründlich das ausrichteten, was die Römer nicht vermocht hatten. Die fünf Volksgemeinden aber, die $\frac{1}{4}$ Jahrtausend unter römischer Schutzherrschaft gestanden hatten, waren in eine gute Schule gegangen und hatten nun die Jahre politischer Unreife überwunden. In engerer Verbindung mit dem Römertum hatten sie erkannt, was straffer staatlicher Zusammenschluß bedeutet, hatten auch römische Kriegskunst gelernt und waren weit über die Grenzen ihrer Heimat hinausgelangt. Unter den deutschen Angehörigen des römischen Heeres begegnet uns sogar noch im Jahre 365 ein germanischer Edling, der sich als Befehlshaber des Geschützwesens bei der Belagerung von Cyclus besonders hervortut; er heißt Aliso! Wenn wir natürlich auch keinen Beweis dafür beibringen können, so ist es vielleicht doch mehr als eine ansprechende Vermutung, wenn wir in ihm einen Vorfahren der Besitzer des „großen Elsenhofes“ sehen. Ein solcher Else begegnet noch 1486.

Aber auch der große Fund von römischen Goldmünzen, der 1907 in Dortmund gehoben wurde, zeigt uns, wie noch um 408, also in fränkischer Zeit, deutsche Männer vornehmer Herkunft im Solde der Römer als Führer ihrer Mannen kämpften.kehrten sie in ihre Heimat zurück, werden auch sie ihre Kraft in den Dienst der vaterländischen Sache gestellt haben. So ist es ganz natürlich, daß wir nicht nur die Chattuarier, sondern auch die übrigen den fünf Volksstämmen zuzuzählenden Völker, die Uspeter, Tubanten, Tenkterer und Novarieser (?) um die Mitte des dritten Jahrhunderts als Franken auftreten sehen. Ihr Name „Franken“ bezeichnet die „Freien“ und sollte wohl ausdrücken, daß sie nunmehr, unter Zurückstellung ihrer Einzelinteressen, als Völkerbund die große gemeinsame Sache des deutschen Verbandes gegen ihre früheren Beschützer, die sehr bald ihre Aussauger geworden waren, vertreten wollten. Sie müssen sich bald nach Norden, auch in das alte römische Militärgebiet um Aliso vorgeschoben haben. Jene die spätrömischen Scherben auf dem „beilaufenden Turm“ ablösenden deutschen Gefäßreste des frühen fünften Jahrhunderts zeigen uns, daß um diese Zeit die Franken unbestrittene Beherrscher der Gegend waren. Einmal in dem ehemals von den Römern bevorzugten Gebiete heimisch geworden, haben sich diese Urfranken auch die Stützpunkte der römischen Macht angeeignet. Vor allem wird nun auch das ganze Markenland der Teuten in ihren Besitz übergegangen sein.

So ist es denn kein Wunder, daß auch die fränkische Stammes Sage diesen Gang der Entwicklung, vor allem auch die Gegend südlich der Lippe, als die Heimat der Urfranken festgehalten hat. Dieser Sage wenden wir uns nun zu.

D. Aliso in seiner Verknüpfung mit der Helden Sage

I. Die fränkische Stammsage mit ihrem sugambriſchen Heimatboden

Die fränkische Stammsage blickte, als sie im ſiebten Jahrhundert in ihrer abgeſchloſſenen Geſtalt aufgezeichnet wurde, ſchon auf ein beträchtliches Alter zurück. Bekanntlich redete Biſchof Remigius den Frankenkönig Chlodwig bei ſeiner Taufe in Reims 496 mit den Worten an: „Beuge dein Haupt in Sanftmut, Sugambrier; verbrenne, was du angebetet haſt, bete an, was du verbrannt haſt.“ In dieſer Anrede liegt die Anerkennung des rechtmäßigen Königtums ausgeſprochen. Der Name „Franke“ hätte das nicht zum Ausdruck gebracht, weil er zu allgemein und zu neu war; ja gekünſtelt erſcheinen konnte, weil ihm noch der Boden einer langen Geſchichte fehlte. Sollte der Anſpruch Chlodwigs wirklich berechtigt ſein, ſo mußte ſein Stammbaum ſich bis in die ſugambriſchen Wurzeln hinein als echt erweiſen. Es iſt doch nicht etwa eine geiſtreiche Vermutung, ſondern wohl Tatſache, daß der Kirchenfürſt mit dieſem Worte an ſeinen königlichen Täufling eine Erinnerung des ganzen Volkes wiedergab, das nicht vergeſſen hatte, daß die Wiege des Volkes im weſtfälischen Sugambrierland geſtanden hatte. Und wenn Aliso-Eſe die Stätte war, auf der vor den Römern ſeit vielen Jahrhunderten ſugambriſche Bauern gepflügt und geerntet, wohl auch am murmelnden Quell ihre Volks- und Heldenlieder geſungen hatten, ſo wäre es ſchier unbegreiflich, wenn ſie nicht auch den Namen der „Burg“ in Erinnerung bewahrt hätten. Inzwiſchen waren ſie nun auch in ihrer neuen Heimat, links vom Niederrhein, zu neuer Macht und zum völkischen Selbſtbewußtſein emporgeblüht; ſie ſchloſſen ſich auch hier um den Fluß Iſſel (Iſſala) zuſammen und wurden nach dieſem die „Salier“ genannt. Aber noch waren um 360 durch Julian erneut auch chattuariſche Franken in dieſe Gegend verpflanzt worden; und ſo richtete ſich der Blick ohnedies ſchon, wenn von Franken geredet wurde, auch wieder auf das Lippe- und Ruhrland. Wenn es zur Erweiterung der Macht der auſtraſiſchen Franken kommen ſollte — und Chlodwig war wie kein zweiter zum „Mehrer des Reiches“ der rechte Mann — dann gab wieder der Name der Sugambrier die Richtung.

Nun finden wir die weitergebildete fränkische Volks- und Stammsage im 7. Jahrhundert in folgender Geſtalt: Die Franken ſtammen aus dem edlen Geſchlecht der Trojaner ab. Ihre Helden ſind Priamus, Hector u. a. Nach Trojas Zerſtörung zogen ſie nach dem Weſten aus, ſiedelten

sich zunächst am Schwarzen Meer in der Mäotis an, wo sie in den dortigen Sümpfen in stark geschützter Gegend wohnten. Ein Teil von ihnen zog aber weiter und gelangte an die Donau, wo sie unter dem Namen „Sicambria“ eine Stadt gründeten. Aber auch dort blieben sie nicht, sondern es trieb sie weiter an den Rhein. Am Niederrhein ließen sie sich dann für lange Jahre nieder, erbauten auch hier eine Stadt Sigambria, „nicht weit vom Rhein“. Aber diese Stadt wurde nur im Bau angefangen, jedoch nicht vollendet. Sie überschreiten dann den Rhein und lassen sich hier nieder. In welcher Stadt? Das sagt uns das Loblied auf den hl. Anno, das um 1077 entstanden ist zu einer Zeit, als die Sage von der trojanischen Herkunft der Franken in höchster Blüte stand. Wir teilen das Gedicht mit:

Cäsar begann zu nahen
zu den seinen alten Mannen,
zu den Franken, den edeln;
Ihrer beider Borderen
kamen von Troie der alten,
da die Griechen die Burg zerfällten,
da über die Heere beide
Gott sein Urteil so entschied,
daß die Troier kaum entrannen,
die Griechen nicht durften heimwenden.
Franco saß mit den Seinen
Biel ferne nieder beim Rheine,
Da wirkten sie dort mit Freuden
eine kleine Troie:
den Bach hießen sie Sante
nach dem Wasser in ihrem Lande,
den Rhein hatten sie für das Meer,
seitdem wuchsen sie als frankische Heere.

Uns kommt es darauf an, die Sage in ihrem früheren Bestand zu erfassen, der sich uns um 590 bei Gregor von Tours in der einfachen Überlieferungsform darstellt: „Viele behaupten, die Franken seien von Pannonien gekommen.“ Wir erkennen auch, wie durch einen Umstand besonderer Art die Trojasage diesem einfacheren ersten und ursprünglichen Teil der Stammsage aufgepfropft worden ist. Tatsächlich siedelten ja die Franken um Troja. Aber dieses war das sog. „kleine Troja“, entstanden aus der Colonia Traiana, die urkundlich schon im 4. Jahrhundert, später und bis tief ins Mittelalter hinein, sogar auf Münzen, kurzweg Troia genannt wird. Auch das hatten die stammbaumsüchtigen Franken vergessen, daß kein anderer als der Kaiser Traian, auch Troian genannt, der Gründer jener Kolonie bei Xanten gewesen war. Eine kirchliche Urkunde des 15. Jahrhunderts kennt bereits den grimmen Hagen, der mit dem Trojaner Hektor gleich gesetzt wird, als den Gründer sogar der Stadt Xanten, und als solcher heißt er denn in der westfälischen Nibelungenjage auch Hagen von Troie oder Troja. So ist also der Name, der auch auf Münzen erscheint: Troia Francorum: „Troja, die Stadt der Franken“, wohl berechtigt.

Wie leicht ergab sich daraus die Einfügung der berühmten homerischen Stadt Troja! Sie wurde der Ausgangsort der trojanischen Franken; dagegen das niederrheinische Troja, das nach langer Wan-

derung endlich erreichte Ziel. Aber die hiſtorische Wahrheit läßt ſich nicht ganz unterdrücken; um ſo weniger, als auch die urſprüngliche Sagenfaſſung einen guten Klang hatte und ebenfalls geeignet war, berechtigten Anſprüchen auf edle und heldenhafte Ahnen zu genügen. Das war die ſchon erwähnte Überlieferung: Die Franken ſtammen von den Sugambriern ab. Sicher wollte Remigius die Wiege des sugambriſchen Stammes nicht nach Pannonien, dem heutigen Ungarn, verſetzt ſehen. Aber auch Gregor weiß mit dieſer Mär nichts Rechtes anzufangen und gibt ſie darum nur mit abſchwächendem Vorbehalt wieder. So muß auch die Einſchaltung Pannoniens und die Verlegung Sigambrias an die dort fließende Donau als ein wucherndes Reis vom Stamm der Sagenbildung abgetrennt werden. Die Überlieferung, ſoweit ſie im Volke lebte — und hier finden wir ſie in ihrer urſprünglichen und mit gelehrten Zutaten noch nicht vermischten Geſtalt — hat nichts von Troja, nichts vom Schwarzen Meer, nichts von Ungarn gewußt, ſondern kannte nur die Heimat der Franken auf dem rechten Ufer des Niederrheins im alten Sugambrierland.

Hier finden wir nun auch unſer Elſe wieder, das uns auch in der auf fränkischem Boden erblühten Wölfdietrichſage begegnet, die in vielen Punkten Anklänge an die fränkische Trojaſage hat.

Auch hier klärt ſich der geſchichtliche Zuſammenhang auf ganz einfache Weiſe auf, wenn wir bedenken, daß urſprünglich ſtatt Pannonia in der Sage als Herkunftsort der Franken „Pannia“ geſtanden hat. Erſt als man mit dieſer Form nichts mehr anzufangen wußte, wurde ſie um ſo eher und lieber in Pannonia umgeändert, als ſie auf dem Wege vom aſiatiſchen zum nieder-rheinischen Troja gut untergebracht werden konnte.

Wir haben aber wirklich eine Gegend „Pannia“; es iſt dies die Örtlichkeit um den Quellfluß des Jordan, den wir bei den fränkischen Geographen mit „Dan“ bezeichnet finden, wie dieſe den Jordan aus den beiden Quellarmen, Jor und Dan, entſtehen laſſen.

Wir müſſen nun zunächſt, um unſerer Gleichſetzung Pannia = Sugambrierland die erforderliche Grundlage zu geben, eine Entdeckung erwähnen, die erſt vor 20 Jahren Stricker gelungen iſt und in dem Nachweis beſteht, daß die nordfranzöſiſchen Epiker des 12./13. Jahrhunderts mit ihren aus dem Orient entlehnten Namen uns nicht etwa in dieſe fernen Gegenden, ſondern auf das rechte Ufer des Niederrheins, nach Weſfalen, auf den Schauplatz der Kriege Karls des Großen mit den Sachſen führen wollen. Hier wohnen die „Sarazenen“, die „Kanaaniter“, die „Sidonier“ und „Araber“, hier iſt das Land der „Hunnen“. Dieſe Ausdrücke gebrauchen freilich nur die aus der kraftvollen und farbenreichen Volksepik und Volksüberlieferung ſchöpfenden Dichter, nicht aber die Chroniſten und Hiſtoriker, denen es um hiſtorische Treue und um geographiſche Genauigkeit ging.

Wir müſſen alſo unterſcheiden, ob es ſich um Darſtellungen für gelehrte und forſchende Geſchichtsfreunde oder um Schilderungen für den einfachen Mann handelt. So hatte ſich auch damals ſchon neben den Erzählungen der Kriegsteilnehmer, die mit ſtarken Kraftausdrücken arbeiteten, die zweite Literaturgattung herausgebildet, die von höherer Warte aus, wie unſere Generalſtabsberichte, die Geſchichte mit nüchternen Kritik behandelte.

Da ist nun folgende Beobachtung von aufklärender Bedeutung: Wenn die historischen Kriegsberichte uns nichts melden über den Fluß Rune, wohl aber über die Lippe; und wenn weiter bei den Epikern die Rune in derselben Weise erscheint wie dort die Lippe, ist dann nicht der Schluß berechtigt, daß die Rune nur eine Umschreibung für Lippe ist? Der Grund der Benennung ist ebenso klar und einleuchtend: Die „Rune“, ein Fluß in Spanien bei Pamplona, war den Lesern aus den früheren Kriegen bekannt; um nun den Lesern eine Anschauung von der Lippe zu verschaffen, wäre eine besondere Erläuterung am Platze gewesen, darum setzte der Dichter Jean Bodel in seinem „Sachsenlied“ einfach dafür die „Rune“ ein. Und haben wir nicht heute noch in den Bodelschwingshischen Anstalten in Bethel bei Bielefeld denselben Vorgang vor Augen? Sind nicht Sarepta und Nazareth, Gilead und Saron und alle die übrigen Namen aus Palästina nach Westfalen übertragen, wo sie jedem Kenner der biblischen Geographie sofort verständlich sind?

Wer aber den fränkischen Sprachgebrauch für unsere Gegend an der Lippe, an der auch die Karlsburg gelegen hat, näher kennenlernen will, den verweise ich auf die ausgezeichnete Schrift von M. Kempis, „Die Vorstellungen von Deutschland im altfranzösischen Heldenepos und Roman und ihre Quellen“ (in: Zeitschr. für roman. Philologie. Beihefte. 34. Heft. Berl. Halle, Saale, M. Niemeyer 1911).

Ich möchte den dort beigebrachten Beispielen noch eins hinzufügen. Bodel kennt zwischen Köln und Dortmund, das bei ihm Trémoigne heißt, eine fränkische Station unter dem Namen Abroine, für die man vergeblich nach Anklängen in heutigen Ortsnamen gesucht hat. Ich nehme an, daß Abroine auch in gleicher Weise an der Entlehnung aus der Bibel teil hat; es ist Abrona, die 31. der Lagerstätten Israels auf seinem Zuge aus Ägypten nach Canaan (4. Mose 33, 34 f.). Es ist also klar, daß uns die Epiker nur sagen wollten, es handle sich um Heidenländer rechts vom Niederrhein; und diese Neigung, die Bibel zur Grundlage zu nehmen, war so durchschlagend, daß man sich auch sonst an sie hielt und sogar die Farbe von dort entlehnte: Da die Heiden aus dem Mohnlande dunkelfarbig, wohl gar schwarz sein mußten, erschienen die blondhaarigen Sachsen ebenfalls in dieser Farbe, obwohl sie deutsch („Tiois“) sprachen. Damit hat doch der Dichter uns selbst den Schlüssel zur Deutung in die Hand gegeben: Daß er nämlich nicht von ferne daran gedacht habe, uns nach Vorderasien oder Afrika zu versetzen.

Wir haben aber heute noch Anklänge an diese Anschauungen auch bei Oberaden. „Ägypten“, das eben auch nichts anderes bedeutet als „Land der Heiden“; noch heute heißt die Verlängerung des südlichen Hünenpads „Schwarze Hecke“. Auch eine Notiz bei v. Steinen Westf. Gesch. XII Stück S. 912 scheint einen leisen Nachhall dieser altüberlieferten Volksbezeichnung zu enthalten, wenn er schreibt: „es ist aber auch ein Rittergeschlecht v. Aden, welches einige recht thöricht von der fürnehmen Handelsstadt in dem edlen Arabien, Aden geheissen, herleiten wollen, gewesen, welches hieselbst gewohnt hat.“ —

Nunmehr dürfen wir wieder auf die Anschauung zurückkommen, daß die Franken aus „Pannia“ gekommen seien. Sie ist ein Bestandteil einer Überlieferung, die uns an anderer Stelle ebenfalls in einer Form begegnet,

die es uns aus dem Munde der fränkischen Chroniſten hören läßt, daß es ſich bei allen dieſen geographiſchen Angaben um deutſche Örtlichkeiten handelt. So ſagt Fredegar (um 650) ſelbſt: „Es herrſcht auch die Anſicht, daß *Aeneas* und *Frigas* Germanen geweſen ſind.“ Wir erfaffen aber *Pannia* noch genauer, wenn wir bedenken, daß ſpäter, in der Zeit Karls des Großen, auch der Quellfluß der Lippe, der in den Weiſpringe Lüne geht, in „Jordan“ ungenannt worden iſt, wie ſich noch heute in Lippspringe jeder überzeugen kann. Endlich aber ſei ſchon hier bemerkt, daß in der weſtfälischen Nibelungenſage die Lippe ſelbſt „Donau“ heißt, denn dieſe letztere begegnet uns als Nebenfluß des Rheins unter Verhältniſſen, die keinen Zweifel darüber laſſen, daß es wirklich die Lippe iſt. Aber wir ſind zum Glück in der Lage, die Übertragung *Pannias* ins weſtfälische *Sugambrieland* uns noch viel deutlicher zu machen, m. a. W. zu beweifen, daß nicht die geringſte Veranlaſſung dazu vorlag, die gute Lesart *Pannia* in „*Pannonia*“ zu ändern und das eng mit der Überlieferung verknüpfte *Sigambria* nach Ungarn zu verſchieben, dabei ſogar noch den Landſchaftsnamen zum Stadtnamen zu machen.

Wir werden nämlich wieder durch die fränkischen Chroniſten zum wirklichen *Sugambrien*, als der Heimat der Franken zurückgeführt, wenn wir hören (Fredegar c. 8): Die Gründer Sidons ſind *Kananäer* geweſen und dieſe kananiſchen Sidonier ſelbſt haben auch *Pannia* gegründet.“ Wir beſitzen nun eine vor dem Jahre 312 verfaßte Koſmogographie des Iſtriers *Athikos* in einem lateiniſchen Auszuge des Hieronymus, der ſich im Jahre 394 an dieſe Arbeit heranmachte. In dieſem Auszug nun haben wir die früheſte für uns erreichbare Quelle der fränkischen Stammesage vor uns. Es iſt ein großes Verdienſt *Wuttke*s, uns aus einer Leipziger Handſchrift 1853 dieſe Urkunde zugänglich gemacht zu haben. Dieſer Iſtrier *Athikos*, den man auch wohl den „*Pytheas* der ſinkenden Römerzeit“ genannt hat, hat ſeine Reiſen im 3. Jahrhundert gemacht und iſt auch nach Deutſchland gekommen. In Kap. 28 ſeines geographiſchen Sammelwerkes bezeichnet er die Germanen und zwar in erſter Linie die, welche dem Reiche zinspflichtig ſind (*qui vectigalia exercent*) und in regem Handelsverkehr mit den Römern ſtehen, als „*Kananäer*“ (*Cananei*). Er will damit wiederum nur das Heidentum des Stammes ausdrücken und teilt darüber folgendes mit: „Sie haben ihre Wohnſitze in waldreichen Gegenden, abſeits von den Wegen oder in Sumpfland und Steppen. Sie wiſſen nichts von Gott. Ihr Kult beſteht in Dämonenverehrung und Zauberei. Sie haben keinen König.“

Nun iſt es uns deutlich geworden, daß es auch bei den Franken, die ſich auf Hieronymus und *Athikos* ſtützten, durchaus ein und dasſelbe bedeutete, ob ſie von *Kananäern*, *Sidoniern*, von *Pannia* oder von *Sugambria* redeten; in allen dieſen Bezeichnungen ſtand der Begriff des Heidentums an oberſter Stelle. Wenn wir, wie bei Gregor von Tours, *Chlodwig* einen *Sugambri* nennen hörten, ſo verſäumte aber auch *Remigius* nicht, bei aller Anerkennung der Herkunft ſeines Täuflings und der Berechtigung ſeiner Ansprüche auch auf ſein früheres Heidentum hinzudeuten; ſo ſtark war alſo auch bei *Remigius* mit dem Volksnamen der *Sugambri* derſelbe Begriff, wie bei den übrigen Heidenamen verbunden. Es liegt aber noch ein

besonderer Grund dafür vor, daß gerade in der Stammsage der Franken für Heidenland die allgemeine Bezeichnung *Pannia* gebraucht wird, einfach darum nämlich, weil bei Hieronymus nachweislich dieser Name für Heiden typisch ist. Das beweist uns sein Kommentar zu Jesaja Kap. 42, 1, wo wir lesen: „Sieh da, mein Knecht, den ich aufrecht halte, mein Erwählter, an dem ich Wohlgefallen habe! Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt: er wird den Heiden das Heil verkündigen.“ Hier gebraucht der Kommentator für Heiden den Namen *Paneas*. Ebenso Hesekiel Kap. 27, 19, wo es heißt: „Dan und Javan und Mehusal haben auch auf deine Märkte gebracht kunstvoll bearbeitetes Eisen, Kasia und Kalmus.“ Hier ist die Erläuterung des Hieronymus, der für Dan: *Paneas* einsetzt, besonders kennzeichnend, indem er uns in die Entstehung dieses Namens einen Blick tun läßt.

Und damit steht es so: *Pannia* war (nach Schürer, Gesch. des jüd. Volkes II, S. 116 ff.) eigentlich die dem Pan geweihte Grotte am Ursprung des Jordan. Im Jahre 20 v. Chr. wurde die nach dieser Grotte genannte Landschaft *Panias* von Augustus dem Herodes geschenkt, der in der Nähe der Pangrotte einen prachtvollen Augustustempel erbaute. Der ebendort gelegene Ort *Panias* oder *Paneas* wurde von Philippus, dem Sohne des Herodes, zu einer ansehnlichen Stadt umgeschaffen, die zu Ehren des Augustus *Cäsurea* genannt wurde. In dieser Stadt, die auch später zu Ehren Neros *Neronia* genannt wurde, brachten Vespasian sowohl wie Titus während des jüdischen Krieges, eben weil die Stadt vorwiegend heidnisch war, ihre Kasttage unter Spielen und anderen Festlichkeiten zu. Seine offizielle Bezeichnung auf Münzen ist: „*Cäsurea Augusti, der heilige Ort, Zufluchtstätte unter Pania*“, oder auch kurz *Cäsurea Panias*. Seit dem vierten Jahrhundert heißt die Stadt wieder einfach *Paneas*. Damit ist nun nicht bloß der Ort selbst, sondern auch das von hier beherrschte Gebiet gemeint. Bei dieser Doppelbeziehung nun zum Heidentum im allgemeinen wie auch insbesondere zum Römertum will es uns fast scheinen, als ob die Herkunft der Franken noch genauer durch *Pannia* bezeichnet sein sollte. War denn nicht auch das durch *Sigambria* näher bezeichnete Heidenland mit den Römern in enger Verbindung, daß auch hier von einem „*Kaiserland*“ geredet werden konnte? Jedenfalls aber war es als Heidenland in der Anschauung der damaligen Zeit in erster Linie, nämlich seiner Entstehung nach, eine Gründung und Kolonie der Sidonier oder Kanaanäer. Und demnach würde auch hierin sich die genaueste Übereinstimmung mit *Pania* widerspiegeln, von der es feststeht, daß sie von Sidon aus als Kolonie gegründet ist. Und wenn sie am Jordanquellfluß *Dan* lag, werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn sie uns auch noch einmal im Sugambrierland damit später verknüpft erscheint.

Aber auch der Teil der fränkischen Stammsage, der mit Troja verknüpft ist, findet keineswegs seine Erledigung dadurch, daß man das schon genannte Troja *Francorum* (Xanten) auf dem linken Ufer des Niederrheins als das ursprüngliche Ziel der Wanderung der Franken ansieht. Vielmehr haben wir es auch, genau wie *Sigambria*, und zwar im Sugambrierland, also auf dem rechten Ufer des Niederrheins zu suchen. Es ist kein anderes als *Elsetroja* unserer Heldensage. Und dieses hinwiederum ent-

ſpricht unſerem Elſen bei Oberaden. Doch ehe wir dieſes Elſentroja oder Elſen betrachten, müſſen wir uns mit Troja, der Stadt der Franken, befaſſen.

„Troja, die Stadt der Franken“

Wenn es ſchon im höchſten Sinne auffallen mußte, daß von den Forſchern Pannia niemals als wirklicher Landesname für Sigambrien angenommen worden iſt, ſo muß es ebenfalls als faſt unbegreiflich erſcheinen, daß Troja nicht ſo verſtanden wurde, wie es die fränkische Stammsage in ihrer älteren Geſtalt uns ſchauen läßt. Wir hörten ja ſchon früher, daß die Franken nach langer Wanderung das Rheinufer beſetzten und „nicht weit vom Rhein“, zwiſchen Rhein, Donau und Meer, eine Stadt gründeten „ſo wie Troja“, aber nicht imſtande waren, das Werk zu vollenden, ſo daß es liegen blieb. Da iſt doch klar geſagt, daß es ſich zunächſt um das rechte Ufer gehandelt hat; wie ſollte denn ſonſt die Donau als Grenze hinzugefügt werden können? Aber auch ohnedies iſt es doch natürlich, daß ein von der Donau ausziehender Volksſtamm, wenn er ſich am Niederrhein niederläßt, auf dem rechten Ufer ſich ſeine neue Heimat ſucht, wenn wir nicht annehmen wollten, daß uns der Rheinübergang verſchwiegen worden iſt. Da nun von dieſem uns nichts berichtet wird, plötzlich aber das linksrheinische Troja als fränkische Hauptſtadt erſcheint, ſo bleibt auch hier die Frage ungeklärt. Das alles läßt ohne weiteres in uns den Gedanken aufkommen, daß die Darſtellung im Anfang völlig ungekünſtelt, geſchichtstreuer, ohne gelehrte Beimischung und volkſtümlicher geweſen iſt.

Werden die verpflanzten Sugambrier, die doch den Kern der auſtraſiſchen Franken gebildet haben, gar nichts zu ſagen gewußt haben über ihre alte Heimat an Lippe und Ruhr? Es iſt auch ganz natürlich, daß ſie genauere Beſchreibungen ihrer alten Heimat gegeben haben.

Nun begegnet uns die ganz eigenartige und jedenfalls doch auch auf eine Eigentümlichkeit des Geländes deutende Bemerkung: „eine Stadt ſo wie Troja“, „eine trojaähnliche Stadt“ (ad inſtar Troiae nominis). Wir befinden uns alſo nach unſeren Quellen auf dem rechten Ufer des Niederrheins in einer „verlaſſenen“ Gegend, die eine für die Anlage einer Burg oder Stadt geeignete Örtlichkeit bot. Dieſe Stadtanlage muß aber auf die Nachlebenden, welche die Örtlichkeit kannten, den Eindruck, als wäre ſie nicht vollendet worden, gemacht haben. Da aber eine ſolche Annahme nicht dem wirklichen Tatbeſtand entſprechen kann, — denn, wie könnte ein Volk, das ſich jahrelang in dieſer Gegend aufhielt und zu Macht und Anſehen gelangte, ſeine Hauptſtadt unvollendet laſſen? — ſo müſſen wir nach einer anderen Erklärung ſuchen.

Sie iſt bereits in zutreffendſter Weiſe von Cramer gegeben worden, freilich in bezug auf das linksrheinische Troja, aber ſo, daß ſie auch auf unſern Fall paßt, wenn der Verfaſſer bemerkt, es handle ſich offenbar um Ruinen, die ja auf naive Naturvölker ſo leicht den Eindruck von „nicht vollendeten Bauten“ machten. Dann bleibt noch die Frage nach dem Namen ſelbſt, der auch in irgendeiner Hinſicht an Troja erinnerte.

Wir laſſen nun noch einmal Uliſo bei Oberaden, in dem wir, um es gleich zu ſagen, auch das Troja unſerer Sage wieder zu erkennen glauben, vor unſer Auge treten. Was war an dieſer Anlage

die hervorragende Eigentümlichkeit? Was hat uns Dio Cassius über sie als besonders bemerkenswert und für ihre strategische Bestimmung wichtig gemeldet? Daß sie eine von zwei Flüssen, Lippe und Elison, umflossene Feste war! Wir erkennen deutlich im Gelände noch die Spuren der eigenartigen Wassermischung wieder, von der uns der Gründungsbericht mit einem sehr bezeichnenden Ausdruck Kunde gab.

Und nun wird uns genau dasselbe auch von Troja berichtet. In seinem großen Werk: „Aeneas und die Penaten“ sagt Klausen: „Die Angabe, daß der Ort von Wasser umgrenzt (*περιδδωτος*) gewesen sei, ist nicht bedeutungslos; wir haben den Namen Troja vielfach in Verbindung mit mehreren sich vereinenden oder nebeneinander herlaufenden Gewässern gefunden.“ Aber die Gleichheit ist eine noch viel engere, wenn wir bedenken, daß sie vor allem auch im Namen selbst sich ausdrückt, wie es ja auch von den Franken heißt: „Sie gründeten eine im Namen trojaähnliche Stadt.“

Da ist es nun das große Verdienst von E. Krause, in seiner 1893 erschienenen Schrift: „Die Trojaburgen Nordeuropas“ (Glogau, Verlag von C. Flemming) nachgewiesen zu haben, daß das Wort Troja an sich schon, ohne jede Verbindung mit dem asiatischen Troja Burg bedeutet, im engeren Sinne eine mit Wällen umgebene Festung, unter denen sich die Volksphantasie gerne Schlangen dachte. Nach Krause hat sich Olof Rudbeck, der Vorgänger Linnés auf dem botanischen Lehrstuhle von Uppsala, schon vor mehr als 200 Jahren mit der Frage beschäftigt, weshalb wohl in der schwedischen Sprache das Wort Troja eine „feste Burg“ bezeichne. Ausgehend von der Annahme, daß in diesem Worte derselbe Stamm enthalten sei, wie in Truin, der Treue, führt er ein altschwedisches Kirchenlied an, in welchem der „getreue Gott“ Troo angerufen wird. Über den Namen Troja heißt es hier wörtlich: „In unserer Sprache bedeutet Traeggia einen wohl verwahrten Platz, trygger sicher und vor Angriffen und Gefahren geschützt, Trojin und Trojenborg eine wohlverwahrte Burg, Troija und Harnisk tröja einen eisernen Brustharnisch.“ Aber auch im Altdeutschen kommen die Ausdrücke troye, troie . . . als gleichbedeutend mit Wams und Brustharnisch vor . . ., wie man auch heute noch in Ostfriesland ganz ähnlich, wie in Schweden und Dänemark, Tröje eine gestickte Jacke für Männer nennt (vgl. Troie bei Schiller und Lübben, mittelniederdeutsches Wörterbuch Bd. IV). Aber auch stark gepolsterte, mit Stahlschienen oder Ringen verwahrte Ritterwämser trugen denselben Namen (Ketentroye), und Reidhart spottet über einen so wohlverwahrten Helden: „sehzig kläfter isenin — ligent in der troien sin.“ Soweit Krause.

Es wird aber noch eins zu bedenken sein: der Name Troja begegnet auch in der in nordischer Sprache verfaßten westfälischen Nibelungen Sage. Hier heißt, wie schon früher bemerkt, Hagen stets: „Hagen von Troja“. Nach unseren aus Krause gegebenen Auszügen kann unter ihm kein anderer verstanden sein als ein Held, der von einer Burg stammt, die an sich schon diesen Namen führte in dem Sinne, daß es eine starke, wohl verwahrte Burg war. Wir wissen aber auch, daß der grimme Hagen sich selbst mit der Beifügung: „ich bin ein Eisenmann“ als einen Helden bezeichnet, dessen Herkunft auch mit Troja (bei Xanten) nicht ursprünglich genug erfaßt ist, wie er auch selbst sich einen Mann nennt, der infolge großer

Feindschaft aus einer Gegend des rechten Rheinufer auf das linke Ufer entflohen. Schon hierdurch entstehen wieder enge Beziehungen zwischen den Ortsnamen Troja und Else, die uns nach Westfalen führen.

Ist nun Hagen, der fränkischen Volksage entsprechend, die ihn nach späterer Fassung von „Troja der Franken“ bei Xanten kommen läßt, ein Repräsentant des Frankentums, so müssen wir nach dem, was wir aus seinem eigenen Munde hörten, auch seinen Volksstamm ursprünglich in Westfalen suchen. Das trifft wieder zusammen mit den Tatsachen der Geschichte, die hier den Ursprung der Franken kennt.

Nun hat aber auch die fränkische Trojasage ursprünglich nicht nur ein rechtsrheinisches Troja im allgemeinen als Heimat der Franken gemeint, sondern wir finden sogar in der Chronik des Klosters Moissac statt dessen geradezu Sigambria genannt. Daraus geht hervor, daß die Erinnerung an den wirklichen historischen Tatbestand so stark war, daß er nicht einfach beiseite geschoben werden konnte, sondern immer wieder hervortrat, als wollte er die irrigen späteren Ansetzungen auf dem linken Rheinufer als solche kennzeichnen. Und nun haben wir tatsächlich auch, nicht nur in der fränkischen Stammsage, sondern auch in zwei anderen Sagen ein rechtsrheinisches Troja, das geradezu Elsentroja heißt. Da aber für dieses auch Elsen allein als selbständiger Ortsname erscheint, so dürfte dieser Umstand wieder in verstärktem Maße für Gleichsetzung mit Aliso bei Oberaden sprechen.

Troja-Elsentroja = Elsen bei Oberaden

„Elsentroja“, nach unseren beigebrachten sprachlichen Unterlagen: Elsenburg, heißt eine Örtlichkeit in dem fränkischen Volksepos „Wolfdietrich“, von dem schon vor 100 Jahren Grimm annahm, daß sie „irgendwo in nieder-rheinischen Gegenden“ gesucht werden müsse. Es ist eine unheimliche Umgebung, in die wir mit diesem Elsentroja versetzt werden. Auch das hier gemeinte Troja oder Troie wird ausdrücklich als eine schon vor langen Jahren zerstörte Burg bezeichnet; es ist aber eine „weite“ Feste gewesen. Nicht ferne davon findet sich die sog. „Babilonie“ bei der Wüste „Rumane“, offenbar eine alte und öde liegende römische Kolonie, die nun von unheimlichem Getier, namentlich Schlangengezücht erfüllt ist. Wiederum nicht weit davon findet sich ein Räuberschloß Bricun, in dem zwölf unheimliche Gesellen haufen, die von den auf der Volksstraße heranziehenden Kaufleuten den berüchtigten Räuberzoll erpressen.

In dieser schauerlichen Gegend, die einst die Stätte blühender Kultur und kriegerischer Machtenfaltung gewesen sein muß — die Burgruinen zeugen davon —, treibt nun auch ein gespensterhaftes Weib ihr Wesen. Sie wird vom Dichter die „rauhe Else“ genannt und als ein rauhbehaartes Waldweib geschildert, die, aus Rache wegen verschmähter Liebe, Wolfdietrich verzaubert und ihn um seinen Verstand bringt. Hier klingt vielleicht eine von uns schon früher gestreifte Anschauung durch: daß in der Nähe verfallener Kulturstätten gleichsam dicke, verpestete Luft herrscht, in der Schädigungen für die unausbleiblich sind, die verwegen genug sind, sich diesen verfluchten Stätten zu nahen. Aber der Bann löst sich wieder bei Wolfdietrich, und auch das „wilde Weib“ erlebt eine Verjüngung, indem es zur Sigeminne und damit zu Wolfdietrichs Gattin wird. Wir werden nun nicht mehr glauben,

daß die alte Troja die kleinasiatische Feste ist; vielmehr ist die Unterscheidung nötig geworden, weil auch gegenüber dem rechtsrheinischen Troja der gleichnamige Ort bei Xanten jünger war. Die alte Troje ist eben Elsentroja, Eisenburg.

Wir sind aber auch in der glücklichen Lage nachweisen zu können, daß es sich bei der Wortzusammensetzung Elsentroje nicht ursprünglich um Verbindung eines Ortsnamens Troje mit einem Personennamen Else gehandelt hat. Damit kennzeichnen sich die abenteuerlichen Schilderungen über die Begegnung Wolfsdietrichs mit dem Waldweib Else als eine spätere auf Rechnung der bänkelfängerischen Spielmannsdichtung zu setzende Bucherung, die wir abtrennen müssen, um zunächst den sagengeschichtlichen, darauf den durchleuchtenden geschichtlichen Kern erfassen zu können. Die Sache liegt also wirklich so, daß, was auch Grimm schon angenommen zu haben scheint, Else sowohl Ortsname ist wie auch Troja. Wir führen nun die Stellen, in denen uns Elsentroje als ein in Westfalen gelegener und auch als solcher bezeichneter Ort begegnet, an, indem wir uns stützen auf: Deutsches Heldenbuch II von E. Martin, Berlin 1866: Dietrichs Flucht, Rabenschlacht. Das Verhältnis der beiden Sagen ist insofern bemerkenswert, als die Rabenschlacht ihre Helden nur als diesseits der Alpen wohnende Recken kennt, während die Flucht ihnen meist ihre Heimat in Italien zuweist. Wir lernen nun in beiden Sagen kennen: Erwin von Elsentroje, einen Mann, der als Landgraf bezeichnet wird. Weiter heißt es: er ist Sigehêr genant und ist Herre zu Westvâl. Dann werden wieder Helden aufgeführt: Jubart von Latran, Starcher und Elsan, Stuoifuchs von Rine, von Mezen Ortwine — daz was der starke Irinc — und das ander her Blondelin — und von Elsentroy her Erwin. Und in der Rabenschlacht: Da sprach Erwin von Elsentroie:

„Darnâch in kurzen ziten —
 dô zogte ûz der staf
 die ouch wolden striten
 als man mir gesaget hât,
 zwelf tusend wigande,
 die waren komen von Westvâlen lande
 Ir aller houptherre
 der zwelf tûsend man,
 von dem huop sich dâ werre,
 sinen namen ich in wol nennen kan,
 Erwin was er genennet,
 den man in scharphen striten wol erkennet . . .
 Mentwin von Elsentroje
 der kom auch in den strit.“

Mit diesen ausgehobenen Stellen mag es nun vorerst genug sein. Wir erkennen aus ihnen, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Eisen-troje ein ganz bekannter Ort in Westfalen war, denn der von dort stammende Landgraf Erwin heißt auch Herr zu Westfâlen, Herr Erwin von Elsentroje oder auch einfach Erwin von Elsen, und in der Rabenschlacht 224, 56 begegnet in A neben Elsentroie auch die Lesart Elsen, wie auch in der Flucht (Str. 186) Else der wigant (Kämpfer) auftritt. Neben der Amtsbezeichnung Landgraf finden wir für Erwin auch den

Beinamen Markgraf. Da nun die Rabenſchlacht auch ſonſt eine Reihe von Helden wieder nach Weſtfalen, alſo in die urſprüngliche Heimat zurückverſetzt, muß der Verfaſſer dieſen Schauplätzen näher geſtanden haben. Es muß alſo eine Urquelle gegeben haben, aus der die Rabenſchlacht dieſe beſſere Ortskenntnis geſchöpft hat und aus ihr ſtammt vielleicht auch die Kurzform Elſen ſtatt Elſentroje. Jedenfalls war alſo dem Verfaſſer und den Leſern dieſes weſtfälische Elſen bekannt als ein Ort mit einer Burgruine; und wohl eben, um anzudeuten, daß der eigentliche Wohnort nicht dieſe, ſondern nur der Ort Elſen (Elſe) ſein könne, führt eine Verſart dieſen allein auf. Erfreulich deutlich läßt uns auch die Rabenſchlacht dieſes Elſen als einen Grenzort erkennen, an dem Erwin als Markgraf waltet. Daß vollends der Landesname Weſtfalen vor rund 700 Jahren nicht den Umfang der heutigen Provinz, ſondern nur den mittelalterlichen Gau Weſtfalon ſüdlich der mittleren Lippe bis Werl bezeichnet, braucht nicht erſt geſagt zu werden. So können wir denn bei ſolcher Verengerung unſerer quellenkritiſch bezeugten Grenzen nur wieder das heutige Mittelweſtfalen für unſer Elſen in Anſpruch nehmen. Es iſt nun weiter ſehr wichtig, daß Erwin von Elſentroje als Markgraf ein Lehnsman Dietrichs iſt. Wie wiederum ſchon Grimm angenommen hat, hat das Volksepos ſpäter zwiſchen dem Nſtgoten Dietrich und Wolfdietrich nicht mehr ſcharf geſchieden. Wir wiſſen auch von dem Poeta Saxo (vgl. Perz 1, 268), daß ſchon bald der fränkische Heldenſang ſeine vaterländiſchen Helden in Liedern geſeiert hat, wie er ſie uns auch nennt: „ſeine Pippin, Carl, Chlodwig, Theoderich, Karlmann, Chlothar“. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Karl der Große, als er ſich daran machte, dieſe Heldenlieder zum Preis ſeiner Vorfahren zu ſammeln, auch in erſter Linie die Dietrichlieder erfaßte. Es war die Zeit, wo noch die fränkische Sprache im öſtlichen wie im weſtlichen Teil des karolingiſchen Reiches verſtanden wurde; und namentlich das Sachſenlied J. Bodels, das uns Dortmund (Trémoigne) ſo oft als eine „Hauptſtadt Karls“ nennt, läßt uns ſchmerzvoll ahnen, weſch ein ſo viel reicherer Schatz von Liedern vorhanden war, heute für uns größtenteils, jedenfalls ſoweit ſie Beſtandteile jener Sammlung waren, verloren, da Karls Sohn, Ludwig der Fromme, in engherzigem und fanatiſchem Unverſtand ſie verbrennen ließ.

Dietrich, den die Volkſſage mit Anſpielung auf ſeine baſtardmäßige Herkunft „Wolfdietrich“ nannte, war der älteſte und tüchtigſte Sohn Chlodwigs. Nach Müllenhoff (Die auſtraſiſche Dietrichſage) beſaß er „nach ſeines Vaters Tod zuerſt die deutſchen Länder, jetzt unter dem Namen Auſtraſien vereint und erweiterte die Grenzen ſeines Reiches durch Zerstörung der thüringiſchen Macht“ (531). Bei dem Vormarſch gegen Mitteldeuſchland wird er auch ſich der Lippeſtraße bedient haben. Denn daß dieſe Linie, die am ſüdlichen Lippeknie Seſekeſtraße wird, in andauernder Benutzung geblieben iſt, kann nach den Ergebnissen unſerer Forſchung im Seſeke-Körne-Winkel nicht wohl mehr bezweifelt werden.

Genug, Dietrich galt in Weſtfalen als Volksheld, und ſo werden wir ihn unbedenklich als den Wolfdietrich der Sage wiederkennen dürfen, der in dem Troja, das ſowohl Elſentroje, wie auch einfach „Elſen in Weſtfalen“ hieß, ſeine Abenteuer erlebte. So führt uns ſowohl die Wolfdietrichſage wie auch Dietrichsflucht und

Rabenschlacht wieder an dieselbe Stelle, wohin auch die fränkische Stammesjage uns schon leitete: zum rechtsrheinischen Troja, wo eine Burgruine von gewaltigen Ausmaßen die Phantasie der Dichter beschäftigte und zwar so, daß auch dabei der römische Ursprung nicht ganz in der Erinnerung verblaßt war, lag sie doch bei der Kolonie Rumaney. Wie sehr auf diesen Zusammenhang der Franken mit den Römern Karl der Große Wert legte, ist allbekannt; ließ er doch Werkstücke von römischen Bauten in Ravenna nach Aachen schaffen, um sie für die Erbauung seiner dortigen Kaiserpfalz zu verwerten.

So flossen denn bei den vielfachen wechselseitigen Beziehungen zwischen Römern, verpflanzten Sugambren und Franken die Volksbenennungen zusammen und fanden sich schließlich in einer gemeinsamen Wurzel wieder, wie selbst noch Albrecht Dürer einen Volksstammbaum zeichnete mit der Wurzelumschrift: Troja Sigambria Francia. Troja hieß also die tiefste Stammbaumwurzel.

Wer nun noch weiter unter den fränkischen Forschern in seinem Trachten nach noch höherer Abkunft gehen wollte, konnte den trojaähnlichen Namen der Stammburg noch ausgiebiger ausdeuten, wenn er in Elison, Aliso einen Nachhall an die griechische Stadt Elis in Arkadien sah, denn auch dieses hatte in vollerer Form Alisus geheißt. Und diesem Streben leistete sogar ein großer Kirchenfürst Isidor von Sevilla Vorschub, der in seinen „Etymologia“ eine historische Geographie schrieb, welche von seiner Zeit an als maßgebend galt, auch von Rabanus Maurus, dem Abt in Fulda, benutzt und den Franken unmittelbar zugänglich gemacht wurde. Nach dieser Quelle nun wurden die Griechen als Elisäer (Elisaei) bezeichnet oder nach dem sog. „fünften griechischen Dialekt“ als Ioliden. Nun lag aber Troja im Gebiete des äolischen Sprachstammes, und nicht weit von den Ruinen der sagenberühmten Stätte floß auch ein Bach Eliseus. Das mochte genügen, um auch hier wieder auf Grund des Gleichklanges zwischen Aliso und Alis, Elison und Elisaei Verbindungslinien zwischen der „trojaähnlichen Burg“ in Westfalen und dem alten Troja zu ziehen; zumal wenn der Annahme griechisch-elisäischer Herkunft noch die uns bereits bekannt gewordene Anschauung entgegen kam, daß Aeneas germanischer Abstammung sei. Glaubte doch selbst Tacitus sogar, am Niederrhein — ob auf dem linken oder rechten Ufer bleibt einigermaßen unklar — einen Altar annehmen zu dürfen, den Odysseus persönlich zu Ehren seines Vaters Laertes dort gegründet und geweiht habe.

Namen nun vollends die Franken unter Karl dem Großen und mit ihm die attuariischen Nachkommen des Stammes, die einst Julian auf das linke Rheinufer verpflanzt hatte, in das rechtsrheinische Gebiet der Urstämme dieses Volkes, so mußten doch naturgemäß die alten Volkserinnerungen wieder lebendig werden, und sicher blieben diese nicht stehen bei ihren chattuariischen oder attuariischen Voreltern, sondern gingen über diese hinaus bis zu ihren Urahnen, den tapferen Sugambren, die einst mit der Wacht am Rhein betraut gewesen waren, ehe Tiberius sie aus ihren Gauen vertrieb. Aliso bei Oberaden war ja, wie wir schon ausführten, die Burg gewesen, auf die er sich bei dieser Bergewaltigung stützte. Für dieses Elsentroja hat nun die westfälische Nibelungenjage den Namen Babilon gekannt.

II. „Babylon“ in der westfälischen Nibelungensage als Bezeichnung für die Burgruine Else-Also bei Oberaden

Wie im Boden der Bauerschaft Else bei Oberaden die von uns aufgefundenen römischen Scherben sich als Fremdkörper darstellten und den Beweis erbrachten, daß hier ein Römerlager bestanden hat, so haben wir nun auch in der westfälischen Nibelungensage in engster Verbindung mit dem Ortsnamen Else einen Beinamen, der — ähnlich wie Elsentroje — beweist, daß auch die westfälische Volksepik die denkwürdige Stätte als die Behausung eines fremden, gewalttätigen, heidnischen Volkes gekannt hat. Dieser Name, den wir schon flüchtig kennen lernten, heißt Babylon; er begegnet uns zudem in denjenigen Teilen der heimischen Sage, die wir als Soester Quelle mit allen Forschern annehmen.

Daß dieses Babylon, näher gekennzeichnet durch Else von Babylon, nach unsern Quellen auf der Wegstrecke liegt, welche die Nibelungen auf ihrer Reise vom Rhein nach der Residenzstadt Susat (Soest) zurücklegen, sei nur vorweg gesagt, um anzudeuten, daß wir auch hier wieder die alten Römerstraßen durchscheinen sehen.

Wir müssen nun vorerst einige Bemerkungen vorausschicken. Daß es in Westfalen noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine blühende Helden Sage gegeben hat, welche die aus dem süddeutschen Nibelungenlied bekannten Ereignisse berichtet, sie aber in der Hauptsache, namentlich bezüglich der Nibelungenkatastrophe, für Mittelwestfalen, Soest und Umgebung, örtlich festlegt, kann keiner bezweifeln, und wird auch durch die Sage selbst einwandfrei bezeugt, indem sie selbst sich auf die Ausfagen deutscher Männer aus Münster, Soest und Bremen, als ihrer Gewährsmänner, weiterhin auf historische Erinnerungsstätten in Soest beruft, von denen sie sagt: dort sei noch zu sehen die Örtlichkeit der Nibelungenkatastrophe, „wo Hagen fiel und Iring erschlagen ward, und wo der Schlangenturm war, darin König Gunther den Tod litt“. Es sei hier auch eine äußere Bemerkung eingeflochten. Wir reden absichtlich stets mit dem uns geläufigsten Namen: „westfälische Nibelungensage“ von dem großen epischen Werk westfälischer Volksdichtung, obgleich der vollere Titel lautet: „Wilkina- und Nibelungensage“ oder auch mit dem Namen: „Dietrich von Bern und die Nibelungen“ bezeichnet wird. Auch wird für das ganze Werk oft einfach der zusammenfassende Ausdruck: „westfälische Dietrichsage“ gebraucht.

Wenn es nun in dieser Sage heißt: „Deutsche Männer sagen, daß kein Streit berühmter gewesen ist in alten Sagen, wie dieser“, und wenn die in nordischer Sprache abgefaßte Sage immer wieder über sich selbst hinaus auf „deutsche Lieder“ verweist, so ist das wieder ein schmerzlicher Beweis für die Tatsache, daß wir auch in der westfälischen Nibelungensage nur Reste einer einst soviel reicheren Volksüberlieferung vor uns haben.

Der Name Babylon selbst deutet uns schon an, warum keine Aufzeichnung in Westfalen selbst erfolgte: Die historischen Stätten, die so eng mit der Verherrlichung deutschen vorchristlichen Heldentums verknüpft waren, fielen unter dem Einfluß der Geistlichkeit der Namentilgung anheim. Noch im 10. Jahrhundert klagte ja ein westfälischer Heimatfreund darüber, daß im Engergau, also um Soest, Ortsnamen absichtlich verdreht

wurden. Aber doch spielt dabei noch ein glücklicher Umstand mit, indem wir gerade an dem Schmähnamen selbst erkennen können, daß eben an der durch ihn bezeichneten Stelle sich ein Geschichtsdenkmal befunden hat, das als heidnisch gebrandmarkt werden sollte. Babilon ist nun in solchem Maße Schmähnamen geworden, daß es in einer mittelalterlichen Verwünschung heißt: „ich wollte, du wärest in Babilon, dort in der Wüste Rumaney“.

Doch kommen wir nun auf die Erzählung der für unsern Zweck wichtigen Ereignisse zurück. Attila, König von Goest in Westfalen, hatte sich in zweiter Ehe nach dem Tode seiner Gattin Helle mit Kriemhild, der Witwe des durch Hagen meuchlings ermordeten Siegfried, vermählt. Als nun Kriemhild sieben Winter im Hunenland geweilt hatte, berichtet sie ihrem Gatten von dem Nibelungenhort, den Siegfried besessen habe und irgendwo im Hunenland, jedenfalls nicht weit von Soest, vergraben liegen müsse. „König Attila aber war der habgüchtigste aller Männer, und es schien ihm übel, wenn er nicht der Nibelungenhort erhalten sollte und hat seine Gattin, ihre Brüder nach Soest einzuladen.“ Trotz der Warnungen Hagens machen sich die Nibelungen auf die Reise.

Hier tritt nun ein scharfer Gegensatz in der Ansetzung der örtlichkeiten hervor. Nach der in Westfalen geltenden Auffassung liegt das Nibelungenland nicht am Oberrhein, sondern westlich vom Niederrhein. Worms wird in dieser Form gar nicht genannt, sondern als Bernicu, auch in Lesarten als Bermingu, Berningu und Vermustu bezeichnet. Da es in der Edda, die im übrigen dieselben Vorgänge, freilich mit manchen Veränderungen berichtet, gar nicht genannt wird, so ist wohl die Annahme berechtigt, daß auch die älteren uns verloren gegangenen, zum Teil aber in der Edda geborgenen westfälischen Lieder den Namen der Nibelungenhauptstadt nicht genannt haben. Jedenfalls lag sie nach westfälischer Annahme nicht am Rhein selbst, denn es wird uns ausdrücklich berichtet, daß die Reisegesellschaft erst eine Strecke Weges zurücklegen mußte, bis sie an diesen Strom gelangte. Dann aber folgt nicht eine lange Fahrt zu Lande, bis man an die Donau kommt, vielmehr wird der Punkt, an dem die Nibelungen den Rhein erreichen, mit den Worten bezeichnet: „Da wo die Donau und der Rhein zusammenkommen, und da war das Wasser breit, wo die Ströme sich vereinen.“ Da also die Fahrt vom Niederrhein nach Soest geht, und es sich um einen Nebenfluß von beträchtlicher Breite handelt, kann nur die Lippe gemeint gewesen sein; und tatsächlich wird uns diese auch mit Namen genannt an einer anderen Stelle unserer westfälischen Nibelungensage, nämlich in Kap. 35 bei der Reise der beiden Sagenhelden Hildebrand und Wittig. Diese haben im wesentlichen genau dasselbe Reiseziel wie die Nibelungen, nur daß sie aus einer mehr nördlichen Gegend kommen. Aber sie streben dem mit Namen genannten Lürwald zu, der kein anderer als der Arnsbergerwald ist und dort heute noch eine Wegstunde südöstlich Menden diesen Namen führt. Eben dieser Wald nun ist König Attilas Jagdrevier, das er immer wieder von seiner Hauptstadt aus in kürzester Frist erreicht. Und auch bei der Fahrt des Wittig und Hildebrand ist dieser Lürwald nahe.

Wenn sie nun die Lippe bei einem Kastell überschreiten, das

Briktan heißt, und heute noch dieser Name, wie Brechten zwischen Lünen und Dortmund beweist, gebräuchlich ist, so befinden wir uns auf völlig gesichertem Boden westlich Oberaden und können auch die Straße der beiden Helden nicht anders ansehen, als an der Seseke entlang zum Lürwald. Es ist nun sehr bemerkenswert, daß der Name Lippe nicht in allen Ausgaben unserer Sage steht, sondern nur in den beiden Kopenhagener Handschriften A und B, wo die betreffende Stelle lautet: „Da ist nämlich ein Strom, der Lippe heißt, über den man nicht anders kommen kann, als mittels einer Steinfurt, und an dieser steht ein Kastell.“ Wir müssen festhalten, daß wir diesen Fluß in dreifacher Nennung vorfinden, zunächst einfach in der Form: „sie kamen an einen Strom“, dann mit Hinzufügung der Worte: „der Lippe heißt“, und endlich bei der Todesfahrt der Nibelungen nach Soest mit dem Namen „Donau“. Reste dieser Benennung sind auch heute noch vorhanden an der Mündung, am Mittellauf und an der Quelle der Lippe. So begegnet uns zwischen Wesel und Xanten, wo früher die Lippe in den Rhein ging, noch der Name *Mue*, an der Mittel-Lippe westlich Lünen der Name *Donau* für die alte Lippe, die nach Urkunden des 15. Jahrhunderts ein ergiebiges Fischereigebiet des Klosters Cappenberg war und vor der Ausfüllung vor zwei Menschenaltern noch war; endlich an der Quelle der Name *Lune* oder *Dune*; gar nicht zu reden von der *Donau* im Hammer Stadtgebiet, die so eng mit der Lippe in Verbindung steht, daß noch vor kurzem eine lebhaft literarische Fehde über die Frage entbrennen konnte: Lag Hamm an der *Donau*?

Genug: Die Nibelungen kamen nach sicher eintägigem Zug auf ihrer Fahrt von Westen nach Osten an die Lippe-Donau und müssen dann an dem Fluß herauf, nicht, wie bei der süddeutschen Sagenform, an der Donau herunter gezogen sein. Aber es ist wiederum ein klares Zeugnis für das Festhalten der Donauüberfahrt in der Volkserinnerung, daß auch in Bayern eine solche stattfindet, obgleich sie dort, wie vor etwa 25 Jahren der holländische Nibelungenforscher Boer überzeugend dargetan hat, gar keinen Zweck hatte. Übrigens läßt auch dieser Gelehrte den Zug über Xanten-Troja nach Soest gehen. Da nun so die Überlieferung teils von der Lippe, teils von der Donau redete, aber nicht mehr das wußte, was heute bei Lünen jeder weiß, daß dort die alte Lippe selbst *Donau* hieß, so haben wir auch in unserer Sage jene Dreifaltigkeit von Bezeichnungen, die aber sich als Einheit uns ergab, auch uns einen Beitrag für das Schwanken von Flußnamen lieferte, wie es uns schon im nordfranzösischen Heldenepos für *Rune* = Lippe deutlich wurde.

Aus dem allen ergibt sich nun, daß an der ganzen Lippe herauf und von Lünen-Oberaden an der Seseke entlang bis nach Soest und Umgegend eine sagenberühmte Straße anzunehmen ist, an der auch die *Wirtenbaumsage* blühte, jedenfalls in engerer Verknüpfung auch mit dem Katastrophenmotiv der westfälischen Nibelungen Sage; denn es ist undenkbar, daß bei der örtlichen Nähe der beiden Schauplätze die beiden Sagenströme ohne Mischung geblieben sein sollten.

Wir nehmen sogar an, daß das urkundliche Auftreten des Namens *Donau* für die Lippe, nach der sich im übrigen das Adelsgeschlecht „Menge de von der Donau“ herleitet, noch weitere Folgen gehabt hat. Sollte nicht dadurch gar die Verpflanzung der westfälischen Sage an die süddeutsche

Donau, die Einsetzung des hunnisch-ungarischen Attila für den westfälischen Atli, den König von Soest, erfolgt sein? Jedenfalls lehnt schon Grimm die Übertragung des Hunnenchans nach Soest rundweg ab, da die Feigheit des Soestischen Königs, der stets andere Helden für sich kämpfen lasse, in keiner Weise zu dem historischen Attila passe. Daraus würde auch weiter folgen, daß auch in der fränkischen Stammsage, welche die Franken von Troja oder, wie die andere Sagenform angibt, von der Donau kommen ließ, die von den Westfalen selbst so benannte Donau-Lippe den Anlaß zur unhistorischen und auch geographisch unsinnigen Verschiebung gegeben hat. Simon Keza, der ungarische Chronist, der offensichtlich in seiner Darstellung der Anfänge seines Volkes unter den „uralten Liedern“, die er zusammenfassend als seine Quellen anführt, auch alte deutsche Heldenlieder verstand, hat darum auch mit seiner „Donau, die an Sugambrien entlang fließt“, eine geographische Notiz aus Westfalen wiedergegeben; hier und nur hier fließt die westfälische Donau am alten Sugambrien entlang: Die Lippe!

Die Verhältnisse nun, unter denen die Nibelungen nach dem süddeutschen Nibelungenlied die Donau überschreiten, finden wir in eigenartiger Übereinstimmung auch in der westfälischen Nibelungensage wieder, hier aber in der verständlichen Form, die uns auch Soest in der entsprechenden Entfernung von der Übergangsstelle erscheinen läßt und zwar so nahe, daß das Donau-Lippe-Wasser vom ungewollten Bad noch nicht ganz aus den Kleidern verdunstet ist, als sie in Soest anlangen. Auch hier merken wir, worauf wieder Boer hinweist, die Nacharbeiten einer späteren Hand. Man hatte in den Quellen gelesen von der schnellen und kurzen Fahrt von der Donau nach Soest, auch von dem „schönen grünen Sommer“, der es Kriemhild möglich machte, von der Plattform des Stadtmauerturmes aus dem Einzuge ihrer Brüder zuzusehen. Andererseits aber stand auch überlieferungsmäßig fest, daß die Königin in der Halle Feuer habe anzünden lassen zur Trocknung. Da spielen also schon Darstellungen der süddeutschen, späteren Sagenform in die ursprünglichere, die westfälische Überlieferung hinein; und um beides zu reimen, erfand der Nacherzähler die unsinnige mit dem Sonnenschein unverträgliche Zutat vom Regen.

Wir geben nun die Überschreitung der Lippe-Donau so wieder, daß wir beide Darstellungen, der süddeutschen und westfälischen Sagenform, sinngemäß, soweit möglich, miteinander verknüpfen. Wie dort, so begegnet auch hier eine Grenzlandschaft, ein Markthüter, ein Fährmann. Die Nibelungen sind an die Mark Elfungs gekommen und müssen, um Soest zu erreichen, den Fluß überschreiten. Wenn es auch nach der westfälischen Sage unklar bleiben mag, ob das der Rhein oder die westfälische Donau ist, so hat doch die süddeutsche Sage uns die Donau als solche überliefert, und wenn sie zum Grenzfluß gemacht ist, was wiederum nur auf die Lippe-Donau zutrifft, so kann auch hier schon aus diesem Grunde nur diese letztgenannte gemeint gewesen sein. Hier hat auch nur der Sagenzug, der uns von der Festlegung eines Schiffes am Flußufer für die Rückfahrt erzählt, innere Berechtigung. Und auch Hagen, der Eisenmann genannt wird, hätte das Boot nicht zerschlagen, weil er den Gedanken der Rückkehr als feige ablehnt, wenn letztere nicht im Bereich der Möglichkeit gelegen hätte. So geht denn

die Todesfahrt als solche ihren unabänderlichen Gang von der Lippe in die Gegend des Lürwaldes, wie wir mit den Kopenhagener Handschriften bei jener ersten Heldenfahrt, so auch hier sagen könnten; von der Donau nach Soest, wie wir mit der westfälischen Nibelungenfage, auch hier wieder in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, sagen. Wir erinnern uns dabei noch einmal daran, daß die unmittelbare Nachbarschaft der Übergangsstelle westlich Lünen, bezeichnenderweise die alte Lippe, heute noch Donau heißt.

Ja sogar noch im Jahre 1880 nannte das Volk eine das Überflutungsgebiet der Lippe östlich Lünen überquerende Brücke die „Donauerbrücke“; wie es scheint, ist der alte Name dann wieder in seine Rechte getreten, wenn die sog. „alten Lippen“, die Nebenarme, mit bezeichnet werden sollten; und gerade an der Mündung würde der von uns schon beigebrachte Name Lue, in der wir das Grundwort für Donau erfaßten, gut für die Wassermischung passen, die uns die westfälische Sage mit den Worten beschrieb: „Da war das Wasser breit, wo die Ströme sich vereinten.“

Es liegt nun über dem Gelände der Übergangsstelle durchaus eine Stimmung voll Düsterteit und Unheimlichkeit, wie sie von Örtlichkeiten auszugehen pflegt, die eine große Geschichte erlebt haben, dann aber von ihrer Höhe herabsanken und Zeugnisse ihrer einstigen Größe nur noch in Ruinen und schauerlichen Trümmerfeldern aufzuzeigen imstande sind. So ließ uns auch schon die Sage aus Anlaß der Fahrt der Helden Hildebrand und Wittig die Gegend bei dem von ihnen genannten Lippkastell schauen. Die Steinbrücke über die Lippe, jetzt ein Übergang für Wanderer, die für ihr Leben zittern müssen gegenüber den Insassen des Räuberkastells, muß früher vom Lippkastell aus in starker, sicherer Hut gehalten worden sein. Der Name „Kastell“ ist von der Sage mit Bedacht gewählt worden; er soll uns eine militärische Befestigung hier annehmen lassen, die aber nach ihrer Zerstörung ein Raubnest für Wegelagerer wurde. Die Straßen, die hier sich gabeln und worüber die Sage meldet: „Dieses ist eine große Heerstraße für viele Leute“, gehen weiter ins Land hinein. Auf der besonders hervorgehobenen ziehen die beiden Helden darum auch weiter am Lürwald vorbei bis zum Wisarstrom (Weser). Von der Brücke über die Lippe weiß Wittig zu sagen: „Auf dieser Brücke hat ein schwerer Zoll gelegen mit Not und Gefahr, beides für Inländer und Ausländer.“ Es handelt sich also um einen Übergang, der es möglich macht, von Norden aus — Hildebrand und Wittig kommen ja von Dänemark —, aber auch vom Rhein aus hier den Fluß zu überschreiten und weiter an die Weser zu gelangen.

Was Wunder, wenn auch nach der Sage sich hier Lager befanden. Brican, Brechten, Brechten bedeutet ja auch nach Jellinghaus nichts anderes als „bei den Lagern“, wie heute noch für starke Einfriedigungen auf dem Lande die Bezeichnung „Frectung“ gebraucht wird. Bildeten die beiden Lager, das in Else und das auf dem Knapport an der Lippe, zwischen welchen beiden die Lippfurt durchgeht, im Volksbewußtsein eine Einheit, so konnte es einen besseren gemeinsamen Namen nicht wohl geben, sind doch diese beiden Krieganlagen, durch eine Straße verbunden, durchaus die beherrschenden Punkte der Gegend gewesen; und wenn in dem späteren menschenarmen Gebiet in der Folgezeit, als jene beiden Lagerplätze längst verwunschene Schlupf-

winkel für Räuber geworden sein mochten, sich eine neue Siedlung herausbildete, nur eine Wegstunde vom Lippenkastell, das heutige Brechten, konnte auch dieses nicht besser als mit der Bezeichnung „bei den Lagern“ kenntlich gemacht werden.

Als nun aber in der Zeit Karls des Großen die Karlsburg an der Lippe selbst, sicher in der Gegend von Lünen, angelegt wurde und als dann in der Sage Dortmund (Trémoigne) sich zur Hauptstadt der Karolingischen Macht entwickelte, mochte auch bei den Franken von dort aus der erste Etappenort zur Lippesfurt hin den Namen „bei den Lagern“ = Brechten erhalten haben.

Nun werden wir es auch durchaus begreiflich finden, daß in dem schon behandelten „Wolfdietrich“ ebenfalls das Kastell Bricturn erscheint, auch hier an einer wichtigen Straße gelegen, auch hier den berühmtesten, in französischen Vorbildern wurzelnden Räuberzoll erpressend. Uns will es auch scheinen, als wenn wir uns mit den übrigen Angaben der nordfranzösischen Sage, der Furt am Fluß „Rune“ nördlich Dortmund, dem „Kastell am Hünenberg“ wieder auf dem Boden unserer Sage befänden: es werden eben damals noch, ohne scharfe Scheidung zwischen fränkischer und einheimischer Darstellung, die alten Vieder im Fluß gewesen sein und sich erst geteilt haben, als die fränkische Weiterbildung sich mehr und mehr zur Trojasage entwickelte, während der in der westfälischen Sage auftretende Zweig volksmäßiger blieb. Das ist uns denn auch in den im 10. Jahrhundert entstandenen Quedlinburger Annalen mitgeteilt, die von Dietrich von Bern melden, daß er ein besonders im Volksgesang der Bauern gefeierter Held gewesen sei. So werden wir denn auch das rechtsrheinische Troja der fränkischen Stammsage, das wir im alten Sugambrenland fanden und uns auch dort schon in naher Verbindung mit Bricturn, Babilon und der Romanie begegnete, als weitergehendes fränkisches Sagengut, Babilon aber als charakteristisches Eigentum des westfälischen Volksepos anzupprechen haben.

Wir würden dabei sogar bei aller inneren Verwandtschaft auch die kleine örtliche Verschiedenheit angedeutet finden, wenn wir Troja für den westlichen, Babilon für den östlichen Teil der mit dem Gesamtnamen Else bezeichneten römischen Anlagen in Anspruch nehmen. Dann wäre Troja „die feste Burg“, das mit drei Gräben umwehrte Kastell an der Lippe, und das sagen- und quellengemäß etwas davon abliegende Babilon das Regionslager.

Und nun begegnet uns auch Else wieder in der westfälischen Sage mit der näheren Bezeichnung „Babilon“; wie wir auch bei der Gleichheit seiner Berufsstellung als Markgraf in Dietrichs Flucht und Rabenschlacht einerseits und im süddeutschen Nibelungenlied und der westfälischen Nibelungen Sage andererseits in Erwin von Elsentroje wie in Else von Babilon an der Donau Glieder derselben Familie wiedererkennen, welche in der letzteren Sage gemäß ihrer im Norden erfolgten Aufzeichnung als Karl Elfung bezeichnet werden.

Wie stellen wir uns nun die weitere Entwicklung der Todesfahrt der Nibelungen vor? Als die Kunde dem Hüter der Mark an der Donau gemeldet wurde, die Nibelungen seien an der Landesgrenze

angefangt, um nach Soest zu ziehen, tut der Markgraf Else, was seines Amtes ist: er tritt den Fremdlingen entgegen. Es trifft sich eigenartig genug, daß gerade 4 km westlich Lünen bei Lippolthausen nördlich Brechten uns die Donau begegnete; und wenn damals die heute mit Donau bezeichnete alte Lippe der einzige Flußlauf war, so konnte die Meldung gar nicht anders lauten, als so: „Die Nibelungen wollen über die Donau setzen.“ Sie hätten dann ihren Übergangsort so gewählt, daß sie eben hier, wo die Westgrenze des Dialektgebietes und die mit dieser übereinstimmende Ortsummunder Grafschaftsgrenze auf das Südufer der Lippe stoßen, den Gau oder die Markgrafschaft Elses betraten. Hier mußte es also, wenn unsere Annahmen zutreffen, zu jener Auseinandersetzung zwischen Hagen und dem Fährmann kommen, die uns besonders anschaulich erzählt wird, indem Hagen dem Fergen einen Goldring als Fährlohn verspricht, dann aber doch ihn erschlägt, weil er mit ihm in Streit geraten war. Dann schlägt das Schiff um, wie wir schon hörten, und nachdem der grimme Hagen durch Zerschlagen des Fahrzeuges seine Todesbereitschaft kundgetan, wird die Reise nach Soest fortgesetzt.

Der Weg mußte selbst dann, wenn uns alle genaueren Angaben fehlten, an der Burg vorbei über Else geführt haben, weil Troja-Kanten am Anfang und Soest am Ende der Reise festliegende Punkte sind. Die Soester Quelle kennt, wie wir schon hörten, nur einen Hagen von Troja, nicht von Tronje; wir werden aber noch eins zu bedenken haben, daß nämlich im Mittelalter Pilgerfahrten, die nach Zehntausenden von Teilnehmern zählten, auf dieser Straße zur St.-Viktor-Prozession nach Kanten gingen. Bei diesen Fahrten sangen die Priester den alten Hymnus:

„In Verona, Agrippina
Et in Troia loca trina
Consecrant Martyria“ =
In Verona, Agrippina
und in Troia sind die drei Stellen,
an denen die Martyrien gefeiert werden.

Hier stehen wir also wieder vor der Tatsache, daß die religiöse Volkskunde uns den rechten Schlüssel zur Deutung so vieler Fragen der sagenkundlichen Forschung in die Hand gibt. Bekanntlich ist Verona keine andere Stadt als Bonn, wie es uns noch im Jahre 1270 in einer alten Kölner Stadtkunde heißt: to Berne, dat heis man nu Bunne. Daß auch auf Münzen der Name Verona für Bonn erscheint, sei nur kurz angedeutet. Daß Agrippina = Köln ist, brauchen wir nicht erst zu sagen, ging doch noch im späten Mittelalter auch im Volke die Rede um, im „Grippingerland“ und zu Nachen seien viele Helden. Daß Troja der volkstümliche Name für Kanten ist, hörten wir schon früher.

Wir müssen hier nun eine Einschaltung machen, um zu sehen, wie sagenengeschichtlich-volkscundliche und kirchliche Überlieferung miteinander sich verknüpfen und denjenigen Bestand der Sage erbringen, in dem auch Babilon als der kirchliche Deckname für Else seinen Platz findet. Zum Glück haben wir ein mittelalterliches Gedicht Heinrichs von Neustadt aus jener Zeitperiode, die uns tiefe Blicke tun läßt in die Volksseele und namentlich auch darüber aufklärt, wie das Volk Ruinen als Stätten von Gottes-

gerichten deutete. Der Titel des Gedichtes lautet: „Apollonius. Von Gottes Zukunft“. Wir teilen aus ihm, was uns wichtig erscheint, mit nach der Ausgabe von J. Strobl, Wien 1875. Geschildert wird uns eine Reise nach dem „wüsten, unbewohnten Babilon“, das der Dichter natürlich sich in Asien liegend vorstellt; die Farben des Gemäldes sind der Bibel entnommen, und die ganze Darstellung ist so gehalten, daß wir im Hintergrund die alten Burgruinen aufsteigen sehen, die der Verfasser hin und her in seiner Heimat geschaut hatte. Wurde dann gar dem Volke von seinen Geistlichen in Else bei Oberaden der Name „Ägypten“ für das an die „Burg“ angrenzende Gelände mit der Unterbedeutung „verfluchtes Heidenland“ genannt, dann war die Übertragung des Namens auf die Burg von selbst gegeben. Es war ja eben die Kirche, die alle diese Anschauungen darbot. Und gerade im Sprachgebrauch der Kölner Kirche, mit welcher durch Vermittelung des Thebäerstiftes St. Gereon unsere Lippe-Sesefe-Gegend in so enger Verbindung stand, wurde zwischen Ägypten und Babilon kein Unterschied gemacht. Beide Begriffe gehen so ineinander über, daß sogar in kölnischen Urkunden und bei Schilderung von Kreuzfahrererlebnissen auch der Nil als Euphrat und Cairo als Babilon wie auch das ganze Land Ägypten mit diesem Namen Babilon bezeichnet wird; es sind eben „verfluchte Länder“ der Heiden, was auch im nordfranzösischen Volksepos jener Zeit besonders betont wird.

So schildert denn auch Heinrich von Neustadt Babilon in den entsprechenden Farben. Die wüste Stätte ist von Ungeheuern bewacht. Will ein Wegener diese Einöde dennoch betreten, so muß er schon mittags, wenn das Gewürm schläft, den Gang wagen. Die Stadt ist weit und lang, nur Menschen fehlen, und Laub, Klee und Gras sah man wachsen dort und da. Manches Dach liegt darnieder; „von Gotes vlooch ist es geschehen, als ich die Bibel hoere jehen“. Kein Mensch kann da länger bleiben als einen Tag. Unter den Schlangen, die hier hausen, ist auch ein besonders gefährlicher Drache. In der Nähe ist ein wildes Weib in einer Höhle. Ebenso tauchen in der Nähe typische Heidengestalten auf, unter ihnen auch Claranz von Ägypten, Priamus von Syria und Jemordan von Troja.

Der Gedanke, daß diese Stadt und die Umgegend wüste wurden durch ein Gottesgericht, spricht sich besonders in dem Vers Heinrichs von Neustadt aus: „Abdonai got, du bist der got, der auch den slac in Ägyptenland sluoc.“ Dann berichtet uns der Verfasser, daß gar dieses „verfluchte Land“ die Heimat des Antichristen wird, und fügt noch hinzu: „er wird geborn ‚de tribu Dan‘; ist er ein ekint? sage an. Er wirt in Babilonia geporn und niht anderswā.“ Seine Mutter stirbt in Babilon bei seiner Geburt und ist „mit dem Teufel behangen“.

Aber wo finden wir denn nun in unserer westfälischen Nibelungen-sage die wirkliche Verknüpfung von Else und Babilon? Wir müssen, da wir diesen Nachweis nicht anders erbringen können, dem Gang unserer Darstellung vorgreifen. Nach der Nibelungenkatastrophe in Soest, bei der 1000 Nibelungen und 4000 Hunen gefallen sind, ausgenommen König Attila, Dietrich von Bern und Meister Hildebrand, rüsten sich die beiden letztgenannten Helden zum Ausbruch von Soest, um nach Verona-Bonn — das ist ja unser Bern — heimzukehren. Ergreifend und mit deutlicher Angabe der noch heute westlich Soest erkennbaren Örtlichkeiten wird uns in der Nibe-

lungen Sage die Reise beschrieben: „Sie fuhren nun ihre Straße dahin: Meister Hildebrand ritt voran mit dem Saumrosse und Dietrich und Herrat hinterher. Sie wandten sich auf die westliche Straße gen Mundio, und da wollte König Dietrich vorbeifahren. Sie fuhren Nacht und Tag und begegneten keinen Menschen. In einer Nacht kamen sie vor Bechelaren; da sprach König Dietrich und wandte sein Roß zu der Burg: Nun jammert mich, Bechelaren, dein Herr, Markgraf Rüdiger, welcher der mildeste aller Männer war und der beste Degen: als ich mein Reich verlassen hatte vor meinem Vaterbruder, kam ich hierher vor Bechelarn, da kam mir Markgraf Rüdiger entgegen mit seiner Frau Gotelinde; und sie gab mir eine grüne Sturmflagge und ein reiches Purpurkleid, das durfte ein ausländischer Häuptling wohl tragen. Nun jammert mich sehr mein guter Freund Markgraf Rüdiger; wärest du noch am Leben, so führe ich nicht so an dieser Burg vorbei, daß ich dich nicht besuchte.“ Hierauf fuhren sie ihre Straße und ritten an dem *Lürwald* hin, und am Tage weilten sie im Walde, aber bei Nacht fuhren sie.“

Nun hören wir von einer eigenartigen Episode, als deren Schauplatz wir ebenfalls den *Lürwald* annehmen müssen. Jarl *Elfung*, der von Hildebrand als ein dort in der Nähe wohnender Häuptling bezeichnet wird, hatte von dem Aufbruch der beiden Helden aus *Soest* gehört und benutzte die Gelegenheit, um Rache für die mit Dietrichs Zulassung an seinem Vater geschehene Mordtat zu nehmen. Aber in dem nun entbrennenden Zweikampf zwischen dem Berner und Jarl *Elfung* fand dieser seinen Tod.

Hier zum ersten Male begegnet uns im Verlauf der weiteren Erzählung der Name *Babylonia*, wenn es heißt: „Da entstand große Furcht und Schrecken, und alle wollten nun gern heim sein in *Babylonia* (Kap. 373) und im folgenden Kapitel: Die aber, welche entflohen waren von dem Jarl *Elfung*, kamen nach *Babylonia* und sagten, daß der Jarl erschlagen wäre, und 16 seiner Mannen mit ihm.“ Endlich meldet auch Meister Hildebrand den Seinen das tragische Ereignis mit den Worten: „Die Mähre kann ich wohl sagen, daß Jarl *Elfung* von *Babylonia* nun tot ist, so auch, daß König Dietrich von Bern nun hierher ins Land kommen ist.“

Daß dieses Bern der westfälischen Sage wirklich *Berona* am Rhein = *Bonn* ist, ergibt sich aus dem Anfang der Dietrichgeschichte, die uns Dietrichs Fahrt von Bern in den nahen Wald mit dem *Drachensfels* und dann weiter seinen Ritt zum *Osning* mitteilt. Es ist dies nach urkundlichen Zeugnissen das Gebirge, welches nordöstlich von Bonn und zwar zwei Tagesreisen von dieser Stadt im südwestlichen Teil des heutigen Westfalen liegt und geradezu *Osning* genannt wird.

Da wir nun aus Dietrichs Mund selbst hörten, daß er auf seiner Flucht von Bern (*Bonn*) nach *Soest* auch bei dem westlich dieser *Echelstadt* als Markgraf waltenden Rüdiger von Bechelaren eingekehrt ist, so scheinen mir die Orte unserer Sage deutlich genug aus dem Halbdunkel der sagengeschichtlichen Überlieferung hervorzutreten, und da es sich um Örtlichkeiten handelt, die auch für die Römer in Westfalen schon von Bedeutung waren, so gehen wir den Spuren unserer Sage weiter nach. Da ist es uns denn von größter Bedeutung, daß nicht nur der Weg von Bonn nach *Soest* zur Behausung Rüdigers von Bechelaren und damit an eine von diesem gehütete Grenze westlich *Soest* führt, sondern daß auch die Nibelungen von der Lippe-Donau aus

eben dorthin gelangen. Sie sind also durch Elßungs Land an der Burg-ruine Babilon, dem in Trümmern liegenden Aliso, vorbei auf Soest weitergezogen. Es mag ihnen ohnedies unheimlich genug ums Herz gewesen sein in dieser Gegend bei den Burgruinen, an deren Grenzen ihnen eine weissagende Seefrau, die im stillen Gewässer Möre geisterhaft dahinschwabte, das letzte Menetekel zugerufen hatte: „Ihr möget alle gesund über diesen Strom kommen, aber nimmer zurück.“

Bald nach Überschreitung des Stromes begegnet ihnen auch, als sie an einer Burg vorbeikamen, welche Thorta hieß, ein Abgesandter König Attilas, der nach Bechelaren fahren sollte, um Markgraf Rüdiger zum Fest zu laden. Obgleich nun Dortmund, das auch Dortmania heißt, zu weit südlich liegt, mag doch um so eher die von vielen Forschern gestellte Frage, ob hier wirklich Dortmund gemeint sei, wenigstens angedeutet sein, als die Grafschaft Dortmund bis an die Donau (Lippe) in den Jahren ihrer weitesten Ausdehnung nach Norden heranreichte.

Was uns aber viel wichtiger sein muß, ist der Umstand, daß auch nach unserer Sage und insbesondere nach der hier deutlich durchscheinenden Soester Quelle zwischen dem Übergangsort der „Donau“ und der Eckburg in der Börde eine Grenze anzunehmen ist. Das Volk, das doch diese Linie Soest—Xanten (Troja) — wie wir nun nach unseren beigebrachten Zeugnissen nicht mehr zweifeln — genau kannte, hat auch oft genug dies Grenzgebiet durchzogen, wenn es von Soest, der Hauptstadt des Hunenlandes, in Elßungs Land und dann — allerdings in weiterem Abstand von diesem — ins linksrheinische Nibelungenland gelangte, als dessen Hauptstadt den Soestern Troja galt, weil ihnen auch Hagen recht eigentlich als der Nibelung erschien, demgegenüber der schwächliche Gunther nur ein Schattenkönig ist.

Das erste Erlebnis nun, das die Nibelungen beim Anlangen an der Grenze, die sich auch hier als ein mehrere Wegstunden breiter Grenzstreifen darstellt, haben, ist die Begegnung mit dem schlafenden Grenzhüter Eckewart; derselbe erscheint bezeichnenderweise hier als ein offenbar von Kriemhild an die Grenze entsandter Warner, der dem Hagen zuruft: „nun wundere ich mich, wie du daher fährst; bist du Hagen, Aldrians Sohn, der da meinen Herrn Siegfried den schnellen erschlug? Hüte dich, dieweil du im Hunenland bist, du magst hier wohl manchen Widersacher haben. Aber nicht bessere Nachtherberge kann ich dir nachweisen, als zu Bechelaren bei Markgraf Rüdiger.“

Hier stoßen wir also auf eine ältere Quelle, die nicht Kriemhild und die erstrebte Rache, sondern lediglich die Eier Attilas nach dem Nibelungenhort als die treibende Ursache der ganzen verhängnisvollen Fahrt erscheinen läßt. Und da auch die Edda von demselben Gedanken sich leiten läßt, so dürfen wir wohl annehmen, daß ältere, uns verloren gegangene Heldenlieder in den Eddaliedern, wenn auch in mannigfacher Umgestaltung uns erhalten sind. Damit würden wir zugleich auch bezüglich der Frage nach dem Altersverhältnis des süddeutschen Nibelungenliedes zur westfälischen Nibelungensage ein für das höhere Alter der letzteren zugehöriges Datum gewinnen. Ebenso wichtig ist nun die schon angedeutete Tatsache, daß uns zwei Grenzhüter, einer an der Westseite, der andere an der Ostseite begegnen,

denn erst, nachdem die Nibelungen über Eckewart hinaus nach Osten weiter gezogen sind, erreichen sie Bechelaren, den Amtssitz Rüdigers. Bei den genauen Angaben der Soester Ortstradition, die durch den Bericht der hanseatischen Kaufleute im Norden, wahrscheinlich in Bergen, dem Sagenjammler und Nacherzähler zugänglich wurde, stellt sich also auch hier der geographische Zusammenhang so heraus, daß tatsächlich westlich Soest eine Grenze durchs Land zieht, natürlich von Norden nach Süden; denn nur so konnte bei dem West-Ost-Marsch der Nibelungen von einem Durchqueren dieser Grenze geredet werden.

Stellen wir uns nun wieder die Sache einmal so vor, daß wir ohne jede Rücksicht auf unsere Sage mit Soester Bürgern des 13. Jahrhunderts über Reisen der geschilderten Art sprechen könnten, was würden sie uns über Unterbringung der einzelnen Punkte sagen? Nichts anderes, als daß ihnen als Grenze die uralte Landwehr am Birkenbaum von Wickede an der Ruhr und Scheda an Hemmerde-Holtum vorbei über Scheidingen zur Lippe gälte, die man auch kurz Salttappe nannte. Und die gleichzeitigen Einwohner von Heeren-Werve? Sie würden uns auf den Grenzwall Lüte oder Teute und aufs Teutheck, den Grenzdurchgang, verweisen. Endlich die Einwohner im Kirchspiel Methler? Sie würden uns von den Türmen noch deutlichere Kunde geben, als wir heute ahnen und uns die Durchgänge im Sesefe-Körne-Winkel und in Westfal vorweisen; auch den mit der Grenze gleichlaufenden „Boiern-Wall“ uns vorführen und so viel anderes, was heute rettungslos dem Volksgedächtnis entschwunden ist.

Aber nun müssen wir noch eine sonderbare Notiz unserer Sage nachholen. Nachdem wir Rüdigers Wohnsitz nach den unzweifelhaften Angaben der westfälischen Sage westlich Soest an der nördlich am Lürwald entlang führenden Straße festgestellt haben, scheint eine bisher noch nicht erwähnte Ansetzung unsere Annahmen zweifelhaft zu machen.

In Kap. 267 lesen wir: „Nun ist zu sagen von König Dietrich, daß er nordwärts übers Gebirge ritt und seine Straße dahinfuhr, bis daß er zu der Burg kam, die Bakalar hieß, die stund an dem Rheine und herrschte darüber der mächtige Häuptling Markgraf Rüdiger.“ Dann folgt die festliche Begrüßung, Aufnahme und Beschenkung des königlichen Gastes, wie sie Dietrich in dem von uns schon gebrachten Trauergruß dankbar und wehmütig pries. Wie nahe aber Bakalar — so lautet die in Westfalen übliche Form für Bechelaren — und Soest beieinander liegen, geht auch schon aus der ersten Begegnung zwischen Rüdiger und König Dietrich hervor, denn es heißt bald nach der Raft des Berners: „Darauf ritt König Dietrich und mit ihm der Graf nach Soest zu König Attila.“ Wie aber sollen wir es nun deuten, daß in unserer nachgeholtten Notiz Bakalar als eine Burg am Rheine erscheint? Ist denn Dietrich von Bern-Bonn aus mehrere Tage lang am Rhein entlang geritten? Aber das ist unvorstellbar, weil das Gebirge nicht bis an den Rhein selbst heranreicht, oder sollen wir etwa glauben, daß Rüdiger in der Gegend von Kanten wohnt? Aber da kann von einer Grenzbewachung keine Rede sein für einen im Dienste des Hunenkönigs Attila stehenden Markgrafen, denn so weit reichte sein Reich nicht nach Westen, und wie sollte der Lürwald dort zu denken sein? Oder sind unsere Quellen hier in eine so heillose Verwirrung geraten, daß wir annehmen müßten, die

zuletzt genannte habe wirklich Soest nur einige Wegstunden östlich vom Rhein sich gedacht? Ausgeschlossen! Vielmehr erkennen wir in der Angabe: „Bakalar lag am Rheine“ eine höchst schätzenswerte, auf genauester Ortskunde beruhende Vermehrung unserer früheren Quellennotizen, durch die es uns sogar möglich wird, zwischen der Amtsbezeichnung Markgraf und der mit „Rhein“ bislang übersetzten Örtlichkeit die innere Verbindungslinie zu ziehen, denn auch hier haben wir wieder ein altes Wort für Grenze vor uns, deren Hüter Rüdiger war. Wir müssen freilich dabei an ein Wort Grimms uns erinnern: daß gar nicht genug vor einer Methode gewarnt werden könne, die alle mit *ryn* und *rina* auftretenden Formen kurzerhand mit dem Rhein in Verbindung bringe.

Sollte denn wiederum nicht mit Fug und Recht in und um Soest von einem *Rain* (*reen*, *rein*) in der Bedeutung *Grenze*, begrenzende Bodenerhöhung, begrenzender Streifen Land geredet werden dürfen? Jellinghaus zählt in seinen „westfälischen Ortsnamen“ unter dem Grundwort *ren*, *renn*, *rein* nicht weniger als 10 Orte und Örtlichkeiten, darunter auch die Stadt Rheine an Westfalens Nordgrenze, vor allem aber auch Rhynern südöstlich Hamm auf, das schon 797 als *Hrenheri* urkundlich genannt und im 14. Jahrhundert, also in der Blütezeit des westfälischen Heldenepos, *Rinhere* geschrieben wird. Wir haben auch einen Ort *Hrineshem*, der später *Randwijn* heißt und uns in dieser Übersetzung selbst zeigt, daß man tatsächlich im Volk unter *rin* *Rand*, *Randgebiet*, *Grenzstreifen* verstanden hat; somit erklärt sich auch das schon genannte Rhynern als das im *Randgebiet* liegende Dorf. Da nun nach dem nordischen Sprachgebrauch der westfälischen Nibelungensage *Rand backa* heißt, so ist auch der Wohnsitz des Rüdiger, der von Bakalar heißt, nach der Grenze benannt. Jeder Heimatkundige konnte also beim Lesen unserer Sage durch die Beifügung „am *Rain*“ (*ryn*, *ren*, *rein*) die Grenze und die zu bewachenden Durchgänge, den Baum, das Heek, das Teutheek, den Beerbaum (*berbôm*) nennen, der in gutem, klassischen Latein *saltus* hieß. Bakalar ist nun aber längst schon von Boer in einer Abhandlung über Dietrich v. Bern als eine Wortform erkannt worden, die in Rücksicht ihres Grundwortes *-lar*, das nur in Norddeutschland bodenständig sei, auch dorthin zurückzuführen sei.

Sollten aber dennoch unsere Ansetzungen, die doch nur sich auf die unverfälschten Quellen stützen, zu kühn erscheinen, so sei noch daran erinnert, daß nach Kap. 370 unserer Sage sich Hildebrand und Dietrich beim Abschied von Soest, den wir im übrigen ja schon behandelt haben, auf die westliche Straße gen *Mundio* wenden. Mag nun *Mundio* = *Menden* sein oder nicht: die aus Soest herausführende westliche Straße kann nur zum sog. Birkenbaum geführt haben; und wenn eben auch auf dieser Straße Bakalar uns genannt wird, so ist es vielleicht nicht uninteressant, zu vermerken, daß im 13. Jahrhundert in Hemmerde, also in der Zone des Birkenbaums, ein bedeutender Hof *Butelere* auftaucht. Mag dem sein, wie ihm wolle, so viel steht fest: Sowohl die „westliche Straße“, die in südwestlicher Abbiegung über Menden nach Bonn-Berona, wie auch die vom Birkenbaum zum Teutheek und Seseke-Körne-Winkel führende Straße hatte von Soest bis zum Birkenbaum einen gemeinsamen Zug und gabelte sich dann an dieser denkwürdigen Durchgangsstelle. So konnten auch Hildebrand und

Wittig am Lippeuferkastell Brictan („bei den Lagern“) wohl von zwei Wegen reden, die beide nach Verona-Bern (Bonn) führten und schließlich doch noch den östlicheren Weg wählen, der sie nach der mittleren Weser brachte und auf weitem Umweg nach Bern (Bonn). So können wir denn nunmehr in einem Schlußkapitel uns der Frage zuwenden, ob zwischen Römern und Nibelungen eine innere Verbindung besteht, wie sie wenigstens im Volke angenommen sein mag.

III. Überblick über Römer- und Nibelungen Spuren und ihr Zusammentreffen im Lippe- und Ruhrland

Es ist nun noch die Frage zu erörtern, ob wir in dem Hervortreten der genannten Örtlichkeiten und ihrer Verbindung mit den für die Unternehmungen der Römer wichtigen Punkten nur einen losen Zusammenhang annehmen wollen, oder ob sich hinter den Gestalten römische und deutsche Helden und hinter den geschilderten Ereignissen wirkliche Geschichte verbirgt.

Auch, wenn nur der erstere Fall zuträfe, würde m. E. der Gewinn zu begrüßen sein, indem wir gesehen haben, wie ein für geschichtliche Handlungen einmal wirksam gewordenes Gelände sich auch dann wieder als Schauplatz großer Unternehmungen erweist, wenn selbst jeder verbindende Faden mit der historischen Vorstufe abgerissen wäre. Wir haben ja ein sehr anschauliches Beispiel für unsere Fragen im „beilaufenden Turm“ südwestlich Kamen mit seinen vielen aufeinanderfolgenden und sich aneinander anschließenden Einzelperioden. Wäre es wirklich so, daß die Besiedler dieses kleinen und doch kulturgeschichtlich so bedeutsamen Dreiecks ohne jede Übernahme von Erinnerungen sich von Geschlecht zu Geschlecht hier niedergelassen hätten: selbst für diesen, m. E. undenkbaren Fall wäre die immer wieder erneuerte Besetzung des Platzes ein höchst lehrreiches Geschehen; wir würden die Pflicht daraus ableiten, daß die Forschung zu ermitteln hätte, warum dieser Punkt und ausgerechnet eben diese, heute und schon seit fast einem Jahrtausend einsam liegende Fläche fast durch zwei Jahrtausende ein in strategischer Hinsicht zu erstrebender Besitz von unschätzbarem Wert gewesen ist.

Aber wir werden als Tatsache gelten lassen müssen, daß mit der Weitergabe des Platzes von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk auch die Geschichte dieser Stätte in der Erinnerung weiter gewandert und erst verblaßt ist, als von Jahrhundert zu Jahrhundert nur noch der Pflug über den Platz ging. Als aber um das Jahr 1250 westfälische Heimatfreunde ihre von den Vätern ererbten volkstümlichen Schätze zur endlichen festen Umrahmung und Fassung durch aufzeichnendes Schrifttum nordischen Sagenfassern darboten, war die Erinnerung noch in vollem Fluß; das merken wir an dem frischen Ton der Darstellung und der Freude am Erzählen, vor allem auch daran, daß die Baudenkmäler, mit denen sich diese Sagen verknüpften, höchstes Interesse fanden und zu andauerndem Forschen anregten.

Inwieweit nun können wir den Schleier der Sage lüften und den Hintergrund der Geschichte aus der Versenkung emporsteigen lassen? Mit Müller (Mythologie der deutschen Heldensage, Heilbronn 1886)

erblicken auch wir in unserer westfälischen Sage vor allem eine Wiedergabe geschichtlicher Vorgänge, die zur Unterwerfung des größeren Teils von Westfalen, namentlich des südwestlichen Gebietes unter eine fremde, von Osten andringende Macht führten. Diese tritt uns in den Hunen entgegen, deren Vorort das alte Sufat oder Sufatum = Soest ist. Es ist doch nicht gleichgültig, daß ein arabischer Forschungsreisender des 10. Jahrhunderts Sufit (Soest) und Paderborn als zwei Kastelle im Lande der „Slaven“ bezeichnet.

Etwa in derselben Zeit gibt uns Adam von Bremen durch seine Glosse Graecus = Slavus (Griechen = Slaven) einen weiteren Anhalt. Wir werden demgemäß fragen dürfen, ob diese Deutung auch für uns annehmbar ist; und vor allem, ob zutreffendfalls damit ein Anschluß an geschichtlich bezeugte Vorgänge in unserem Gebiet ermöglicht wird. Klar scheint zunächst nun folgendes zu sein: Die westfälische Sage in ihrer Frühgestalt hat Kunde von der Vergeißelung Theoderichs, des Dietrich von Bern der Sage, gehabt, die tatsächlich rund 30 Jahre, wie uns diese meldet, nämlich von 462—493 gedauert hat und am byzantinischen Hof zu Konstantinopel durchlebt wurde. Andere Quellen nehmen auch in der Sage statt der 30 Jahre 32 an und zeigen uns damit, wie wir bei dieser peinlich genauen Übereinstimmung mit der wirklichen Geschichte auch zu anderen Angaben gutes Zutrauen haben dürfen. Im Hildebrandslied (Kaufmann, Das Hildebrandslied, Kiel), dem wir diese Feststellungen entnehmen, wird gemäß dem frühmittelalterlichen Sprachgebrauch für den Kaiser von Byzanz der Ausdruck Huneo truhtin gebraucht und damit der Kaiser Zeno bezeichnet. Somit treten also wirklich für die byzantinisch-griechischen Balkanvölker die Hunen ein. Da nun die westfälische Sage mit auffallender Verengung des Schauplatzes Dietrich von Bern-Bonn aus zum König Attila von Soest in die Verbannung ziehen läßt, so müssen wir auch hier annehmen, daß zwischen dem griechisch-hunischen oder slavischen König von Soest und dem griechisch-byzantinischen Kaiser Ostroms ein begrifflicher Zusammenhang, wohl gar eine Gleichsetzung im Volksbewußtsein bestanden hat, was um so eher denkbar ist, als uns die westfälische Sage auf die großen Kriegsschauplätze des Ostens führt.

Genug: Wie uns in den geschichtlichen Quellen ein starker Volks- und fast sogar Rassen Gegensatz zwischen den eigentlichen Germanen im östlichen Westfalen und den als „Kelten“ bezeichneten fünf Volksgemeinden westlich dieser Grenze begegnete, so werden wir auch diesmal wieder auf einen hervorstechenden Gegensatz geführt. Wir können ihn gar nicht treffender charakterisieren als durch die Worte: Soest-Else, oder wenn wir die persönlichen Vertreter nennen wollen: Dietrich von Bern-Else von Babylon.

Aber über diesen engeren Gegensatz hinaus wird noch ein weiter reichender zwischen Soest und Troja oder Hunen und Nibelungen, Attila und Hagen bemerkbar. Wie klar auch bei diesen Gegensätzen, zunächst also zwischen Soest und Else die trennende Grenze hervortritt, geht auch hier in einer von uns nachzuholenden Stelle hervor.

Wie nämlich Rüdiger von Bakalar an der durch Ryn bezeichneten Grenze als Markgraf Dienst tat, so spielt dieselbe Landscheide auch im Leben und Wirken des Jarl Elsung eine bedeutende Rolle, auch hier mit dem

Ausdruck Ryn bezeichnet. So unsinnig und unvorstellbar nämlich die Unterbringung Rüdigers am Rhein, dem Strom, war, so auch die Verfezung des Jarl Elsung auf das linke Rheinufer. Dort ist ja Nibelungenland, wo Hagen von Troja Gewalt besitzt; wie sollte dort Elsung als Jarl Raum und Bewegungsfreiheit haben: ein Beweis dafür, wie recht wir schon früher taten, wenn wir beim Todeszug der Nibelungen Elsungs Land nicht auf dem linken Rheinufer, auch nicht unmittelbar auf dem rechten Stromufer, sondern auf dem südlichen Ufer der Lippe-Donau annahmen. Weil nun aber auch der Berichterstatter unserer Sage diese Ansetzung Elsungs auf dem linken Rheinufer als unmöglich erkannte, ließ er in Cap. 374 an einer sehr bemerkenswerten Stelle den untergeschobenen „Rhein“ aus und sagte einfach: „Die aber, welche entflohen waren von dem Jarl Elsung, kamen nach Babilonia.“ Hier hat aber eine andere Quelle den Zusatz: „führen über den Rhein nach Babilon“. Aber in Kap. 372 ist ihm der Zusatz: Jarl Elsung der junge war über den Rhein gefahren“ nicht als unvereinbar mit der Geographie seiner Sage bewußt geworden; hier hat er ihn stehen lassen, weil der Berichterstatter an dieser Stelle zwischen dem Rhein als Strom und dem Ryn als Grenze unterscheiden konnte. Wir können uns natürlich nur freuen über diese Beifügung, die mit Ryn = Grenze uns wieder voll auf den Boden der Wirklichkeit stellt. Denn wenn Elsung seine von Soest nach dem Rheinströme aufbrechenden Gegner angreifen, sie auch hindern wollte, die Grenze, also den Ryn, die Teute zu überschreiten, so mußte er selbst in schnellem Vormarsch auf Soest vordringen. Wir müssen demnach annehmen, daß die Soester sich auch diesen Kampf in der Gegend des Birkenbaums gedacht haben, jedenfalls hier auch aus strategischen Gründen an der richtigen Stelle, weil Dietrich von Bern, sobald er die sauerländischen Berge bei Mundin (Menden?) erreicht hatte, dem Kampfe sich leicht entziehen konnte.

Wenn wir nun diese sagengeschichtlichen Schilderungen auf ihren geschichtlichen Kern hin weiter untersuchen, so können wir nur das Bild nach den Grundlinien und in seinem zeichnerischen Umriß wieder zu gewinnen hoffen. Da ist es denn wohl klar, daß zwischen den „Germanen“ jenseits der Grenze und den sog. „Kelten“ diesseits derselben während der ganzen Zeit von der Abberufung des Germanicus (16 n. Chr.) bis unter Gallienus, der dem Angriff der Ostvölker weichen mußte, kriegerische Auseinandersetzungen stattgefunden haben, gewissermaßen Bruderkämpfe, wenn auch die Stämme westlich der Grenze noch unter römischer Führung und in römischem Solde standen. Diese Kämpfe boten sicher auch so viel tragische Konflikte dar, daß sich aus ihnen epische Stoff in Fülle ergab; so dürfen wir wohl unbedingt auch den Kampf zwischen Elsung und Dietrich als eine Erinnerung an solche Zusammenstöße und Grenzstreitigkeiten ansprechen, bei denen Aufgebote, wie das mit 32 Mannen angegebene und Verluste bis zur Hälfte nicht zu den Seltenheiten gehörten, Kleinriegsereignisse, zu geringfügig im großen Weltgeschehen, als daß Roms Geschichtsschreiber von ihnen hätten Kenntnis nehmen können, schwer und tragisch genug, daß im engeren Rahmen der Gae sich eine epische liedmäßige Überlieferung über sie bilden mußte.

Aber auch die im weiteren Abstand voneinander befindlichen Nibelungen westlich des Rheins und die Hunen östlich des Ryns stießen aufeinander. Wie sich einerseits der Schauplatz oft genug verengert hatte, wenn

z. B. Dietrich von Bern sein ihm streitig gemachtes Reich südlich Bonn bis zur Mosel hatte, so fand auch umgekehrt eine Erweiterung des Schauplatzes statt; immerhin schon bedeutendere Kampfhandlungen mit Hin- und Hermärschen von 110 km — Troja (= Xanten)—Soest — mochten den Zeitgenossen als Unternehmungen gelten, bei denen auf beiden Seiten Könige die Führung hatten: hier ein Attila, der über weitere Ostvölker gebietende und mit seiner Macht nach Anschauung seiner Zeitgenossen bis nach Griechenland reichende Hunenkönig, dort der grimme Trojaner Hagen mit großem Aufgebot und Gefolge. Und dennoch trat wieder eine Verengung, zugleich aber auch eine Zuspitzung der Gegensätze ein, indem Kriegerunternehmungen von Stämmen zu Familienzwisten gestaltet wurden, bei denen zwar trotz einiger 100 Reifiger, die mitkämpfen und sterben, doch die Entscheidungen in den Formen ritterlicher Zweikämpfe fallen.

Nun mochte so manche Überlieferung, die zunächst an den hunnischen Attila aus den ungarischen Steppen gedacht hatte, mit der Zeit auf den Soester König übertragen werden, wie eine Notiz bei Gottfried von Viterbo meldet: „Diese Stadt Sanctis (Xanten) beschloß Attila zu vernichten“; — und weil damit ein Religionskrieg der Gottesgeißel gegen die Heiligen (Sanctis) entfacht schien, mochte nun je mehr und mehr bei dem Gedanken an die Hunen der allgemeinere Begriff „Heide“ überwiegen.

Wer aber waren die Nibelungen oder, wie sie in latinisierendem Sprachgebrauche genannt werden, die *Nebulones*? Darauf antwortet uns das Waltarilied: *Franci Nebulones* = Nibelungenfranken! Und Müller wieder bemerkt treffend: „Da den Franken in geschichtlichen Quellen der Name Nibelungen nicht beigelegt wird, und dieser Name (Nibelungen) notwendig auf die Franken führt, so muß er ursprünglich einer fränkischen Herrscherfamilie gebührt haben, die wir nur in den Pippinen finden können. Und wirklich begegnet uns ein Graf Nibelung, ein Sohn des Grafen Hildebrand, welcher letzterer Oheim König Pippins war. Der Name Nibelung begegnet uns bei den fränkischen Großen erst in den Zeiten, als aus dem Geschlecht der Nibelungen mächtige Männer und selbst Beherrscher der Franken hervorgegangen waren.“

Nun stehen aber, wie Müller weiter nachweist, neben den historisch erklärbaren Nibelungen Doppelgänger mit demselben Namen, jenes dämonische Geschlecht, dem Siegfried den von dem Drachen Fafnir gehüteten Schatz nimmt. So muß also der Name Nibelungen, der den Franken ein von ihnen selbst gewählter und gebrauchter Ehrentitel war — anklingend an *nobilis* (edel) — im Munde der Feinde heruntergekommen sein, wie die Verbindung mit *Drachen* andeutet. Unter volksetymologischer Anlehnung an Worte wie *niveln* = knibbeln, stehlen mag der einfache Mann, unter Angleichung an *nebulo* = Windbeutel, der Gelehrte seinen Abscheu vor den welschen Feinden zum Ausdruck gebracht und durch diese Entwertung des Namens die Eigenschaften angedeutet und gebranntmarkt haben, die bei einem plündernden und mordenden Heere besonders in die Augen stachen. Einmal so tief herabgesunken von der beabsichtigten Höhe mochte der Name Nibelungen dann zum Sammelnamen für die vom Westen hereinbrechenden Feinde werden, zumal auch der Name „welsch“ im Sprachgebrauch des Volkes auch das Römertum mit umschloß, wie noch in der Apostelgeschichte die italische

Rohorte übersetzt wird: „Die Schar, die da heißt die welsche.“ Wir werden uns darum auch im Blick auf das Römerlager Kneblinghausen, das im Mittelalter Cnivlinghuson heißt, fragen müssen, ob in diesem Worte ein Nibelungenhausen steckt, wobei das vorgeschlagene C keine Schwierigkeiten machen dürfte, weil in der alten Form Hnislungen auch noch vor dem n ein h erscheint und niveln = knibeln ist. In Waldeck aber begegnet uns eine Nebelbecke als Nebenfluß der Warme, die in die Diemel geht. Hier scheidet sich fränkisches und sächsisches Sprachgebiet; hier liegt ein alter Grenzwall, woraus klar hervorgeht, daß mit dem Namen Franken gemeint sind. Genug: der Zusammenhang zwischen Nibelungen, dem Schach und dem Drachen wird ernstlich zu beachten sein. Es ist ja bekannt, wie auch in der schweizerischen Winkelriedsage der Held das Land von Drachen und Schlangen befreit, und nach dem im 16. Jahrhundert schreibenden Cyriacus Spangenberg sind Drachen unmittelbar den Tyrannen und Landverwüster gleichgesetzt.

Da wird es wohl auch kaum Zufall sein, daß auf der ganzen Linie, die wir für den Todeszug der Varianischen Legionen vom Sintfeld zwischen Paderborn und Marsberg a. d. Diemel, durch den Arnsberger Wald bis nach Oberaden gefunden haben, an bemerkenswerten Stellen uns mythische Zusammenhänge mit Schlangen und Drachen in Sage oder Flurnamen begegnen.

Besonders wichtig ist gleich die erste Spur, mit der es folgende Bewandnis hat. Im Jahre 1172 machte Abt Nicolaus von Island eine Romreise, die ihn von der Nordseeküste aus durch Deutschland führte; sein Reiseziel brachte es mit sich, daß er die sog. „lateinische Straße“ zog; auf dieser kam er über Paderborn nach Mainz. In seinem uns erhaltenen, erstmalig von Werlauff 1822 herausgegebenen Reisetagebuch oder Itinerar macht er zu den einzelnen von ihm berührten Orten sehr wichtige Eintragungen über ihn interessierende kirchliche oder allgemein geschichtliche Fragen. Da es die Zeit war, in der eben auf seinem nordischen Eiland die Eddalieder in seiner eigenen Familie gesammelt wurden, ist die auf das Sintfeld sich beziehende Notiz von höchster Bedeutung, wenn er schreibt: „Dort sind auch zwei Dörfer, das eine mit dem Namen Horus, das andere Kiliandr; zwischen diesen beiden in der Mitte liegt die Gnitahede, wo Sigurd (Siegfried) den Fasnir schlug.“ Um die Wichtigkeit dieser Eintragung voll zu würdigen, müssen wir bedenken, daß die ersten Bischöfe auf dem Isländischen Bischofsstuhle Westfalen waren, die 3. T. in Herford ihre Ausbildung empfangen haben und mit ihrer alten Heimat in inniger Verbindung geblieben sind, wie wir denn gerade ihnen die Aufzeichnung unserer alten Heldenlieder verdanken. Über den vom Abt als Gnitahede bezeichneten Punkt kann der Lage nach kein Zweifel sein, weil unzweifelhaft Horus das alte Horohuson = Marsberg und Kiliandr der Ort mit der ältesten Kilianskirche in der dortigen Gegend, Brenken a. d. Alme, ist. Bei dieser bestimmten Angabe kann die Gnitahede nur zwischen Marsberg und Brenken gelegen haben unweit der alten Wüstung Haldinghausen, wo heute noch von vergrabenen Schätzen und den „Türken“ gefabelt wird, die dort ein Kloster ausgeraubt hätten. Gnitahede wird von den Germanisten als Wurm- oder Drachenheide erklärt, wie das Wort noch heute in der niedrigen Sprache in der Form „Nissen“ nachhallen soll.

In der Edda, wo wir diese Heide unter demselben Namen als den Lagerort des Drachen erwähnt finden, begegnen auch noch die Nitafelder und außerdem in dem Liede „Brunhildes Rechtfertigung“ die Notiz: „Wir wirkten und woben die Waffentaten Sigmunds und Sigurds südlich von Eil“, eine willkommene Bestätigung, wenn wir bedenken, daß die Mitte der Linie Horus und Kiliandr = Brenken—Marsberg genau südlich von den Eilerbergen auf dem Sintfeld liegt. Weil nun auch hier die Regel zutrifft, daß unter dem Drachen, wie auch schon Grimm annahm, ein Mensch zu verstehen ist, — denn dieses Ungetüm kann sprechen — und demgemäß auch seine Lagerstatt oder Höhle ein Kriegslager sein muß, so werden wir ein ernstliches Recht zu der Frage haben: Ist Siegfried = Armin? Ist das „Lager“ jenes Sommerlager der Römer westlich der Weser, aus dem Varus seinen Todeszug antrat? Ist der Drache Fasnir nur die erniedrigende Umkleidung des römischen Bürgers, dem damit die Schmähung, „die Germanen hätten nur zufällig Menschengestalt, im übrigen seien sie Tiere“, mit gleicher Münze heimgezahlt wurde? Und wiederum: ist das nur einen Tagemarsch westlich der Gnitahöhe gelegene Rneblinghausen wirklich Nibelungenhausen? Dann ständen wir wieder wehmütig vor den so viel reicheren Erinnerungsspuren des Mittelalters und doch zugleich dankbar dem Geschick, das uns noch diese Reste hinterlassen hat, die uns instandsetzen, unter Mitbenutzung der anderen Forschungsmethoden und Ergebnisse wenigstens den Versuch der Wiedergewinnung unserer monumentalen Geschichtsdenkmäler zu wagen.

Vor allem aber wäre dann der Nibelungenhort oder „das Gold, das Siegfried dem Drachen abnahm“, die Beute, welche den Siegern in die Hände fiel. Und dieser ganze Reichtum von Gleichsetzungen mythischer Angaben mit geschichtlichen Tatsachen würde tatsächlich dann seine erhabene Krönung finden in der These Siegfried-Armin, über den, wie schon früher angedeutet, nach mehreren Vorgängern früherer Jahrzehnte mein Mitbürger, Herr Rektor Beneke-Hohenlimburg, 1909 und 1911 zwei sehr bedeutsame Schriften geschrieben hat: „Siegfried-Armin und die Varusschlacht im Arnsberger Wald“ (1909) und: „Siegfried ist Armin“ (1911). Unter Voraussetzung der tatsächlich zutreffenden Gleichungen würde sich das Sommerlager des Varus auf dem Sintfeld zwischen Brenken und Marsberg befunden haben. Die mythische Formel: „Siegfried schlug den Fasnir“ würde der Tatsache entsprechen, daß alle Lager, zuerst das Sommerlager in die Hände der Germanen fielen, so zwar, daß die in ihnen zurückgelassenen Römer kurzweg niedergemacht wurden.

Nun weist uns aber eine zweite Stätte, die im Arnsberger Wald auftaucht, in dieser Linie weiter. Zwischen Warstein und Meschede in der Nähe des an Grabhügeln besonders reichen „Ensterknick“ findet sich der sog. „Drachenstein“, der nach alten Grenzbegehungsprotokollen aus dem Jahre 1727 als ein besonders wichtiger Punkt erscheint, so daß über ihn eine besondere Verhandlung aufgenommen wurde. Nach anderen Überlieferungsformen schlug Siegfried weiter den Drachen an einem Stein und einer „Marke“. So läßt uns also auch die Sage in ihrer Mannigfaltigkeit und weiteren Entwicklung ein Fortschreiten des Kampfes schauen. Wir würden also auch den Drachenstein im Arnsbergerwalde und die Mark

am Birkenbaum an den Grenzen des Herzogtums Westfalen, endlich auch die Gegend des Gutes Schulze Steinen nordwestlich vom Birkenbaum, für die schreckliche Schlacht in Anspruch nehmen und geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen der Birkenbaumjage und der Nibelungenjage vermuten dürfen.

Ja, sollte nicht letzten Endes sich in der Einladung der Nibelungen an den Königshof zu Soest auch ein Ereignis der Geschichte widerspiegeln: Die Einladung der Cherusker an Varus, vom Rhein fort ins Wesergebiet zu ziehen? Die Grundmotive: Einladung, Verrat, Hinmordung, Hinterlassenschaft an Gold, Fluch und eigene Zerrüttung schimmern so stark bei dieser Annahme durch, daß es uns doch scheinen will, als habe wirklich zum mindesten eine unbewußte gegenseitige Berührung der beiden innerlich verwandten und auch in ihrer Unterbringung örtlich angenäherten Sagenstoffe auf der gemeinsamen Grundlage des Katastrophenmotivs stattgefunden.

Nun aber haben wir über den Bergungsort des Nibelungenhortes eine in der westfälischen Sage uns begegnende Fassung, die wiederum ganz anders klingt als die übermalte Überlieferung, die uns den versenkten Schatz im Rhein will schauen lassen, wobei wenigstens die Frage aufgeworfen sein mag: „Hat etwa hier eine in der westfälischen Sage mit der Ortsangabe Rain (ryn, ren) auftretende Überlieferung in Verwechslung mit Rhein abermals eine naheliegende Verschiebung von der Grenze (rain) an den Rhein-
strom verursacht? Wir ständen dann vor einem bekannten Sageneseß, nach dem volksmäßiger Sang und romantische Neigung von jeher bestrebt waren, große Begebenheiten aus stillen Winkeln, wo ihr wirklicher Schauplatz war, an große Ströme heranzurücken. Das gilt besonders auch, wie wir sahen, von der Donau, an die letzten Endes sogar von der Sage die Katalaunische Schlacht verlegt worden ist.

Liegt nun der Nibelungenhort, in dem wir des Varus und seines glänzenden Hofes Hinterlassenschaft vermuten zu dürfen glauben, am „Rain“, d. h. im Markengebiete der Teuten, liegt er im Arnberger Wald im Gebiet der vielen hundert Grabhügel, wo dann wieder am „Drachenstein“ der über dem Golde brütende Wurm durchaus sagengemäß untergebracht ist?

Und zu dieser Annahme führt uns auch der Schluß der westfälischen Nibelungenjage. Zur Stützung unserer Berechtigung, den Arnbergerwald in unsere nachzeichnende Geschichtsdarstellung einbeziehen zu dürfen, sei nur vorab bemerkt, daß uns von der Sage selbst Wedinghausen bei Arnberg (Badincusan) mit Namen genannt wird. Dort, nicht weit von romantischen Waldgegenden, die der alte Knappe in früheren Jahren von der Lippe aus auf seinen Abenteuerfahrten zur Weser oder nach Bonn-Bern so oft durchschweift hat, hat Heime im Waldkloster Wedinghausen stillen Frieden gefunden: Heime, Dietrichs Waffengenosse! So muß der Arnberger Wald oder der Lürwald, das königliche Jagdgebiet Attilas, an dessen südwestlichem Rande auch Ballova (Balve) mit der Wielandschmiede und der Höhle der kunstfertigen Zwerge liegt, in der westfälischen Sage als bevorzugte Stätte gegolten haben.

Das tritt uns nun in dem Augenblick besonders vor die Seele, als nach der Nibelungenkatastrophe in Soest der Hunen-König Attila fürder in seinem

Reiche herrschte und bei ihm Aldrian, Hagen von Trojas Sohn, aufwuchs. Die Gier nach dem Nibelungengold quälte den alten, nun grau gewordenen Geizhals immer noch, als wollte und müßte er diesen Schatz mit ins Grab nehmen. Ist auch Aldrian erst „11 Winter alt“, so ist er doch schon reif zur Rache; und da er zum einzigen Erben des Hortes geworden ist und den geheimnisvollen Winkel weiß, der das Kleinod birgt, sucht und findet er endlich Gelegenheit, durch Ausnutzung der Goldgier Attilas an diesem Blutrache für den an den Nibelungen verübten Verrat zu nehmen.

„Eines Tages war nun König Attila mit seinen Mannen in den Wald auf die Tierjagd geritten. Da waren alle übrigen von ihm abgekommen bis auf seinen Pflegling Aldrian. Da sprach Aldrian zu dem Könige: ‚Wie großen Reichtum meinst du wohl, daß Siegfried der schnelle besaß, welcher Schatz nun der Nibelungenhort heißt?‘ Da antwortete der König: ‚Der Schatz, welcher Nibelungenhort heißt, enthält das meiste Gold, das jemals an einer Statt zusammengekommen ist, so viel wir wissen.‘ Als sie nun einige Tage später wieder in den Wald ritten, wollte Attila niemand mit sich fahren lassen außer Aldrian, seinen Pflege Sohn; und nun endlich erfuhr der König den Ort, wo der ganze Schatz verborgen lag. Aldrian nahm die Schlüssel, welche in den Berg führten, schloß die Tür auf und noch eine Tür und noch eine dritte Tür; dann ging Aldrian hinein in den Berg und König Attila ihm nach. Da sagte Aldrian dem Könige, daß hier der Nibelungenhort sein müßte; er ging und zeigte dem König Attila da Gold und Silber und gute Waffen, die Siegfried der schnelle gehabt hatte und König Gunther und Hagen von Troja, und war dahin alle fahrende Habe der Nibelungen gekommen: an einer Statt war das Gut, welches König Gunther gehabt hatte, Gold und Silber und edle Kleinode; und an einer andern Statt, dahin König Attila ging, da war das Gut, welches Hagen von Troja gehabt hatte, und war nicht minder Gut, denn an der ersten Statt. König Attila betrachtete es lange und sah jedes Stück an. Aldrian aber ging nun tiefer in den Berg und bat den König, auch dorthin zu kommen; da zeigte er ihm das Gut, welches Siegfried der schnelle gehabt hatte: da war halbmal mehr, denn jedes von beiden, das er zuvor sah. Nun war König Attila gar fröhlich und sah wohl, daß da so großes Gut sein müßte, daß kein König reicher sein könnte an Gut all sein Lebtag, als er sein möchte.

Nun ging Aldrian noch weiter in dem Berg umher, und wieder zur Tür und davon hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Da rief König Attila: ‚Mein guter Freund Aldrian, komm noch nochmals her zu mir.‘

Aldrian antwortete: ‚Nun magst du haben Gold und Silber und edle Kleinode, so viel, daß du nie mehr begehren kannst, als du nun hast: ich aber habe schon lange so gelebt, daß ich wenig Gut besaß: nun will ich hinaus fahren in den Wald, mich zu ergötzen.‘

Er schloß darauf die andere Tür wieder zu und auch die dritte und trug Steine und Rasen darüber. Nun dachte König Attila nach, was dieser Jüngling getan hätte und er glaubte nun zu wissen, daß derselbe seinen Vater und alle Nibelungen rächen wollte.

Drei Tage danach kam Aldrian wieder zu dem Berge: Da hatte König Attila eine Tür aufgehauen und rief: ‚Guter Freund Aldrian, tue nun den

Berg auf und ich will dir geben Gold und Silber, so viel du haben willst und dich zum Häuptling setzen über mein Reich, und dir deinen Vater und deine Blutsfreunde büßen; auch sollst du all dieses Gold und Silber haben, das hier in dem Berge ist, und noch viel anderes dazu; und ich will dich das nimmer entgelten lassen, was du hier getan hast.'

Da antwortete Aldrian: 'König Attila, du begehrtest sehr der Nibelungen Hort, als dein Schwager König Gunther und seine Brüder noch lebten; nun bist du so glücklich worden, daß du allein all das Gold und Silber haben kannst, das diese Könige gehabt haben. Ist nun nicht erfüllt, was ich voraus- sah? Daß noch der Tag kommen werde, da du Gerstenbrot essen und Wasser trinken müßtest.'

Da antwortete König Attila: 'Ich wollte nun gern beides, Brot essen und Wasser trinken, wenn es vorhanden wäre.'

Da antwortete Aldrian: 'Willst du nun Gerstenbrot essen und faules Wasser trinken? auch das magst du nun nimmer haben: trink nun Gold und Silber, da hat dich lange nach gedürstet.'

Da nahm Aldrian Steine und Rasen und trug es vor die Türen und legte so viel darauf, daß er wohl wußte, daß König Attila nimmer mit dem Leben von dannen käme."

Verfolgen wir nun, geführt von der Sage, den Todeszug des Varus weiter, so brauchen wir auf dem Schauplatz der Birkenbaumsage nicht noch einmal Halt zu machen, weil wir hier den Sagenstoff schon mit in unsere Geschichtsdarstellung verflochten haben, und so bleibt uns hier nur noch übrig, beim Lager in Elsen selbst auf die Flurnamen noch einmal hinzudeuten, die einen Zusammenhang mit der Nibelungensage auch nach dieser Richtung als wahrscheinlich erscheinen lassen; es ist die uns schon öfter begegnete „Schlangenhede“, die Westseite des Lagers, und an dessen Ostseite die „Goldäcker“, weiter am Ostabhang des Uferkastellberges das „Geldfeuer“, das nach der Sage hier mit unheimlicher, grünlich-gelber Flamme glühen soll. Erinnern wir uns noch einmal des Heidenkönigs, der hier in dreifachem Sarge, dessen innere Hülle von Gold ist, schlummert, so müssen wir als natürlich voraussetzen, daß tatsächlich die hiesigen Ortsfagen mit Hünen und Riesen, Gold und Schlangen, Endschlachtsfagen und Blutströmen einen Bestandteil größerer in der westfälischen Nibelungensage fortflingender Sagenkreise gebildet haben. Gern wollen wir es auch dem Lünener Chronisten Spormeyer im 16. Jahrhundert glauben, daß die Ufer der bei Lünen strömenden Gewässer, Lippe und Sesete, noch zu seiner Zeit als „sagenberühmt“ gepriesen wurden.

Ziehen wir nun endlich auch Xanten-Troja mit in den Sagenkreis hinein, der sich durch die auch bei Oberaden blühende Thebäersage erweislich eng mit dieser Römerstätte verknüpft hat, so liegt eine Linie Rhein—Weser vor uns, an der unmöglich die in solcher Folge sich aneinanderreihenden Sagen durch Zufall ihren Nährboden und volkstümliche Pflege gefunden haben können. Müllenhoffs Gesetz: „Sage beruht stets auf einer Tatsache“ hat, wenn irgendwo, dann hier seine Bestätigung gefunden.

So ist es wirklich und fast buchstäblich ein „roter Faden“, an dem sich unsere geschichtlichen Örtlichkeiten aufreihen. Da aber, wo sich die Sagen

zu starker Körperlichkeit verdichten; wo gleichsam Borne sich austun, aus denen, — heute noch vernehmbar — ihr Aufrauschen unser Innerstes berührt, da wandelten wir nicht nur auf Pfaden der Heldenfage, sondern standen auf festem Boden der Geschichte, die wiederum ihrerseits um so heller in wiedergefundenen Spuren vor unseren Augen aufleuchtete, als wir auch den Spaten als übergeordnete Berufungsinstanz auf unsere Seite treten sahen. —

Geschichte, Bodenforschung und Heldenfage in gegenseitig sich ergänzender und stützender Verknüpfung führten uns zu dem Ergebnis, das ich in dem für mich so denkwürdigen Jahre 1905 unter dem Titel: „Aliso bei Oberaden. Neue Forschungen und Vermutungen“ den Vaterlands- und Heimatfreunden zur Kenntnis vorlegte, vor allem auch der berufenen Fachwissenschaft zur Prüfung und Überprüfung unterbreitete.

Als Inhaber einer Pfarrstelle, die in die amtliche Klasse der sog. „Schwierigkeitsstellen“ gehört, weiß ich, was es bedeutet, einen so ausgedehnten und schweren Stoff in den dem Amt abgerungenen Stunden so zu formen, daß ein wissenschaftlicher Gewinn sich ergibt.

Wo ich dabei zu neuen festen Ergebnissen kam, ist es mir eine Freude, Pfadfinderdienste geleistet zu haben, die hoffentlich anderen Heimatfreunden Mut machen, auf diesen Wegen zu neuer Erkenntnis weiter vorzudringen.

Register

(Die Zahlen hinter den Worten bezeichnen die Seiten)

- Aachen 174, 181
 Abroine, epischer Ortsname 166
 Achtel-Bauern in Oberaden 17
 Ackerbestellung auf der „Burg“ seit 1827, 18
 Adam von Bremen 188
 Aden = Oberaden 12
 Adener Mühle 141
 Adler, römischer, bei den Marsen gefunden 147
 Adolf, Graf v. d. Mark 1226 16
 Aetiva = Sommerlager 84
 Afferde südwestl. Anna 59
 Afhüpper, Gutshof in Else bei Oberaden 13
 aggeres, Dämme beim Kastell Aliso zur Grenzbefestigung 11, 143
 Agrippina = Köln 181
 „Ägypten“, Volksbezeichnung am Römerlager bei Oberaden 44, 160, 182, siehe auch „Babylon“
 Aldrian, Hagens Sohn 195
 Aelte, Lehrer in Oberaden 20
 Aliso 1, siehe Inhaltsangabe, Einleitung und die weiteren Seiten des Werkes
 Aliso, Kastell Aliso, östl. v. Legionslager anzunehmen 142 f.
 — Gimeskopf 143
 Aliso, Dauer der militärischen Anlagen 145
 Aliso nach Aufhören der Belagerung 125
 Aliso, Verbindung mit dem Rhein 145
 Aliso, germanischer Edling in römischem Dienst 162
 Alifus, Nebenform für Aliso 84, 143
 Altar, dem Drusus zu Ehren bei Aliso 11, 127
 Altäre, auf dem Varusschlachtfeld 75
 Altarmünzen, Lyoner Altarmünzen, bei Haltern viele, bei Oberaden keine 4
 Altertumskommission f. Westf. in Münster, Mitteilungen der 2
 Altrip 57, 155
 Amphora, römisches Standgefäß auf der „Burg“ vielfach vertreten 21
 Ampsivarier 154
 Angrivarier 152
 Annaberg, röm. Kastell auf dem 1, 23 bei Haltern, siehe auch Halostron, Stereontion, Lippenkastell
 Anno, Loblied auf d. hl. 164
 Antichrist, „Endchrist“, Feind des „weißen Fürsten“ in d. Birkenbaumschlacht 106, 182
 Apollonius 182
 „Araber“, fränkischer Schmähdname für heidnische Sachsen 165
 Arabischer Berichterstatter über Westfalen 188
 Arar, Nebenfluß der Rhone, an ihm d. Augustusaltar 130
 Arbogast, ein Franke, Heermeister der Römer 153, 160
 Arbalo, vielleicht das heutige Balve 29
 Archäol. Reichsinstitut in Frankfurt 52
 Archäologie, Altertumskunde 3
 Arminius 62, 81 u. öfter, f. Inhaltsangabe
 Arnsberg 83
 Arnsberger Wald, Anfang der Varusschlacht im 77 u. öfter
 Arpus, Chattenfürst 11
 Asprenas, römischer General, sendet dem belagerten Aliso Hilfe 9, 82
 Asseln östl. Dortmund 44
 Athikos, der Sfrirer 167
 Attila, sagenhafter König von Soest 176
 „Athletä Christi“ abgebildet in der Kirche zu Methler 49
 Aue, an der Lippemündung 177
 Aufstandsgebiet 81
 Augustus, römischer Kaiser 9 u. öfter
 Ausgrabungen (römische) 1

- „Babilonia“ sagenhafter Schmähdname für Ruine aus heidnischer Zeit 171, 175
 — in Vergleich mit Troja in der westfäl. Nibelungenfage (W. N.-S.) 180
 — Jarl Eifung von 183
 — in der Kirchensprache = Ägypten 182
 backa = Rand 186
 Baggerarbeiten an Sefete u. Körne, die röm. Scherben erbrachten 53
 Bafalar = Bechelaren 185
 Balve 83
 Balver Höhle 193
 Bänfer, Museumsdirektor, Hamm, Vertrauensmann f. kulturgesch. Bodentalertümer, leitet Grabungen im S.-R.-W. 55
 „Barbarenstämme“ auf d. rechten Rheinufer, Verzeichnis der 152
 Barbarossa, Otto v. Cappenberg Pate über B. 14
 Barenau b. Osnabrück, Münzfund bei 109
 Barg, Barf, Borg = Birkenwald 93, 101
 „Baum“, bei Grenzdurchgängen = Sperrbaum 93, 159
 Bataver, germanischer Volksstamm in den heutigen Niederlanden 8
 Bataver-Aufstand 149
 Bauperioden für d. Times d. Tiberius v. Rhein bis Kastell Aliso 140
 Bechelaren, Rüdiger von B., in der W. N.-S. westl. Soest 183
 Beckinghausen westl. Oberaden 16, 45
 Behrmann, Maschinenmeister d. Bagger im S.-R.-W. 53
 Beisenherz, Dr. Oberstudiendirektor behandelt die Dialektverhältnisse um Oberaden 43
 Beneke, Rektor, Hohenlimburg, berichtet über Grabhügel im Urnsberger Walde 95, 192
 Belagerung Alisos 3, 118 ff.
 Belgica prima 150
 Bergen 185
 Berkenheede 141
 Bern, Dietrich von 180
 Bethel bei Bielefeld, biblische Namen in 166
 Bezler, Lehrer, Namen 55
 Bielefeld, Paß 64
 Bienenschwarm in seiner Bedeutung für röm. Aberglauben 8
 Birkenbaumsage 7, 185, 193
 Birkenwald bei Buddberg, Anfang d. Birkenbaumschlacht in ihm, Augusteischer Münzfund 93
 Blockade Alisos 122
 Blutbirke = Opferbaum 112
 „Bodenaltertümer Westfalens“, Westfälischer Grabungsbericht in 59
 Breloh, Flurname s. d. Elsey 60
 Bremen, Stadt 174
 Bremen, Kirchdorf b. Werl, in der Birkenbaumschlacht genannt 97
 Bodenforschung auf der „Burg“ 18
 Bodensfunde, römisch-augusteische auf der „Burg“ in Else bei Oberaden 3, 13
 Boer, Nibelungenforscher 186
 Bogenschützen in Aliso 119
 Bonifacius, Vita Bonifacii 111
 Bodel, Jean de, nordfranzösischer Epiker, siehe Sachsenlied 133
 Börenbusch nördl. vom Römerlager bei Oberaden 22
 Borgholz bei Buddberg = Birkenwald der Birkenbaumsage 106
 Brackel östl. Dortmund 44
 Brechten bei Lünen 42
 — ist Brictan der W. N.-S. 171, 177, 179
 Brennpunkte, 2 Br. der Birkenbaumschlacht 106
 Brinkmann, Hauptlehrer in Oberaden 20
 Bronzezeit, Westfalens Besiedlung in der B. 56, 154
 „Brüggenäcker“, Flurname a. d. Sefete südöstl. Oberaden 60
 Brukterer, germanischer Volksstamm nördl. d. Lippe 67, 74, 152, 154
 — durch Stammesfehden geschwächt 148
 — unter röm. Schutzherrschaft 149
 Brunhildens Rechtfertigung, Eddalied 192
 bucellarii = „Zwiebacksoldaten“, Spottname f. röm. Grenztruppen 160
 Buddberg, Augusteischer Münzfund bei B. 71

- Büderich, westf. Berl, das Ptolemäische Budoris 78
- Bufelere, Hof in Hemmerde 186
- Bunitium, Kastellname 85
- „Bunte Kuh“, Flurname b. Altenmethler 60
- „Burg“ bei Oberaden, gegenwärtige Flurbezeichnung f. dortiges Römerlager 6
- Burghefe auf der „Burg“ 24
- Burg hat oft d. Bedeutung: Limes-turm 158
- Byrhaniis (Bortum) röm. Kriegshafen 29
- Byzanz, Kaiser von B. 188
- Cäcina, Unterfeldherr des Germanicus 73
- führt Limes des Tiberius weiter 141
- Cädicius, Lucius, Lagerkommandant in Aliso nach der Varusschlacht 10
- Caesar, Säule ihm zu Ehren 134
- Caesarlager a. d. Alisne 23
- Caligula, röm. Kaiser, röm. Scherbe vom Uferkastell bei Beddinghausen aus der Zeit des C. 53
- Canabae = „Kneipen“ im Lageranhang bei Oberaden 34
- Cappenberg nördl. Lünen, als Kloster zehntberechtigt für Else bei Oberaden 12
- Cassius Dio, römischer Schriftsteller des 3. Jahrh. berichtet über Aliso u. Varusschlacht 8
- Casuarier 150
- Cato, sein Strafantrag gegen Caesar 27
- Ceionius für Kapitulation des Varianschen Heeres 115
- Chamaven 154
- Chatten, german. Volksstamm im heutigen Hessen 11
- Kastell bei Mainz 34
- Chattuarier, Teilstamm der Sugambrier an der mittleren u. unteren Ruhr 41, 154
- auch „Franken“ genannt 160
- Chaulen, germanischer Volksstamm im unteren Wesergebiet 73
- Cherusker, german. Volksstamm zu beiden Ufern der mittleren Weser 8, 148
- Civitates, Bezeichnung für romtreue rechtsrheinische Volksstämme 151
- Chlodwig, fränkischer König 162
- Christianisierung des Sonderbezirks um Oberaden 44
- Christophorus, Anrufung desselben seitens der Schatzgräber 131
- Claudian, spätröm. Dichter 76
- Colonia Traiana, Troiana, Troia 164, siehe Troia, Troja u. Kanten
- Codez Nazarianus des Florus 113
- Cohn, Berl, besitzt eine Münzsammlung 110
- Conrad III., Oheim Barbarossas 14
- Conrads, Dr., Sanitätsrat in Haltern, f. Verdienste um dortige Römerforschung 21
- Constantinopolis, Münze aus dem S.-R.-W. 53
- Cramer 155
- Crämer, Konrektor, Namen 55
- Cimbern 27
- Dan als Quellsfuß des Jordan 165
- Dammweg zwischen Legionslager und Uferkastell bei Aliso 123
- Dämonenverehrung der heidnischen Deutschen 167
- Darpe, Professor, berichtet über Bodensfunde auf der „Burg“ 18
- Degenhardt Kuling, Zeuge 1461 15
- Delbrück, H., urteilt über Römerlager bei Oberaden 4
- Dene = Niederung 12
- Derne nordöstl. Dortmund 44
- Detmold 71, 110
- Depperot, Flurname b. Oberaden 12
- Dialektgebiet um Oberaden 43
- Diana, auf einer bei Lünen gefundenen Säule 133
- Diemel 190
- Disidis, Hof in der Gemeinde Methler, schon 899 genannt 14, 161
- Dietrich von Bern, Vergeißelung des 188, f. Bern
- Dietrichsage, westfälische 175
- Dietrichs Flucht, Epos 172
- Diocletian, römischer Kaiser, römisches Militärwesen seit D. 159
- Donau 28, 151
- „Donau“, in der W. N.-S. = Lippe 167, 176, 177

- Donau = alte Lippe westl. Lünen 177
 Donau, Menge von der D. 177
 Donauerbrücke bei Lünen 179
 Donau, in der fränkischen Stammsage 164
 Doppelgräben um Römerlager 2
 Doppellinien am Limes 158
 Dorsten a. d. Lippe, vermutlich Übergangsstelle des Drusus 11 v. Chr. ins Sugambrierland 30
 Dortmund 44, 137
 — Grafschaft 184
 — Münzfund 162
 — Städt. Museum 6
 siehe auch Trémoigne
 " " Thorta
 Drachenfels bei Bonn 183
 Drachenstein im Arnsberger Walde 192
 „Dreieck“ in den römischen Uferanlagen bei Haltern 47
 Dreensche, Zeuge 1461 15
 Drensteinfurt 64
 Drittel-Bauern in Oberaden 17
 Drusus, Stiefsohn des Augustus, Bruder des Tiberius, römischer Oberfeldherr in Germanien, Gründer Alisos 3, 37 u. öfter
 Drususfestung, römische Befestigung in Else-Aliso bei Oberaden 2
 Drufustanal vom Unterrhein in die Nordsee 29
 Drufuszüge 11 u. 10. v. Chr. 26 ff
 Dysphemia nominis = Ausmerzung von Schmachnamen 85
- Eck, Superintendent, Hilbeck, kannte d. Fundstelle d. Augusteischen Münzfundes 111
 Eckewart, Grenzhüter westl. Soest 184
 Edda 176, 184, 191, 192
 Eggius, Lucius, für Durchhalten des Varianischen Heeres 115
 Eifel, röm. Töpfereien in der E. erzeugen Topfware für Seseke-Körnerwinkel 57
 Eil in der Edda = Eiler Berge (Sintfeld) 192
 Eingemeindung Elses nach Oberaden 12
 Elbe, ihre Bedeutung für d. Römer 28
 Elfkreuzerstein bei d. Teufelsküche (Massen) 117
- Elisäer 174
 Elison, Nebenfluß der Lippe-Seseke 9 u. öfter
 Else (germanische Bauerschaft bei Oberaden) 1
 Elsenhof, großer E. bei Oberaden 162
 Else in d. fränk. Sage 165
 Elsen bei Paderborn ist nicht Aliso v. 11 v. Chr. 6, 71
 Else, rauhe E. 171
 Elsentroje, Erwin von 172
 Elsentroja 168
 Elserfeld, Südteil der „Burg“ 25
 Elsermann, Gut in Else bei Oberaden 21
 Elserzehnte für Cappenberg 12
 Elfungs Mark zwischen Xanten u. Soest 178
 Ems, ihre Bedeutung für die Römer 29, 74, 158
 Emscherbruch 137
 Engerngau um Soest 48
 Ennepe, römische Verheerungen im Ennepegebiet 97
 Ensternick, Gräberfeld am E. im Arnsberger Walde 97, 192
 Entdeckung des Römerlagers in Else bei Oberaden 11 ff
 Entfernung Alisos v. Rhein 123
 Erlenbach = Elison oder Elsenbach = Seseke 3
 Erymata = röm. Straßenkastelle 84
 Esche, heilige b. Werl 112
 Espelweg, durch das Römerlager b. Oberaden führend 22
 Etappen, römische E. am Haarstrang 78
 Euphrat, in der Kirchensprache = Nil 181
- Fabricius, Limesforscher 157
 Fasnir, Drache 190
 Fahne, Schriftsteller u. Landwehrensforcher 60
 Florus, röm. Schriftsteller, schildert d. Varianische Katastrophe 88
 Flurkarte der „Burg“ bei Oberaden 17
 Flurnamen 19
 Forcipis specie = „nach Art der Zange“, Bezeichnung römischer Einfreijungstechnik 28

- Franci-Nebulones = Nibelungen-
 franken 190
 Franken 153, 162 ff.
 Franken = Chattuarier 161
 Frankenbund 160
 Freising, Otto von Fr., Oheim Bar-
 barossas 14
 Fredegar, fränkischer Chronist 167
 Freundesland, Bezeichnung der den
 Römern freundlichen germanischen
 Stämme 8
 Friesen, german. Volksstamm an der
 Nordsee, mit den Römern ver-
 bündet 8
 Frömern, Frömerner Landwehr 158
 Frontinus, römischer Militärschrift-
 steller berichtet über Aliso 10
 Fürst, „weißer Fürst“, Held der Birken-
 baumschlacht 106
 Fürstenberg, Bischof von F., Alter-
 tumsforscher in Paderborn 6
 Fürstenberg (Sintfeld) 83

 Gabinus, Publius, Führer im Kriege
 gegen die Marsen 148
 Gadderbaum 158
 Galba, Sulpicius, Führer im Krieg
 gegen die Chatten 41 n. Chr. 148
 „Galgeneiche“, Flurname bei Ober-
 aden 34
 Gallien 82
 Gallienus, römischer Kaiser, unter dem
 rechtsrhein. römisches Reichsgebiet
 verloren ging 149, 151, 160
 Gefäßscherben, germanische im Lager-
 boden Alisos 3, 39
 Gehiege, Straßenname östl. Oberaden
 142
 Geldfeuer am Uferkastell 49, 195
 Geldverkehr, römischer in Germanien 4
 Gemeindeblatt in Methler berichtet
 über Bodenfunde auf der „Burg“ 19
 „Gemeinheit“, Volksbezeichnung für Ge-
 meindeeigentum auf der „Burg“ 17
 Gemma Augustea mit Darstellungen
 der Sugambren 43
 Gentes barbarae, rechtsrheinische ger-
 manische Volksstämme 151
 Gentiles = römische barbari 159
 Gereon, St. ein „Thebäer“ 182
 Gerlich, Georg, Lünener Chronist 132
 Germanen 189
 Germanicus, Sohn des Drusus, Neffe
 des Tiberius, nach dem Tode des
 Augustus Nachfolger des Tiberius
 im Oberkommando in Germanien
 4 u. öfter
 Gert Schilling von Bugforde, Richter
 zu Werne i. J. 1461, 15
 Getreidetransporte 84
 Giefers, Alttertumsforscher in Pader-
 born 6
 Gnitahede, Drachenlager 191
 Gosebruch, Karte des Kreises Hamm
 93, 159
 Gotelinde, Gattin des Rüdiger von
 Bechelaren 183
 Grabhügel auf d. Varusschlachtfeld
 11, 76
 Gräben um Römerlager 2
 Grabungen auf der „Burg“ 1905, 23
 Grabungsergebnisse, überraschende im
 S.-R.-B. 55
 Graecus = Slavus 188
 Graf von der Mark 15
 Gregor von Tours 153
 Grendel, verschließbare Tore bei Land-
 wehren 159
 Grenzabschluß, römischer östl. Aliso
 durch Germanicus 141
 „Grenzaltertümer“ von Grimm 59
 Grenzsicherung im Markengebiet der
 Teuten 155
 Grenzumzüge Cappenberg im Lippe-
 Seseke-Winkel 16
 Grenzwälder in Mittelwestfalen 153
 Grevel, Alttertumsforscher, entdeckte eine
 Wegekarte des 17. Jahrhunderts
 der Umgegend von Lünen 45
 Griechen, im Annolied 164
 Grimm 178
 Grippingerland = Kölner Land 181
 Grotenburg 71
 Gugerner, Name der Sugambren nach
 ihrer Verpflanzung auf das linke
 Rheinufer 40
 Gunther 195

 Haar 28, 74, 106
 Hagen von Troia 164, 181
 Hainleite in Thüringen 111
 „Halbbarbaren“ 62
 Halbbauern in Oberaden 17
 Haldinghausen 191

- Hallstattkultur, vertreten im S.-R.-W. 55 f
 Halostron, mittelalterl. Name für Haltern 64
 Haltern (a. d. Lippe) 1, 5, 67, 74
 Hamm 11
 Hartmann, weiland Oberlehrer in Rütthen, Entdecker des Römerlagers Kneblinghausen 6
 Hauptquartier, römisches, in Aliso bei Oberaden von Drusus errichtet u. als Daueranlage gedacht 28
 Hauptstraße (via principalis) im Römerlager bei Oberaden 22
 Heck, in Mittelwestfalen Bezeichnung für Grenzdurchgang 93
 Hecke, schwarze H. Flurname b. Oberaden 142
 Heeren 185
 Heerstraßen, Reste römischer H. bei Oberaden 141
 Heidenkönig 26, 195
 Heidenteilung bei Oberaden 1827, 17
 Heidenpöffen oder Heidenposten bei Massen 51
 Heidenstraßen 160
 „Heimat“ (Dortmund): „Römerfunde b. Kamen“ 55
 Heime, Dietrichs Waffengenosse 193
 Hektor, sagenhafter fränkischer Held 163
 Heil 5, 160
 Heldenlieder, altdeutsche H. zum Preise Armins 78
 Heldensage 163
 Helke, Gattin Attilas 176
 „Hellweger Anzeiger u. Bote“ über Birkenbaumsage 108
 Hemmerde östl. Unna 107, 185
 Hermann von Münster, Zeuge 1461 15
 Herford 191
 here, Grundform des Wortes Heeren = Schneide 156
 Herbern, Fund einer röm. Sigillata 64
 Hentel, römischer, aus der Mergelkuhle auf der „Burg“ 18
 Henke (u. Lehmann), Verf. der: „Neueren Forschungen über d. Varusschlacht“ 71
 Hermannsdenkmal 70, 71
 Hermelin, sagenhafter Droste b. Lünen 132
 Hermes, historische Zeitschrift 159
 Hermunduren die heutigen Thüringer 112
 Herodes, jüdischer König 168
 Herrat 183
 „Heren-Westik“, Volksbezeichnung 51
 Hilbeck nordwestl. Werl 110
 Hildebrand 176
 Hildebrand 176, 183, 188
 Hildesheim, römischer Silberfund bei H. 35
 Hilfsstruppen, römische, in Aliso 3
 Hilsing, Mühle b. Methler 60
 Holland 107
 Höchst a. Main 28
 Holtum östl. Büberich in der Nähe des „Birkenbaumes“ 78, 175
 Homerische Sagen als Hilfsmittel der Trojaforschung 103
 Hornbläser in Aliso 119
 Horstmar östl. Lünen 45
 Hönnetal, seine Bedeutung für Drusus 11 v. Chr. 30
 Horus = Marsberg 191
 Hrinshem 186
 Hügel im Arnsberger Wald 95
 Hullern, östl. Haltern, dortige Sage über Grab des Heidenkönigs 131
 Hünenpad oder Heidenstraße, Römerweg bei Oberaden 16, 141, 160
 Hungersnot in Aliso 9
 „Hunnen“, fränkischer Schmähname für heidnische Sachsen 165
 Hunenland, westfäl. 184
 Hüften, Heinr. v. H., findet am Lippeufer bei Lünen eine Säule 132
 Hut, Hüte der Soldaten in der Birkenbaumschlacht 106
 Jasper, „Schlichter“ über die Birkenbaumsage 106
 Jecha, eine heidnische Göttin 111
 Jellinghaus, Professor, Germanist, Dsnabrück 64, 155
 Inguiomerus, Oheim des Armin 73
 „Jordan“, Quellfluß der Lippe 167
 Ispeck, Flurname an der Nordostseite des Römerlagers b. Oberaden 22
 Iffel, ihre Bedeutung für die Römer 41
 „Judenkirchhof“, Flurname im Arnsberger Walde 95
 Julia, Fluß im Wesergebiet, Winterlager des Tiberius 66

- Julianus, römischer Kaiser, sein Kriegszug gegen die Chattuarier 153, 160
- Kamen, Stadt, Beziehung zum römischen Seseke-Körne-Winkel 1, 155
- Kampaner, in Miso belagert 121
- Kanaanäer 167
- „Kanaaniter“, fränkischer Schmähdname für heidnische Sachsen 165, 167
- Kanal, Lippeseitenkanal zwischen Oberaden und Beckinghausen 11
- Kaninefaten, german. Volksstamm im unteren Rheingebiet 67
- Karl d. Gr. 133
- Karlsburg (urbs Caroli) a. d. Lippe, noch nicht gefunden 20
- Kastell (römisches) 1
- Kastell am Hünenberg a. d. Rine 180
- Kastor und Pollux 37
- Kaufmann, das Hildebrandslied 188
- „Kelten“ als Bezeichnung rechtsrheinischer Germanenstämme 151, 189
- „Keltenland“, Bezeichnung für rechtsrheinisches Randgebiet 63
- Kerstjen Sweder, Zeuge 1461 15
- Keveling, Flurname im S.-R.-B., römische Funde am R. 43, 143, 154
- Kéza, Simon, ungarischer Chronist 178
- Kirchweih in Methler am Gedächtnistag der Thebäer (17. September) 49
- Kiliandr = Brenken a. d. Alme 191
- Kirche, Kampf der Kirche gegen das Heidentum 48
- Klasseneinteilung der Bauernhöfe in Oberaden, ihr Anteil an der „Burg“ 17
- Klausen 170
- Klevische Karten, Landwehren b. Oberaden 60
- Kleine Bruckerer, german. Volksstamm auf beiden Seiten der oberen Lippe 76
- Klingelschelle, an der Heerener Tüte 156
- Kluge, Dr. Geheimrat, Universitätsprofessor in Freiburg, setzt sprachlich Else = Miso 13
- Knapport westl. Beckinghausen, Standort des röm. Lippeuferkastells 16
- Kneblinghausen 4, 151, 152, 191
- Kochs, Pfarrer, Kamen, Staatl. Pfleger f. kulturgeschichtl. Bodenaltertümer 55, 155
- Koenen, Dr. h. c. in Neuß 52
- Köln, Hauptquartier des Varus 80, 82, 154 f.
- Kölner Kirche, Sprachgebrauch der 182
- Konstantinopel 188
- Kopenhagen, Handschriften der B. N.-S. 7, 177
- Koepp, Friedr., Professor Dr. 1 u. öfter
- Körne, Nebenflüßchen der Seseke, siehe Seseke-Körne-Winkel 5
- Kornzehnte für Cappenberg in Else 15
- Krause, E., „Trojaburgen“ 170
- Krebs, Studienrat, früher Köslin, jetzt Iserlohn, Vorgeschichtsforscher, begutachtet Funde aus dem S.-R.-B. 55
- Kriegskunst, Fortschritte der Germanen in der 135
- Kriegsplan der Römer 11 und 10 v. Chr. 28
- Kriemhild, Siegfrieds Witwe, Gattin Attilas in Soest 176
- Kuhbach, Else von Aden (Oberaden) scheidend 12
- Kulturunterschiede des röm. Rheingebietes gegenüber dem Binnenland 4
- Kümstraße b. Westick 59
- Kurl östl. Dortmund 44
- Lakiburgion, römische Etappenstation östl. Miso 84
- Landwehr von Scheda nach Lippborg 158
- Landwehren, alte und neue südwestl. Oberaden 44
- „Lange Brücken“, Kampf Cäcinas bei den 74
- Langewiescher, Professor, Vertrauensmann f. kulturgesch. Bodenaltertümer 64
- Langschede a. Ruhr 158
- Legion, Thebäische 49
- Leichenparade vor dem Drususaltar 11
- Leichenzug des Drusus von Miso zum Rhein 37
- Leine; in sie mündet die Kalenbergische Saale 35
- Lenne, römische Verheerungen im Lennegebiet 97

- Lerche (Vetrife = Schutzhecke), Land-
 gemeinde östl. Ramen 158
 Letmathe, Goldfund bei L., Sage über
 diesen 104
 Lettstraße b. Oberaden 142
 Leuge, gallisches und spätrömisches
 Wegemaß 150
 Lieder, deutsche, als Quelle der Helden-
 sage 175
 Limes 143
 — des Tiberius 138, 141
 — transversus 11, 142
 Limeskopf 4, 141
 Limes, Straßenzüge zwischen dem
 Kastell Aliso u. Rhein 11
 Lippe 74, 150, 176
 Lippelinie, ihre militärische Bedeu-
 tung 1
 Lippe, alte Lippe = Donau westl.
 Lünen 179
 Lippebrücke, Zoll an der L. in d.
 W. N.-S. 179
 Lippe, Heerstraßen von der L. aus in
 der W. N.-S. 179
 Lippesfurt westl. Bedinghausen 16, 180
 Lippeskastell 1, 139
 — in der W. N.-S. 179
 Lippborg östl. Hamm 76, 158
 Lippolthausen westl. Lünen 44
 Lippe-Sesefe-Winkel, römische Befesti-
 gungen im 1 u. öster
 Lippstadt 76, 150, 159
 Livia, Trostwerte an L., Trauergedicht
 auf Drusus' Tod 37, 132
 Livius 130
 Lohhecke, Flurname am Margarethen-
 weg 61
 Lohmeyer, Pfarrer, Stiepel a. Ruhr 110
 Lohra, eine heidnische Göttin 111
 Lollius, Niederlage des L. 27
 Lösche, Dr., f. Gutachten über Haltern
 138
 Loße, Oberlehrer, Werl, Heimat- und
 Sagenforscher 104
 Lübcke, Gustav, Hamm, früherer Direk-
 tor des Städt. Gustav-Lübcke-
 Museums 54, 110
 Lüdenscheid 83
 Luna, ihre sagenhafte Verbindung mit
 Lünen 133
 Lünen, Stadt am südlichen Lippe-Knie
 mit Beziehung zu Aliso bei Ober-
 aden 2, 141
 Lünern östl. Unna 107
 Lupurdon = Lippesfurt 85
 „Lürkerke“ am Westrand des „Tem-
 pels“ b. Büberich 111
 Lürwald = westl. Teil des Arnberger
 Waldes 176, 179, 183, 193
 Lütken-Wall b. Westfal 59
 „Magerer Hahn“, Flurname am St.
 Moritzteich 60
 Main, seine Bedeutung für die Römer
 27, 150
 Mainz (Mogontiacum), röm. Aus-
 fallspforte gegen die Chatten 27
 Mallovendus, Marsenfürst 147
 Mäotis, in der Sage Heimat der
 Franken 164
 Marathon in Griechenland. End-
 schlachtfagen bei M. 103
 Marcomer, fränkischer Kleinkönig 153 f.
 Margaretha, heil. in Meißler 161
 „Margarethenweg“ östl. Oberaden Ost-
 grenze des Lippe-Sesefe-Winkels
 42, 161
 Marienkirche b. Lünen 133
 Marl 192
 Marl, Elseier, sog. Hünengräber in
 derselben 20
 Markengebiet der Teuten zwischen
 Oberaden u. Büberich 91
 Marsberg 191
 Marschlag, römische, verschieden von
 Standlagern 1, 2
 Marsen, germanischer Volksstamm im
 Ruhrland 41, 148
 Martin, E. 172
 Massen westl. Unna 44
 Maximinus Thrax, spätrömischer Kaiser
 152
 Mauer Sperre (pila muralia) aus
 Aliso 3
 Mandischer, Ramen, Bohrmeister 55
 Medio esse = „mediatifiziert“ sein, Ge-
 meingut werden 115
 Meer, Schwarzes Meer, in der Sage
 Heimat der Franken 164
 Menden, f. auch Mundio 30
 Mercurius, römische Bezeichnung für
 einen germanischen Gott 112

- Mergelgewinnung auf der „Burg“, dabei gemachte Funde 18
- Meschede 87
- Methler bei Ramen, Kirchdorf, zu dem Oberaden gehört 14, 185
- Middendorf, Gutsbesitzer in Westick, Besitzer der Flur „am beilaufenden Turm“ 47
- Mier, großes Sumpfsgebiet zwischen „Birkenbaum“ bei Werl u. Teutbeck bei Heeren-Werve 109
- Militärstation (römische) 1
- Militärgebiet, römisches, b. Oberaden 62
- Möhne, ihre Bedeutung für die Birkenbaumschlacht 108
- Mommßen, Theod., über spätröm. Provinzialverzeichnis 109, 145, 150
- Montenberg zwischen Xanten und Calcar 150
- Montiacesena 150
- Moritzteich, Sante Moritzteich südöstl. Oberaden 14, 139
- Müllenhoff, R. 150, 195
- Müller, Verf. eines Werkes über Ptolemäische Geographie 65, 187
- Mundio (Menden?) 186, 189
- Munition (Minden) 29
- Münster 175
- „Münsterischer Anzeiger“ bringt die ersten Mitteilungen über das römische Uferkastell bei Beckinghausen 52
- Münzen, römische, aus Aliso 3
- Münzfund, Augusteische Münzen im Borgholz (Birkenwald b. Budberg) 109
- Nebelbecke, Nebenfluß der Warme in Waldeck 191
- Nebulones = Nibelungen 190
- Nemaufusmünze in Aliso 4
- Nerva, röm. Kaiser 149
- Nibelung, Sohn des Grafen Hildebrand 190
- Nibelungen, überschreiten die westfäl. Donau (Rippe) 178
- Nibelungen, Todesfahrt der N. nach Soest 180
- Nibelungenhort 176, 193
- Nibelungenland, in d. westf. Helden Sage westf. vom Niederrhein 176
- Nibelungensage, westfälische, ihr Zusammenhang mit Aliso bei Oberaden, bezeichnet mit W. N. = S. 7, 175
- Nicolaus, Abt von Island 191
- Nictrensier 150
- Niehus, Johann aus Bork, sein Eid über Aßhütte zu Else i. J. 1461, 15
- Nitafelder 192
- Nivisium (Neuß) 153
- Nordhoff, Professor in Münster 50
- Nordsee, Bedeutung für die Römer 29
- Notnachbarschaft in Else 13
- Nöthe, Professor, Anhänger von Aliso bei Oberaden 3
- Novariefer 150
- Numeri, römische Soldaten niederen Grades 160
- Numonius, Bala, Reiteroberst des Varianischen Heeres, flieht 115
- Rugnießung auf der „Burg“ 17
- Oberaden (Landgemeinde im Kreise Hamm) 1 u. öfter
- Oberhoheit, römische, Verlust der — über rechtsrheinische Stämme 250 n. Chr. 152
- Ödland östl. vom Unterrhein 41
- Opferung von Römern nach der Varusschlacht 111
- Orosius, römischer Schriftsteller 157
- Osning, ist nicht Teutoburger Wald 70 f
- Osning, Bergland östl. Bonn 183
- Orts- u. Heimatkunde in Ramen, Verein für — besitzt Funde aus d. S.-R. = W. 55
- Osterfeld, westlicher Endpunkt der Bahnstrecke Hamm — Oberaden — Lünen — Recklinghausen — Osterfeld 11
- Ogé, Professor, Limes 143
- Paderborn 190
- Panhoff, Pfarrer, Hemmerde 110
- Pannia am Jordan 165
- bei Hieronymus typischer Name für Heidenland 168
- Pannonien, sagenhafte Heimat der Franken 164
- Pedo, General der Kavallerie unter Germanicus 73 f

- Pfähle, „An d. Pfählen“, Flurname
 im S.-R.-W. 58
 Pflügen der Äcker auf der Burg, dabei
 gemachte Funde 18
 Philippi, Geh. Archivrat in Münster 20
 Phylakterion (*φυλακτήριον*) = Wacht-
 posten, Turm 123
 Pisk, Stadtarchivar in Aachen 52
 Pippin 190
 Pfladweg im Arnsberger Walde 96
 Plinius, römischer Schriftsteller 129
 Priamus, sagenhafter fränkischer König
 163
 Prinzenlager Aliso bei Oberaden 28
 Probus, römischer Kaiser 160
 „Prophetenstimmen“ enthalten Birken-
 baumsage 105
 Prophezeiung der Birkenbaumschlacht
 104
 Ptolemäus, Geograph, der für die
 Alisoforschung Anhaltspunkte gibt 29

 Quedlinburger Annalen 180
 Quintinus, spätrömischer Feldherr 153

 Rabenschlacht, Epos 172
 Rain, Keen, Kein = Grenze 186, 193
 Räuberbekämpfung in Germanien 84
 Ravenna 174
 Recklinghausen 11
 Recht, römisches, in Germanien 80
 Reichsgebiet, römisches 150 ff
 Rekrutierungssystem, spätrömisches R.
 im Lippe- und Ruhrland 160
 Remigius, Bischof 163
 Kempis, M. 166
 Reuter, Studienrat, hält sprachlich Ar-
 halo für Balve 30
 Rheims 163
 Rhein, in seiner Bedeutung für die
 Römer in Germanien 8, 151, 185
 Rhein 151
 Rheinbrücken, Cäsars, zur Einschüch-
 terung der Sugambren 27
 Rheine 74, 76
 Rheinübergänge 151
 Rhone, an ihr d. Augustusaltar 130
 Rhyner 186
 Riesentühle zwischen Löttinghausen u.
 Heil 51
 Rinderschädel aus vorgeschichtlicher Zeit
 im S.-R.-W. 154

 Rinkeode südl. Münster 158
 Rohde, Bauunternehmer in Ramen,
 fand röm. Scherben im S.-R.-W. 53
 Rolef, Kirchherr zu Bork, Zeuge 1461
 15
 Romanisierung Germaniens 79
 Römerbesitz in Germanien als späteres
 Gemeingut 25
 Römerlager, verschieden in Größe und
 Bezeichnung 4
 Roter Bach bei Oberaden, Schlachtsage
 am 108
 Rottum, auf der Teute in R. 156
 Rübel, Dr. Archivdirektor in Dort-
 mund, f. Urteil über die „Burg“ 20
 Rünenbeck (Rogge?), Hof in Niederaden
 60
 Ruhr, Ruhrland, Siedungsverhältnisse
 nach Verpflanzung der Sugambren
 40
 Rune = Lippe 180
 Rune, sagenhafter fränkischer Name für
 einen Fluß in Westfalen = Lippe
 166
 Ryn = Grenze 189

 Sachsäcker, südl. Oberaden 141
 Sachsenlied Bodels behandelt Lippe-
 gebiet b. Lünen 133
 Sadée, Prof. Dr., urteilt über Aliso 5
 Sagen, örtliche, bei Oberaden 19
 Sagenberühmte Gewässer bei Lünen-
 Oberaden 195
 Salas, ein Fluß bei Hildesheim, wo
 Drusus einen schweren Unfall erlitt
 35
 Salier, salische Franken 163
 Saltappe, Salzbad b. Werl 106, 152
 Saltus = Grenzdurchgang (Hed,
 „Baum“) 93 ff, 153
 Salzbad, nordwestl. Werl, Kampf am
 S. in der Birkenbaumschlacht 106
 Salzquellen bei Werl als heilig an-
 gesehen 112
 Sante, sagenhafter Bach bei Troja-
 Kant 164
 „Sarazenen“ für heidnische Sachsen 165
 Sarmaten, in röm. Dienst 160
 Saturninus, Sentius, Statthalter in
 Germanien 79
 Sauerland 107
 Schatzbuch für Mark v. J. 1486, 12

- Scheda b. Wickedo a. d. Ruhr, auf Scheide deutend 105, 158, 185
- Scheidelinien auf der „Burg“ nach der Heideteilung 17
- Scheidungen, auf Scheide deutend 105
- Scheidezug, Flurname 105
- Schiffsanker im alten Lippebett bei Haltern 65
- Schemmacker oder Brüggemacker, Flurnamen südw. Oberaden 139
- Scherbenfunde auf der „Burg“ 18
- Schermbek, Tonlager bei Sch. 149
- Schlangenhecke, Westseite des Römerlagers bei Oberaden 22, 195
- Schliemann, Trojaforscher 103
- Schmidt, Dr., berichtet über eine vorgeschichtl. Niederlassung b. Kamen 54
- Schoppmann, Reg.-Landmesser, Soest 110
- Schuchhardt, Prof. Dr. 20
- Schulze Steinen bei Hemmerde 193
- Segestes, Römerfreund bei den Cheruskern 81
- Segimuntus, Sohn des Segestes 82 f
- Sesefebücke, römische 139, 141
- Sesefe-Körne-Winkel, südwestl. Kamen (römische u. andere Fundstücke aus dem), forthin im Register mit S.-R.-W. bezeichnet 1 u. öfter
- Sesefestraße-Nord, von der römischen Sesefebücke zum Margarethenweg 142
- Sesefe-Südstraße, vom südlichen Lippenie zum Sesefe-Körne-Winkel 142
- Seuster, Evert S., auf der Teute in Rottum 156
- Sevilla, Isidor von 174
- Sicambria a. d. Donau in Pannonien, in der Sage Siedlung der Franken 164
- Siedlungsform, militärische, in Heerenwerve 156
- „Sidonier“, fränkischer Schmähdname für heidnische Sachsen 165
- Sieg 81
- Siegfried 191
- Armin? 192
- Sigehar, Herr zu Westwāl 172
- Sigurd = Siegfried 192
- Silius, römischer Feldherr im Chattenkrieg 11, 147
- Siluren, britischer Volksstamm 41
- Sintfeld, zwischen Paderborn u. Marsberg Schnittpunkt röm. Heerstraßen 28, 191
- „Slaven“, Land der S. für Hunenland 188
- Smeling 15
- Soest, die Stadt der Engern 152
- Nibelungenkatastrophe in S. 175
- Soester Quelle der W. N.-S. 175
- Soestgau 152
- Sommerlager, in dem Drusus stirbt, später Unglückslager genannt 35
- Sönnern nördl. Werl, Kampf bei S. in der Birkenbaumschlacht 106
- Spangenberg, Cyriacus 191
- Speere von Norden auf Aliso fliegend 10
- Speerkampf in Aliso 118
- Sperrlinie östlich Aliso nach Wegführung der Sugambren 38, 151
- Spielhoff, Gutsbesitzer in Niederaden, kannte „Hünenpödde“ 20
- Spormecker, Lünener Chronist 132
- Staatsland östl. der Heerener Teute 159
- Stadien, röm. Wegemaß 76
- Stammssage, fränkische 162
- Stampfer, Juwelier, Werl 110
- Standlager, Bedeutung für Aliso 2
- „Stapelacker“ vor dem Nordwall des Römerlagers bei Oberaden 34
- Steinen, Dietr. v., berühmter westf. Historiker 132
- Stellungskrieg um Aliso 126
- Stephan I., St., Papst 253—257 15
- Stereontion = Haltern bei Ptolemäus, siehe auch Halostron u. Haltern 29, 61
- Stertinius, General des Germanicus 75
- Stieren, Dr., Leiter der vor- u. frühgesch. Abt. des Landesmuseums, Münster, leitet Grabungen bei Westick 58
- Stipendiarius, römische 62
- Stodum a. d. Lippe 158
- Stodum westl. Hemmerde 107
- Stöwe, Zementfabrikant in Oberaden, sein Verdienst um römische Bodenfunde auf der „Burg“ 21
- Strabo, römischer Schriftsteller und Geograph 35
- Streufoode, keine solchen auf der „Burg“ 19

- Stricker 165
 Strobl 182
 Sugambrepolitik des Tiberius 147
 Sueton, röm. Schriftsteller, berichtet über Drusus' Tod 38
 Sugambrer, westfäl. Volksstamm südl. d. Lippe 5, 163, 178 u. öfter
 Sundern, Sumpfland westl. Alliso b. Oberaden 123
 Sunno, fränkischer Kleinkönig 153
 Süßilbecke = Suseke, Seseke 143
 Symbole des Kampfes zwischen Heidentum u. Christentum in der Kirche zu Methler 47
 Syrien, von Varus verwaltet 79
 Suseke = Seseke 143

 Tacitus, römischer Historiker, berichtet über das Kastell Alliso, das nach ihm Vimeskopf 11
 Tanjana, Heiligtum der Marsen im Ruhrgebiet 137
 Tauschhandel zwischen Römern und Germanen 4
 Teikenbecke bei Heeren-Werve 156
 Teufelsküche bei Massen 50
 „Tempel“ bei Büberich, Fundort römischer Scherben 111
 Tenkterer, german. Volksstamm südl. von den Ufipetern 27
 Teufelsweg, „Deiwelsweg“ zwischen d. heil. Esche u. dem Birkenwald (Borgholz) 112
 Teute = Grenze 72, 99 ff.
 Teuten, Markenland der Teuten östl. Oberaden 152
 — römische Besatzung der T. 155
 Teutheit bei Heeren-Werve 85, 155
 Teutenbecke 156
 Teutoburgiensis Saltus 73 ff.
 Teutoburg 85
 Teutoburger Wald 70
 Thebäer, Kult der Th. in Methler 161
 Thebäerfrage 195
 Thebäerstift St. Gereon in Köln in Verbindung mit Methler und Oberaden 14
 Thingstätten der Deutschen, von Varus beansprucht 113
 Thorta in der westf. Nibelungenfrage = Dortmund? 184
 Thusnelde 82

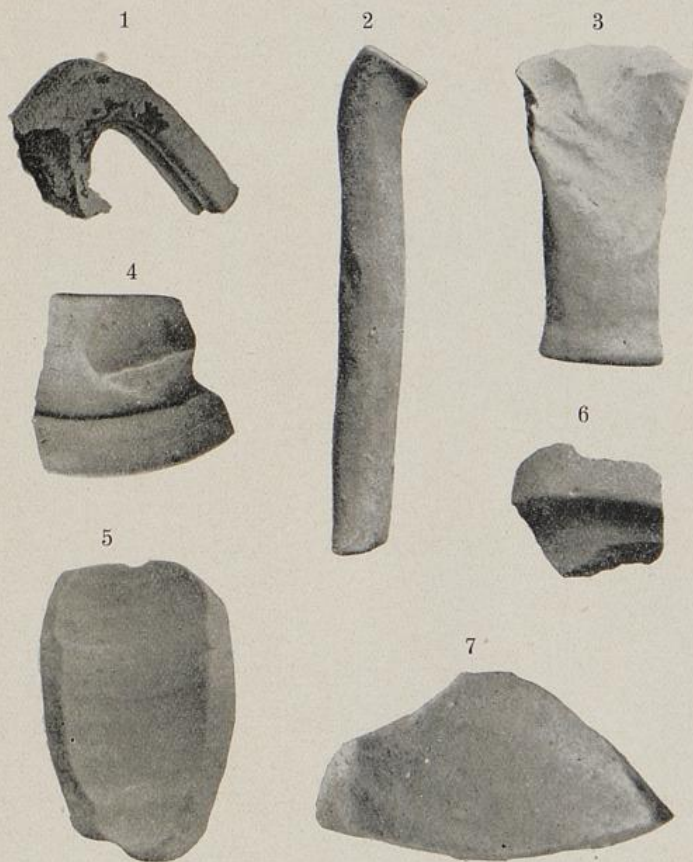
 Thüster Berg 35
 Tiberius, Stieffsohn des Augustus, Bruder des Drusus u. dessen Nachfolger als Oberbefehlshaber in Germanien, Oheim des Germanicus 5 und öfter
 Tiberius, seine Politik gegenüber Germanicus 16 n. Chr. 146
 Ticinum 37
 Tiemann, Reg.-Baumeister, fand römische Scherben auf dem Friedhof zu Beddinghausen, dem Ort des Uferkastells 52
 Töddinghausen westl. Ramen 59, 160
 Todmodde, Flurnamen nordwestl. Büberich 105
 Tore am Römerlager Alliso 2
 „Törnfen“, Flurname für Turm westl. Töddinghausen
 Totenberg bei Neheim 95
 Totenkuhle bei der „Teufelsküche“ (Massen) 117
 Toymann, Hof in Mühlhausen westl. Lünern 158
 Trauerparade bei Alliso 127
 Trémoigne = Dortmund bei nordfranzösischen Epikern 166, 180
 „Trennungshypothese“, sog., für die Allisoforschung unhaltbar 135
 „Tribunal“ beim Varusschlachtfeld, Ort der Siegesfeier 120
 Tricensima = Xanten 153
 Trier, St.-Barara-Thermen bei T., Scherben von dort wie im S.-R.-W. 57, 154, 155
 Troja, Stadt der Franken 163, 164, 169
 — im Nibelungenland 184
 — im Schwedischen = feste Burg 170
 Trojaner, sagenhafter Name für Franken 163
 Trojasage 7, 180
 Troie im Annolied 164
 Tubanten, germanischer Volksstamm in der Gegend des heutigen Bentheim 41, 150
 Tulifurdon = Verden a. d. Aller 29
 Tune, Quellfluß der Lippe = Beispring 167
 Türfen 191
 Turm, beilaufender T. im römischen S.-R.-W. 1, 53 und öfter

- Türme, Grenztürme, ihre Bedeutung 148, 153 und öfter
 Türmchen (Törnfen), westl. v. „Margarethenweg“ 142 f
 Tuster, in Aliso belagert 121
 Tütmann, Hofname in Werve 156
 Tüte, große T. in Altenbögge 158
 Tütmann 157
- U**
 Ubier, römischerfreundlicher deutscher Volksstamm am linken Rheinufer in der Gegend um Köln 29
 Ubier, Altar der 80, 82
 Unbewaffnete in Aliso 119
 Unterschlagung Varianischen Erbes, dem Asprenas vorgeworfen 119
 Unna 106
 Unverzagt, Dr., Direktor des Staatl. Museums für Völkerkunde, Berlin, begutachtet spätrömische Funde aus dem S.-R.-W. 57
 Urfranken 160, 162
 Urkunde v. 1226 über Else (Elseie) 16
 Ursparreien um Oberaden 44
 Usipeter, german. Volksstamm an der unteren Lippe 8
 Usipeter, Kohorte der II. in Britannien 149
 Usipier (Usipeter) 150
- V**
 Valentinianus, spätrömischer Kaiser 157
 Valerius Maximus, römischer Schriftsteller, berichtet über die Reise des Tiberius zu dem schwerkranken Drusus 35
 Varus, Statthalter in Germanien 10, 81 u. öfter
 Varusschlacht 70 ff. (s. Inhaltsangabe)
 Varusschlachtfeld 72 ff. (siehe Inhaltsangabe)
 Veith, v. über Grenzabschluß östl. Aliso 145
 Veleda, Volksprophetin auf einem Turm a. d. Lippe um 70 n. Chr. 25
 Vellejus Paterculus, röm. Schriftsteller, berichtet über Aliso u. Varusschlacht 3 u. öfter
 Velmede, Lambertus von, Lehnsträger des Hofes Bedinghausen 16
 Verbandstag, Archäol. in Münster 1905, Besprechung über Oberaden auf demselben 20
- B**
 Bernicu (Bermingu, Berningu, Bernmustu) = Nibelungenhauptstadt 176
 Verona (Bern) = Bonn, siehe auch Dietrich v. Bern
 Verona, Veroneser Provinzialverzeichnis 149
 Verzeichnis der Oberadener Bauernhöfe aus d. J. 1816, 17
 Vespasian, römischer Kaiser 169
 Vetera südl. Xanten, röm. Ausfallpforte nach Germanien 2, 27, 81, 82, 145 (siehe auch Xanten u. Troja)
 Victor, St., Prozessionen nach Troja—Xanten 181
 Viehtränke, auf der „Burg“ bei Oberaden 154
 Viertel-Bauern in Oberaden 17
 Viktoria, Bildsäule der V. bei Aliso 10, 118 ff
 Vollbauern in Oberaden 17
 Volkskunde, ihre Bedeutung für die Alisoforschung 19, 134
 Volksüberlieferungen bei Oberaden 19
 Volme, römische Verheerungen im Volmegebiet 97
 Vorrathshäuser in Aliso 4
 Voss, Oberadener Bürger, fand Pfosten der römischen Sesekebrücke 141
- W**
 Wachtposten, germanische, bei Aliso 9
 Wald auf der „Burg“ 18
 Waldheiligtümer der Germanen, von Varus geschändet 80
 Wall, Nordwall des Römerlagers bei Oberaden 22
 Wallreste bei d. „Brüggendäkern“ südöstl. Oberaden 60
 Walltürme Alisos 121
 Wankelbyle, Johann, Frone des Gerichts zu Werne 1461, 15
 Wand, „lange Wand“, Südwestseite des Römerlagers bei Oberaden 22
 Warme, f. unter Nebelbecke 191
 Warstein 87
 Wasserkurl südwestl. Unna 59
 Wedinghausen b. Arnsberg 193
 Weinfässer, römische aus Aliso 34
 Welsmann, Gutsbesitzer in Oberaden, kannte den ganzen Umfang der „Burg“ 24
 Welsch, Römer mitumfassend 190

- Werl 106
 Werf = Ufer oder Dammdrehung 155, 156
 Werlauff 191
 Werve 185
 Weser, ihre Bedeutung für d. Römer 28
 — in der W. N.-S. 179
 Westhemmerde, Rittergutsbesitzer Schulze Beckinghausen auf Westhemmerde, machte Scherbenfunde bei Oberaden 21
 Westermann, Dr., Arzt in Methler 23
 Westid 185
 Wetmar, Bauerschaft a. d. Lippe, 1226 genannt 16
 Wetterau, röm. Straße durch die W. 28
 Wickede westl. Unna 44
 Wiedererkennung Alisos im Gelände 125
 Wilkinasage 175
 Winterlager 10
 Wipperfürth 83
 Wittig 176
 Woiern-Wall b. Westid 59, 185
 Wolfdietrich 173, 180
 Wölfe beim Sterbelager des Drusus 37
 Wormstall, Prof., nimmt lange Dauer d. Römerherrschaft in Westfalen an 145
 Wörth, Endschlachtsagen bei W. 103
 Wunderzeichen nach der Varuskatastrophe 9
 Wupper 81
 Wüstenknapp östl. Lünen Begräbnisort des Heidenkönigs 128
 Xanten (Sanctis) 190
 Yarl (Jarl) Eslung in der westf. Nibelungensage 180, 182
 Yffel (Issala) 163
 Zeitschrift, Westfäl., berichtet über Bodenfunde auf der „Burg“ 19
 Ziegel im Spitzgraben des Lippeuferkastells 139
 Ziegeleien, römische Z. auf d. rechten Rheinufer 149
 Ziegelerde, rotgeglühte auf der „Burg“ 23
 Zivilbevölkerung um und in Aliso 126
 Zone (Klima) bei Ptolemäus = geographischer Bezirk 84
 Zosimus, römischer Schriftsteller 151
 Zufluchtsstätten, Asyl in den Waldheiligthümern 114
 Zur Bensen, Professor, Münster, erforschte die Birkenbaumsage 105
 Zwangsaushebungen nach der Varusschlacht 123
 Zwei-Drittel-Bauern in Oberaden 17
 „Zwiebacksoldaten“ — siehe unter bucellarii 160

Tafel II

Römische Fundstücke von der „Burg“ in Oberaden



1 gefunden Mai 1896

Besitzer: Dortmunder Museum

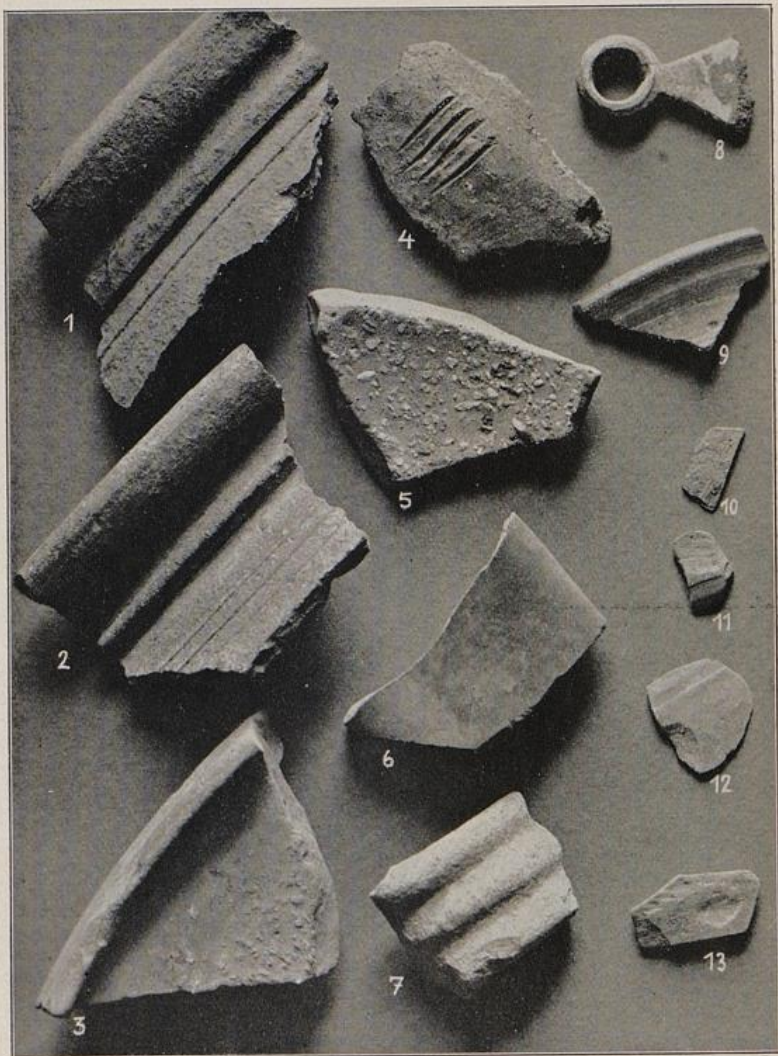
2—7 gefunden September 1905

Besitzer: Pfarrer Prein in Hohenlimburg

Nicht ganz $\frac{1}{4}$ natürlicher Größe

Tafel III

Römische und andere Fundstücke aus dem Seseke-Körne-Winkel
Besitzer: Städt. Gustav-Lübcke-Museum, Hamm



- 1 u. 2 Randstücke spätrömischer Kochtöpfe
- 3 Randstück einer römischen Reibschale
- 4 Bruchstück eines einheimischen Gefäßes mit roher Strichverzierung. Nachschriftlich?
- 5 Bruchstück einer römischen Reibschale
- 6 Bruchstück eines Wehsteines
- 7 Bruchstück eines römischen Henkels
- 8 Teil eines Anhängers (Hals schmuck) Bronze
- 9 Randstück eines römischen Gefäßes (schwarz)
- 10—13 Terra sigillata

Tafel IV



Ufertafel



Schlangebete

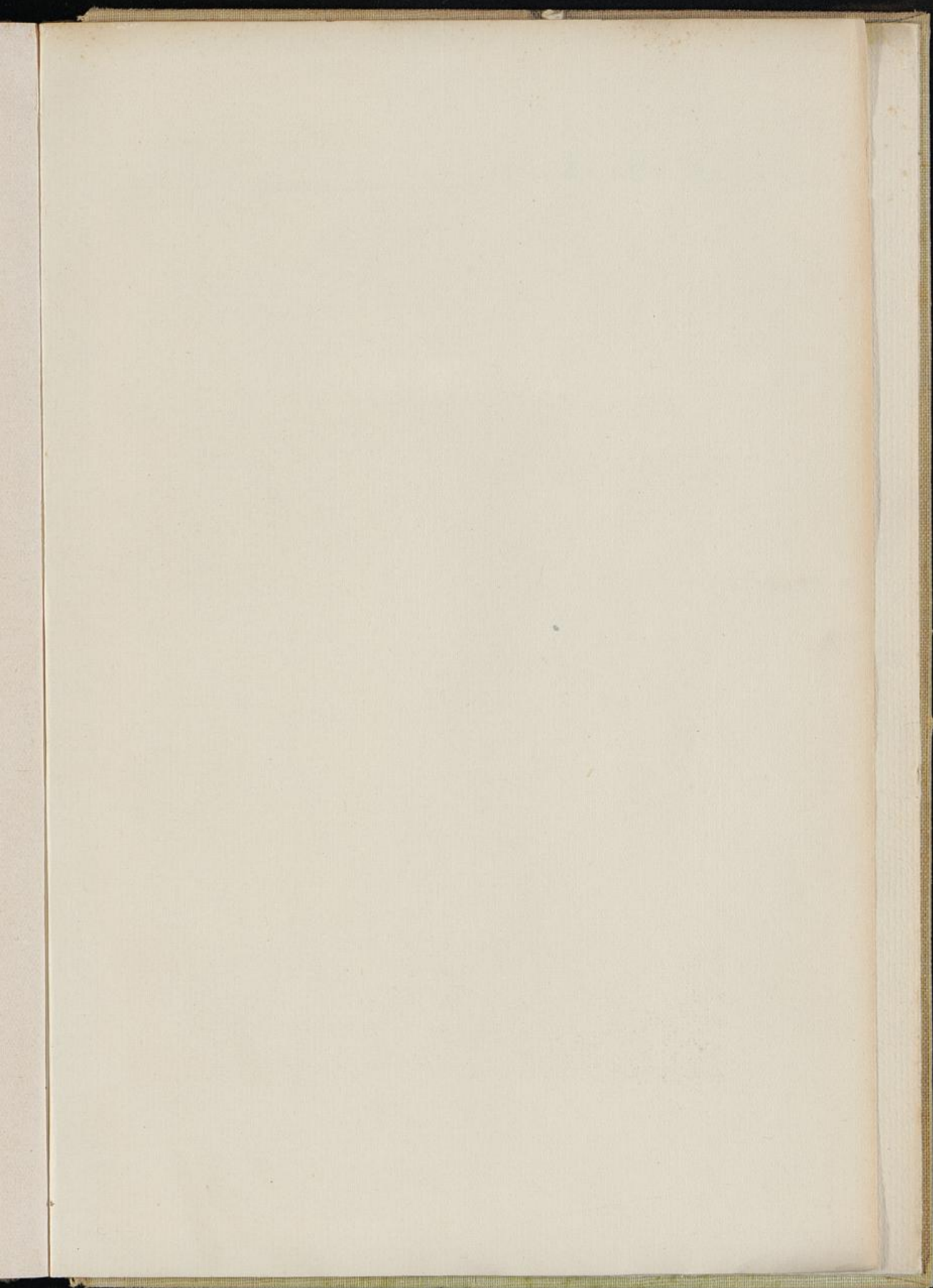
Tafel V

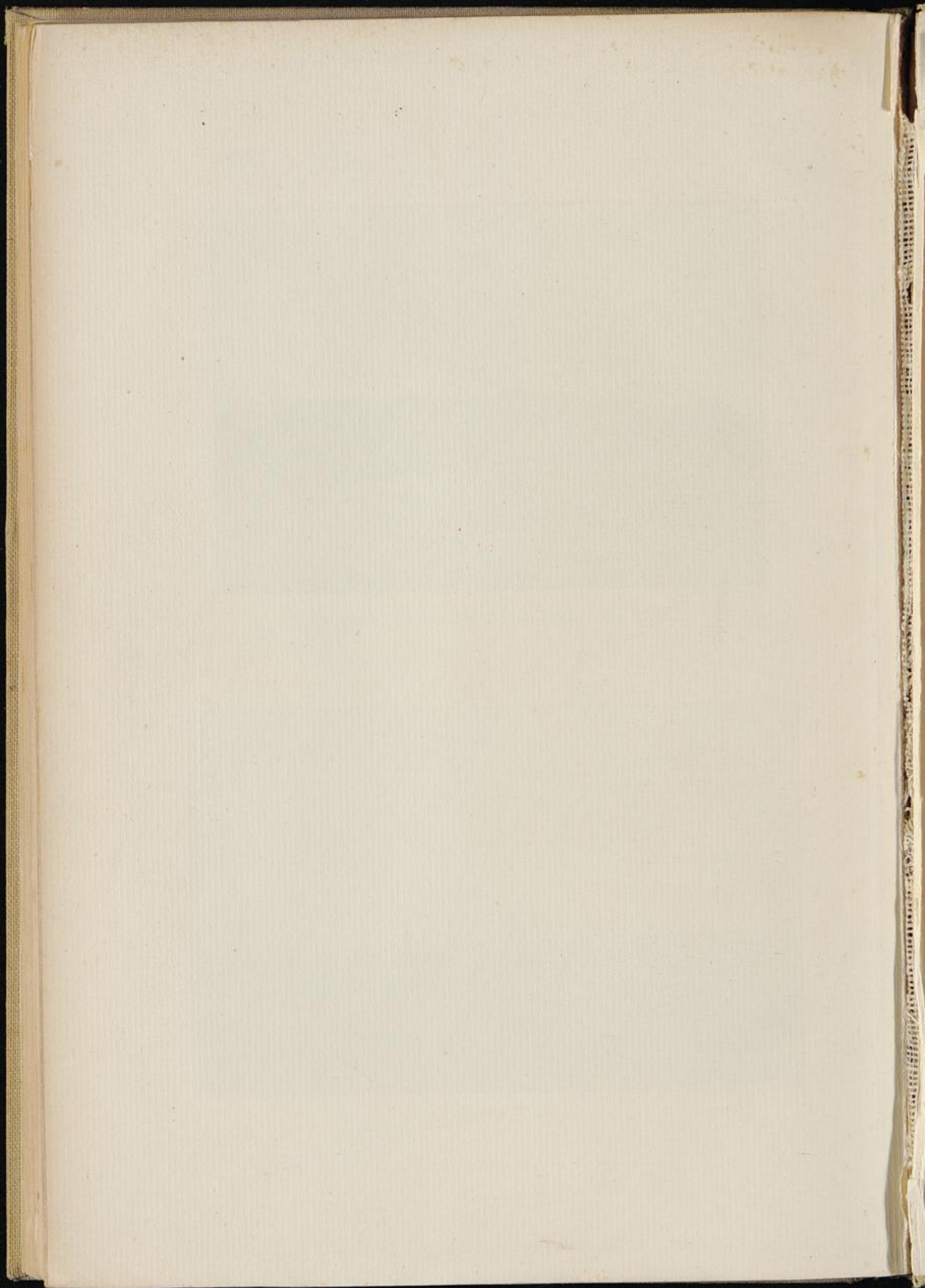


Sundern, dahinter der Damm zum Lager Miso



Werder Lüte





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN® Color Control Patches

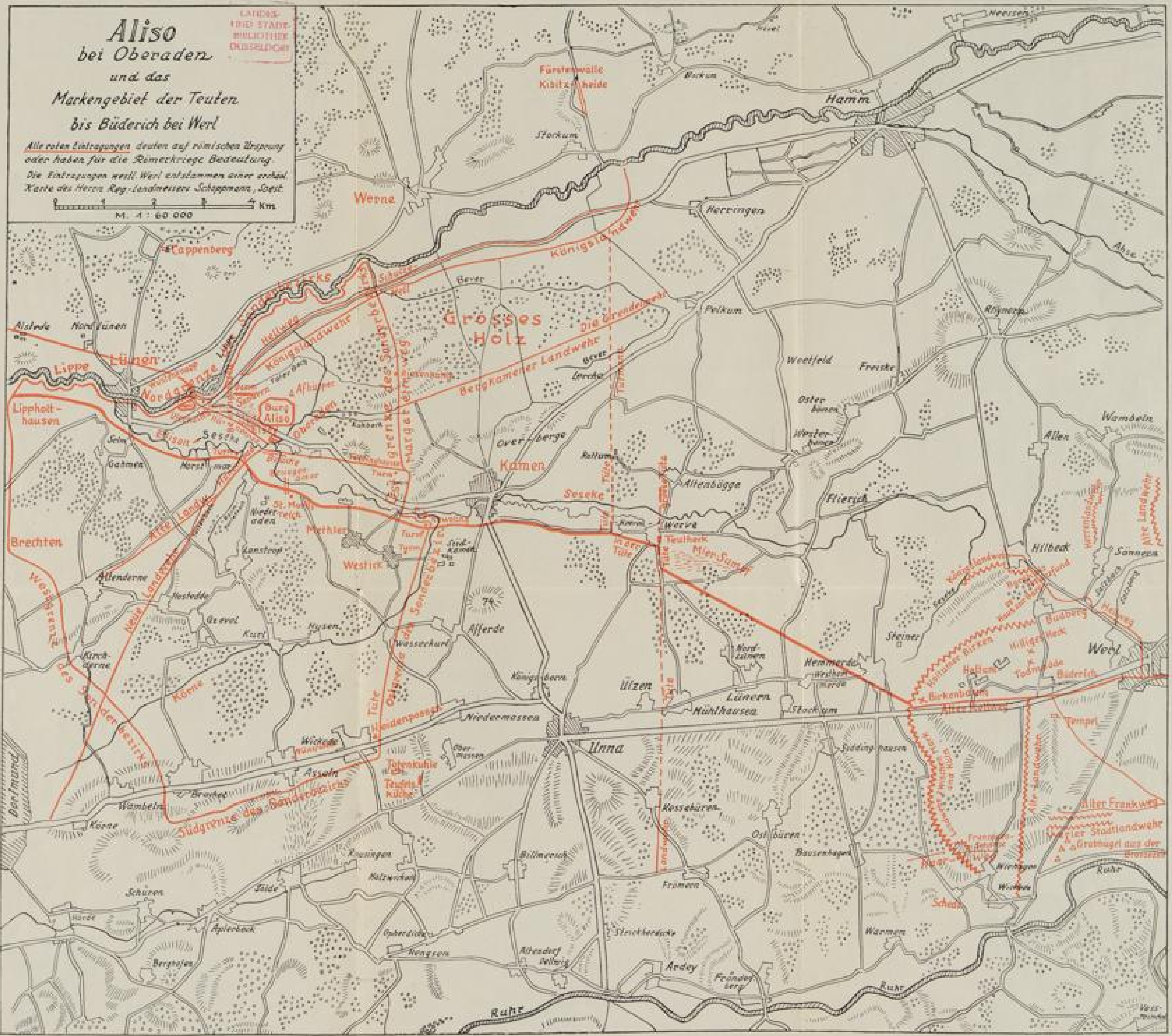
© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Brown	Light Gray
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Black	Black

Aliso bei Oberaden und das Markengebiet der Teuten bis Buderich bei Werl

LANDS-
TRIEB STABE
MILITÄRISCHES
KABINET

Alle roten Eintragungen deuten auf römischen Besetzung
oder haben für die Römerkriege Bedeutung.
Die Eintragungen weißer Wert entstammen einer älteren
Karte des Herrn Reg.-Landm. Schoppmann, 1862.



lk. 10.11.19

2v 30.9.44 52

2v 17.5.80 "

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
MISSELDORF

